



Die Dolomitberge.

Ausflüge

durch Tirol, Kärnten, Krain und Friaul in den Jahren 1861, 1862 und 1863.

Mit einem geologischen Abschnitte.

Von

Josiah Gilbert und G. C. Churchill,

Mitglied der geologischen Gesellschaft in London.

Aus dem Englischen

von

Gustav Adolf Zwanziger.



Ein heraldischer Dolomit.

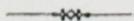
Klagenfurt, 1865.

Druck und Verlag von Ferdinand v. Kleinmayr.

Verantwortlicher Geschäftsleiter R. Vertschinger.

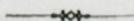


Die Dolomitberge.



Ausflüge

durch Tirol, Kärnten, Krain und Friaal in den Jahren 1861, 1862 und 1863.



I. Abtheilung.

Erster Anblick der Dolomitberge.

Eine Wanderung durch das Fassathal.

Eine Reise durch Süd-Tirol, Kärnten und Krain.



Vorrede.

Der große Gürtel der Alpen erstreckt sich von der französischen Küste des mittelländischen Meeres im Westen bis an die Grenzen von Ungarn im Osten. Die westlichen und mittleren Theile derselben sind durch zahlreiche Reisehandbücher und romantische Schilderungen hinlänglich bekannt gemacht worden, doch von ihrem östlichen Abschnitte wurde bisher nur einem sehr beschränkten Theile eine eingehendere Aufmerksamkeit gewidmet. So wurden Salzburg, das Salzkammergut und die nördliche Steiermark in ziemlicher Ausdehnung besucht und beschrieben, aber im Süden die venetianischen, karnischen und julischen Alpen, so wie die Kette der Karawanken, wurden zum größten Theile von den englischen Reisenden vernachlässigt. Die wenigen Bemerkungen über die Save und die Thäler des Sfonzo in den Tagebüchern Sir Humphry Davy's und die kurzen anmuthigen Beschreibungen der Strecke von Ampezzo nach Venedig von Mrs. Trollope und Miß Sewell bilden vielleicht die einzigen Ausnahmen. Es besteht also eine entschiedene Lücke in der Literatur der Alpen und es ist eine Aufgabe dieses Buches, dem gedachten Mangel einigermaßen abzuhelfen.

Wir glauben, es wird sich im Verlaufe unserer Schilderung zeigen, daß die südöstlichen Alpen es gewiß nicht aus Mangel an reizenden Naturschönheiten verdient haben, so lange unerforscht und unbesucht geblieben zu sein. Schon die Ueberschrift dieses Bandes weist uns auf eine reiche Quelle der Anziehung hin, in welcher diese Alpen ohne Nebenbuhler dastehen. Die Dolomitgebirge, welche einen beträchtlichen Theil von Süd-Tirol einnehmen und sich in Blöcken in der östlichen Kette zerstreut finden, stehen in Europa ganz einzig da, sowohl in Hinsicht auf ihren landschaftlichen Charakter, als auch auf die geologischen Fragen, welche mit denselben zusammenhängen.

Die persönlichen Verhältnisse der Verfasser, welche zu wissen wünschenswerth sein mögen, finden sich in der Einleitung unserer Erzählung.

London, den 21. Mai 1864.

Vorwort des Uebersetzers.

Das vorliegende Buch ist eine getreue Uebersetzung des im vorigen Sommer in London erschienenen englischen Reisewerkes:

„**The Dolomite Mountains.** Excursions through Tyrol, Carinthia, Carniola et Friuli in 1861, 1862 et 1863. By Josiah Gilbert and G. C. Churchill F. G. S. London: Longman, Green, Longman, Roberts et Green. 1864. (gr. 8. 576 S.)“

Friedrich von Hellwald spricht sich in seinem Aufsatze: „Die neueste geographische Literatur der Franzosen und Engländer“ (Oesterr. Wochenschrift für Kunst, Wissenschaft und öffentliches Leben. Wien, 5. Band, 1865, Nr. 24, S. 742) folgendermaßen über dieses Buch aus:

„Es ist eigenthümlich, daß das den Franzosen so nahe gelegene Deutschland bei denselben so wenig Beachtung findet; sie verschmähen es, in den Geist dieses Landes einzudringen, sich mit seinen Sitten und Gebräuchen vertraut zu machen und empfinden daher kein Bedürfnis, ein Land zu schildern, das so wenig Reiz für sie besitzt. Doch auch die Engländer, so sehr sie für die herrlichen grünen Thäler am deutschen Rheine schwärmen, so sehr sie auch überall als deutsches Brudervolk gelten, scheinen Deutschland nicht zum besonderen Gegenstande ihrer Forschung gemacht zu haben. Allerdings ist das eine, einzige Buch, welches ich hier zu verzeichnen habe, ein solches, daß es viele mindere ersetzt; ich meine J. Gilbert und G. Churchill's: „The Dolomite Mountains; excursions through Tyrol, Carinthia, Carniola and Friuli.“ Das Gebiet, welches diese beiden Männer durchforscht haben, umfaßt den ganzen Alpenzug von Bozen bis Gills; die einzelnen vorzüglicheren der besuchten und beschriebenen Punkte und Orte anzuführen, würde zu weit führen, aber die Aufgabe, welche sich die

Verfasser gestellt, war lohnend in hohem Grade; denn die Dolomitzgebirge, die einen weiten Raum in Südtirol einnehmen und längs der östlichen Kette in einzelnen Kegeln erscheinen, sind einzig in Europa, sowohl in Betreff des Charakters der landschaftlichen Scenerie als der geologischen Probleme, welche sich hieran knüpfen. Daß diese, bis jetzt merkwürdiger Weise noch undurchforschten südöstlichen Theile unserer Alpen endlich in einem Werke dem Publikum bekannt gemacht werden, welches sowohl den Laien durch die leichte, anmuthige Darstellung und interessanten Einzelheiten, als den Fachmann durch die allenthalben angebrachten wissenschaftlichen Bemerkungen gleich befriedigt, darf als eine bedeutende Erweiterung der Kenntniß unserer Alpen freudig begrüßt werden. Prachtvolle Ansichten in Farbendruck, mit äußerst naturgetreuen Tinten, so wie eine sauber ausgeführte Uebersichtskarte und eine geologische Karte eines Theiles von Südtirol illustriren dieses mit englischem Fleiße und englischer Tüchtigkeit geschriebene Werk, von dem es nur zu wünschen wäre, daß durch Uebertragung sein Leserkreis unter uns Deutschen erweitert werde."

So weit Hellwald. Gar so arg steht es jedoch nicht mit der Unbekanntschaft mit den „bis jetzt merkwürdiger Weise noch undurchforschten südöstlichen Theilen unserer Alpen“. Man lese nur nach, was der leider noch viel zu wenig bekannte und gewürdigte Schaubach in seinen „Deutschen Alpen“, Jena, 1845—47, über das durchwanderte Gebiet beibringt, so wie Richthofen F., Freiherr v., „Geognostische Beschreibung der Umgegend von Predazzo, St. Cassian und der Seiseralpe in Südtirol.“ 4. Mit Karte und Profilen. Gotha, Perthes, 1860; was der geognostisch-montanistische Verein für Tirol und Vorarlberg, der auch eine geognostische Karte von Tirol herausgab, geleistet hat, welcher reiche Stoff in den Mittheilungen der k. Akademie der Wissenschaften (z. B. Keil Franz, Physikalisch-geographische Skizze der Kreuzkofel-Gruppe nächst Trient in Tirol. Wien, 1859, Band XXXVII.), der k. k. geologischen Reichsanstalt, der k. k. geographischen und der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft und in neuester Zeit des thätigen Alpenvereines (Lipold, „Die Sulzbacher und Steiner Alpen“; Holzmay, „Eine Besteigung des Terglou“; Grohmann,

„Die Bedretta Marmolata“; Peters, „Ein Blick auf die Karawanken und die Hauptkette der julischen Alpen“ mit einer Ansicht der Stoungruppe) niedergelegt ist, so ist obigem, hartem Ausspruche wohl so ziemlich der Stachel abgebrochen. Dieß erkennen die Verfasser auch willig an und sprechen sich in Briefen an Freunde hier auch dahin aus, daß sie durchaus nicht die Absicht haben, uns Oesterreichern etwas Neues von unserem eigenen Lande zu erzählen oder zu lehren, sondern nur ihren Landsleuten das denselben so gut wie unbekanntes Gebiet so treu als möglich vor Augen zu führen, was ihnen auch wirklich gelungen ist. Die Früchte davon dürften auch namentlich für Kärnten nicht ausbleiben, denn schon am 9. Juli d. J. übernachteten hier vier Engländer, die sich früher nur in Heiligenblut sehen ließen, den Weg dahin aber fast stets aus dem Salzburgischen und nicht über Klagenfurt einschlugen. Ob dieß nur eine Folge der anziehenden Reisebeschreibung, ist freilich nicht ausgemacht, wir wollen es aber hoffen, da ein reichlicher Fremdenbesuch dem so schönen Kärntnerlande nur zum Vortheile gereichen kann. Was den Wunsch einer baldigen Uebersetzung anbetrifft, so war eine kurze Anzeige davon schon in der österreichischen Wochenschrift 1864, Nr. 46, S. 1461—62, enthalten.

Die „Klagenfurter Zeitung“ brachte in Nr. 190, 1864, folgenden Bericht über dieses Werk, welcher hier der Vollständigkeit und der getreuen Schilderung des Buches unverändert folgt:

„Die Dolomit - Gebirge.“

Unter diesem Titel ist vor wenigen Wochen in London ein umfangreiches Buch erschienen, als dessen Verfasser sich die Herren Josiah Gilbert und G. C. Churchill nennen. Der größere Theil dieses Werkes beschäftigt sich mit unserem heimatlichen Kärnten, weshalb wir die Aufmerksamkeit aller Vaterlands- und Literaturfreunde darauf hinlenken wollen. Es hat uns überaus wohlthunend angemuthet und mit wahrer Freude erfüllt, unser liebes, verborgenes, wenig gekanntes Kärnten in solch' anerkennender Weise dem großen englischen Lesepublikum vorgeführt zu sehen. Der Gegenstand dieses Buches ist, wie der Titel anzeigt, das eigentliche Bereich der Dolomitgebirge, mithin das südöstliche Tirol und Theile

von Friaul, Krain und Kärnten. Mit besonderer Vorliebe behandeln die Verfasser aber Kärnten, über dessen Gebirge, Thäler, Seen, Schlösser und Ruinen sich dieselben in ausführlicher Weise verbreiten. Ihre Ansichten sind im Allgemeinen so richtig und vorurtheilsfrei, wie wir sie kaum von englischen Touristen erwartet hätten. In der Vorrede sagen dieselben ganz begründet, daß, so sehr auch die westlichen und centralen Alpen von der unternehmenden englischen Touristenwelt gekannt seien und häufig besucht werden, so sei dennoch das Gebiet der östlichen Alpen ein fast unentdecktes Land und gänzlich ohne Vertretung in der Literatur. Sie glauben deshalb durch ihr Buch eine fühlbare Lücke auszufüllen. Das Wenige, was der große Chemiker Sir Humphry Davy über diese Berge, insbesondere den Terglou und seine Umgebung, geschrieben, ist in England fast vergessen, wengleich sein Andenken in Wurzen, seinem Lieblingsstandquartiere, unter den älteren Einwohnern sich noch lebendig erhalten hat. Auch der englische Dichter Goldsmith soll vor langen Jahren Kärnten besucht haben und singt irgendwo den eben nicht schmeichelhaften Vers:

Onward where the rude Carinthian boor
Against the houseless stranger shuts the door.
Dorthin, wo der rohe kärntnerische Bauer
Vor dem obdachlosen Fremden die Thüre verschließt.

welcher auch unserem Buche als Motto dienen muß, obwohl die Verfasser selbst die Ungerechtigkeit dieses Vorwurfs zugeben, wobei sie anführen, daß sie von der Grundlosigkeit des erwähnten Ausspruches zuerst das gastliche Dach des Herrn v. Nichenegg in Winklern überzeugt habe. Ueber diesen Gasthof sind sie überhaupt des wärmsten Lobes voll, womit wohl alle Touristen, welche die Bebaglichkeit desselben kennen, in vollem Maße einverstanden sind. Die Besitzerin vergleichen dieselben der Hausfrau in den Res'schen Umrissen zu Schiller's Glocke. In der Nähe von Winklern machten unsere Autoren auch die erste Bekanntschaft mit ihrem Gegenstande: den Dolomit-Bergen. Bei dem Besuche eines Wasserfalles nämlich, an dem Abhange eines der nahe liegenden Berge, sahen sie plötzlich die fahlen, weißlich-grauen Zinken und Spitzen der Unholden bei Lienz über den Felsberg herüberra-gen, welcher An-

blick, zusammengehalten mit einigen flüchtigen Bemerkungen in Murray's Reisehandbuche, sie dergestalt fesselte, daß sie beschloffen, die nähere Untersuchung dieser Gebirgs-Formation sich zur speciellen Aufgabe zu stellen. Dieser Aufgabe haben sie denn auch die Sommer der Jahre 1861, 1862 und 1863 gewidmet, in welchen die beiden Herren in Gesellschaft ihrer Frauen das Dolomit-Gebiet in allen Richtungen mehrfach durchstreiften, sich jedoch stets und mit besonderer Vorliebe in Kärnten am längsten aufhielten, wie unsere Heimat denn auch in dem vorliegenden Buche am eingehendsten behandelt ist. Sämmtliche Thäler Oberkärntens, insbesondere aber das Gail- und Canalthal, sind ausführlich geschildert. „Auf der Plecken“ hielt sich die Reisegesellschaft wiederholt auf behufs Untersuchung der umliegenden grandiosen Berge. Auch werden die Herren nicht müde, der Wirthin daselbst, Frau Klaus, alles Freundliche nachzurühmen. Der Luschariberg, Raibl, der Predil und die Weißenseer Seen waren Gegenstände besonderer Beachtung. — Herr Churchill, dem Botaniker der Gesellschaft, gelang es erst bei seinem dritten Besuche, die berühmte Wulfenia, den Stolz der Alpenflora, auf ihrem einzigen Standpunkte in Europa, dem Gartnerkogel bei Hermagor, in der Blüte zu finden.

Unsere Reisenden bestiegen die Villacher Alpe und sind voll der herrlichen Natureindrücke, welche die geringe Anstrengung so reichlich lohnen. Auch Villach und Landskron werden eingehend beschrieben. Die Karawanken durchforschten sie auch in ihren kleineren Seitenthälern, wie das Boden- und Barenthal. Von den Umgebungen Klagenfurt's schildert unser Buch fast alle bedeutenderen Punkte. Der Wörther See, das Zollfeld, Maria Saal und Hochosterwitz wurden besucht und fesselten das Interesse der Reisenden in hohem Grade, denen der Herzogstuhl, St Veit und Friesach mit ihren umliegenden Burgruinen Gelegenheit gaben, auch einen Rückblick auf Kärntens Geschichte zu thun. Noch wurden größere Ausflüge in das Lavantthal, nach Kappel, Vellach und zu den pittoresken Sulzbacher Bergen gemacht, welche reichlichen Stoff zu fesselnden Schilderungen bieten.

Das „Athenäum“, welches einen eingehenden, äußerst aner kennenden Bericht über dieses Buch bringt, spricht die Befürchtung

aus, daß es nun geschehen sei um einen Hauptreiz dieser Gegenden, nämlich um die Abgeschlossenheit, den Frieden und den unge störten Naturgenuß, welche die seltenen Touristen bisher daselbst fanden. Wir aber glauben, daß die Gefahr nicht gar so groß sei, und meinen, daß Kärnten kaum je zu besorgen braucht, durch das Zuviel des Fremdenbesuches so viel zu leiden, als es bisher durch das Zuwenig beeinträchtigt wurde. Wir wollen uns vielmehr freuen über diese Schilderungen von Ausländern, welche unser Vaterland so unbefangen und so offenen Sinnes für alle Herrlichkeiten der Natur betreten haben.

Die Autoren unseres Buches scheinen übrigens, wie es so häufig geschieht, an ihrem Gegenstande immer mehr Gefallen zu finden, je vertrauter sie mit demselben geworden sind, denn wie wir erfahren, waren dieselben auch im heurigen Sommer wieder in Kärnten.

Das Buch ist durchaus keine „schwere Lectüre“, sondern es ist in fließender Sprache fesselnd und unterhaltend für das große, gebildete Publikum geschrieben. Dabei ist es aber auch nicht oberflächlich, es enthält im Gegentheile gar manche naturhistorische oder antiquarische Bemerkung, welche auch den Fachmann interessiren wird. Dabei läuft freilich manchmal ein kleiner Irrthum unter, z. B. soll Richard Löwenherz bei seiner Rückkehr aus Palästina in der Nähe von Friesach gefangen und auf einem Schlosse daselbst in Haft gehalten worden sein, was bekanntlich auf dem Schlosse Dürrenstein in Oesterreich geschah. Ferner lassen unsere Autoren die Feste Ofterwitz nicht von Margaretha Maultasche belagert werden, sondern halten dieselbe im Gegentheile für die in dieser Burg Belagerte, u. dgl. m. Wir müssen hiebei jedoch zur Entschuldigung bedenken, wie ferne Engländern unsere heimische Geschichte liegt.

Hiermit glauben wir genug gesagt zu haben, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieses lesenswerthe Buch hinzulenken, welches jedoch leider nur in englischer Sprache vorliegt.“

Es bleibt mir als Uebersetzer nur noch übrig, einige kurze Worte beizufügen. Ich habe mich bemüht, so wörtlich als möglich zu übersetzen, damit nichts von dem englischen Hauche und der englischen Anschauung, welche das Buch durchwehen, verloren gehe,

deßhalb klingt auch die Anwendung mancher Beiworte, wie: „gefrorenes Silber“, „pflasterförmig hingeklebte Gletscher“ u. s. w., dem deutschen Ohre seltsam fremdartig, wie auch manche Anspielungen auf Stellen in englischen Büchern unverständlich bleiben müssen. Doch machen diese Nebendinge das in seiner einfachen Schreibart schon anmuthige Buch nur noch anziehender. Die zweite Abtheilung beschäftigt sich noch mehr mit Kärnten, als die bis jetzt vorliegende erste und wird darin die Reise von Graz in das Lavantthal, Wolfsberg, die Koralpe, Kappel und die Obir, Klagenfurt, das Zollfeld, der Werder und Dissacher See, Bleiberg, Hermagor, die Sattnitz, Burzen und Raibl, Billach, Tarvis, Pontafel, Friesach, St. Veit, Hoch-Osterwitz, Birinum, Maria Saal, der Loibl, der Dobratsch, das Lessachthal und Luggau, also der bedeutendste Theil Kärntens, geschildert. So wolle man denn mit den Mängeln der Uebersetzung Nachsicht haben und möge das Buch recht viele Freunde und Abnehmer finden.

Klagenfurt, den 1. Juli 1865.

Gustav Adolf Zwanziger.

Inhalts-Verzeichniß

der ersten Abtheilung.

I. Abschnitt.

Von der Donau zur Drau.

Der Hallstätter See. — Goldsmith in Kärnten. — Hof- und Bad-Gastein. — Besteigung des Gamskarkogels — Bäckstein und schlechtes Wetter. — Der erpressende Bauer. — Die Bilder des Todes und die Sennhütten des Raßfeldes. — Wolken und Schnee. — Das Tauernhaus und der Uebergang über den Mallnitzer Tauern. — Ober-Vellach. — Die Gesellschafts-Schlafzimmer. — Winklern und ein Blick auf die Dolomite. S. 9.

II. Abschnitt.

Von der Drau zur Eisak.

Was und wo die Dolomite sind. — Der Großglockner. — Heiligenblut und die Sage vom heil. Briccins. — Der Ritter von Winklern. — Die Unholde bezaubern uns, doch kommen wir glücklich inienz an. — Ammannimmt uns in Beschlag. — Mehr Dolomite. — Tiroler Straßen. — Gasthäuser. — Bruneden. — Ammann's Unfall. — Brixen und der Brenner. — Landschaft bei Bozen. S. 33.

III. Abschnitt.

Die Dolomite von Bozen.

Annäherung an Bozen. — Der erste Dolomit. — Bad Razes. — Die Seiser-Alpe und ihr Dolomitgürtel. — Burg Hauenstein und Iswald, der Minnesänger. — Eine Legende. — Die Porphyr-Hochebenen zur Zeit der Römer und im Mittelalter. — Das Heubad. — Uebergang aus dem Duronthale nach Campitello. — Ländliche Kunst. — Die Marmolata. — Ausflug zur Fedaia. — Vigo. — Der Rosengarten. — Aussicht von den Bergen von Monzoni. — Die vulcanische Theorie. — Das Karneid-Thal und die Sage vom Karneid-Schlosse. — Rückkehr nach Bozen. S. 55.

IV. Abschnitt.

Razes und die Seiser-Alpe.

Pläne und Vorbereitungen. — Bodensee. — Querstraße nach Innsbruck. — Der Berg Isel und das einsame Kreuz. — Eine Nacht im Sitwagen. — Morgen und der erste Dolomit. — Badhaus Razes — Ein Tag auf der Seiser-Alpe. — Gastreuth. — Besteigung des hohen Schlern. — Wirkungen des Sturmes. — Schloß Hauenstein. S. 95.

V. Abschnitt.

Von Razes nach Cortina.

Abschied von Razes. — Ein Sonntag auf der Seiser-Alpe. — Die Hirtenhütte. — Der Kamm und das Duronthal. — Campitello. — Das Fest. — Die Fedaia. — Die Schlucht von Sottoguda. — Caprile, Monte Cività und der See von Allege. — Santa Lucia und der Gijella-Paß. — Dolomit-Wunder. — Hinabstieg nach Cortina. S. 125.

VI. Abschnitt.

Von Ampezzo in das Gailthal.

Cortina. — Schloß Pentelstein. — Das Höllenthal und seine Erscheinungen. — Eintritt in das Pusterthal. — Die Quelle der Drau. — Kreuz wieder einmal. — „Amman's Ausflügen.“ — Ober-Drauburg. — Erster Anblick des Gailthales. S. 154.

VII. Abschnitt.

Das Gailthal.

Auf der Plecken und ihre freundliche Hausfrau. — Der römische Weg. — Der Polinik und der Kollin-Kofel — Köttschach und das Fest. — Die obere Gail. — Hermagor. — Die Wulfenia. — Das Gitschtal und ein geschwägiger Kutscher. — Der Weißensee. — Der gebrechliche Rachen. — Verwirrung. — Ankunft in Tarvis — Oesterreichische Alpenstraßen. — Was wir gethan haben und was wir thun werden. S. 172.

VIII. Abschnitt.

Der Sonzo.

Der Königsberg. — Regen. — Nacht und Soldaten in Raibl. — Amalia sitzt zu ihrem Bildniß. — Die Bergwerke und der See von Raibl. — Der Mangert. — Die Festung und der Löwe. — Der Predilpaß. — Zerstörung. — Die alte Feste und ihre Belagerung. — Klitsch — Das steinige Thal. — Der Pfarrer von Sotfcha. — Der Prestelinik und seine Wildniß. — Der brave alte Führer. — Die Eigenthümlichkeiten des Sponzo. S. 207.

IX. Abschnitt.

Die obere Save.

Rückkehr über den Predil. — Sir Humphry Davy's „Nest“ in Burzen. — Pusitsch's Wirthshaus zu Kronau. — Aussicht oberhalb Burzen. — Die Seen von Weißenfels. — Eine Wallfahrt, Berg und Schlitten. — Eigenthümliche Landschaft der oberen Save. — Lengensfeld und der Terglou. — Ein Tag auf dem Prissinig. — Die Campanula Zoysii. — Herabkommen der Herden von den Bergen. S. 234.

X. Abschnitt.

Der See von Veldes und die Wocheiner Save.

Das „Zuwel Krains“. — Feistritz und die Wochein. — Wir besteigen den Terglou. — Petran's Krankheit und unsere Niederlage. — Eine Erscheinung der Steiner Alpen. — Ersteigung des Terglou durch Hauptmann Holmay. — Die Wildheit des Terglou und die julschen Alpen. — Slovenische Kirchengemälde. — Radmannsdorf und Sir Humphry. — Krainburg. S. 259.

XI. Abschnitt.

Der Kessel der Steiner Alpen.

Die Distrikt-Spize. — Der „Kessel“, beschrieben von Sipold. — Abfahrt von Krainburg und aufwärts im Rankerthale. — Der Seeberg. — Ein Riese im Zwielficht. — Frau Popp und Kappel. — Das Weib von Sulzbach. — St. Leonhard. — Erster Anblick des Kessels. — Das Wirthshaus der Witwe. — Frühzeitige Besucher. — Der Wasserfall und der Bauer. — Der Grenadier und seine Kameraden. — Sind wir Christen? — Das „Nadelöhr“. — Laufen. — Der Grenadier macht sich eine lustige Nacht. — Die Fahrt nach Gills. — Eisenbahn-Rückblicke. S. 285.



Einleitung.

Als wir vor mehreren Jahren den Entschluß faßten, eine Reise nach Tirol zu unternehmen, wurde unsere Aufmerksamkeit durch folgende Stellen in „Murray's Reisehandbuche“ ganz besonders rege gemacht: — „Hier erblickt der Reisende zum ersten Male die Berge des Dolomites. Sie fesseln unsere Blicke durch das Sonderbare ihrer Formen und das Malerische ihrer Umrisse, durch ihre scharfen Spitzen und Hörner, welche sich zuweilen in der Gestalt von Zinnen und kühnen Obelisken erheben, während andere sich wieder in eingefügten Rücken hinziehen und mit spitzen Zähnen, gleich dem Rachen eines Alligators, besetzt sind. Oft stürzen sie mit mehreren tausend Fuß hohen Wänden fast senkrecht in die Thäler ab und sind gewöhnlich von zahlreichen, senkrechten Klüften zerschnitten. Sie sind vollkommen nackt und von jeder Vegetation entblößt und haben meist eine lichtgelbliche oder weißliche Färbung.“

Und ferner: „Die Dolomitberge bilden einen vollkommenen Gegensatz zu allen anderen Gebirgen in ihrer blendenden Weiße und ihrer vollständigen Unfruchtbarkeit... Zuweilen nehmen sie die Gestalt von Thürmen und Obelisken an, welche von einander durch mehrere tausend Fuß tiefe Risse oder Schluchten getrennt sind; bei anderen sind die Spitzen so schlank und in solcher Menge zusammengehäuft, daß man unwillkürlich an ein Bündel Bayonnette oder Schwertklingen erinnert wird. In allen Fällen verleihen sie der Landschaft ein Ansehen von Neuheit und erhabener Größe, die nur von denen gehörig gewürdigt werden kann, welche ihren herrlichen Anblick selbst genossen haben.“ *)

*) Murray, Süd-Deutschland, Seite 329, 344. Anm. d. Verf.
Die Dolomitberge.

Unsere Neugierde wurde durch diese Beschreibungen in hohem Grade erregt, obwohl wir zu jener Zeit noch nicht daran dachten, den erwähnten Bezirk zu einem besonders genau zu untersuchenden Gegenstande unserer Reise zu machen. Unser Vorsatz ging nur dahin die besuchteren Theile von Tirol zu durchstreifen, doch suchten wir eine solche Richtung einzuschlagen, welche uns vielleicht einen Blick auf diese merkwürdigen Berge gewähren könnte. Wir führten diese Reise im Jahre 1856 aus und werden im Beginne dieses Buches berichten, wo und wie wir die ersten Dolomitberge zu Gesichte bekamen.

Im Jahre 1858 nahmen einige von unserer Reisegeellschaft, welche von Venedig zurückkehrten, ihren Weg durch Tirol auf der Ampezzanerstraße, welche damals und selbst jetzt noch sehr wenig bereift wird. Sie durchschneidet zwar einen Haupttheil des Dolomitgebirges, gibt jedoch nur schwache Andeutungen der außerordentlichen Ansichten, welche in den Thälern verborgen sind oder sich von den Höhen beiderseits entfalten.

Durch diese zwei Reisen gewannen wir die Ueberzeugung, daß in den Dolomitbergen noch sehr Vieles zu sehen wäre, und so unternahm es Herr Churchill im Jahre 1860 eine flüchtige vorläufige Uebersicht des ganzen Gebietes mit botanischen Zwecken zu verbinden. Es war seit vielen Jahren das erstemal, daß wir verhindert waren unseren gewöhnlichen Sommerausflug zusammen zu machen; doch, weil die Umstände es nicht anders zuließen, lag für uns Zurückgebliebene einiger Trost darin, daß der Weg vorbereitet und Erkundigungen eingezogen waren, um die auf das nächste Jahr festgesetzte Reise mit gutem Erfolge ausführen zu können.

Diese Reise nun, bei welcher wir das Glück hatten wieder alle vereinigt zu sein, fand in dem unübertroffenen Sommer von 1861 statt. Das prachtvolle Wetter gewährte uns jeden Vortheil und während wir diese wundervollen Thäler durchstreiften, nahm unsere im Anfange noch ziemlich unbestimmte Absicht, das was wir sahen und genossen, für einen größeren Leserkreis als die Empfänger unserer Briefe in der Heimat zu beschreiben, immer bestimmtere Formen an und wir machten mit Rücksicht darauf sehr fleißigen Gebrauch von unseren Skizzen- und Notizenbüchern. Wir

wurden dazu nicht minder durch die Eigenthümlichkeiten ihrer Landschaftsbilder ermuntert, als auch durch ihre merkwürdige Abgeschlossenheit von jenen Gegenden, welche von dem Strome der Reisenden überflutet werden. Während acht Wochen und auf einer Strecke von mehr als 200 Meilen *) begegnete wir auch nicht einem Mitgliede dieser ruhelosen Körperschaft, weder Engländern noch Fremden und an vielen Orten waren wir überhaupt die ersten Engländer, die man je gesehen hatte.

Bei dieser Reise wurden wir sogar verführt die Grenzen des Bezirkes der eigentlichen Dolomite zu überschreiten und kamen gegen Osten in Gegenden, welche kaum weniger merkwürdig sind, wie man im Laufe unserer Erzählung sehen wird. Dessenungeachtet nahmen wir uns vor ein anderes Jahr wieder an den eigentlichen Herd unserer Untersuchungen zurückzukehren, indem wir, wie es allen Lernenden auch in anderen Fächern ergeht, des Vielen, was uns noch zu wissen und zu sehen übrig blieb, besser bewusst als mit dem Wenigen zufrieden waren, was wir bis jetzt erreicht hatten. Es wurde daher für das nächste Jahr eine Reiseichtung beantragt, welche dazu dienen sollte die Lücken der vorhergegangenen Ausflüge auszufüllen. Im Jahre 1861 reisten wir von Westen nach Osten und hielten uns mehr auf der Nordseite der Hauptkette, 1862 gingen wir von Osten nach Westen und südlich von der im vorigen Jahre eingehaltene Linie. Diese zwei Reisen bilden die Grundlage unseres Buches. 1863 wurde noch eine Reise zu dem Behufe unternommen unsere Kenntniß des durchreisten Bezirkes zu vervollständigen.

Die in diesem Buche befolgte Ordnung ist daher folgende:

1. Erster Anblick der Dolomitgebirge im Jahre 1856.
2. Eine Wanderung durch das Fassathal im Jahre 1860. Von G. C. Churchill.
3. Eine Reise durch Südtirol, Kärnten und Krain im Jahre 1861.
4. Eine Reise durch Kärnten, Friaul und die venetianischen Alpen im Jahre 1862.

*) Englischen Meilen, wie auch stets in der Folge, von denen fünf gleich einer deutschen sind. (Anm. d. Uebers.)

5. Angrenzende Gegenden, welche außer dem Gebiete des Dolomites liegen. Ein Ausflug unternommen zur Vervollständigung des Ganzen im Jahre 1863.

6. Eine Erläuterung der Naturverhältnisse des Dolomitgebietes.

Man wird bemerken, daß an der Ausarbeitung dieses Werkes verschiedene Hände theilhaftig waren. Wo vom Gegentheile keine besondere Erwähnung gethan wird, stammen die Schilderungen aus der Feder des auf dem Titelblatte zuerst genannten Verfassers. Herr Churchill trug seinen Theil bei durch die Erzählung seines allein unternommenen Ausfluges, so wie er auch der Verfasser der physikalischen Skizze am Schlusse ist. Die früheren Theile des Berichtes über die Reise im Jahre 1862, die sich auf Gegenden von Kärnten beziehen, welche mit unserem Gegenstande nicht in strengem Zusammenhange stehen, sind Auszüge aus den Briefen von A—.

Es wird nicht unnütz sein etwas über die Reisenden selbst zu sprechen. Es waren zwei Engländer von ihren Frauen begleitet, welche sich eine Reihe angenehmer Feiertage verschaffen wollten. — „Ah!“ sagte Herr Jmseng, der Pfarrer von Saas, ein ausgezeichnete Bergsteiger, zu einem unserer Freunde: „Sie haben ja Ihre Mutter bei sich. Wenn Sie wieder einmal kommen, lassen Sie sie zu Hause, und dann wird sich vielleicht etwas machen lassen.“ Englische Frauen, ob Mütter oder nicht, haben übrigens seither Thaten ausgeführt, welche die Meinung des Herrn Pfarrers etwas mäßigen dürften. Dessenungeachtet müssen wir im Vorhinein daran erinnern, daß wir keine Geschichte von Alpen-Abenteuern zum Besten geben. Wir waren nicht mit Beilen und Stricken ausgerüstet, können nicht mit schwierigen Bergbesteigungen prahlen und ebensowenig uns rühmen unsere Nächte unter freiem Himmel in Schlafsäcken zugebracht zu haben. Wenn solche Heldenthaten nöthig sind um etwas Ordentliches geleistet zu haben — dann haben wir nichts gethan. Man wolle übrigens bemerken, daß die Dolomitberge sich nicht besonders zum Erklettern eignen, wie ein erfahrenes Mitglied des Alpenvereines, der zu wiederholten Malen diesen Versuch machte, uns selbst eingestand, indem er nicht wenig Abscheu vor ihren üblen Eigenschaften in dieser Hinsicht aussprach. — Ferner, daß die eigenthümlichen Landschaftsgemälde, welche uns diese Berge

gewähren, so wie deren Bildung, wie wir glauben, auch ohne solche außerordentliche Anstrengungen, völlig gewürdigt und begriffen werden können und auf diese Art finden wir vielleicht genügende Rechtfertigung keine solchen angewandt zu haben.

S— und A— waren daher keineswegs „impedimenta“ *) bei unseren Wanderungen. Im Gegentheile verdanken wir denselben viele unterhaltende Reiseerlebnisse, so wie gar manche Empfehlungen an ländliche Herzen und Herde, die wir vielleicht allein nicht errungen hätten. Wir dürfen nicht zweifeln, daß, hätten sich die Damen herabgelassen unsere Reise selbst zu beschreiben, das Buch bei weitem unterhaltender ausgefallen wäre.

Wir vier bildeten also die Gesellschaft. Churchill trägt eine Botanisirbüchse auf dem Rücken und eine Pflanzenmappe unter dem Arme, während ein mächtiger Lederkoffer, der Aufbewahrungsort seiner Schätze auf dem Marsche, einen nicht unbedeutenden Bestandtheil des Gepäcks ausmacht. Sein Freund schleppt die Zeichnungs-Geräthschaften und stellt seinen dreibeinigen Stuhl überall da auf, wo nur immer ein Gegenstand dazu verlocken mag und Zeit und Wetter, welche nur zu oft seinen Bestrebungen ungünstig gestimmt sind, es erlauben wollen. A—, bewaffnet mit Pinzel und Bleistift, bemächtigt sich schmucker Trachten und hübscher Gesichter, während S— die feierlich ernannte Vorleserin der Gesellschaft ist, ein sehr wichtiges Geschäft, nicht nur an Regentagen, wenn man innerhalb der vier Mauern fest gebannt ist, sondern ganz vorzüglich auch, wenn die Zeichner auswärts beschäftigt sind.

Unser Gepäck — ein lederner Reisesack für jedes Mitglied der Gesellschaft und ein Paar Reisetaschen mit schon oben erwähntem Koffer — kann vollständig von einem starken Pferde oder Maulthiere getragen werden, obwohl es noch öfter unter drei bis vier Männer vertheilt ist, mit denen wir, an den Berglehnen dahinziehend, eine ganz ansehnliche Karawane ausmachen. Der Alpenstock der Reisenden wäre ein viel zu edles Werkzeug zu unserm Gebrauche gewesen. Regenschirme dienen uns sowohl als Spazierstöcke als auch zum Schutze gegen Sonne und Regen und

*) Hindernisse.

Leichte Röcke, in der Mitte gegürtet, bilden unsere Reisebekleidung. Wenn es die Noth erfordert werden kräftige Stöcke für die Gelegenheit ausgeborgt. Unsere Ausrüstung ist also sehr einfach, wie überhaupt Leichtigkeit des Gepäcks eine Hauptbedingung zu einer angenehmen Reise ist. Nach der ersten Reise wurden noch zwei kleine Theetöpfe beigelegt und für außerordentlich nützlich befunden.

Indem wir uns soweit selbst vorgestellt haben, wagen wir es Jedermann, der es wünschen sollte in die Thäler des Dolomites eingeführt zu werden, unsere Dienste anzubieten. Wir werden uns glücklich schätzen, wenn, indem wir die fröhlichen Reisetage in Gedanken noch einmal zurücklegen, es uns gelingen sollte, auch Andern unsern Bericht über dieselben angenehm zu machen und mit Hilfe der Feder ein schwaches Bild jener großartigen Naturscenen vor Augen zu führen. Ebenso werden wir uns freuen, wenn die Wissbegierde mancher unserer Leser durch die merkwürdigen geologischen Fragen, welche mit dem Gebiete des Dolomites verknüpft sind, angeregt werden sollte und glauben, daß die mitgetheilten, sich darauf beziehenden Thatsachen und abweichenden Ansichten der Gelehrten darüber dem Buche einen bleibenden Werth verleihen. Obschon wir wünschen müssen, daß die Abgeschlossenheit jener Gegenden auch fernerhin erhalten bleibe, werden wir es doch keineswegs beklagen, wenn ausgewählte und geistigverwandte Personen sich durch den Besuch derselben das Vergnügen verschaffen, unsere Schilderungen der Wahrheit getreu zu finden. Aber wir verwahren uns ernstlich gegen den Andrang des geräuschvollen müßigen Stromes der Reisenden, welcher in der That auch wenig Neigung zeigt, die vielen leiblichen Bequemlichkeiten der Heerstraße zu verlassen.

Erster Anblick der Dolomitberge.

1856.

I. Abschnitt.

Von der Donau zur Drau.

Der Hallstätter See. — Goldsmith in Kärnten. — Hof- und Bad-Gastein.
— Besteigung des Gamskogels. — Bäckstein und schlechtes Wetter. —
Der erpressende Bauer. — Die Bilder des Todes und die Sennhütten des
Nassfeldes. — Wolken und Schnee. — Das Tauernhaus und der Uebergang
über den Malnitzer Tauern. — Ober-Bellach. — Die Gesellschafts-Schlaf-
zimmer. — Winklern und ein Blick auf die Dolomite.

Onward, where the rude Carinthian boor
Against the houseless stranger shuts the door.
(Vorwärts, wo der rohe Kärntner Bauer
Dem obdachlosen Fremden sein Thor verschließt.)

Vielleicht wenige unserer Landsleute mögen mit oben angeführter bekannter Aeußerung (Goldsmiths *) einen bestimmten geographischen Begriff verbinden. Wir bekennen aufrichtig, daß es eine Zeit gab, wo wir uns selbst noch in dieser Unwissenheit befanden. Einige Jahre später als wir auf einem Wegweiser die Aufschrift: „Nach Kärnten“ erblickten, brachte dieß natürlicherweise einige Aufklärung mit sich. Später lernten wir etwas mehr von dem Gipfel des Gamskogels in Salzburg, von wo uns wie die dunkle, eingezähnte Linie der norischen Alpen übersehen, welche Kärntens nördliche Grenze bilden. Endlich überschritten wir auch diese Schranke über den Nassfelderpaß hinter Gastein und befanden uns nun in Kärnten selbst. Unsere Erzählung wird erläutern, in wie ferne der Kärntner Bauer seine Sitten seit jener Zeit verfeinert hat, als Goldsmith mit einer vom vielen Gebrauche auf der Reise hart mitgenommenen Flöte vor seiner Thüre stand. Man wird bald bemerken, in wie weit diese erste Reise mit unserer darauffolgenden Durchforschung der Dolomitberge verknüpft war.

*) In dem Gedichte: „The Traveller or a prospect of society“. (Der Reisende, ein Bild der Gesellschaft.) Anm. d. Uebers.

Es war im Sommer von 1856. Wir hatten die Donau mit ihren Stromschnellen, düstern Wäldern und sich weithin ziehenden Bergen bei Linz verlassen, indem wir nach Süden über Gmunden und Ischl reisten, bis wir Hallstadt, jene kleine Seestadt an einem straßenlosen Ufer erreichten, deren Ruhe nie durch Rädergerassel gestört wird. Hier war unser erster Ruheplatz. Als wir eines Abends schon in der Dämmerung auf einem der in Stein gehauenen Stiegen — denn andere Fußpfade gibt es hier nicht — nach Hause gingen, entwickelte sich zufällig vor unseren Augen ein Schauspiel, welches mit der malerischen Umgebung im vollsten Einklange stand. Der See war bedeckt mit Booten, welche aus dem tiefen Schatten der Berge gegen eine große Gondel hinglitten, die von bäuerischen Musikanten besetzt war, welche, wie Jedermann hier, mit kegelförmigen, mit Gemsbärten und Spielhahnfedern geschmückten Hüten, verzierten Gürteln und kurzen Hosen bekleidet waren. Sie brachten zu Ehren des eben auf Besuch anwesenden Bergwerks-Directors ein Ständchen und die Wirkung war so ungemein bühnengemäß, daß man jeden Augenblick erwarten konnte, die dunklen steilen Felswände bald sanft zusammenfallen und eine Gruppe rosagekleideter, kurzgeschürzter Ballettänzerinnen hervorchüpfen zu sehen. Die Aufführung endete gegen zehn Uhr mit der österreichischen Nationalhymne, worauf sich das Gewimmel der Boote trennte, von denen einige in den tiefen Schatten zurückkehrten, während andere auf den glitzernden Wellen des vom Monde erleuchteten Wasserspiegels verschwanden. Durch einsame Fels- und Waldschluchten kreuzend, erreichten wir über Abtenau die Hauptstraße, welche von Salzburg nach Süden zieht, und warteten in Golling auf den Postwagen, der täglich Morgens hier durchkommt. Golling ist ein Städtchen voll von Wagen und Fuhrleuten und lustigen Fuhrleuten dazu, denn aus zahlreichen, niedrig gewölbten Wirthshäusern erscholl die ganze Nacht hindurch der Lärm von Musik und stampfenden Füßen.

Als eine Gesellschaft von vier Personen erhielten wir mit geringer Mühe einen „Separat“ oder Beiwagen, von denen sieben oder acht von allen Formen und Größen den Hauptwagen begleiteten, um nach den Bädern von Gasten zu gelangen. In dieser

buntscheckigen Reihe von Fuhrwerken kamen wir durch jene großartige, waldige Schlucht, welche unter dem Namen „Paß Lueg“ berühmt ist, und wo weiße Mauerflächen und Schießscharten in felsigen Festungswerken zeigten, daß Oesterreich gegen feindliche Einfälle auf seiner Hut ist. Nach einigen Meilen kommt man nach dem Markte Werfen, welcher in der Mitte des Thales malerisch von einem Felsen gekrönt wird. Das Tennengebirge, eine schroffe, erhabene Mauer von Kalkstein, deren thurmartige Felszacken die Landschaft in jeder Richtung beherrschen, gewährt hier herrliche Anblicke. In St. Johann wurde gespeist und bei Lend, der nächsten Poststation, wo die Straße sich plötzlich nach links wendet und das Salzachthal verläßt, kamen wir durch einen Paß, die Klamm genannt, welcher sich der Via Mala kühn an die Seite stellen darf. Im Abendlichte öffnete sich vor unsern Blicken ein weites, grünes Thalbecken, welches an seinem Ende durch jenen Alpenwall umschlossen wurde, dem uns unsere Tagreise gegen fünfzig Meilen näher gebracht hatte. Auf der andern Seite liegen die Thäler Kärntens, sind jedoch nur auf Fuß- oder Saumpfadern, welche über die vom Eise der Gletscher schimmernden Alpen-Kämme führen, zu erreichen. Bad-Gastein liegt am äußersten Ende jenes Beckens, das hier in eine wahre Sackgasse ausläuft. Nicht weit vor Bad-Gastein, gegen fünf Meilen, befindet sich das alte Bergstädtchen Hof-Gastein und wir sahen es als einen besonders guten Einfall an, daß wir uns hier Wohnungen verschafften, in einiger Entfernung von dem fröhlichen Mittelpunkte des Gewühles, dennoch nahe genug zu Bewunderung der herrlichen Landschaft und besser gelegen zur Besteigung des Gamskarfogels, einem Berge von dessen Gipfel wir die Grenzen unseres Landes der Verheißung zu überblicken hofften. Unerwartet war aber sogar in Hof-Gastein fast alles besetzt, ein kleines Gasthaus bot uns die einzige Zuflucht und unsere Frauen, welche noch nicht wußten, was „mit Wenigem vorlieb nehmen“ heißt, erhielten hier die erste Lehre in dieser nützlichen Kenntniß.

Kärnten ist ein gänzlich bergumgürtetes Land. Die hohe Alpenreihe vor uns bildet den östlichen Theil jener gewaltigen Kette, welche sich ihrer Länge nach durch die Schweiz und Tirol erstreckt und im letzteren Lande den Namen der norischen Alpen annimmt,

Dieselben bewachen Kärnten im Norden, im Süden trennen es zwei Bergketten von kaum minderer Bedeutung, die kornischen Alpen und die Karawanken, von dem venetianischen Gebiete und Krain. Zwei oder drei untergeordnete Berggrücken durchziehen es seiner Länge nach und verleihen ihm den Charakter eines Gebirgslandes. Das lange Drauthal durchschneidet die Provinz und bildet einen Hauptzug in deren Geographie, doch Klagenfurt, die Hauptstadt des Landes, hat merkwürdigerweise eine ganz eigenthümliche Lage, in einer Ebene nördlich vom Drauthale und fast in der Mitte des Landes. Im Allgemeinen liegt Kärnten gerade im Norden des Golfes von Triest und zwischen Tirol und Ungarn, obwohl es von letzterem Lande durch einen Theil von Steiermark getrennt ist. Es wird unmittelbar begrenzt im Norden von Salzburg und Steiermark, im Süden von Venedig und Krain und von Tirol und Steiermark im Westen und Osten.

Wie kam nun Goldsmith dazu — in jenen Tagen, als das Reisen wie wir heute zu glauben geneigt sind, noch nicht erfunden war, ausgenommen, was „le grand tour“ betraf und zu einer Zeit als an Berge nur als ein Gegenstand des Schreckens und der Mühsal gedacht wurde — wie kam er dazu ein so entferntes und bergreiches Land zu bereisen? Auf uns übte dessen Abgeschiedenheit eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, doch zur damaligen Zeit waren die umgebenden Länder noch nicht von dem Gewühle seiner Landsleute erfüllt und er konnte die gewünschte Einsamkeit um viel billigere Kosten an Schuhleder finden. Einige Aufklärung mögen wir darin finden, daß Kärnten damals mit den übrigen Theilen des deutschen Reiches auf ganz gleichem Fuße stand. Alle Straßen waren gleich und daher jene Kärntens auch nicht schlechter als alle andern, während die Hauptereignisse seiner Geschichte von näherliegender Bedeutung waren als heutzutage. Man hatte die furchtbaren Kämpfe Deutschlands mit den Türken, in deren letztem Eugen, der Freund Marlborough's, sich so viel Ruhm erwarb, nicht vergessen und die Schlacht von Billach im Jahre 1492, als sich die Edlen Kärntens unter so fürchterlichem Gemetzel vertheidigten, war den Studirenden der Geschichte im achtzehnten Jahrhunderte merkwürdiger, als denen des neunzehnten. So mag

Goldsmith, obwohl es ihn nur „vorwärts“ trieb, Kärnten so wohl bekannt gewesen sein, als es Tirol uns ist und auch nicht weniger unzugänglich, obwohl es kaum wahrscheinlich ist, daß er auf demselben Bergpfade nach Kärnten kam, über welchen wir das Land betraten.

Wir kamen in Hofgastein an einem Dienstagabend, den 19. August, an und es war nun das nothwendigste Geschäft Erkundigungen einzuziehen und Pläne für unsere künftigen Fortschritte zu entwerfen. Einige von uns waren damals mit dem Bergsteigen noch gänzlich unbekannt und ich muß lächeln, wenn ich an deren reiche Erfahrung denke, die dieselben seither erlangt haben. Die andern waren in Verlegenheit, die wirkliche Summe von Schwierigkeiten zu bestimmen, welche uns in Aussicht standen. Wir mußten alle jene reichlichen Hilfsmittel entbehren, welche dem Reisenden in der Schweiz und andern vielbesuchten Gegenden zu Gebote stehen, als Führer, Saumpferde, Damensättel u. s. w. und die Leute wußten nicht, wessen englische Frauen fähig sein können, wenn es denselben beliebt auf Abenteuer auszuziehen. Außerdem war auch zu dieser Zeit unsere Kenntniß der deutschen Sprache noch sehr beschränkt und nun, als Gespräche und Verhandlungen nothwendig waren, war unsere einzige Zuflucht der Marqueur eines benachbarten Kaffeehauses und Ex-Kellner von Wien, welcher uns mit Hilfe von etwas Französisch als Dolmetsch diente, doch mußten dessen erratiche Besuche und seine zerstreuten, sorglosen Auskünfte für uns ziemlich ungenügend bleiben.

„Zwei ziemlich schwierige Alpenpässe“ sagt Murray „führen aus dem Gasteiner Thale nach Kärnten, — über den Malnitzer und den Nauriser Tauern“. Wie wir uns nun bemühten, den beigelegten Ausdruck „schwierig“ nach allen Seiten abzuwägen und zu beleuchten, sowie die Umstände, welche denselben erklären sollten! Der letzte der obgenannten beiden Pfade war für uns der anziehendere. Derselbe kreuzt die Gebirgsmauer vor uns durch einen Quereinschnitt zur Rechten und führt nieder nach Heiligenblut, am Anfange des Möllthales in Kärnten, in dessen Nähe sich der Großglockner, der höchste Berg Oesterreichs *) befindet. Die drei-

*) 12.500' nach Schlagintweit, 12.018' nach Reil. Ann. d. Ueberf.

zehn Stunden ununterbrochenen Wanderns, hätten durch Uebernachten in dem Dorfe Bucheben auf zwei Tage vertheilt werden können. Unsere Absicht diesen Weg einzuschlagen mußten wir aber mit Widerstreben aufgeben, theils wegen Versicherungen von frisch gefallenem Schnee, Voraussagung von zweifelhaftem Wetter und Winken über die schlechte Verpflegung, die wir zu erwarten hätten. Es blieb uns also noch der Malnitzer, auch Raßfelder Tauern-Paß genannt, übrig, welcher, in gerader Richtung über die Central-Alpen führend, uns in einem Tage nach Obervellach bringen sollte. Uns zwei Tage für Gastein und dessen Nachbarschaft vorbehaltend, bestimmten wir den Freitag zu dieser Expedition, um Zeit zu haben einen anmuthigen Ort in den südlichen Thälern zur Sonntagsruhe zu erreichen.

Unser erster Ausflug war nach Badgastein. Die Straße, mit der ausgezeichneten Vollenbung österreichischer Arbeit, windet sich allmählig an grünen Bergabhängen und durch Fichtenwälder aufwärts, mit dem grünenden Thale tief unter uns zur Linken, bis sich das Bad selbst als eine Reihe von zerstreuten Häusern enthüllt, welche zwischen Gärten, Wäldern und heimlichen Plätzchen vertheilt sind. Wo die Häuser am dichtesten standen, stürzte ein donnernder Wasserfall mittendurch herab, mit seinem Schaume die Dächer und Balkone benetzend. Die Kirche, mit einem ganz an englische Landkirchen erinnernden Spitzthurne, stand auf einem der grünen Hügel *) und Spaziergänge und Sitzbänke waren in den Vertiefungen zwischen den Hügeln in reichlicher Menge vorhanden. Diese Anhöhen, welche zuerst in waldegekrönte Gipfel und noch höher in zackige, hier und da mit Schnee gestreifte Felsmassen sich emporchwangen, schlossen das Landschaftsbild völlig ein. Es war leicht hier einige angenehme Stunden zu verleben, bis die Glocke bei Straubinger zur Table d'hôte rief, wo eine große Menge von Tischen, so viel wir wenigstens schließen konnten, ausschließlich von Oesterreichern besetzt waren. Die meisten gehörten dem Militärstande an und waren alte Herren, auf welche das

*) Wahrscheinlich St. Nicolaus gemeint, da sich die eigentliche Pfarrkirche mitten im Dorfe befindet. Ann. d. Ueberf.

Wasser eine verjüngende Kraft ausüben soll. Wenn dem so ist, so müssen sich die Beispiele, die wir hier sahen, noch in einem sehr frühzeitigen Stadium befunden haben. Als wir nach Hofgastein zurückkehrten, waren wir alle darüber einig, daß wir es nicht bereuen durften, unsere Wohnung an diesem Orte aufgeschlagen zu haben, ungeachtet des zufälligen Mangels an Bequemlichkeiten hier und der großen Anziehungskraft von Badgastein. Das Thal ist offener, die Umrisse der Berge schöner, die Gegend kann besser übersehen werden und die festen, alten Häuser des Städtchens geben ihr das historische Ansehen, welches ihrer Berühmtheit in den Zeiten der Römer und Venetianer so sehr entspricht.

Einen mit Umsicht gewählten Berg zu ersteigen, um die Landschaft zu überblicken, war Dr. Arnold's erste Sorge in einer neuen Gegend. Der Gamskarkogel (7400'), welcher sich gerade oberhalb des Marktes erhebt, bot uns eine ausgezeichnete Gelegenheit dar, seinem Beispiele zu folgen. Der Donnerstag wurde dessen Ersteigung gewidmet, bei welcher unsere Frauen ihre Theilnahme verweigerten, indem sie vor einigen Tagen, noch frisch von England her, einen Versuch den Gipfel des Blassensteins hinter Hallstadt zu Fuße zu erreichen, bitter büßen mußten. Sie begnügten sich damit uns durch das Wehen ihrer weißen Taschentücher zu ermuntern, als wir an dem Abhange des Hügels gegenüber dem kleinen Gasthause, von einem jugendlichen Führer geleitet, vorüberkamen.

Der Berg war allen andern, welche in gewöhnlicher Weise zu ersteigen sind, die ich kenne, ähnlich, zuerst kam ein steiler Fuß, der im Zickzack durch Weiden und Buschwerk überwältigt werden mußte, dann folgte ein langer Graben, welcher zu einer Fläche oder einem Becken unterhalb des Gipfels führte, in welcher die oberste Semlhütte in einer Aushöhlung geschützt lag. Von hier wand sich ein steiler Pfad, mit einzelnen Schneeflecken, aufwärts zu jenem Theile des Kares, wo der Gipfel sein Haupt in die Lüfte erhob. Ein schneidender Wind setzte über den Kamm, doch nur einige Schritte unterhalb des obersten Grates herabsteigend, fanden wir vollkommenen Schutz und mußte eine überraschende Fernsicht zu bewundern. Gegen Süden und tief im Abgrunde lag Bad-Gastein.

Oberhalb zog sich die prachtvolle Reihe der norischen Alpen hin, verdunkelt durch schwere Sturmwolken, welche deren Einschnitten eine düstere Erhabenheit verliehen. Gletscher befanden sich an ihren Abhängen, knapp unter ihren spitzen Gipfeln „gleich Pflastern hingeklebt“ und zungenförmig herabhängend, von denen in schimmernden Streifen die Gießbäche herabstürzten. Die Oeffnung, in welcher wir unsern Uebergang vermutheten, war ein Kessel von weißen Wolken erfüllt und wie großartig auch die Aussicht nach dieser Seite war, gab sie uns doch keine tröstlichen Hoffnungen für morgen. Nach den andern Richtungen der Windrose war der Anblick ein gänzlich verschiedener. Im Osten lagen die Berge von Steiermark, im Norden jene von Salzburg, im Westen die von Tirol klar im Sonnenschein oder eilenden Wolken Schatten da und schlossen den Gesichtskreis in herrlicher Weise ein. Von einer solchen Szene in die Höhlen und das Gewühl unseres gewöhnlichen irdischen Treibens zurückzukehren, würde traurig sein, wäre nicht eine solche Höhe bloß den Adlern zuträglich und wenn nicht die Erinnerung an eine solche Stunde das ganze Leben dauern würde. Um 6 Uhr Abends hatten wir unsern Gasthof wieder erreicht. Ein unglücklicher Zufall ereignete sich seither auf jenem Berge. Zwei Herren und eine Dame, welche versuchten, den Weg abzukürzen, wurden durch Felsabstürze in ihrem Vordringen gehindert. Auf einem von ihnen glitt die Dame aus, stürzte hinab und blieb todt. Auf dem richtigen Wege ist aber nicht die mindeste Gefahr. Man braucht bei vier Stunden hinauf und bei drei hinab.

Die letzten Strahlen der Sonne übergossen das Thal mit goldenem Schimmer und wir hofften unser Vorhaben mit dem Malnitzer Tauern glücklich auszuführen. Unsere Hoffnungen fielen auf Null als während der Nacht ein bedeutsamer Wind über das Dach heulte und unsere Behausung mit Wuth schüttelte. Der Morgen kam heran mit frostigen Regenschauern. Doch, als wir bei einem zeitlichen Frühstücke Rath hielten, galten uns einige oben vorüberfliegende Lichtblicke als genügende Gewähr einen Versuch wagen zu dürfen. In Wahrheit fühlten wir keinen Kummer unsere Herberge unter jeder Bedingung zu verlassen, sowie uns auch der schmutzige Billard = Marqueur schon lästig fiel. Im schlimmsten

Falle konnten wir unsere Tagreise auf die zehn Meilen beschränken, welche sich zwischen hier und dem Anfange des Saumpfadcs befinden und Böckstein, am Beginne dieses Passes, zu unserem Ausgangspunkte für morgen machen. Unser Wagen wurde also trotz der Einwendungen aller sonst Bethheiligten gepackt. „Oui“, sagte der Gr-Kellner, als wir abfuhrn, „oui, vous aurez un gôut des montagnes“. (Sie werden einen Borgeschmack von den Bergen erhalten.) Als ich, neben dem Kutscher sitzend, seine freundschaftliche Privatmeinung über die Wetterausichten auszuforschen suchte, antwortete er nur mit einem einzigen, mürrischen, einsilbigen Worte, ähnlich einem verdorbenen Niesen, das meine Gefährtin für ein ausdrucksvolles „schlecht“ erklärte. Und schlecht wurde es auch. Bald verfinsterte strömender Regen das Thal, in Bad-Gastein schoß das Wasser von jedem Dache herab und jene in der Nähe des Wasserfalles waren kaum nasser als die andern. Als wir langsam in das Thalbecken oberhalb Bad-Gastein hinauffuhren, erlaubten uns die fegenden Windstöße keinen andern Gedanken zu hegen, als im Gasthause zu Böckstein Schutz zu suchen. Der Kutscher war jedoch anderer Meinung und zum Giebel eines weißen Hauses hinlenkend erklärte er, seine Verpflichtungen erfüllt zu haben. Es war keine Seele sichtbar und keine Andeutung von einem Gasthause vorhanden, doch machten wir ihm so ernste und kräftige Gegenvorstellungen, daß er, seine üble Laune durch einen heftigen Ruck an den Zügeln und einen kräftigen Hieb mit der Peitsche ausdrückend, unser Fuhrwerk wieder in Bewegung setzte. Eine Brücke von Fichtenstämmen überschreitend kamen wir drei Meilen weiter zu einer Gruppe anständiger Bauernhäuser und wurden vor einem kleinen Gasthause abgesetzt, wo die Straße ihr Ende erreicht.

Hier mußten wir also nothgedrungen den Tag zubringen und wie den Tag, so auch die Nacht, wozu jedoch leidliche Bequemlichkeiten vorhanden waren. Das Mittagmahl ist ein Ereigniß in der Einförmigkeit müßiger Stunden; es ward uns in einem großen Gemache aufgetragen, welches an den Gasthof angebaut und ringsherum mit Balkonen umgeben war, und augenscheinlich zur Benützung auf Ausflügen diente, welche von den Gasteiner Gästen hierher unternommen werden. Die im Winde rassende Fensterreihe,

gewährte uns keine andere Aussicht als auf die Regentropfen. Außer uns war ein einziger Gast da, eine malerische Gestalt mit federgeschmücktem Tirolerhute, breitem, gesticktem Gürtel und losen Bein Kleidern, zu kurz um die Strümpfe zu erreichen und unterhalb des Knies zugebunden. Nach einer Weile schlüpfte aus der Tasche des Fremden ein Stizzenbuch und er erwies sich als ein Künstler aus Wien, der eine bemerkenswerthe Gewandtheit in dem Gebrauche des Bleistiftes entwickelte, obwohl sich sein zartes Gefühl in keiner Weise mit der Zeichnung von Bergumriffen, oder dahinjagenden Wolken, welche Herrn Muskin so theuer waren, befreunden konnte. Seine Gegenstände waren mit seltzamer Verachtung der erhabenen Hobeit ringsum nur aus kleinen Einzelheiten von Semhütten und Fichtenstrünken ausgewählt. Ein plötzlicher Donnereschlag unterbrach die Besichtigung seines Buches und wurde von dem Künstler als günstige Vorbedeutung bewillkommt. In einer halben Stunde lüpfete sich der graue Regenschleier, die Wolken zertheilten sich und verschwanden zwischen den Bergen, während alle höheren Gipfel, mit Einschluß des Gamskarfogels, auf dessen Spitze wir gestern saßen, in glänzenden Schnee eingehüllt waren.

Mein Freund und ich benützten die Gelegenheit uns eine Strecke des Anlaufthales zu besehen, ein Seitenthal, durch welches einst und schon zu den Zeiten der Römer der Haupthandelsweg über diese Tauern führte. Das Thal, welches den Namen Naßfeld führt und von dem es jetzt in dieser Hinsicht überflügelt worden ist, verbindet sich mit demselben abermals auf der südlichen Seite. Wir erreichten nicht den „Circus“, mit welchem das Anlaufthal abschließt, doch hinterließ dieser Spaziergang in uns einen unauslöschlichen Eindruck von wilder Schönheit. Die scheidende Sonne übergoß den nassen Rasen, die Wipfel der Fichten und die schäumenden Wildbäche mit flüssigem Golde; die Wälder ober unsern Häuptern „gleich Wolke auf Wolke“ und die kahlen, die Landschaft beherrschenden Berggipfel vollendeten das lebhafte Gemälde.

Die Finsterniß brachte uns über den weißen, brausenden Strom — diese unveränderliche Begleitung eines Gebirgsdorfes — an den Theetisch zurück, welchen herzurichten sich unsere Frauen in der Zwischenzeit beschäftigt hatten, unter gewissen Schwierigkei-

ten, welche allen Gegenden zukommen, wo englische Reisende unbekannt sind. Es war eine erfolgreiche Verhandlung und die Kellnerin, erlöst von so ungewohnten Anforderungen, konnte sich nun ganz dem Herrn aus Wien widmen, welcher mit Gönnermiene eine Hand auf ihre Schultern legend, während er die andere bedachtfam über ihre blonden Haare gleiten ließ, sein Abendessen bestellte, indem sie mit offener Unschuld in sein hübsches Gesicht sah und die verschiedenen Gerichte ansagte.

Wenn Leute von den gewöhnlichen Pfaden des Touristenthums abweichen, müssen sie auch damit zufrieden sein, deren Bequemlichkeiten hinter sich zu lassen. Wir kamen also des Morgens alle von einer schlechten Nacht ermüdet zusammen. A — hatte die ihre auf drei harten Stühlen zugebracht, die sie dennoch ihrem Bette vorzog und anstatt, daß die Führer und Pferde vor dem Thore des Gasthofes warteten, mußten wir die unsern drei Meilen weit bei einem Bauer suchen. Ein Bote, welcher gestern Abends an ihn abgesandt wurde, kam zurück mit zu übertriebenen Forderungen, als daß wir uns ihnen ohne Gegenvorstellungen unterwerfen konnten, und so, unsere Frauen beim Frühstück und Einpacken zurücklassend, streiften wir den Morgenthau von dem langen Grase der Wiesen bis zu dem Bauernhofs *) — demselben Orte, wo uns unser Kutscher gestern absetzen wollte, was dieses Geheimniß etwas aufklärte. Aus seinen Scheunen zwischen Stößen von Brennholz heraus kam der stämmige Eigenthümer; sein tief ins Gesicht gedrückter Hut, seine lose Jacke, seine sackartigen schwarzen Hosen und faltigen Stiefel, gaben ihm eine nicht unbeträchtliche Aehnlichkeit mit Oliver, dem Lord Protektor **) und ein Lord Protektor war er in der That — seines eigenen Nutzens. Der Mann war so beharrlich in seinem Entschlusse als er fest in seinen Stiefeln stand und wir konnten seine Ansprüche nur bis zu einem gewissen Grade herabdrücken, indem wir uns weigerten die für unsere Frauen bestimmten Pferde weiter als bis auf den Gipfel des Passes mitzu-

*) Beim Batschgerbauern. Anm. d. Uebers.

**) Oliver Cromwell, Reichsverweser, Schutz- oder Schirmherr, Beschützer.
Anm. d. Uebers.

nehmen. Wir kehrten zu einem hastigen Frühstück zurück, welches so wie ein neuer Wortwechsel wegen dem Gewichte unseres Gepäcks, das mit der Beschwerung der Taschen des Bauers mit einem andern Gulden endete, unsere Abreise bis neun Uhr verzögerte, einer viel zu späten Stunde, wie alle Gebirgsreisenden wohl wissen.

Unser Auszug war weder frisch noch fröhlich, doch die Sonne, bligte hier und da durch die Wolken und die frische Morgenluft das rasche Ansteigen, das Bewußtsein, daß wir nun im Begriffe waren, diesem Alpenwalle, der uns so lange den Weg versperrte, einmal ernstlich auf den Leib zu rücken und daß, wenn uns das Glück begünstigte, wir noch heute in das entlegene Kärnten gelangen sollten, Alles half zusammen, unser Antlitz zugleich mit der glänzenden Sonne aufzuheitern. Die schmutzigen Betten, das von vielen Fliegen beunruhigte Frühstück, selbst der mürrische Oliver und der zuletzt gegangene Gulden waren vergessen.

Dennoch gab es einen Grund zur Besorgniß, um das Abenteuer zu würzen, nämlich der Weg! Freilich war es keine StraÙe, sondern nur ein steiler, schmaler Pfad am Ufer des schäumenden Gebirgsstromes. Wolken verhüllten noch alle Gipfel und unzählige weiÙe Streifen an den Berglehnen, von unbekanntem Höhen herabkommend, hatten ein sehr wässeriges Ansehen. —, deren frühere Schweizer Erfahrungen ihr Gemüth in dieser Hinsicht beruhigen mochten, saÙ, wie in einem Packkorbe, auf einem großen und miÙlaunigen Thiere, welches, schlaue Blicke hinter sich werfend, um seine Gelegenheit zu erspähen, sein Hauptvergnügen darin zu finden schien, dieselbe an jedem vorspringenden Felsen zermalmten zu wollen. A—, welcher das Erklettern eines rauhen Gebirgspfadcs, die plötzlichen Wendungen und Abgründe vollkommen neu waren, klammerte sich fest an ihren Sattel, in unverkennbarer Bestürzung von der Rechten zur Linken furchtsame Blicke werfend. Von den zwei Führern war der eine ein Knecht unseres Bauers, plump und sorglos und besaÙ nichts von dem bekannten Führerwize; der andere, ein fröhlicher, alter Mann, betrachtete sich nur als zu dem Maulesel, der das Gepäc trug, gehörig und war ein merkwürdiger kleiner Bursche mit dünnen Beinen, welcher durch verschiedene Abweichun-

gen vom gewöhnlichen Lebenswege, und seiner Neigung, sich oft aus dem Staube zu machen, vor der auch wir gewarnt wurden auf unserer Hut zu sein, dazu gebracht worden war, schwere Bürden den ganzen langen Tag auf dem Rücken schleppen zu müssen.

Insoweit gingen die Sachen gut, nicht so war es mit dem Pfade, welcher, steinig und steil, auf schmalen Brücken hin und her über den Bergstrom setzte und dessen Seiten mit zahlreichen Erinnerungszzeichen an schreckliche Todesarten besetzt waren, welche in kleinen Gemälden sorgfältig dargestellt und mit Namen und Datum versehen waren, um die Gebete des vorüberziehenden Reisenden zu erbitten. Hier wurde ein armer Teufel von einem abgleitenden Baumstamme zerquetscht, dort fiel ein Mann in den Strom und ertrank und wieder ein anderer wurde vom Schnee verschüttet. Doch, ungeachtet der tragischen Natur der dargestellten Ereignisse und unserm wirklichen Mitleid mit den Betroffenen, war es unmöglich, ein Lächeln zurückzudrängen, wenn man beobachtete, mit welcher Sorgfalt die Opfer in reinen Hemden, ihren besten Röcken, und sauber gekämmten Haaren gemalt waren, als ob sie ihr trauriges Schicksal alle an einem Sonntage erreicht hätte; während eine lebhaft gekleidete Darstellung der Mutter Gottes in einer obern Ecke mit lächelnder Miene herabsah und deren Füße in irgend etwas eingehüllt war, das ohne Zweifel Wolken vorstellen sollte, aber Kuchen um vieles ähnlicher war, was den Gemälden keineswegs einen schwermüthigeren Anstrich verlieh.

Ein Paar Stunden in dieser Weise zwischen Felsen und dem Strome uns fortbewegend *) betraten wir ein Thalbecken, von Bergen umschlossen, welche mit mehren Gletschern bedeckt waren, von denen zwar keiner besonders bedeutend ist, die aber dennoch hinreichen, der Gegend eine düstere Größe, sowie einer Gruppe von Alpenhütten an dem entfernten Ende der Ebene einen ernstern und einsamen Charakter mitzutheilen, in der einige Hirten die Viehherden hüteten, welche

*) Es ist auffallend, daß der Aufzugmaschine auf dem Radhausberge, sowie den prachtvollen Wasserfällen nicht die geringste Erwähnung gewidmet wird.

im Sommer diese hochgelegenen Alpenweiden auffuchen. Dieß ist das Raßfeld, von dem der Uebergang den Namen führt. Eine Stunde später erreichten wir jene Hütten und unsere Männer führten uns zu der Thüre hinter einem Düngerhaufen als dem gewöhnlichen Haltpflege. Im Innern trockneten zwei Fußgänger ihre Strümpfe und Schuhe und erwärmten sich mit ausgezeichnetem Kaffee, der um so willkommener war als dieselben, wie sie uns sagten, oben durch Schnee gewandert waren. Diese Herren waren Oesterreicher, welche, aus Indien zurückkehrend, in Triest gelandet hatten und ihren Weg nach Wien durch diese entlegenen Gegenden nahmen. Ziegenkäse und Brod waren die einzigen Zugaben zum Kaffee und als wir die noch niedrigere Zecher der Führer in unsere Rechnung einschlossen, drückten sie, indem sie sich plötzlich unserer Hände bemächtigten und dieselben küßten, eine unerwartete Dankbarkeit in einer höchst unerwarteten Weise aus. Worte wurden nothwendigerweise nur sehr wenige gewechselt, denn die Mundart der Leute ist Jedermann, außer ihnen selbst unverständlich.

Doch Mittag ist vorüber und der Gipfel des Tauern ist dort oben hinter den Wolken verborgen; unsere Frauen steigen wieder in ihre Körbe und der arme Maulesel erhält seinen Marschbefehl.

Ein Fremder kann leicht in eine Schlucht auf der linken Seite gerathen und sich nach einer oder zwei Stunden „nirgendes wo“ finden — eine ernsthafte Sache in dieser Einsamkeit. Der richtige Weg steigt unmittelbar an der grünen Berglehne hinan, welche von vielen Pfaden durchkreuzt wird, wie sie die individuelle Neigung von Kühen, Ziegen, Hirten und Reisenden seit vielen Jahren ausgetreten hat. Das Gras hört bald auf einen zusammenhängenden Rasen zu bilden und Stangen, gebogen von den winterlichen Stürmen und dem Drucke des Schnees, bezeichnen von hier an den Weg aufwärts. Es war ein steiler Anstieg; die Hütten unten erschienen uns schon als winzige Spielzeuge und die Wiener Reisenden, welche dieselben eben verließen, nahmen sich auf dem Rasen wie Stecknadeln aus. Darauf verlor sich alles in dichtem Nebel, welcher in Menge über unsern Pfad hinzog und in einem schwarzen Abgrunde zur Rechten kochte und brodelte, seine Felsmauern abwechselnd verbarz und entschleierte, je nachdem die

furchterregenden schweizfamen Wogen sich erhoben oder sanken. Plötzlich schimmerte Schnee durch die wirbelnden Nebel und wir waten in schlüpfrigen Fußstapfen, welche dann wieder über kahles und glitzerndes *) Erdreich führten, von wo aus man den Saumpfad gegen einen felsbedeckten Gebirgskamm aufwärts ziehen sah. Dieß versprach uns ein baldiges Erreichen der Höhe, doch jenseits blickten wir wieder in eine weite Thalmulde hinab, deren Tiefe mit Nebel erfüllt war und dann folgte noch ein andererer Hochrücken, auf dem ein Kreuz in dunstigem Lichte deutlich sichtbar war. Dies war der Uebergang. Einige Minuten raschen Abwärtssteigens brachte uns zu einem rohen Block von Mauerwerk, dem Tauernhause oder Hospiz, wo ein einsamer Wächter, der uns an der stark verrammelten Thüre erwartete, und, als wir herantraten, hinein eilte, um sein verglimmendes Feuer von Neuem anzuschüren. Wir hatten von den Hütten bis hierher zwei Stunden gebraucht.

Doch was für eine Aussicht von diesem niedrigen Eingange! Die Umrisse und Farben wuchsen vor unseren Augen. Eine weite Fernsicht öffnete sich unter den sich wölbenden Wolken auf ein tiefes, blaues Thal und im hellsten Sonnenscheine erglänzende Bergspitzen in langer Reihe hinziehend, lösten sich in zarten Nebel auf.

Dieses Thal zeigte die Richtung in das Herz von Kärnten an, auf dessen Grenze wir nun standen. Tief zu unsern Füßen und noch unsichtbar lag Malniz, das erste Dorf und weiße Pünktchen deuteten Oberveßlach im Möllthale, unsere Nachtherberge, an. Die Steinhöhle des einsamen Tauernhauses hatte keine Anziehungskraft mehr, da die klare Sonne unsern Weg bestrahlte. Die Pferde und der mürrische Führer wurden entlassen und der lustige, alte Mann, sowie der störrige Maulesel bereiteten sich vor, uns nach Malniz zu begleiten, wo wir eine Straße und mit der Straße auch einen Wagen zu finden hofften. So ging es nun auf dem bröcklichen Schieferschutte abwärts, welcher prasselnd über die Felsplatten hinabkollerte, und wir ließen den Maulesel bald zurück, welcher, nun vernünftig geworden, auf den scharfen Kanten festen Fuß zu fassen suchte.

*) Von sein zertheiltem Stimmer. Anm. des Uebers.

Es kann keine fröhlichere Stunde geben als die erste nach dem Ueberschreiten eines hohen Passes und als begraste Höcker und Vertiefungen erschienen, eilten und scherzten wir hinab, eine lustige und heitere Gesellschaft. Als aber die Schatten in der Nachmittagssonne sich wandten und verlängerten und es noch immer tiefer und tiefer und in steile Tiefe hinabging, wurden unsere Geister ziemlich ernüchtert, und als Malniß auf einen Augenblick noch immer als ein Fleckchen in unendlicher Entfernung sichtbar wurde, wurden wir ernster, stiller und unsere Bewegungen langsamer. Einmal überzeugte uns eine Gruppe von Hütten, welche von den letzten Sommerstrahlen beleuchtet und die sich von dem tief dunklen Hintergrunde des sich noch stets abwärts senkenden Thales scharf abhob, daß Malniß nicht mehr weit entfernt sein könnte. Bei unserem Herannahen verwandelte sich jedoch das vermeinte Dorf in einen Haufen von Schweinehütten, von Unflath umgeben und von welcher Stelle aus nichts als die lange Aussicht in ein tiefes, muldenförmiges Thal offen lag, welches mit Fichtenwäldern erfüllt war, in die hinabzusteigen wir schon große Sehnsucht fühlten. Kalte Schatten senkten sich auf unsere Gemüther und in tiefem Schweigen legten wir den Rest des Weges zurück.

Unsere trübe Stimmung vergrößerte sich, als der Weg seine Richtung veränderte, um einer ungeheuren Abrutschung auszuweichen — einer Narbe — einer Wunde in der Brust der Natur, welche noch lange nicht ihre Heilung finden wird. Die Bäume, welche zwar noch standen, aber in wilder Verwirrung durcheinander geworfen waren, jagten uns Schauer der Unsicherheit ein. Es war fünf Uhr und noch keine Spur von Malniß! Bald jedoch wurden unsere Ohren durch das vermischte Geklingel von Ziegen- und Kuhglocken begrüßt, die Herden kamen heran und konnten nicht weit vom Hause entfernt sein. Kein so freundliches Zeichen war der Zustand des Weges, welcher nun durch die bekannten Alpenzäune aus Fichtenscheiten auf einen sehr schmalen Raum eingeschränkt wurde, in dem man fast knietief im Rothe waten mußte. Doch es war die letzte Schwierigkeit. Bei einer Wendung des Thales, wo es sich plötzlich gegen Süden biegt, stieg der blaue Rauch des Abendessens von Malniß über die Bäume empor und um halb sieben Uhr

zogen wir in das Dorf sehr kothig und demüthig ein und erreichten das Thor eines bescheidenen, aber reinlich aussehenden Gasthauses. Churchill und ich waren mit kurzen Pausen zwölf Stunden auf den Füßen gewesen. S— und A— waren vier Stunden gegangen, nachdem sie fünf geritten waren. Sie haben seither mehr geleistet, waren aber damals sehr ermüdet. Allen war die Rast willkommen — nicht am wenigsten ohne Zweifel dem Maulesel, welcher kaum abgepackt, seine Hufe in die Luft streckte und seinen Rücken auf dem kühlen Grase wälzte. *)

„Ein Wagen nach Obervellach?“ Der Ton war mehr als zweifelhaft, doch schien es, als ob sich etwas Brauchbares auffinden ließe. Hast einschärfend, um nicht von der Dunkelheit überrascht zu werden ruhten wir auf den Bänken vor der Hausthüre aus, um uns Malniz zu betrachten. Die Häuser waren arm und zerstreut, doch schimmerte hier und da ein Bauernhaus auf den bewaldeten Höhen im Zwielfichte und sah in der Entfernung sehr freundlich herab.

Bei dem Knarren der Räder sprangen wir schnell auf, doch nur um zwei armselige, federlose Karren zu begrüßen — Schiebkarren war unsere erste Vermuthung. Ein schweres Zugpferd war an langer Deichsel vor jeden gespannt und die Kutscher saßen mit baumelnden Füßen hinter den Schweifen ihrer Pferde. Sitze gab es keine, nur etwas Heu war vorsichtig auf dem Boden der Karren ausgebreitet. A— hatte ihre Gefährtin während der letzten Stunde des Marsches mit der Aussicht auf eine üppige Fahrt von Malniz nach Obervellach vertröstet, nun waren die Traumgesichte von gepolsterten Wagen geschwunden, — nicht in dünne Luft, sondern in hartes Holz! Glücklicherweise war sie noch nicht so müde, um nicht mehr lachen zu können, und bestieg mit ihrem Gatten fröhlich ihren Leiterwagen, der mit Gepäcke vollgepfropft war, sich, so gut es gehen wollte, in das Heu kauern. Wir würden auf einer anständigen Straße ganz gut gefahren sein, diese war aber unerträglich. Wir wurden auf Felsen-

*) Murray ist in seiner Entfernungsangabe über diesen Paß im Unklaren, indem er Malniz acht Stunden von Gastein entfernt nennt, während in seinem Reisehandbuche neun und eine halbe Stunde angegeben sind. Letztere Angabe stimmt besser mit unserer Erfahrung überein. Ann. d. Verf.

stufen gerüttelt, waren in Gefahr auf abschüssigen Felsvorsprüngen umzukippen, und wurden beim Dahinrollen über den groben Schotter fast zermalmt. Die sogenannte Straße glich mehr dem verlassenen Bette eines Stromes, was sie auch im Winter wahrscheinlicher Weise war. Das Gepäck kollerte im Wagen hin und her, das Heu ballte sich zusammen und brachte uns dadurch in grausame Berührung mit den nackten Brettern und inmitten unserer Leiden brach die Finsterniß über unsere getrennte und bekümmerte Gesellschaft herein. Wir auf dem hintern Fuhrwerke konnten gerade noch einen Schein von A—'s Strohhut unterscheiden und erhielten durch dessen Stöße, Sprünge und plötzliches Verschwinden immer einige Warnung vor den Puffen, die uns erwarteten. Zwei Stunden dieser Martern benahmen der Sache aber allen Spatz und versetzten uns in einen wirklich elenden Zustand.

Ein entfernter Schimmer, wie er von einer gastfreundlichen Wirthshausstüre ausgehen mochte, versprach baldige Abhilfe, doch unser Leiterwagen rollte fort und blieb mit Hut und Allem in der Finsterniß verschwunden. Im nächsten Augenblick kamen wir in den Strahlenkreis einer kleinen Kapelle am Wege, welche von vielen Kerzen erleuchtet war, die die Gesichter einer Gruppe von Landleuten beleuchteten, welche auf den gebrochenen Stufen und auch außerhalb auf der Straße knieten — eine betende Versammlung von gewiß nicht englischem Typus. Wir hatten uns kaum von der plötzlichen Blendung erholt, so erschienen tief unter uns zur Rechten — sehr tief, denn wir stolperten einige hundert Fuß über demselben dahin — die Lichter und Dächer eines Städtchens, welche wir bald, wie es schien, in unerreichbarer Ferne hinter uns ließen, allein als wir kurz darauf auf einer tieferen Ebene wieder dahin zurückkehrten, begannen wir unsere Bestimmung zu begreifen und wir wurden, so ermüdet als man es sich nur denken kann, durch die Straßen von Obervesslach gerüttelt.

Unseren Freunden vor uns blieb die Wahl zwischen den Gasthäusern, für uns vorläufig der Gegenstand eifriger Betrachtungen. Wir fuhrn vor dem ersten vorüber und dann vor dem zweiten und noch immer konnte man den Strohhut in Zwischenräumen unterscheiden „im Dunkeln seinen gefahrvollen Weg verfolgend“. Auf einmal verschwand er und unser Kutscher hielt rathlos in der

Finsterniß, bis einige Gestalten mit Kerzen in den Händen aus einem Thorwege herauskamen, und uns in die gewölbte Einfahrt des Gasthauses zur Post geleiteten.

Unsere Freunde waren in thätiger Berathung mit dem Wirth und der Wirthin. Betten zu erlangen, unterlag, wie es schien, keinen Schwierigkeiten und so hinkten wir die breiten, krachenden Stufen hinan, während uns jedes Glied schmerzte, und wurden in ein großes, viereckiges Gemach geführt, wo sechs oder acht Betten, welche in Reihen an die Wände gestellt waren, uns wahrscheinlich jede nur immer wünschenswerthe Bequemlichkeit darboten sollten. Unserer Nachfrage nach einem anderen Zimmer, wie unverständlich sie auch dem kärntischen Verständnisse sein mochte, wurde jedoch bereitwilligst durch Aufschließung eines zweiten ganz ähnlichen und mit dem gleichen Hausgeräthe versehenen Gemaches entsprochen, welches vielleicht nur um einen Schatten schmutziger als das andere war. Wir waren genöthigt, im höchsten Grade anmaßend zu erscheinen und nahmen von beiden Zimmern Besitz, von denen eines am Ende mit einem erhobenen Orchester versehen war und augenscheinlich den Schauplatz mancher ländlichen Lustbarkeit bildete. Das Nachtessen war zunächst der wichtigste Gegenstand, es erwies sich aber als traurig mißlungen und wir trennten uns, alle sehr ermattet, für diese Nacht. S — und mir wurde der düstere Concertraum angewiesen, wo die verbliebenen Darstellungen von Trommeln, Trompeten und Geigen mit einer guten Nachtruhe ganz unvereinbar ausfahen und die Bettreihen, gleichwie in einem Krankenhause aufgestellt, kaum weniger dazu einluden. S — bestand auf einer genauen Untersuchung, um sich zu versichern, ob kein Herumstreicher unter einer der Bettdecken verborgen wäre, bevor sie einwilligte, jenes Eckbett, gegen welches am wenigsten Einwendungen zu erheben waren, zu besetzen. Die erste Nacht in Kärnten war von nicht günstiger Vorbedeutung.

Ein prachtvoller Morgen lockte mich ins Freie, bevor noch sonst Jemand von uns aufgestanden war. Es war ein sommerlicher Sonntagmorgen, welcher schon jetzt große Hitze erwarten ließ. Die Kirche, diesen wichtigen Versammlungsort, aufsuchend, fand ich den Friedhof voller Leute. Die Messe wurde unter freiem

Himmel, im Angesichte des Hauptthores abgehalten, und der Glanz der Kirchenfahnen und Messgewänder wurde von dem Schatten schöner Rosskastanienbäume erhöht. Orgeltöne erklangen aus der Kirche und eine Menge knieender Landleute nahm den ganzen Platz, sowie jeden offenen Thorweg und jeden Raum in der Nähe ein so weit als es überhaupt möglich war, der Feierlichkeit beizuwohnen. Auch ein Protestant wird voll Ehrfurcht auf eine solche Scene blicken. Doch der vermischte Geruch des Weihrauchs und alter Kleidungsstücke war selbst in der freien Morgenluft zu unangenehm, und so setzte ich, nachdem ich einige Minuten hier verweilt hatte, meinen Spaziergang durch das Dorf hinaus fort, zwischen den bewaldeten und sanften Abhängen des Thales.

Zur festgesetzten Frühstückszeit zurückkehrend, fand ich alle meine Freunde versammelt, doch nicht in rosigerer Laune, als gestern Abends. Sie beriethen sich über eine schleunige Flucht, welche die schlechte Mahlzeit vor uns und die Aussicht auf eine zweite Nacht in den gemeinsamen Schlafgemächern zu rechtfertigen schien, wenn eine bessere Unterkunft in vernünftiger Entfernung erlangt werden konnte. Wir fragen uns jetzt darüber, ob es denn überhaupt so schlecht war, und werden fast von einigen Gewissensbissen heimgesucht, wenn wir uns an den kleinen, alten, höchst unterwürfigen und besorgten Wirth erinnern, wie er mit einem Büschel Federn, welche an dem Ende eines Stabes befestigt waren, da stand um die Wolken von Fliegen zu verjagen. Die Wahl war uns freigestellt, zwischen Spital unten im Thale, wo sich daselbe mit der Drau vereinigt und Winklern in seinem obern Theile und als der gute Mann uns versicherte, daß das Gasthaus an dem letztgenannten Orte, dessen Entfernung von hier gegen zwanzig Meilen betrug, „sehr gut“ wäre, entschieden wir uns dafür. So, anstatt das Mollthal abwärts zu verfolgen, welches wir bei Obervellach betraten und welches uns geraden Weges zur Drau geführt hätte, wandten wir uns wieder gegen die Tauernkette in der Absicht die Drau durch einen kurzen Querschnitt über die Berge zwischen Winklern und Lienz zu erreichen. Wir brachen nach dem Frühstücke so bald auf als der Wagen in Bereitschaft stand.

Ich erwähnte schon früher den alten Weg über die Tauern, welcher von Böckstein aus das Anlaufthal verfolgte. Derselbe fiel bei Malniz wieder mit unseren zusammen und machte Obervellach einst zu einem Platze von großer Wichtigkeit. Seine Blüthe war am größten in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts und eine Erinnerung aus jenen Zeiten blieb in dem Namen seiner Hauptgasse zurück. Scharen von Packpferden, beladen mit Getreide, Wein, Brautwein, Essig, getrockneten Früchten, Seide und Gewürzen, zogen durch den Ort nordwärts und brachten Leder, Holz, Leinwand und Salz zurück. Die Gasse, wo sich die Pferde täglich vor dem Aufbruche versammelten heißt noch heutzutage die „Saumgasse“ von „säumen“ d. i. Lasten, auf eigenen Pack, oder „Saufätteln“ auf dem Rücken von Thieren, Pferden, Mauleseln u. s. w. zu befördern, welche dann auch „Saumthiere“ genannt werden. *)

Der Weg nach Winklern hielt sich in der Sohle des Thales. Er war voll von Crucifixen und Gemälden, alle von düsterem, oft sogar Abscheu erregendem Ansehen, indem deren Treue in der Nachbildung der Einzelheiten körperlicher Qualen alles verdunkelte, was in dem Schauspiele menschlicher Leiden Erhabenes und Rührendes liegt. Sie erhielten unseren Kutscher in voller Thätigkeit, denn er nahm vor jedem seine Müze ab. Das schwere Fuhrwerk schwankte in der Schwüle des Tages schläfrig dahin. Hier und da kündeten Extrastöße und ein noch langsamerer Schritt die holprige Straße eines Dorfes an, ein oder zweimal fanden wir uns plötzlich inmitten brauner Gesichter und erkannten italienische Sprache und Züge. Wir hörten, das Scharen von Arbeitern aus dem Süden auf dem Wege waren, um die Straßen an verschiedenen Orten auszubessern, da man einen Besuch des Kaisers erwartete. Durch den blendenden Sonnenschein konnte man nicht viel mehr von der Landschaft erblicken als bewaldete Höhen und unter uns den glitzernden Strom, oder die Schutthalden, durch welche derselbe seinen Lauf nahm.

So verflossen drei bis vier Stunden bei unserem schläfrigen Vorwärtskommen und noch immer wollte Winklern nicht erscheinen. Als

*) Hier irren sich die Verfasser gewaltig, indem sie „Saumgasse“, wie im Originale steht, von „sammeln“, der Versammlung der Karawane ableiten wollen. Num. d. Ueberf.

wir wieder einmal erwachten, um einen Blick um uns zu werfen, zeigte sich vor uns ein romantisches Dorf „versteckt zwischen buschigen Bäumen“. Es nahm einen Winkel des Thales ein, wo sich dasselbe plötzlich nordwärts wandte und ein großes, schloßartiges Gebäude ragte über alle besseren Häuser hervor, welches das Ideal eines Landhauses war, die Aussicht über das Thal vollkommen beherrschte und dennoch eine abge sonderte Lage hatte. Nichts hätte angenehmer sein können, als dem Eigenthümer einen Besuch abzustatten, wenn wir nur das Vergnügen seiner Bekanntschaft gehabt hätten. Der Ort war Winklern und in einem kleinen Winkel lag es auch, das war richtig und was unsere Herberge betraf, so schien es wirklich als ob der Kutscher es gerade auf jenes Schloß abgesehen hätte. Diese Hoffnung war zu ausschweifend, man stelle sich daher unsere Ueberraschung vor als wir nach manchen Wendungen auf der steilen Auffahrt und nach manchen Ruhepausen, die den schnaufenden Pferden gegönnt wurden, wirklich in den von Scheuern umgebenen Hof des fraglichen Gebäudes einfuhren!

Zwei oder drei Bauern, welche trinkend in der Hausflur saßen, verliehen dem Hause allerdings ein etwas wirthshausartiges Ansehen, aber dem ganz entgegengesetzt war die Erscheinung der Wirthin selbst, welche am Thore zu unserem Empfange bereit stand, eine große Frau mit schönen freundlichen Gesichtszügen und gekleidet mit zierlicher Einfachheit. Ihr nett geflochtenes Haar und der mächtige Schlüsselbund an ihrer Seite erinnerten an die junge Hausfrau in Retsch's „Zeichnungen zum Liede von der Glocke“ und die knapp anliegenden Hauben der Mägde, das geräumige und getäfelte Stiegenhaus im Hintergrunde und die dunklen, geschnitzten Schränke in der Vorhalle glichen einer Scene aus ihrem Leben. Das Geheimniß eines solchen Gasthauses war nicht augenblicklich aufzuklären, doch sicherlich war hier kein „grober Bauer“ mit verschlossener, ungasstlicher Thüre.

Zwei reizende Zimmer, rein und freundlich eingerichtet, wurden uns aufgeschlossen, deren Fenster eine liebliche Aussicht in das Thal, sowohl nach auf- als nach abwärts gewährten. Das Mittagsmahl, welches uns von einer schon ziemlich bejahrten aber aufmerksamen Kellnerin gebracht wurde, entsprach dem Charakter der

Behaglichkeit, welcher sich über das ganze Haus verbreitete, vollkommen. Was konnte, als wir diesen Abend bei den offenen Fenstern saßen, angenehmer sein, als die purpurnen Schatten zu beobachten, welche das Thal erfüllten, ein glänzendes Dorf nach dem andern verdunkelten und langsam gegen die vergoldeten Höhen und karminrothen Felskuppen hinanzogen, bis sich, als die Schatten mehr und mehr die Oberhand gewannen, der Purpur in Grau verwandelte.

Noch ein Ereigniß dieses ersten Tages, den wir in Kärnten zubrachten, bleibt uns zu berichten übrig. Es hatte für uns wichtige Folgen, denn es bestimmte die Richtung einiger späteren Reisen und bot unseren Ausflügen einen Gegenstand dar, für welchen wir die Theilnahme unserer Leser zu erwecken hoffen. Während die Sonne noch zauderte das Thal zu verlassen und den obern Theil eines Wasserfalles, welcher, wie der Staubbach, von einer Felswand hinter dem Orte herabstürzte, mit Silber schmückte, schlenderten wir noch etwas auf den Wiesen gegen den Fuß des Wasserfalles herum. Plötzlich, als wir uns wandten, um einen Blick hinter uns zu werfen, wurden wir durch eine fremdartige Reihe von nackten, zerrissenen Felsspitzen überrascht, welche über die Anhöhen im Süden herüberragten und erst bei den letzten Schritten sichtbar geworden waren. „Wie! Churchill“, rief ich aus, was auf Erden mag das sein? „Diese“, sagte mein Freund, „diese“ und dann nach einer kurzen Pause: „das müssen die Dolomite sein!“

Es ist schon oben erwähnt worden, daß wir England mit der Absicht verließen, im Laufe unserer Reise etwas von den Dolomitenbergen zu sehen. Die Stellen aus „Murray“, welche wir anführten, eine Skizze des Langkofels auf einer seiner Blätter und die Aeußerungen eines Freundes über die Marmolata, welche nahezu 12.000 Fuß Höhe erreicht und deren Anblick er lange Zeit sehnsüchtigst wünschte, aber nie erreichte, hatten im Vereine beigetragen, dieselben für uns besonders anziehend zu machen. Wir wußten wohl Einiges über ihre allgemeine Lage, daß sie einen nicht unbedeutenden Theil von Südtirol einnahmen und hatten uns vorgenommen, einige Absteher, entweder von Bozen oder Brunecken, zu machen, um dieselben zu sehen. Wir erwarteten daher nicht

dieselben irgendwo in Kärnten zu finden, noch daß sie von irgend einem Punkte dieses Landes aus sichtbar sein würden. Doch, solche nadelspitze, bleiche Felszinnen von zauberhaftem Ansehen, wie sie sich uns in den Abendhimmel hineinragend darstellten, konnten nichts anderes als die wunderbaren Dolomittberge sein. Wir sehnten uns darnach, das Gebirge hinter Winklern zu übersteigen, welches nur ihre Gipfel sichtbar werden ließ, und das Möllthal von dem Thale der Drau trennte, die an ihrem Fuße hinzufließen schien. Wir waren voll Ungeduld, dieselben zu untersuchen, und von diesem Augenblicke an hatte die Bezauberung begonnen, welche die Dolomite fortan auf uns ausübten.

II. Abschnitt.

Von der Drau zur Eisak.

Was und wo die Dolomite sind. — Der Großglockner. — Heiligenblut und die Sage vom heil. Briccius. — Der Ritter von Winklern. — Die Unholde bezaubern uns, doch kommen wir glücklich inienz an. — Amman nimmt uns in Beschlag. — Mehr Dolomite. — Tiroler Straßen. — Gasthäuser. — Brunncken. — Ammans Unfall. — Brixen und der Brenner. — Landschaft bei Bozen.

Im letzten Abschnitte führten wir die Dolomite vor und es mag nun wünschenswerth sein, ohne deren vollständiger Beschreibung vorzugreifen, welche am geeigneten Orte erscheinen wird, einen oder zwei Absätze dem allgemeinen Charakter und dem „wo?“ dieser merkwürdigen Berggruppe zu widmen.

Die Frage, „was ist Dolomit?“ verbreitet sich über einen weiten Gegenstand, ist aber eine Erkundigung, die wohl auf den Lippen aller jener schweben dürfte, welche beabsichtigen, uns auf unseren Wanderungen zu begleiten. Wir wollen einstweilen nur sagen, daß es magnesia-saurer Kalk ist, welcher sich in einem eigenthümlichen Zustande befindet, dessen Ursache noch immer Stoff zu vielen Streitfragen abgibt und daß der Name von dessen Entdecker Dolomieu abgeleitet ist. Der Ausdruck mag übrigens Vielen geläufig sein, wenn ihnen auch die Dolomitberge unbekannt sind, denn Lager davon kommen häufig vor ohne der Gegend irgend eine Eigenthümlichkeit zu verleihen und die Thatsache, daß unsere Parlamentshäuser aus Quadern von diesem Gesteine erbaut sind, welche in den Steinbrüchen bei Bollsover in Derbyshire gewonnen wurden, hat in der letzten Zeit diesen Namen oft vor die Oeffentlichkeit gebracht.

Es gibt jedoch nur ein Gebiet, wo der Dolomit so vorherrschend ist, daß er die ganze Scenerie der Landschaft für sich in

Anspruch nimmt. Nur hier zeigen sich diese merkwürdigen Gebilde, welche die Landschaft jeder andern so unähnlich machen. Mit diesem Gebiete beschäftigen sich unsere Reisen vorzugsweise, obwohl wir dieselben auch in die benachbarten Gegenden ausdehnten, in denen die Dolomite nur untergeordnet auftreten, aber ebenfalls ihre ausgezeichneten geologischen Züge beibehalten.

Das eigentliche Dolomitgebiet befindet sich im südöstlichen Theile von Tirol, etwas nordwestlich vom venetianischen Golfe. Man kann sagen, daß es im Norden vom Pusterthale, im Westen von den Thälern der Eisack und Etsch, im Süden von einer Linie, die man von Trient nach Belluno sich gezogen denkt, im Osten durch das Thal der Piave und einer Linie, welche sich nordwärts gegen das Pusterthal hinzieht, begränzt wird. Im Süden und Osten sind diese Grenzen jedoch nicht ganz genau. Der Dolomit tritt nicht ganz so weit südlich die Landschaft beherrschend auf, geht aber im Osten beträchtlich weiter als bis zur Piave, denn sonst hätten wir den überraschenden Anblick von dolomitischen Formen, den wir am Schlusse des vorigen Abschnittes berichteten, nicht genießen können. Das Herz der Dolomit-Landschaften kann als in einem „Vierecke“ eingeschlossen bezeichnet werden, dessen Ecken von den Städten Brixen, Trient, Belluno und Lienz gebildet werden, oder als im Westen von der Brennerstraße begrenzt und im Osten von der Ampezzanerstraße durchschnitten, welche letztere die einzige, durch dasselbe führende Straße ist. Wenn man die Länge jeder Seite gegen 60 englische Meilen annimmt, so mag der Flächeninhalt bei 3,600 Geviertmeilen betragen.

Der höchste und berühmteste Berg des Gebietes, die Marmolata, befindet sich nahezu im Mittelpunkte desselben. Nordwestlich davon erhebt sich der Langkofel und im Südosten der Sasso di Pelmo. Diese drei führen die bekanntesten Namen, doch sind viele von nicht geringerer Wichtigkeit unter den eigenthümlichen Bergstöcken der Dolomitregion. Der hohe Schlern ist das westlichste Glied der Gruppe, der Antelao, die Malcora und Tofana überschatten in erhabener Größe die Ampezzanerstraße und der Monte Civita ragt stolz oberhalb des lieblichen Sees von Alleghe in die Lüfte. Dieser See ist fast der einzige, der das Dolomitgebiet verschönert.

Wenn der geneigte Leser eine Karte zur Hand nehmen will, so wird er bemerken, daß wir zu Winklern in Kärnten, wo uns der Schluß des vorhergehenden Abschnittes ließ, weit von dem so eben in groben Umrissen beschriebenen Gebiete entfernt waren und er wird daher begreifen, daß wir auf die plötzliche Erscheinung der Dolomitberge gänzlich unvorbereitet waren. Wir wußten damals noch nicht, daß sie in vereinzeltten Gruppen auch in den kärntischen Alpen und den Karawanken sich zerstreut finden und daher gleichfalls an gewissen Orten einen bestimmten Zug kärntischer Landschaft bilden.

Auf unserer gegenwärtigen Reise drangen wir gar nicht in das Dolomitgebiet ein und in diesem zweiten Abschnitte habe ich nur zu berichten, wie wir dessen nördliche und westliche Grenzen umkreisten und wie uns verschiedene auf einander folgende Ausblicke auf ihre fremdartigen Gestaltungen vergönnt waren, von denen jeder unser Verlangen in dasselbe einzudringen und es zu erforschen erhöhte.

Kehren wir jedoch nach Winklern zurück. Wir unterwarfen uns nicht sogleich der Verzauberung, welche die Dolomite auf uns ausübten, deren uns unsere Freunde anklagen. Einen wie großen Eindruck auch das Schauspiel, das wir Sonntags Abends genossen hatten, auf uns gemacht hatte, so fand uns doch der Montagmorgen den Gebirgsrücken, welcher uns dasselbe vollends enthüllen sollte, unerstiegen lassend. Im Gegentheile wandten wir ihm unsern Rücken zu, um höher in das Möllthal hinauf zu steigen, und zwar gegen dieselbe Alpenkette, die wir vor zwei Tagen auf einem andern Punkte von Gastein aus überschritten hatten. Wir hatten jedoch unsere guten Gründe an diesem prachtvollen Tage sogar die Bekanntschaft mit den Dolomiten zu verschieben. Am obern Ende des Möllthales steht nämlich der hehre Groß-Glockner, der höchste Berg der norischen Alpen, der östliche Nebenbuhler des Montblanc und Monte Rosa und der Stolz Kärntens. Wir konnten ihn in einem Tage sehen und wieder zurückkehren.

Wir fuhren in zwei leichten einspännigen Wägelchen in einem lebendigen Schritte auf einer zwar ebenfalls ziemlich rauhen Straße, die aber dennoch unvergleichlich besser war als jene von Malniz und wurden von dem Sohne des Wirthes, einem sehr verständigen Jüngling, begleitet. Eine Woche später würden wir den Weg auf viel sanftere

Weise zurückgelegt haben, da Scharen von Arbeitern sich bemühten die Holprigkeit des Weges zu bekämpfen und jede gefährliche Stelle mit starken Brustwehren versehen, als Vorbereitungen für den Besuch des Kaisers. Es waren Italiener, wie wir sie gestern gesehen hatten. Als wir vorüberkamen, standen sie in Gruppen mit entblößten Häuptern zu beiden Seiten der Straße, eine Aufmerksamkeit, die unsere Bescheidenheit in nicht geringe Verlegenheit setzte. An einer Stelle, wo die Straße abgegraben war, hoben sie uns und unsere Wagen mit der größten Gutherzigkeit von der Welt kräftig über die Schwierigkeit hinüber. Auch die ländliche Bevölkerung war in ihrer Art nicht weniger höflich — eine Thatfache, die wir uns nach Goldsmith's kränkendem Ausspruche zu erwähnen verpflichtet fühlen.

Abgerundete Bergkuppen setzten in der Nähe die Landschaft zusammen und ihr Hauptzug war die seltsame Fichte Kärntens, welche keine Seitenäste *) oder eigentlich so kurze hat, daß sie dem Stamme eben nur ein wie mit Franzen besetztes Ansehen geben und den Anblick der Wälder in einiger Entfernung fast dem eines Hopfengartens gleicht. Hübsche Ortschaften und zahlreiche Wasserfälle belebten die Landschaft und der Anblick felsiger Gipfel zur Linken, welche sich ober den Wäldern und Weiden erhoben, deutete eine stattliche Bergreihe an, welche von den norischen Alpen südwärts ziehend, hier Tirol und Kärnten von einander scheidet.

Unsere Fahrt nach Heiligenblut, am oberen Ende des Thales, dauerte fast vier Stunden bei einer Entfernung von beiläufig sechzehn Meilen und nicht eher, bis wir zwei Drittel des Weges zurückgelegt hatten, konnten wir den Anblick des Großglockners gewinnen. Gerade vor einem steilen Abhange stand der weiße Kegel vor uns, rein und blendend sich von einem tiefblauen Himmel abhebend. Etwas später war das Schauspiel vollständig, an welches wir stets als eine der schönsten und überraschendsten Scenen unseres Alpen = Panoramas

*) So glaubten wir, in Uebereinstimmung mit Murray und anderen als obiges geschrieben wurde, doch auf folgende Nachfragen unter den Landleuten erfahren wir, daß der Baum keine eigene Spielart ist, sondern sein eigenthümliches Ansehen dem Umstande verdankt, daß er alle fünf Jahre seiner Nefte beraubt wird, welche im Winter als Stren für das Vieh dienen müssen. Num. d. Verf.

zurückdenken werden. Der zugespitzte Gipfel, wie er sich hier zeigt, entspricht vollkommen dem Ideale eines Schneeberges. Weiter herab erweitert sich derselbe anmuthig und erhält dadurch die Aehnlichkeit mit einer Glocke, welche dem Berge seinen Namen verschafft hat und an seinem Fusse liegt das merkwürdige kleine Dorf Heiligenblut. Es ist nur ein ärmlicher Weiler von rothbraunen aus Holz erbauten Hütten, welche, wie zum Schutze gegen die Kälte des Winters, nahe aneinander gedrängt sind, besitzt aber eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit in seiner Kirche, welche außerhalb des Dorfes auf einer kleinen, kreisförmigen Fläche oder Schanze abgefordert steht und in der Entfernung mit ihrem hochdachigen Schiffe, schmalen Fenstern und schlankem Thurme ganz einem jener mittelalterlichen Modelle gleicht, wie sie von einem gemalten Heiligen zuweilen unter dem Arme getragen werden und von dessen Mantel umhüllt sind.

Der Altar ist berühmt, weil er eine Flasche des heiligen Blutes enthalten soll, woher auch der Ort den Namen hat. Es wurde vor mehr als tausend Jahren von Konstantinopel gebracht und natürlich giebt es eine begleitende Legende, welche mich sehr unterhielt, als ich sie einen ehrlichen Tiroler im Jahre des Heiles 1862 auf der Eisenbahn zwischen Augsburg und München einem Reisenden erzählen hörte. Ich bekam nur den Anfang davon zu hören, aber eine Legende muß sicherlich auf ihren letzten Füßen stehen, wenn sie auf die Eisenbahn geräth.

Nach einer mehr authentischen Quelle *), welche für englische Leser nicht sehr zugänglich ist, ist die Geschichte folgende: — Ein Däne, Namens Briccus, welcher, wie viele seiner nordischen Landsleute, sich dem Hofe zu Byzanz zu Diensten gestellt hatte, erwarb sich im Dienste des Kaisers Leo viele Auszeichnungen, sowohl durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit im Kriege, als auch durch sein ungewöhnlich frommes Leben. Nach manchen Jahren erwachte in ihm ein unwiderstehliches Verlangen sein Geburtsland wieder zu sehen und er bat um Erlaubniß nach Dänemark zurückkehren zu dürfen, damit er das Christenthum unter den Heiden ausbreiten möge. Seine Bitte wurde gewährt sowie ihm erlaubt sich eine Gnade des Kaisers als

*) Der Führer durch Kärnten von Joseph Wagner und Dr. B. Hartmann, Klagenfurt, 1861. Ann. d. Verf.

ein Zeichen seiner persönlichen Freundschaft zu erbitten. Er bat, daß dieselbe in einem Paar Tropfen von dem heiligen, am Kreuze vergossenen Blute bestehen möge, welches als der werthvollste Schatz in der Sophienkirche in Konstantinopel verwahrt wurde.

Mit Schwierigkeiten erlangte er die kostbaren Tropfen und trat seine lange Heimreise an, als Pilger gekleidet. Nachdem er in Stationen gelandet war, überstieg er die julischen Alpen auf seinem Wege nach den norischen. Zu Fusse und allein überfiel den unglücklichen Mann eine stürmische Schneenacht in der Nachbarschaft von Heiligenblut und er fand dabei seinen Tod. Nach kurzer Zeit verriethen drei blühende Kornähren auf der Stelle, wo er unter dem Schnee verborgen lag, den Körper einigen Bergknappen, welche auf seiner Brust ein Schreiben fanden, daß seinen Namen und den Zweck seiner Reise aufklärte. Demzufolge wurde, mit aller Ehrerbietung, ein Soch Ochsen angespannt, um den Körper zu einem Begräbnißplatze zu schaffen. Am jenseitigen Ufer der Möll angelangt blieben die Thiere aber plötzlich stehen und konnten nicht mehr weiter gebracht werden. Man folgte dieser Weisung, der Körper wurde am selben Orte begraben und das Volk eignete sich das Pergament sowie einen Ring zu.

Nach einigen Tagen bemerkte man, daß ein Fuß des Leichnames aus dem Grabhügel hervorragte. Bei näherer Untersuchung fand man unter einem Verbande in einer tiefen Fleischwunde ein grünliches Fläschchen, welches einige Tropfen einer dunklen Flüssigkeit enthielt; es wurde sofort herausgenommen und der Leichnam wieder der Erde überliefert. Das merkwürdige Ereigniß kam zu den Ohren des Erzbischofs von Salzburg, der, als er sich an den Patriarchen von Konstantinopel wandte, den wahren Werth dieser Entdeckung kennen lernte.

Einige hundert Jahre stand die kleine, ursprünglich über Briccius Grabe erbaute Kapelle und die Ueberlieferung bestätigt uns, daß sie lange Zeit hindurch der erste und einzige Ort christlicher Gottesverehrung in der Nachbarschaft war. Die gegenwärtige, schöne, gothische Kirche wurde im Jahre 1443 gebaut und ist nun der Gegenstand des Stolzes des kleinen Dorfes.

So weit die Geschichte, der es nicht an Zeichen von Natur und Gründen ihrer Glaubwürdigkeit fehlt. Die ganze Scene ist sowohl

alpin als mittelalterlich. Der Weg des Pilgers ist ein wahrscheinlicher, denn es ist bekannt, daß verschiedene alte Wege über diesen Theil der Alpen führten. Der Unfall im Schnee unzutreffen ist jedem Bewohner dieser Thäler zu vertraut. Dohsen sind hier noch jetzt die Lastthiere und der herausdringende Fuß mochte wohl unter der Gewalt der Alpenstürme vorkommen, welche so rasch den Boden entblößen. Das Fläschchen unter dem Verbande ist jener Zeit angemessen, wenn ein kostbarer Schatz sicherer mittelst solcher Listen bewahrt werden konnte und der Einschuß in eine tiefe Fleischwunde ist als eine Handlung der Buße nicht ohne Seitenstück. Man lasse also die alte Legende fortleben und ihre Lichtstrahlen auf ein längst entschwendenes Zeitalter werfen.

Was nun hier zu sehen, ist: — Zur linken Seite des Hochaltars befindet sich eine pyramidale Säule bei 40 Fuß Höhe, welche beinahe das Dach der Kirche erreicht. Es besteht aus drei Baubestandtheilen — Marmor, Gips und Holz. Im Innern ist ein kostbares Behältniß, welches hinter mehren aufeinander folgenden Thüren das heilige Blut beschützt, das in einem kleinen, grünlichen Fläschchen, bei anderthalb Zoll lang, enthalten ist.

Fast in der Mitte der Kirche steigt man in die Gruft hinab, welche von zwei Pfeilern gestützt wird. Hier ist Briceius Grab. Es hat die Form eines Sarges, mit einer altarähnlichen Erhöhung zu Haupten und trägt eine hölzerne Darstellung des Heiligen. In früheren Zeiten mußte dieses Bildniß häufig erneuert werden, da zahlreiche Bruchstücke davon von den Pilgern mitgenommen wurden; gegenwärtig wird, es durch ein Gitterwerk von ferneren Verstämmelung geschützt. Im Jahre 1792 wurde auf Ermächtigung des Papstes das Grab geöffnet, es enthüllte die Ueberreste eines Mannes von mittlerer Größe in seiner Jugendblüte, denn kein einziger Zahn fehlte dem Schädel.

Der große Gletscher der Pasterze kann vom Dorfe aus nicht gesehen werden. Churchill erreichte dessen Fuß während ich dieses österreichische Chamounix, wie es genannt wird, skizzirte. Wir widmeten seiner erhabenen Schönheit nur einen Tag und können uns davon nicht aufhalten lassen. Zur Zeit unseres Besuchs war der Ort nur wenigen englischen Reisenden bekannt, obwohl jedes Jahr

deren Zahl vermehrt. Charnock führt in seinem Führer nach Tirol verschiedene Stellen aus dem Fremdenbuche des gastlichen Wirthshauses (welches bald in ein Hotel verwandelt sein wird), wie „John Smith es unter seine Gönnerschaft genommen“ und wie „Sir John und Lady Irgeudwer“ sich herablassen zu bestätigen, „daß sie von der schönen Gegend vollkommen zufrieden gestellt worden seien.“ Im letzten Bande der Schriften des Alpenvereines befindet sich ein Bericht über eine Erstigung des Großglockners, welcher dieselbe nicht als so besonders schwierig darstellt.

Als wir Abends nach Winklern zurückkehrten fanden wir unsere artige Wirthin das Kleingeld von den Gästen in Empfang nehmend. Sie war deshalb nicht weniger eine Dame und wir bewunderten die Einfachheit der Sitten, welche dadurch bezeugt wurde. Vierzehn Tage später bewirthete sie den Kaiser und die Kaiserin auf ihrem Wege von Heiligenblut nach Klagenfurt. Gleichwohl wurde uns erst am nächsten Tage die Besonderheit des Hauses klar. Nach einem herzlichen Lebewohl an Wirth und Wirthin stiegen wir auf unserem Wege nach Lienz langsam den Hügel hinter dem Hause hinan und wunderten uns über eine so überaus bescheidene Rechnung, daß wir uns fast für verbunden erachteten zurückzukehren und dieselbe berichtigen zu lassen, als eine Stelle in Murray, die uns bisher entschlüpft war, auf einmal die ganze Sache in ein unerwartetes Licht setzte: — „Das Gasthaus in Winklern gehört einem vermöglichen Ritter, dessen äußerst billige Rechnung von einem Gulden für den Tag Alles einschließt.“ Das war eine Aufklärung! Wir waren in der That fast auf dem Fuße von Hausgästen und es war uns herzlich leid, dieß nicht früher gewußt zu haben. Alles was wir jetzt mehr thun konnten, war uns dem Ritter Aichenegg in Winklern sehr verpflichtet zu fühlen und ihn hinfort par excellence mit dem Namen: „der Kärntner Landmann“ auszuzeichnen, welcher, soweit unsere Feder dazu dienen kann, sein Vaterland von dem Vorwurfe des Dichters erlösen soll. Doch wolle sich der Leser an die Zeit unseres Besuches erinnern, bevor er seinen Mantelsack packt, um die gastliche Behausung des Ritters aufzusuchen. Er mag bis dahin schon gestorben sein oder Sir John und dessen Frau ihn um seinen Verstand gebracht haben.

Das Gasthaus mag dann nichts als ein Gasthaus und seine ganze Romantik verschwunden sein.

Man wird sich erinnern, daß wir von dem Hügel, den wir jetzt erklimmten, die Dolomite sehen sollten und man wird deshalb unsere Aufregung, als wir uns durch die Wälder hinaufarbeiteten und die Wiesen, welche dessen Gipfel bilden, erreicht hatten, gehörig würdigen. S— und A— hatten im Anfange einen kleinen Heukarren, dem von Malnitz ähnlich, besetzt, da aber der Pfad, der sich zwischen Baumwurzeln und Steinen hinwand, ebenfalls jenem von Malnitz zu ähnlich war, waren sie bald froh, uns zu Fuße zu begleiten. Nur ein niederer Bergrücken trennt hier das Möllthal von jenem der Drau und scheidet zugleich Kärnten von Tirol. Auf dem Gipfel befanden sich Spuren einer römischen Straße ohne Zweifel dieselbe auf der Briccius hierher kam. Murray erwähnt in seinen abgerissenen und kurzen Bemerkungen über diese Gegend „die prachtvollen Ansichten der seltsamen Dolomitberge auf dem andern Ufer der Drau“ und ich führe diese Stelle an, um unsere Erwartungen zu rechtfertigen. Hätten wir uns früher daran erinnert, so wären wir über das, was wir Sonntag Abends sahen, weniger erstaunt gewesen. Nun, als uns jeder Schritt weiter nach oben brachte, waren wir auf dem Gipfel der Erwartung, auch wurden wir nicht enttäuscht. Die vollkommene Klarheit der Luft gestattete dem Auge bis an die äußersten Grenzen des Gesichtskreises vorzudringen, welche im Süden und Südwesten voll Felszinnen starren. Die volle Wirkung wurde jedoch erst dann hervorgebracht, als sich, etwas von dem ersten Aussichtspunkte herabsteigend, zu unseren Füßen das Thal der Drau, eine flache, schmale Ebene in der sanften Schönheit der Entfernung, ausbreitete, in der sich das Silberband der Drau hinschlängelte und aus welcher die Dolomitriesen aufragten, zackig, zerplittert, gespalten und die Aussicht im Schatten des Morgens gleich einer Mauer versperrend. Die höchsten, östlichen Gipfel der Reihe, welche 9000' Höhe überschreiten, tragen den angemessenen Namen „Unholde“. Die Fläche des Thales verleiht dem sich plötzlich aus derselben erhebenden Bergwalle eine ganz besondere Wirkung. Diese Flachheit ist ein hervorragender, eigenthümlicher Zug der Thäler des Festlandes, denn die eng-

lischen Thäler haben gewöhnlich die Form eines Beckens, doch nirgends ist, wie ich glaube, der Gegensatz von senkrecht und waagrecht so schön ausgedrückt, als in dieser Aussicht vom Iselsberge.

Das Hinabsteigen durch üppige Obstgärten auf holperigen Wegen war reizend. Es war das Paradies Pomonas sich in der Herbstsonne wärmend. Bei dem Dorfe Dölsach betraten wir die Ebene und S— und A—, welche wieder ihren Karren bestiegen, wurden uns durch Maisfelder und vom Thau funkelndes Gras gegen Vienz zu entführt, der ersten Stadt Tirols, deren Thürme schon seit einiger Zeit im obern Theile des Thales sichtbar waren. Die Ebene wird hier von Bergmassen eingeschlossen; die Drau fällt in dieselbe durch eine Schlucht im Süden und die Isel kommt von Nordwesten aus einem höher liegenden Thale, nahe der Vereinigung der beiden Flüsse steht die Stadt.

Unseren Frauen, welche auf der Straße im Staube verschwunden waren, folgend, mußten wir einen heißen Marsch von fünf Meilen zurücklegen. Nachdem wir auf einer malerischen Brücke den tobenden Iselsbach überschritten hatten und durch das Thor des Stadthauses eingezogen waren, betraten wir die breite Straße, welche für einen „Platz“ gelten mochte und fanden S— und A— auf einer Bank bei dem Posthause sitzend. Da dieß nicht das von uns gewählte Gasthaus war, wollten sie uns nicht durch ihren Eintritt in das Haus in Verlegenheit setzen und blieben auf ihren Plätzen, während sich alle Fenster mit Gassern füllten. Wir wurden indessen bald überzeugt, daß es auch hier bequem sein würde und der gutlaunige, ehrliche Wirth erwies sich als der beste Mensch von der Welt.

Wir hatten nun die Grenze von Tirol überschritten, so daß unser Besuch von Kärnten nur drei Tage umfaßte und uns nur einen Winkel des Landes sehen ließ. Wir sollen in der Folge viel mehr davon zu erzählen wissen. Seine schönen Gegenden, abgeschiedenen Thäler, unverdorbenen Sitten und billigen Gasthäuser haben uns nicht minder als die an seinen Grenzen zerstreuten Dolomite dazu bewogen, drei aufeinander folgende Jahre dahin zurückzukehren, indem wir in dieser Hinsicht dem Beispiele jenes ausgezeichneten Landschaftskenners, Sir Humphry Davy, folgten, wel-

cher, wie seine Tagebücher zeigen, ebenfalls immer wieder hierher und in das Nachbarland Krain zurückkehrte.

Von Trienz, welches wir bei einer dieser Gelegenheiten noch ein zweites Mal besuchten, ist es nicht nöthig mehr zu sagen, als die Schilderung desselben, „als eine der schönsten Lagen von ganz Tirol einnehmend“ zu bestätigen. Es kann auch nicht anders sein wenn diese Lage auf der einen Seite die erhabenen Dolomitberge die Schönheit der grünbekleideten Hügel auf der andern, die Vereinigung zweier solcher Ströme, wie die Drau und Isel und den Anfang des herrlichen Thales, dem der erstere seinen Namen gibt, umfaßt, während Dörfer und Schlösser über jede waldbekrönte Höhe ausgestreut sind. Zu einem dieser Schlösser, welches die Stadt beherrscht, richteten wir eines Abends unsere Schritte und freuten uns über die Vollkommenheit der Aussicht von oben. Dasselbe gehört den Grafen von Görz wird aber gegenwärtig von jener wohlbekannten Person, Herrn Johann Gerstenkorn bewohnt — denn es ist nur eine Bräuerei! Trienz war eine römische Station; eine Römerstraße, welche wir später auch an dem Punkte, wo dieselbe die karnischen Alpen durchschneidet, besichtigten, führte von hier nach Aquileja am adriatischen Meere. Gegenwärtig scheint das Städtchen gar nichts sonderlich Bemerkenswerthes zu besitzen. Seine Einwohnerzahl beträgt nur 2000, doch ließ dasselbe den Eindruck von ruhiger Freundlichkeit in unsern Gemüthern zurück, welchen auch ein zweiter Besuch nicht verwischte.

Vielleicht ist ein Theil der Annehmlichkeit, die es für uns hatte, dem guten Wirth zu „Post“ zuzuschreiben, welcher eine freundliche Theilnahme für unser Wohlergehen an den Tag legte, obwohl ein unglückliches Stammeln die Schwierigkeiten der Verständigung bedeutend vermehrte. Wir besprachen uns mit ihm über die Mittel, Bozen zu erreichen und sein halbes Gespräch schien aus dem Worte „Poniden“ zu bestehen, was hinreichend war uns zu verwirren, bis eine zufällige Berührung der Karte mit dem Finger uns belehrte, daß er die ganze Zeit von Bruneken gesprochen, dem besten Orte, um unsere Reise abzutheilen. Ohne Zweifel lag für einen Postmeister die Benützung der Post am nächsten, doch gab

er bereitwilligst nach als wir einem Lohnkutscher vorzogen und empfahl uns einen seiner Nachbarn, Namens Amman.

Wir konnten diesen Mann Nachmittags nicht mehr sprechen, aber seine Frau versprach, daß er Abends kommen würde, sowie auch die Gegenwart einer etwas französisch redenden Person um bei der Verhandlung Hilfe zu leisten. Natürlicherweise fanden wir, von unserem Spaziergange zurückkehrend, die halbe Stadt vor Ammans Thor versammelt und die Unterhandlung hatte den Vortheil in wenigstens vier Sprachen zugleich — deutsch, französisch, italienisch und englisch geführt zu werden, und in kurzer Zeit durch Ammans Anwerbung, um die vier Engländer in zwei Tagen nach Bozen zu bringen, ihren Abschluß fand.

Ich werde diese Reise nur flüchtig berühren, weil Theile davon auf späteren Blättern wiederholt werden und meine Absicht die Dolomite einzuführen nahezu erreicht ist. Wir hatten einen unauslöschlichen Eindruck von ihrer Größe erhalten und obwohl wir auf der Straße nach Bozen durch das Pusterthal und auf der Bremmerstraße den Rand des Bezirkes, welcher dieselben umschloß, verfolgten, so zeigen sie sich dennoch nur an sehr wenigen Punkten zu ihrem Vortheile,

Die Straße von Trienz in das Pusterthal steigt zuerst durch die Schlucht an, durch welche sich die Drau in die Ebene ergießt, und hier erheben sich zur Linken die großartigen Grundflächen der Trienzer Dolomitberge mit Wald bedeckt, doch ist der Reisende viel zu nahe und zu sehr unter ihnen, um auch deren merkwürdig gezackte Spitzen zu sehen.

Weiter bei Sillian öffnet sich das Thal und könnte rauh genannt werden, wenn nicht glänzende Kornähren und anmuthige Dörtschaften diesen Eindruck schwächten. Man befindet sich hier in der That auf der Wasserscheide, welche überschreitend wir die Drau verlieren und etwas über Innichen hinaus in das lange Pusterthal hinabzusteigen beginnen. Hier zeigten sich wieder dolomitische Formen über die nahen Hügel im Süden. Einer dieser Berge ragte ganz besonders hervor, war mit Zinnen gekrönt und gewährte einen sehr erhabenen Anblick. Wir nannten ihn das „Diadem“. Von da an wollte sich keine Deffnung in den Hü-

geln zeigen, um unsere Neugierde zu befriedigen bis bei Toblach die Straße von Ampezzo dieselben durchbrach und der düstere Eingang von steilen Felswänden dieselbe nur noch mehr reizte. Es war der gerade Weg, nicht nur nach Venedig, stets ein verführerischer Gedanke, sondern auch mitten durch das Herz der Dolomiten führend. Welche Qual dieselben unerforscht lassen zu müssen! Seither haben wir ihr alle Gerechtigkeit widerfahren lassen und alle ihre Geheimnisse sind uns entschleiert.

In Niederdorf aßen wir zu Mittag und auch hier noch waren die spizen Formen, welche die Ampezzanerstraße bewachen, sichtbar. Es müssen hauptsächlich diese gewesen sein, welche Sir Humphry Davy in seinem Reisetagebuche von 1819 meint: „Den 20. Juni. Unter Brunnellen sieht man eine großartige Bergkette im Süden gegen Stalten zu, deren Anblick mich bis Sillian begleitete. Diese Berge scheinen von Granit zu sein und sind von ungemein kühnen und steilen Formen — sehr ähnlich den Nadeln im Thale von Chamounix und auch fast in derselben Beziehung mit dem Schnee stehend, welcher in ungeheuren Mengen, selbst bei ihrer Vereintigung mit den fichtenbewaldeten Hügeln, bedeckte.“

Es ist sonderbar, daß er dieselben für Granit hielt: Dolomit war ihm natürlich unbekannt, aber er hätte dieselben für Kalkberge ansehen können. Schnee sahen wir keinen, wofür der Unterschied von August und Juni in Rechnung zu bringen ist.

Tirol ist ein für Fremde sehr angenehmes Land wegen seiner geräumigen, kühlen und reinlichen Gasthäuser an der Straße, welche den Reisenden mit alter Gastfreundschaft bewillkommen. Der Tisch wird gewöhnlich in der breiten Hausflur des ersten Stockes, auf welche die Schlafgemächer ausmünden, gedeckt, wenn man den bessern Ständen angehört. Topfgewächse schmücken die hölzernen Balkone und die Tochter des Wirthes reicht beim Abschiede zierliche Blumensträuße dar — eine vollendende Beigabe zu der kleinen Rechnung, welche kaum eine Rechnung zu nennen ist; dieselbe wird auf den Tisch mit Kreide in so kleinen Aufsätzen geschrieben, daß man die Ueberzeugung gewinnen muß, dieses Volk besitze jegliche Tugend unter dem Himmel. Die mittäglichen Halte des Kutschers gaben manche anmuthige Erfahrungen dieser Art und

wenn man über Nacht bleibt, sind die ausgezeichneten Schlafgemächer selbst an Orten, wo man es gar nicht erwarten würde, so bequem und reinlich als sie es nur sein können und ohne jenes frostige Aussehen, das in den englischen Gasthäusern so gewöhnlich ist. Die Einrichtungsstücke sind oft von Nußholz, hübsche Holzschnitte oder Kupferstiche zieren die Wände und rothe Decken die Betten. Doch leider dürfte das Tiroler Landwirthshaus in seiner einnehmenden und gemüthlichen Einfachheit nicht lange mehr leben. An den Hauptstraßen verschwindet dasselbe schon, wo englische Reisende sich der Anmaßung überlassen, welche unserem Volke so eigenthümlich ist, und welche die bescheidene, sich selbstachtende Kellnerin mit „garçon“ anrufen. Um solchem Geschmacke Genüge zu leisten wachsen Hotels empor und der wirkliche „garçon“ erscheint.

Ein solches Wirthshaus, wie ich oben beschrieben, ist jenes zu Niederndorf und nach einer langweiligen, staubigen Nachmittagsfahrt, stets im langen Pusterthale hinab, wurden wir von einem gleichen in Brunecken aufgenommen. Hier übte die Nähe der Dolomite wieder eine große Anziehungskraft auf uns aus, denn das Gaderthal öffnet sich hier im Süden, einer der großen Zugänge zu ihrer Abgeschlossenheit. In Verbindung mit dem Fassathale und dem Seitenthale von Gröden ist es der einzige Weg den Murray angibt, um diese Berge zu besichtigen, obwohl, wie wir später erkannten, weitaus der am wenigsten Anziehendes bietende.

Ich glaube, wir waren ungroßmüthig genug, unsere Frauen anzuklagen, daß sie die Untersuchung des Gaderthales dieses Mal vereitelt hätten, aus Ursache ihrer Unzufriedenheit in Obervellach und der Furcht vor noch schlechteren Bequemlichkeiten in den fraglichen Thälern. Angesichts ihrer späteren Thaten, bitten wir dieselben demüthig um Verzeihung.

Es war ein prachtvoller Abend und die Aussicht von der alten Burg zu Brunecken, welche sich steil ober dem hübschen Städtchen erhebt, das sich mit seinen schmucken Thürmen an den reisenden Fluß, die Rienz, anschmiegt, war reich an Schönheit und in mildem Lichte erglänzend. Das Thal von Taufers, welches sich im Norden mit dem Hauptthale vereinigt, bietet eine schöne

Ansicht der Tiroler Centralalpen und macht die Lage ebensowohl beherrschend als schön. So entlegen der Ort auch ist, so hat er doch einen Platz in der europäischen Geschichte. Als Karl der Fünfte in seinem Unglücke von Innsbruck floh, wo er so nahe daran war, von Fürst Moriz überrascht zu werden, war sein erster Zufluchtsort, diesseits des Brenners, das Schloß von Brunecken, welches auf diese Art für kurze Zeit der Mittelpunkt der Herrschaft über fast die halbe Welt war. War es an einem solchen Abende, daß der gichtische, alte Kaiser in seiner Sänfte den Schloßberg hinan getragen wurde? oder war es in sackelershellter Nacht, daß sie ihn ächzend durch das Schloßthor trugen?

Amman war der höflichste aller Kutscher. Sein Wagen war nicht geräumig und seine Pferde nicht besonders schön, doch gingen sie einen guten Schritt und ihr Herr erschien auf der Straße in dem Lichte eines Edelmannes, der einige seiner Freunde spazieren fährt. Wir waren in sehr gutem Einvernehmen, als wir zu unserer zweiten Tagesreise aufbrachen, doch befürchte ich, daß unsere Gesellschaft eine Schlinge für das Gewissen unseres guten Freundes war. Wir hatten beobachtet, daß er, ungleich den Kärntner Kutschern, keine Notiz von den zahlreichen religiösen Darstellungen nahm, bei welchen wir vorüberkamen, oder wenn er es that, war es mit Geschicklichkeit unter dem Vorwande verborgen, seinen Hut bequemer zu richten. Wir haben diese Scheu in unserer Gegenwart auch bei anderen Gelegenheiten und stets mit Bedauern bemerkt, denn wenn der Glaube vorhanden ist, soll er auch ausgedrückt werden und wir sollten es bedauern, wenn man uns für fähig hielte denselben ins Lächerliche zu ziehen. Ein kleiner Zufall gab uns einige Einsicht in das was in Ammans Gemüthe vorgehen mochte. Im Laufe des Morgens stolperte eines der Pferde und verletzte sich das Knie schlimm. Amman nahm den Unfall zwar auf die leichte Seite, bezeugte aber von diesem Augenblicke an jedem Kreuze und Gemälde die gebührendste Ehrfurcht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er den Unfall seiner früheren Nachlässigkeit zuschrieb, und fühlte vielleicht, daß ihm seine vier Protestanten nichts Gutes gebracht hätten.

Die Häufigkeit dieser frommen Erinnerungszzeichen in Tirol

erweckt eine günstige Meinung von der Frömmigkeit des Volkes, doch ist dieß eine verwickelte Frage und wenn ihnen ein tieferes religiöses Gefühl als unsern protestantischen Bevölkerung zugeschrieben wird, so glaube ich, daß man dieß bezweifeln mag. Der Reisende betrachte, wie schnell er selbst aufhört diese Zeichen der Ehrerbietung nur zu bemerken, vorausgesetzt, daß dieselben überhaupt zuerst einen beträchtlichen Eindruck auf ihn gemacht haben, und muß dieß nicht noch mehr bei jenen der Fall sein, welche stets unter denselben leben?

In einem Dorfe nahe dem Stelvio befindet sich eine lebensgroße Figur des Erlösers unter einem Dache an der Straße. Aus einer Wunde auf der Seite fließt ein Strom Wasser, bei welchem die Frauen den ganzen Tag lang ihre Eimer füllen. Dieses geheiligte Simbild dient also zu einem gewöhnlichen Brunnen! Wir können uns nicht vorstellen, daß die Wahrheit, die dadurch gelehrt werden soll, dem täglichen Leben näher gebracht worden ist. Es ist ein außergewöhnliches Beispiel und zeigt, gleich den frommen Redensarten, welche von manchen Lippen so oft und geläufig gebraucht worden, daß deren Bedeutung gänzlich vergessen ist, die Gefahren der zu großen Vertraulichkeit mit dem Gegenstande der Verehrung. Um den wirklichen Werth dieser Dinge zu schätzen muß man auch den „Fetisch“ = Charakter gehörig würdigen, welcher sobald mit einem geheiligten Gegenstande verknüpft wird. Obwohl die Figur seit langer Zeit aufgehört haben mag ihre Lehre zu ertheilen und Bewegung zu erregen, so würde deren Beseitigung doch ohne Zweifel von dem ganzen Dorfe als ein Unglück betrachtet werden. Es ist das Palladium, der geheimnißvolle Wächter des Ortes geworden. Den Sinn mit der Vorstellung zu verwechseln ist die menschlichen Natur überall nur zu sehr gewohnt.

Nichts destoweniger ist aber Tirol ein frommes Land. Ein noch auffallenderer Umstand als die Menge der geheiligten Erinnerungszeichen sind die Morgen- und Abendlitaneien, bei welchen sich das ganze Haus versammelt. Die bunte Dienerschaft der größeren Wirthshäuser versammelt sich auf diese Weise regelmäßig zum Gebete in der Halle, wo man dieselben, Männer und Weiber getrennt, auf ihren Knien liegend sehen kann, während in der

Dämmerung das einförmige, tiefe Gebet unter jedem Hüttendache gehört wird. In Sterzing, welches, als ein bequemer Rastplatz am südlichen Fuße des Brenners, fast blos aus Wirthshäusern besteht, blieben wir eine Nacht und nicht ein Fuhrmann oder Müßiggänger war um sieben Uhr Abends auf der Straße zu sehen und aus jedem Hausthore erscholl der dumpfe Ton der frommen Antworten. Alle Ehre dem einfachen und frommen Tirol!

Unseres Pferdes gebrochenes Knie, welches uns im nächsten Dorfe etwas aufhielt, hielt ebenso auch unsere Erzählung auf. Wir kamen endlich zum Ausgange des Pusterthales, welches im Ganzen wegen seiner landschaftlichen oder irgend einer andern Schönheit nicht besonders bemerkenswerth ist; denn die Frauenzimmer verunstalteten sich selbst durch den staunenerregendsten Kopfsputz, den man irgendwo sehen kann — mehr einem Bienenkorbe als sonst etwas ähnlich — große, wollene Anhängsel, welche mehr für Eskimos paßten. Das Thal zieht sich in eine enge Schlucht zusammen sobald es sich dem großen Eisalthale nähert, in welches es unter einem rechten Winkel ausmündet. Wenn immer man in Tirol zu einer solchen Schlucht kommen mag, so kann man sicher sein, daß sich irgend eine Scene des berühmten Jahres 1809 abspielte, so war es hier ebenfalls und ein zerfallenes Schloß jenseits der Straße zeigt den Ort eines der heftigsten Kämpfe mit den eingefallenen Franzosen an.

Sobald man aus der Schlucht heraustritt, erreicht man eine offene, hügelige Fläche. Zur Rechten sieht man den tiefen und waldigen Eingang zu der Schlucht von Wittewald, durch welche die Brennerstraße nach Innsbruck führt. Die weißen Linien einer österreichischen Festung — der Franzensfeste — zeigen, daß es eines der Thore von Deutschland ist. Zur Linken hinab ist die Fortsetzung der gleichen Straße gegen Süden nach Brixen und Bozen. Dieß war unsere Richtung. Nachdem wir durch das Pusterthal die nördliche Seite des Dolomit = Gebietes umkreist hatten, wollten wir nun dasselbe, indem wir uns südlich wandten, auf der westlichen Seite thun. In Brixen, einer alten Bischofsstadt, welche von Gärten und Weingärten umgeben ist, rasteten wir eine bis zwei Stunden. Weiter wird das Thal der Eisak in seinen Bügen stets großartiger und die Vegetation reicher,

obwohl es nur mehr oder weniger ein Graben ist. Nachdem wir Klauen, eine schmale Gasse knapp am Ufer des rauschenden Stromes, hinter uns gelassen hatten, öffnete sich zur Linken das Grödnertal, doch in zu großer Höhe um seine Landschaftsbilder zu enthüllen. Dasselbe ist, wie schon oben erwähnt, wegen seiner Dolomite merkwürdig, vorzüglich wegen eines hervorragenden Gipfels, dem Langkofel, welchen Namen der Leser seinem Gedächtnisse einprägen möge. Wir musterten jede Oeffnung in dieser Richtung, aber umsonst. Eine Mauer von Porphyr entzieht die Dolomite den Blicken und dieß ist der Grund, weshalb gewöhnliche Reisende so wenig davon wissen.

Unsere Annäherung an Bozen des Abends war prachtvoll zu nennen. Hier erhoben sich dunkle und rothe Porphyrfelsen mit dem weichsten, reichsten Laubwerke bekleidet. Unterhalb derselben schlangen sich Weinreben über jeden Sims und Abjaz und erfüllten die Sohle des Thales. An einem Punkte, wo vier Thäler zusammenstoßen und von wo aus sie in eine weite Mulde gegen Stalien zu sich ausbreiten, steht Bozen, welches durch das glänzende, grüne Dach und die rothen Thürme seiner Hauptkirche ausgezeichnet ist; die Farbe des Porphyrß ist überall zu sehen, des Nachmittags eine prachtvolle Färbung gebend. Hier findet man schon Andeutungen des Südens. Das Ohr vernimmt italienische Klänge, mit schweren, italienischen Bogengängen versehene Straßen fesseln das Auge, Glockenthürme besetzen jeden Hügel der reichen Landschaft, Freskogemälde schmücken die Mauern und von den Altären an der Straße ist das Fürchterliche und Tragische in der Kunst verschwunden. Anmuthige Madonnen oder Heilige mit weiten Kleidern erheben auf dem Kalvarienberge verzweifelnde Seelen*), oder lassen die Schrecken der Straße vergessen, während selbst auf den Bildern des Gekreuzigten die Entfagung die Stelle der bloß körperlichen Schmerzen einnimmt. Milde scheint hier über Natur und Kunst ausgebreitet zu sein.

Doch ist diese Sanftheit nicht zu groß.

Bozen mag seinen Rang neben Innsbruck und Salzburg wegen dem auffallenden Charakter seiner Landschaft beanspruchen

*) Seit dieser Zeit wurden die Gemälde des Kalvarienberges in einem viel roheren Style übermalt. Ann. d. Verf.

und ich habe die Erwähnung ihres hervorragendsten Zuges zuletzt aufgespart.

Von den Fenstern der „Kaiserkrone“ oder jenseits der Brücke, über welche die Straße nach Meran führt, oder, noch besser, von einer Anhöhe am Fuße der Mendola sieht man gegen Osten im Abendlichte die Thürme des Dolomites alles überragend und noch beleuchtet, wenn schon alles andere finster ist, ein herrlicher und geheimnißvoller Anblick. Sie erheben sich mit so stolzer Unabhängigkeit aus der umgebenden Landschaft, sind in so fremdartige Massen zerrissen, schneiden den Himmel mit so scharfen Umrissen ab und schimmern in einem so unirdischen Lichte, daß man durch das großartige Schauspiel festgebannt wird. Man muß lange brauchen, diese Festungen zu erforschen und die Grundflächen dieser erhabenen Mauern zu prüfen. Wie wild und feierlich schön muß das Fassathal sein, welches hinter denselben liegt? Welch' furchtbarer Ort, um daselbst zu leben! Diesen Einbildungen entspricht jedoch das wirkliche Fassathal keineswegs, doch nicht anders ist der Eindruck, welchen der Anblick seiner Bollwerke hervorbringen muß.

Diese Dolomite führen den Namen der „Rosengarten“! — ein Name, den man mit deren fast geisterhaften Ansehen niemals vereinen würde. Die Glut des Sonnenunterganges mag in der That dieselben in ihren rosigen Tinten für einen Augenblick so erscheinen lassen, doch diese geht vorüber und läßt dieselben wieder starr und kalt. Der „Garten“, wenn hier einer ist, liegt auf der andern Seite, wo die Abhänge des Fassathales am Fuße der Steilwände in der rechten Jahreszeit in einer Fülle von Alpenrosen erglühen, doch dieß ist ein Geheimniß des Thales, das ich noch nicht entschleiern darf und ein viel romantischerer Ursprung wird für diesen seltsamen Namen angegeben.

Amman führte uns nicht zur Kaiserkrone, einem ausgezeichneten Gasthose höheren Ranges, sondern zum „Mondschein“. Sicherlich muß der deutsche Geist wunderbar verwirrt gewesen sein, als er die Geschlechter der beiden Himmelskörper vertauschte und den Mond einen Mann nannte! Dieser Mondschein ist in einer schmalen Gasse und besitzt ohne Zweifel mehr Eigenthümliches in seinem Innern als sein moderner Nebenbuhler.

Flur zwischen den Thüren unserer Schlafzimmer befindet sich eine lebensgroße, aus Holz geschnitzte und bemalte Figur des Erlösers am Kreuze, welche im Dunkeln im Scheine einer einzigen Lampe schreckenerregend genug aussah und dem Hause das Ansehen eines Konventes gab. Doch herrschte hier keine klösterliche Stille. Der schwere Waarenverkehr über den Brenner zog stets durch die Straßen; große Fuhrwägen, jeder mit einem Duzend Pferden bespannt kamen oder gingen die ganze Nacht hindurch, sowie Postwägen mit ihren Lampen — wirksame Störer der Ruhe und des Schlafes.

Des Morgens kam Amman um Abschied zu nehmen und bat dieses auch bei den Frauen thun zu dürfen, welche zufällig in ihren Zimmern waren. Als dieselben erschienen, ließ er sich vor jeder auf ein Knie nieder und nahm eine Hand, welche er mit dem ganzen Anstande eines Ritters an seine Lippen drückte. Es war der letzte Strahl von Romantik auf unserer Reise, denn wir waren nun auf der betretenen Straße. Einen Tag nach unserer Ankunft verließen wir Bozen mit dem Postwagen, der früh Morgens nach Meran abgeht und als wir in das Stschthal einlenkten verschwanden die Dolomite wohl unsern Blicken — aber nicht aus unserm Gedächtnisse.

Fünf Jahre verstrichen bevor wir dieselben wieder zusammen sahen, während welcher Zeit die Alpen Piemonts, die Pyrenäen und die kahlen, rauhen Hügel von Sutherland unsern Sommer in Anspruch nahmen. Im Jahre 1858 wählten ich und meine Frau auf unserm Wege von Venedig nach Innsbruck die Straße von Ampezzo und als wir durch Cadore, Cortina und Landro kamen, sahen wir genug um unsere ganze Theilnahme für diese fremdartigen Berge aufzufrischen, welche schon bei unserer ersten Reise so stark angeregt worden war.

Im Jahre 1860 machte Churchill diese Gegend zum Gegenstande einer kurzen einsamen Wanderung und er ergreift nun die Feder zur Erzählung seiner Reise.

Eine Wanderung durch das Fassathal

im Jahre 1860.

Von G. G. Schurhill.

III. Abschnitt.

Annäherung an Bozen. — Der erste Dolomit. — Bad Raxzes. — Die Seiferalpe und ihr Dolomitgürtel. — Burg Hauenstein und Döwalb, der Minnesinger. — Eine Legende. — Die Porphyrr-Hochebene zur Zeit der Römer und im Mittelalter. — Das Heubad. — Uebergang aus dem Duronthale nach Campitello. — Ländliche Kunst. — Die Marmolata. — Ausflug zur Fedaja. — Vige. — Der Rosengarten. — Aussicht von den Bergen bei Monzoni. — Die vulkanische Theorie. — Das Karneid-Thal und die Sage vom Karneid-Schloße — Rückkehr nach Bozen.

Die Anordnung des Dolomitgebietes von Südtirol ist eine etwas verworrene, doch ist die allgemeine Richtung seiner Hauptthäler von Nordosten nach Südwesten. Es wird von einem merkwürdigen Thale von fast achtzig Meilen Länge von Südwesten aus in der Gegend bei Trient durchzogen. Dieses ist in seinem obern Theile gewöhnlich als das Fassathal, in seinem mittlern als das Fleimser- und in seinem untern als das Gembra- oder Zimmersthal bekannt. Der Avisio durchfließt es seiner ganzen Länge nach und fällt bei Lavis, etwas ober Trient, in die Etzsch oder Adige. Das Gaderthale erreicht es beinahe von Norden her und auf demselben Punkte kommt von Westen her auch das kurze Grödnerthale sehr nahe. Der Raum, welcher zwischen den Anfängen dieser Thäler liegt ist ein Gebirgsknoten und die in Murray angegebenen Wege um die Dolomitlandschaften zu besuchen, beziehen sich fast alle nur auf diesen einzigen Punkt und dessen Zugänge. Ein anderes Thal im östlichen Theile des Gebietes ist jedoch ebenso wichtig als das Fassathal um zu den Dolomiten zu gelangen. In der Nachbarschaft von Belluno ansteigend und gegen Nordwesten ziehend, führt es zuletzt zum Fuße desselben Bergknotens, von dem eben die Rede war. In seinem untern Laufe heißt es das Thal von Agordo, in

seinem obern Eivinalongo oder von seinem Fluße das Cordevoletal, beide Theile bieten die schönsten Dolomitlandschaften dar. Noch mehr gegen Osten ist das Thal von Ampezzo, welches die einzige fahrbare Straße enthält. Cortina auf dieser und Bozen auf der Brennerstraße sind die zwei bequemsten Ausgangsorte um zu den Dolomiten zu gelangen, wenn man die Absicht hat die Gegend zu durchstreifen und die schönsten Theile des Fassathal und Agordothales in der kürzesten Zeit zu sehen. Geographisch mögen die drei Thäler von Fassa, Agordo und Ampezzo die Hauptschlagadern des Dolomitsystems genannt werden.

Mit oben erwähntem Bergknoten sind einige der bekanntesten Dolomitberge verknüpft. Der hohe Schlern steht an dessen westlicher Grenze bei Bozen, der Langkofel und die Sellaspitze sind nicht weit davon und in deren Nähe im Südosten nur durch das Fassathal getrennt befindet sich die Marmolata. Wie wir zeigen werden, befinden sich aber auch in andern Theilen des Dolomitgebietes Berge, welche ganz den gleichen Ruf verdienen.

In der Reisezeit von 1860 verhinderten gewisse Umstände die Bildung unserer gewöhnlichen Reisegesellschaft und ich war das einzige Glied derselben, welches vollkommene Freiheit hatte bis in die Dolomitgegend vorzudringen, welche wir, nach dem langen Zwischenraume der im letzten Abschnitte berichtet wurde, als das nächste Ziel unserer Reisen festgesetzt hatten. Da zu dieser Zeit sichere Nachrichten hauptsächlich nur von der westlichen Gruppe der Dolomite und den damit verbundenen Thälern vorhanden waren, so wählte ich natürlich Bozen *) als meinen Ausgangspunkt und den obersten Theil des Fassathales als meinen ersten Untersuchungsgegenstand. Regenwetter und andere Hindernisse beschränkten meinen Besuch leider auf den kurzen Zeitraum von einigen Tagen und ich kam kaum weiter als über die Schwelle des Gebietes. Was ich von demselben sah und lernte will ich nun dem Leser vorlegen.

Mittwoch, den 16. August benützte ich die Bahn von Verona nach Bozen, welche durch jenes lange, tiefe Thal führt, welches fast bis

*) Im Originale steht „am Fuße des Brenners“ der aber sehr weit davon entfernt ist. Anm. d. Uebers.

zum Fuße der Centralalpen vordringend, den Einfluß italienischer Sprache und Sitten in einem größeren Grade als einer der andern Einlässe der südlichen Gebirgskette zugelassen hat. Hier stritten Longobarden und nach denselben Venetianer aus dem Süden mit Franken, Baiern und andern deutschen Stämmen aus dem Norden, von welchen Racenkämpfen noch die Erinnerung in den Namen der Dörfer Mezzolombardo (Welschmetz) und Mezzotedesco (Deutschmetz) fortlebt. Diese beiden Orte stehen sich einander als wechselseitige Auspähler an der Mündung des Val di Non gegenüber, in der Nähe der Bildsäule eines venetianischen Generals in der Hauptkirche von Trient. Das südliche Ende des Thales zeigt dem Reisenden in reichen und verschiedenartigen Verbindungen die Buckel, Klippen, Rücken und Spigen der Kalklandschaften. Ein einzelnstehender, hoher Gipfel bei Mori, brachte die schönen Umrisse der Aiguille de Barenz, wie man sie von St. Gervais aus sieht, vorzugsweise ins Gedächtniß. Die obere Hälfte des großen Thales führte mich zu dem westlichen Walle jener Porphyr ebene, von deren Oberfläche, wie ich wußte, doch zur Rechten und noch unsichtbar, sich die Dolomitgipfel erhoben, welche das Ziel meiner Reise bildeten. Wenn man etwas oberhalb Neumarkt sich Bozen nähert, so erblickt das Auge einen überraschenden und plötzlichen Gegensatz zwischen Berg und Ebene im Mittelberge, einer langen und schmalen Berginsel in der Mitte des flachen Thales, welche mit seiner Hauptrichtung gleichläuft und sich nahezu 1000 Fuß über dasselbe erhebt. Welche Bestimmung sie auch in der allgemeinen Anordnung der Gegend um Bozen erfüllen mag, so dient sie doch dazu den Eindruck, den das reiche Amphitheater von Porphyr, in welchem Bozen liegt, auf den Beschauer macht, zu erhöhen.

Am Abende des folgenden Tages enthüllte ein Spaziergang an den Porphyrabhängen am südlichen Ufer der ungestümen Eisal die Reihe der Dolomitspigen in der Entfernung von etwa zwanzig Meilen. Es waren dieselben, die wir schon im Jahre 1856 so schön von Bozen aus gesehen hatten, sowie auch der hohe Schlern unter ihnen besonders hervorragte, dessen nähere Bekanntschaft ich Morgen zu machen hoffte. Der Eindruck dieser nackten Zinnen und Mauern wurde bedeutend erhöht durch die reichen grasigen Bor-

berge von Porphyr, von deren jedem ein kleines Dorf schimmerte, welche, gerade in mittlerer Entfernung, scharf gegen dieselben abstachen.

Nach einer Nacht, schlaflos gemacht durch das Schlagen der Viertelstunden auf der Uhr der Hauptkirche knapp bei meinem Fenster, wurde ich völlig wach durch den gleichzeitigen Ausbruch des ganzen Glockengeläutes und den Donner von einunddreißig Kanonenschüssen zu Ehren des Geburtstages des Kaisers. Als ich aus dem Fenster sah, schienen Venus und andere Sterne glänzend über der dunklen Reihe von Dolomiten und ich beeilte mich auf den Gilwagen nach Brixen zu kommen, welcher pünktlich um 5 Uhr Morgens die Stadt verläßt. Brixen war jedoch nicht mein Bestimmungsort und die Fahrt im Gilwagen endete zu Alzwang, vierzehn Meilen von Bozen. Dies ist ein kleiner Ort an der Straße im Herzen der Schlucht, welche den alten Namen „Kunters Weg“ *) führt, mit Raum gerade genug für die Straße und den Strom und wo die steil sich erhebenden Porphyrgehänge zu beiden Seiten stellenweise reichlich mit Wein, Wald, Wiesen, Korn und Obstgärten bedeckt sind. Der rothe Wein ist seiner Güte wegen berühmt.

Vigo im Fassathale schien auf diesem Wege leichter erreichbar als auf dem kreisförmigen Umwege über Neumarkt und Cavalese. Die Karte gibt einen noch geraderen Weg von Bozen nach Vigo an, aufwärts im Karneidthale bis zu dessen Ursprunge am Fusse des Careffapasses. Doch konnte ich in Bozen nicht das Geringste über dessen Zugänglichkeit erfahren und so hatte ich nur die Wahl, die Dolomite der Seiseralpe zuerst zu besuchen, und von da zu den südlicheren Gruppen herabzusteigen oder es umgekehrt zu machen. Ich wählte das Erstere.

*) Die Straße zwischen Bozen und Kollmann heißt so, weil sie von einem Bürger von Bozen, Namens Heinrich Kunter um das Jahr 1314 durch die Schlucht der Eisak angelegt worden ist. Früher und zur Zeit der Römer ging die Straße über die Fläche von Eis und Kastelruth und senkte sich gegen den Fluß am Eingange des Grödnertales.

Nachdem ein Pferd für meine *impedimenta* besorgt war, stieg ich bald den Abhang hinan und athmete die frische Luft ein, während bei jeder Wendung die Aussicht auf die gegenüberliegende Hochfläche des Ritten und auf die Landhäuser der vermöglichen Bürger von Bozen sich erweiterte. Eines der Dörfer auf dieser Seite, Lengmoos, ist wegen seinen Erdpyramiden merkwürdig, welche aus rothem Porphyrsande bestehen in welches scharfe und eckige Bruchstücke von Granit und Glimmerschiefer eingebettet sind — die Ueberreste einer Seitenmoräne des großen Eisalpgletschers, welche hier bei seinem Zurückzuge am Schlusse der Eiszeit strandeten.

Der hier und da aus der Entfernung vernehmbare Donner der Kanonen zeigte, daß die Festlichkeiten des Tages unten im vollen Gange waren. Zuletzt war die Höhe der Alpe erreicht und in diesem Augenblicke stand der hohe Schlern gerade vor mir hoch in die Lüfte ragend, schwarz und massig, während eine dünne Wolke seine Mitte gürtele. Es war die westliche Seite und ich mußte die nördliche umgehen, um einen tiefliegenden engen Graben zu erreichen, welche seinen östlichen Absturz von der zweiten und höheren Hochfläche der Seiseralpe trennt. Der flache Gipfel des Schlern bildet die dritte und höchste Hochfläche von allen, hoch und abge sondert dastehend, da sie mit ihren nächsten Nachbarn in der Reihe — dem Mittagstosel und Roßzahnberg — nur durch lange und schmale Rämme zusammenhängt. Seine massige und ununterbrochene Gestalt erschien von diesem Punkte nur durch eine einzelstehende Felszinne am nördlichen Ende überragt, deren Wurzeln in den dunklen Fichtenwäldern am Fusse des Berges verborgen waren, bald jedoch ragten auch andere Felszacken kühn hinter ihrem Nachbar hervor. Ein junges Mädchen die von einem Ausfluge nach Bozen, wo sie zu Hause war, zurückkehrte, verließ mich hier um zu ihren Aeltern und einer gebrechlichen Schwester zu gehen, welche sich in einem bequem und friedlich aussehenden Häuschen befanden, das sie mir auf den Abhängen am Fusse des Schlern zeigte. Diese frische und freundliche Alpe muß in der That ein ganz geeigneter Platz für kränkliche Personen sein, um sich während der Sommermonate vor der Hitze einer Stadt, die in einem so heißen Becken wie Bozen gelegen ist, zu retten. Die in einiger Entfernung zur Linken artig angelebte Drtschaft Seis umgehend, in die

Schlucht eintretend und auf einem steilen, fast ungangbaren Pfade durch die dichten Wälder aufwärtssteigend, kam ich plötzlich an den Rand einer kleinen Lichtung, welche meinen erwartungsvollen Blicken die weißen Mauern und grünen Fensterläden des kleinen Bad- und Gasthauses von Razzes, 4,120 Fuß ober der Meeresfläche, darbot.

Die Anstalt besteht aus zwei kleinen Gebäuden, welche durch eine kleine Kapelle verbunden werden, wo ein Franciskaner Frater aus Bozen jeden Tag, Morgens und Abends, die Andacht der Gäste und Hausleute leitet. Ein gedeckter Balkon, welcher dieser Kapelle gegenüber um den ersten Stock herumläuft und den Saal mit den Schlafgemächern verbindet, ist ein angemessener Aufenthalt für die Leidenden bei schlechtem Wetter. Das Erdgeschos wird hauptsächlich von Baderäumen eingenommen und man hört in Zwischenräumen den ganzen Tag hindurch das Plätschern des abgelassenen Wassers. Die Zimmer sind sehr klein und finster und bei den Schlafzimmern sind Raum und Einrichtung ebenfalls sparsam zugemessen. Der Saal ist jedoch hübsch. Seine Fenster, nach den vier Richtungen der Windrose gehend, gewähren eine Abwechslung der Ansichten, entweder gegen die dunkle Gabel der Schlucht, deren obere Felskanten mit Schnee gefleckt waren, oder auf den Schlern gerade gegenüber — so nahe, daß man den Hals zurückbeugen muß, um die höchste Kuppe zu erblicken; oder nach den beiden andern Seiten auf die bewaldeten Abhänge, welche die Abgeschlossenheit dieses Ruheortes vervollständigen. Zwei Quellen, von denen eine schwefel- die andere eisenhältig ist, welche aus den Tiefen der Schlucht hervorkommen, bieten das heilende Wasser dar, das durch gebohrte Fichtenstämme in das Erdgeschos des Hauses geleitet wird. Alles um den kleinen Fleck ist einfach und schlicht, und die ländlichen Gäste, denn sie gehören zum größten Theile dieser Klasse an, sind ebenso. Einen ruhigeren Winkel der Welt kann es nicht geben. Hier hat der Mensch noch nicht gelernt sich gegen die Natur aufzulehnen und diese „grands hôtels“ zu bauen, welche den Reisenden in der Abgeschiedenheit von Eaux Chaudes und Eaux Bonnes überraschen. Noch lange mögen die Schatten des riesigen Schlern auf nichts Künstlicheres als dieses bescheidene Dach fallen, welches unter

den dunklen Fichten verborgen ist, welche die Tiefe und die Seiten der Schlucht ausfüllen!

Um halb zwölf Uhr fand ich mich bei der zeitlichen table d'hôte ein, welche in braunem Geschirr und auf Zinntellern aufgetragen wurde und zog dieselbe dem Warten auf ein abgeonderetes Mahl vor. Der Rest des Tages wurde mit Herumstreichen in der Nachbarschaft ausgefüllt. Der nächste Morgen versprach schönes Wetter, trotz dem fortwährenden Südwinde — dem mächtigen Wolkenbringer. Nachdem einige zu trocknende Pflanzen versorgt waren, wählte ich die Seiseralpe, die sich gleich oberhalb Razzes erhebt, zu meinem Tagsausfluge. Diese Alpe, welche die ausgebreitetste von ganz Tirol ist, und beiläufig 6000 Schuh Höhe erreicht, ist die Hochfläche, welche so oft als der wichtige Mittelpunkt der westlichen Dolomite genannt wurde.

Ein sich über steile Bergwiesen und Flecken von Getreide hinaufwindender Pfad führt endlich zu einem schmalen, grobgepflasterten Wege, welcher das einzige Mittel bietet, den Gipfel von dem Orte Seis aus zu erreichen. Ungeschlachte Fuhrwerke, halb Karren, halb Schlitten bringen das Heu von der Alpe auf diesem Wege herunter und haben tiefe Spuren in dessen harte und glatte Oberfläche eingegraben. Nachdem ich denselben über eine Stunde lang mühselig gefolgt war, verloren sie sich endlich in den felsigen Rändern der Alpe und einige Schritte weiter öffnet sich den Blicken ihre weitreichende und wellenförmige Oberfläche, welche mit dem reichsten Graswuchse bekleidet, mit vielen Blumen geschmückt und mit zahlreichen Heuschupfen versehen war. Unmittelbar gegenüber, gegen Südosten in einer Entfernung von etwa fünf Meilen, erhob sich aus dem grünen Saume der Alpe stolz der Langkofel (nahe bei 10000' hoch; nach Trinker 9555) und sein Zwillingbruder der Plattkogel. Deren wilde Absonderung, der scharfe Gegensatz zwischen deren hohen abstürzenden Felswänden, gekrönt mit ausgezackten Spitzen und Zinnen, unter welchen man auch einen Gletscher bemerkt und die sanften, schwellenden, grünen Abhänge an ihrem Fusse, üben auf den Beschauer den Eindruck aus als ob sie ihrer in gegenwärtigen Form vollkommen fertig aus der Tiefe emporgestiegen wären und fesseln Auge und Einbildungskraft.

Wenig andere Gipfel, selbst der zauberischen Dolomit = Familie, können sich mit denselben in dieser Hinsicht messen. Außer diesen zeigen sich zur Linken in weiter Ferne die Mauern und Rippen der massigen und ebenfalls einzelnstehenden Sellaspitze, welchen gegenüber sich eine andere abgesonderte Masse, die Guerdenazza Gruppe, befindet. Zur Rechten des Langkofels und Plattkogels fuhr der grüne Rücken fort sich gegen Westen zu erheben bis er sich mit dem Roszhühberg vermischte, einer Linie rother Felszähne, welche sich wieder in der langen, halbmondförmigen Krümmung des Schlerngipfels, der nun hinter mir lag, verloren. Seneits des grünen Randes gegen Südosten erschien die Hauptspitze des ganzen Gebietes, die Marmolata (11,200'), mit ihrem platten Schneedache, auf der südlichen Seite in einen steilen Absturz abfallend und auf der nördlichen in lange Gletscherstreifen auslaufend. Im Norden versperrte der hohe, begraste Damm der Pustalschalpe, einer Fortsetzung der Seiseralpe, alle Aussicht, aber der ganze Raum zwischen derselbe und dem Schlern gestattete einen weiten Umblick und ein ganzes Viertel der Rundsicht wurde durch die Schneefelder und Gipfel des Adamello, des Ortlers, des Deggthales und der Stubaiäer Fernergruppe ausgefüllt. Im Nordwesten gestattete eine Senkung der Alpe, welche in einen tiefen Graben auslief, der seinen Ueberfluß an Wasser in das Grödnertal abgibt, einen andern eben so schönen Ausblick auf Schneegipfel, gleich grün gefassten Brillanten. Diese waren ein Theil der norrischen Alpen. Der ganze Tag wurde damit zugebracht auf diesen herrlichen Abhängen hin und herzustreifen, sich der frischen Luft, der Abwechslung der Pflanzendecke und der Erhabenheit der Bergformen zu erfreuen, bis mich die Dunkelheit zwang so rasch als möglich nieder zu steigen und das kleine „Bad“ in der Tiefe der Wälder zu suchen.

Im Speisesaal war heute Tanz an der Tagesordnung. Die alten Leute saßen längs den Wänden ringsum hinter den Tischen und junge Paare drehten sich waltend zum Klange einer Gitarre

*) Ihre höhere, westliche Spitze wurde kürzlich zu 11,465' Höhe über der Meeresfläche bestimmt. Ann. d. Verf.

und Maultrommel. Sie tanzten mit Feuer und hielten vortreflich Takt. Ich stellte mich in einen Winkel und über sah die Lustbarkeit. Es wurde viel gelacht und gesprochen und, ohne Zweifel, kamen auch nicht wenig Liebeständeleien vor. Die Kellnerin tanzte ebenso wie die Andern, hie und da einen Augenblick auslassend, um die verschiedenen Gerichte meines Abendessens nach Bedarf aufzutragen. Weil am nächsten Tage der Schlern, den ich zu ersteigen wünschte, in Wolken eingehüllt war, mußte ich mich darauf beschränken die Schutthaufen in der Nähe der wilden Schlucht zu durchsuchen, welche tief zwischen die schon oben erwähnten Felszacken eingeschnitten ist. Der Rückweg führte mich zu den Ruinen einer alten Burg — Hauenstein —, welche auf einem riesigen Dolomitblocke stand, der einst von den Bergen herabgefallen war. In ihren Mauern lebte einst ein Mann, berühmt als Ritter und Minnesinger. In die zerfallenen Thürme der Burg einzutreten war gleich wie mit Brillen in die Geschichte zurückzusehen und in die entschwundenen Zeiten des Mittelalters einzudringen. Ich dachte niemals daran eine persönliche Theilnahme für irgend einen Minnesinger zu empfinden, doch hier fand ich mich auf einem Boden, der Jahr für Jahr von einem derselben betreten wurde und sah hinab auf dieselben dunkelgrünen Fichtenwälder und freundlichen Hütten, welche auch seine Aussicht von diesen Burgwällen bildeten. Die folgende Erzählung, ein Auszug aus einem Berichte über Bozen und dessen Nachbarschaft, umfaßt die vorzüglichsten Ereignisse seiner bewegten Geschichte. *)

Der Dichter Oswald von Wolkenstein wurde im Jahre 1367 wahrscheinlich zu Trostburg geboren, einem alten Schlosse am Eingange des Grödnerthales, wo seine Mutter, Katharina von Willanders, lebte, welche die einzige Tochter und Erbin Eckart des Zweiten war. Als zweiter Sohn seiner Aeltern verließ er sein Vaterhaus schon frühzeitig um sich ganz dem romantischen Ritterthume zu widmen, welches die einzige geistige Nahrung seiner Kindheit war. Er schloß sich einem tirolischen Reitertruppe an, welcher

*) „Die Stadt Bozen und ihre Umgebungen“ von Beda Weber. Bozen, 1849. Ann. d. Verf.

nach Preußen zog, wo der deutsche Ritterorden einen beständigen Kampf mit den heidnischen Lithauern und anderen Stämmen führte. Hier blieb er acht Jahre lang und verdiente sich seine Sporen. Von da machte er eine Reise nach der Krim und fuhr über das schwarze Meer, in dessen stürmischen Gewässern er Schiffbruch litt und nur durch Anklammern an einen Mast dem Tode entrann. Darauf besuchte er Armenien, Persien und Kleinasien und war sogar gezwungen einige Jahre als Schiffskoch in Candia und den benachbarten Eilanden zu dienen. Als aber Sigismund, König von Ungarn und deutscher Kaiser, mit dem er in Preußen bekannt geworden war, die Schlacht von Nicopolis gegen die Türken verlor, finden wir ihn in dessen Gesellschaft mit Schwierigkeiten dem Gemel entfliehend. Gegen das Jahr 1400 kehrte er nach Hause zurück, um seine Angelegenheiten zu ordnen, und da sein Vater um diese Zeit starb, so theilten sich die Brüder Michael, Oswald und Leonhard in die Herrschaft. Michael nahm Trostburg und Wolkensstein im obersten Theile des Grödnertales, Oswald bekam Hauenstein und Gastelruth und Leonhard Waaren und Geld, für welches er später Michach kaufte, eine Burg auf der Porphyrfläche, nahe am südlichen Abhange des Schlern. Oswald bestellte dann einen Verwalter seines Eigenthums und zog wieder auf Abenteuer aus, als Freiwilliger in den Kriegen jener Zeit. Er diente zuerst unter Kaiser Rupert 1402 in Stalien und später in Spanien, Portugal, England und den Rheingegenden und zeichnete sich besonders bei der Erstürmung von Ceuta an der afrikanischen Küste durch die Portugiesen aus. Als er im Jahre 1410 nach Hause zurückkehrte fand er Tirol in einem unruhigen Zustande. Die Ritterschaft des Etzthales hatte sich vereinigt, um ihre alten Vorrechte gegen die Uebergriffe Friedrichs mit der leeren Tasche, Grafen von Tirol, zu vertheidigen. Bisher waren sie als seines Gleichen angesehen worden und erhielten ihre Besizungen unmittelbar von dem Kaiser zu Lehen, ausgenommen, wenn ein besonderes Lehenrecht es anders erforderte. Diese Uebergriffe erregten beständige Streitigkeiten, in welchen jeder seine Rechte so gut zu verfechten suchte, als er konnte. Oswald schlug sich auf die Seite der Ritterschaft, wurde des Kaisers Rentmeister und Geschäftsträger und arbeitete eifrigst daran

Tirol den Händen des österreichischen Erzherzogs, dessen Herrschaft im Aufblühen begriffen war, zu entreißen, wofür er sich dessen tödlichen Haß zuzog. Der schlimme Erfolg dieses Fürsten bei der Versammlung zu Constanz schien den Baronen des Elsaßlandes eine günstige Gelegenheit darzubieten, ihre Zwecke zu erreichen, aber, da sie nicht genügend von Kaiser Sigismund unterstützt wurden und auf Friedrichs unerwarteten Muth und Hilfsmittel unter den schwierigsten Umständen nicht vorbereitet waren, so waren sie zuletzt um das Jahr 1426 gezwungen seine Oberherrschaft anzuerkennen und ihren Anspruch ihre Lehen unmittelbar vom Kaiser zu erhalten, aufzugeben. Oswald wurde im Kampfe zweimal gefangen genommen und war in Gefahr sein Haupt zu verlieren und er erhielt nicht früher als im darauffolgenden Jahre die Gnade des Erzherzogs, welcher wünschte Tirol seinen Dichter zu erhalten.

Diese Unglücksfälle, welche auch den Verlust eines großen Theiles seines Vermögens sowohl als auch die Nachtheile, welche seine Gesundheit erlitten hatte, einschloßen, waren mit häuslichen Erfahrungen der bittersten Art verknüpft. Er war in früher Jugend mit Sabina Jäger von Eisens bekannt und liebte sie mit Heftigkeit. Sie, schön und gefallsüchtig, erwiederte jedoch nicht die Neigung des einäugigen Dichters. Es scheint, daß ein Unfall im Schlosse von Trostburg zur Faschingszeit ihn seines rechten Auges durch einen Schuß beraubt hat, als er erst sieben Jahre zählte. Als er von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem, wo er Ritter des heiligen Grabes wurde, zurückkehrte, fand er Sabina mit einem alten Manne, Namens Hausmann, verheiratet, welcher zu Hall, einer Stadt im untern Innthale lebte und nach dessen Tode sie eine „Liaison“ mit Friedrich in Innsbruck einging.

Das Gut Hauenstein, welches, wie man sich erinnern wird, einen Theil von Oswalds Erbe ausmachte, war ursprünglich im Besitze der Bischöfe von Brixen und später der Grafen von Tirol und ging von den Hauensteinern, welche im Jahre 1307 mit Leonhard von Hauenstein ausstarben, auf die Familie Wolkenstein über. Ein Rest der Ankaußsumme (6000 Gulden) wurde jedoch von letzterer nie bezahlt und Sabina, die Witwe, beanspruchte diese Summe als Erbin der Hauensteiner. Seine Feindschaft hatte also einen sehr triftigen Grund, und

sie schmiedete Ränke zu Oswalds Verderben und indem sie ihn in ihre Gewalt lockte, gab sie ihn für den Erzherzog auf, um vielleicht auf diese Art Bezahlung zu erzwingen. Dieses Weib war daher für ihn eine Quelle des bittersten Kammers sowohl in früheren als späteren Jahren. Doch war er glücklich in seiner ersten Heirat mit Margaretha von Schwangau, 1416, dieselbe sank aber, nachdem sie ihm seinen ältesten Sohn und Erben, späterhin Oswald II., und mehre andere Kinder geboren, in ein frühzeitiges Grab. Seine zweite Gattin war Anna von Embs, von der er ebenfalls mehre Kinder hatte, er überlebte sie jedoch gleichfalls und mußte nun in seinem Alter ein einsames und freudenloses Leben auf seiner Burg Hauenstein führen. Er starb im Jahre 1445 und liegt in Neustift bei Brixen begraben. Eine Sammlung seiner Lieder ist noch vorhanden, welche Minnelieder und auch andere, geschichtlichen oder frommen Inhaltes einschließen. Die ersten sichern ihm einen bleibenden Ruhm unter den Dichtern der besten Zeit der Minnesinger. Sie wurden erst kürzlich von Wagner in Innsbruck herausgegeben nach drei Handschriften, von denen eine im Besitze des Ferdinandeums in Innsbruck ist, die zweite der kaiserlichen Bibliothek in Wien und die dritte dem jetzigen Grafen Wolkenstein gehört.

Die Ruinen der Burg und die Wälder, in welchen selbe stehen, sind noch immer Eigenthum der Grafen von Wolkenstein, welche in gerader Linie von dem Dichter abstammen.

Einen andern Reiz erhalten diese alten Mauern auch durch eine Geistergeschichte, welche wir von den Lippen einer alten Dame zu Kastelruth vernahmen und die sich wahrscheinlich auf eine etwas spätere Zeit als jene des Dichters bezieht.

In der Burg Hauenstein lebte ein Ritter, der das Gelübde abgelegt hatte, in das heilige Land zu ziehen. Derselbe schloß sein junges Weib darin ein und versorgte sie mit Lebensmitteln für ein Jahr, nach welcher Zeit er zurückzukehren versprach. Es wurde weder Jemand von Aussen zugelassen, noch war Flucht von innen möglich! Er verfolgte seinen Weg durch Ungarn nach Konstantinopel. Sein Weib, gesegnet mit der Hoffnung auf einen Erstgeborenen, ertrug standhaft ihre Einsamkeit und wurde drei Monate später die Mutter eines Knaben.

Mit ihren Mutter Sorgen beschäftigt, nahte das Ende des Jahres, so wie ihrer Nahrungsmittel heran, doch der Ritter wollte nicht erscheinen. Tag für Tag brachte sie auf dem Thurme zu, um zu erspähen, ob ihre Erlösung nicht bald herannah, aber umsonst! Hoffnung und Kraft verließen sie zugleich und endlich sahen sie die Bewohner des Dorfes todt am Fenstersimsen lehnen! Das Kind und die treue Magd, welche die Genossin ihrer Gefangenschaft war, theilten ihr unglückliches Schicksal. Bald darauf sah man den Ritter, Verzweiflung in den Zügen, eiligt zur Burg hinansprengen. Er erschloß das unglückliche Thor, kam viel zu spät zum Gemache seines Weibes und fiel, von Kummer und Entsetzen getroffen, leblos an der Seite jener zu Boden, die er nicht überleben konnte. Die Leichname wurden alle in der unweit entfernten Kirche zu Seis bestattet. „Oft seit jener Zeit“, sagte die alte Dame „wurde die Gestalt der Frau von ihrem Grabe zu den Ruinen des Schlosses wandern und aus ihrem Fenster gegen Seis blickend gesehen, während der Wind ihr loses, flatterndes Haar über ihr blaßes Antlitz warf.“

Zu einer Sage gehört sonst nichts
 Als eine alte Burg und ein gebrochenes Thor —
 Eine einsame Hütte —
 Kettengerassel — ein finsterner Gang — ein Licht
 Alte Waffen — ein weißes Gespenst, —
 Und die Geschichte ist fertig!

Diese Beschreibung, passend genug als sie Colman niederschrieb, paßt glücklicherweise nicht mehr auf die Erzählungen unserer Tage, doch, würde sie es auch noch, so böte das verfallene Schloß Hauenstein sicher alle verlangten Bestandtheile dar.

Die Fläche von Porphyre, auf welcher Seis erbaut ist, gibt, in Verbindung mit dem rothen Sandsteine, welcher an ihrer östlichen Grenze am Fusse des Pustatsch und Schlern hinläuft, einen sehr fruchtbaren Boden. Dörfer und Weiler sind sehr zahlreich. An wenigen Orten in den Alpen mögen so viele blühende menschliche Behausungen auf einen so kleinen Raum zusammengedrängt sein, als auf jenem, welcher sich vom Grödnertal im Norden bis Tiers und dem Tiersertal im Süden, unmittelbar östlich von

Bozen, erstreckt. Diese Fruchtbarkeit muß schon in alten Zeiten bekannt gewesen sein und da es scheint, daß die Römerstraße vor der Anlegung des Runterweges über diese Gegend zum Fusse des Brenners geführt habe, so liegt die Vermuthung nahe, daß ihre Bevölkerung auch zu den Zeiten der Römer eine blühende und zahlreiche war. Verschiedene Thatsachen führen zu diesem Schlusse. Viele Ortschaften leiten ihren Namen von römischem Ursprunge ab. So z. B. Seis von Susa; Böls von Velites (Vellis, Velles), als ob es einst ein Lager leichter Truppen gewesen wäre; Prößls von Präsidium, ein besetzter Posten; und Castelruth von castellum ruptum (Castel Rotto), eine zerstörte Burg oder Festung, der alte Name eines Schlosses, welches auf den Ruinen des ursprünglich von den Römern erbauten, errichtet wurde. Das Schloß Trostburg, welches auch jetzt noch im Besitze der Grafen Wolkstein ist, war ebenfalls eine ursprünglich römische Burg. Einige Alterthumsforscher gehen noch weiter und wollen in Namen wie Tagusens und Kardaun eine Hindeutung auf etruskischen oder keltischen Ursprung finden, je nach ihren verschiedenen Ansichten über die Abstammung der rhätischen Ureinwohner. *) Tagusens, knapp am Eingange des Gröbnerthales gelegen, leiten dieselben von Taguntum und Kardaun, nahe bei Bozen von Cardunum ab. Zu Tagusens bei Castelruth wurden Waffen von Bronze und Bruchstücke von Schwertern und Lanzen gefunden, zu Prößls Laren und Münzen, mit Hals und Ohrgeschmeiden und Armbänder von römischer Arbeit, von denen einige im Ferdinandeum zu Innsbruck aufbewahrt werden. In Castelruth enthält die gegenwärtige Mundart noch manche gewöhnliche Namen — Reste der Vorzeit — in den Worten madol für einen fetten Käse, gleir (glis, glires) für Eichhörchen und vill für einen Garten mit Wiese und Wald. Diese Andeutungen stimmen in der That mit dem Vorhandensein

*) Vielen Ortschaften um Bozen kann ein römischer Ursprung zugeschrieben werden und sind dieselben wohl eben so alt als Bozen selbst. So können wir in Eppan Appianum finden; in Lugia Augusta; in Rentsch Auronzo, in Kalderu Caldare, in Sirlau Curilanum, in Firmian (Formigar) Formicaria; in Kampill Campilla; Maretsch, Murez von Murazzo, in Ritten Rittena; in Sirlau Turilanum; in Pfatten Vatina und in Villa das lateinische Villa.

einer romanischen Sprache in den Thälern von Gröden und Gader überein; wir können uns leicht vorstellen, wie diese blühenden, römischen Ansiedlungen, wenn sie von den Bojoariern angegriffen wurden, als dieselben durch diese Gegend über den Brenner nach Süden zogen, sich allmählig nach Osten in höher liegende Gegenden und in die Schlupfwinkel des Grödner- und Gaderthales zurückzogen, wo durch die Vermischung mit den eingebornen Rhätiern und folgende Abgeschlossenheit jene Eigenthümlichkeiten der Sprache entstanden, welche wir in diesen Thälern finden.

Nach den Zeiten der Römer wurde Bozen und seine Nachbarschaft der Sitz eines bayerischen Markgrafen unter den Herzogen von Baiern und die Fläche, auf welcher Seis und Castelruth erbaut sind, kam in die Hände bairischer Edler. Trient war damals die nördliche Grenzstadt des longobardischen Königreiches und mancher Streit wurde zwischen den beiden um die Herrschaft ringenden Racen im Thale der Etsch ausgefochten. Der Erfolg neigte sich verschiedenartig einmal nach dieser, einmal nach jener Seite, doch mehr als einmal plünderten die Longobarden Bozen und trieben die Baiern vor sich her bis Klausen. Ohne Zweifel theilte die Gegend rings um den Schlern diese Wechselfälle der Schicksals und die alten Geschichten des Heldenbuches, welche vom „grünen Tann“, den dunklen Wäldern von Hauenstein, erzählen und beschreiben wie der kleine König „Laurin der Zwerg“ in seinem „Rosengarten“, wie eingeschlossen er auch war und sich mit Zauberkünsten vertheidigen mochte, von dem Longobardenhelden Dietrich von Bern (Verona) gefangen genommen wurde, sowie derselbe Held später in einem andern Theile des Heldenbuches als der Besieger der zwölf Kämpen des Rosengartens der burgundischen Fürstin Krimhilde zu Worms am Oberrhein und im Nibelungenlied als Freund Gpels (Attila), des Königs der Hunnen, erscheint, mögen alle nur die verblaßten und flackernden Schatten von stürmischen Ereignissen sein, von denen der alte Schlern und die Zacken des Rosengartens Zeugen waren. Ein alter Schriftsteller berichtet, daß die Bewohner des Etschthales viele Geschichten von ihrem König Laurin zu erzählen wissen, doch sind heutzutage wenig Spuren der Vergangenheit zurückgeblieben, bis auf

den Namen „Rosengarten“, welcher den Dolomitwänden am Beginne des Tierferthales beigelegt wird und die einen so auffallenden Zug in der Landschaft von Bozen *) bilden, dann einem Theile des Schlern und einem Orte Namens Gratsch, in der Nähe von Schloß Tirol bei Meran.

Alterthümer älterer Art, welche von keinen menschlichen Ueberlieferungen begleitet sind, haben eine andere Dertlichkeit dieser Gegend berühmt gemacht. Der Kalk und andere Gesteinslager der Pustatschalpe, welche sich gerade ober Castluth erhebt, lieferten der unermüdlchen Durchforschung des Pfarrers von St. Michael, einem kleinem Dorfe im Nordosten von Castluth, eine reiche Ausbeute von Mineralien und fossilen Muscheln. Herr Clara wird als ein Mann von wenig Worten und als ein sehr fleißiger Sammler geschildert. Derselbe hält mit großer Zähigkeit an dem Entschlusse fest, nichts von seinen Schätzen für Geld herzugeben oder von Jemand ein Geschenk anzunehmen. Doch ist er sehr freigebig und räumt auf diese Art in seiner Sammlung oft so auf, daß er genöthigt ist wieder in die Berge zu gehen und sie mit Bienenfleiß zu durchstöbern, um seine Laden wieder zu füllen. Das Museum zu Innsbruck besitzt eine schöne Sammlung von Mineralien, deren Geber er ist und durch ihn wurden die europäischen Geologen erst auf die Reichthümer der Seiseralpe aufmerksam, von denen Beispiele jetzt fast in allen großen europäischen Sammlungen anzutreffen sind. Eine der fossilen Muscheln des Gebietes, die *Posidomya Clarae*, wird seinen Namen auch den künftigen Paläontologen überliefern.

Das kleine Bad Razzes gehört aber zu einer ganz neuen Ordnung der Dinge. Es wurde erst im Jahre 1715 durch die Beschreibung eines Arztes in Bozen, Anton Abmayr, bekannt und wird seit dieser Zeit sehr empfohlen, besonders bei Entzündungen und Schwächlichkeit. Eine andere und ursprünglichere Heilart ist auch die wärmere Jahreszeit in einer rohen Hütte auf den Höhen des Schlern zuzubringen, nicht weit von der kleinen Alpenkapelle St.

*) Eine andere Ableitung des Namens findet sich auf Seite 51.

Cyprian und nahe an der Quelle des Schlernbachs. Zuweilen kann man vierzig bis achtzig Männer zwischen ihren engen Wänden zusammengedrängt sehen, welche so tief in das frische Heu eingegraben sind, daß man nur deren Köpfe herausragen sieht.

In diesem feuchtwarmen Mittel bleiben sie Tag und Nacht, ausgenommen die Zeit, die zum Essen erforderlich ist, welches in einer benachbarten Hütte zubereitet wird. Der auf diese Art erzeugte heftige Schweiß soll sehr heilsam sein. Das Heu des Schlern wird zu diesem Zwecke viel mehr geschätzt als irgend ein anderes der Gegend und wird nur für Kranke, die an der Abzehrung leiden, für schädlich gehalten.

Kehren wir jedoch nach dieser langen Abschweifung zu unserer Erzählung zurück. Den nächsten Tag war das Aussehen des Schlern so zweifelhaft, daß ich den Gedanken seine Höhe zu ersteigen aufgeben mußte und Pferd und Führer nach Campitello im obern Fassathale mietete. Ich tröstete mich deßhalb um so lieber, da ich hoffte die Gegend im nächsten Jahre mit größerer Mühe zu besuchen. Trotz der wechselnden Wolken, welche über den Gipfeln spielten, ohne dieselben gänzlich zu verhüllen, erfreute ich mich noch einmal des Anblicks jener abgeforderten Berge, welche, wie es schien, in den rollenden, grünen Wogen der Seiseralpe gründeten. Nichts unterbrach die langen schwellenden Linien, bis über der begrasteten Kuppe, welche zwischen dem breiten, weißen Rücken des Plattkogels zur Linken und den gezackten, ruinenartigen Obelisken der Kopfzähne zur Rechten, mein Blick auf große, olivenbraune, harte Felsmassen fiel, welche hier und da aus den Seiten des Grabens hervorragten und eine Vergleichung mit den fossilen Ueberresten eines mächtigen Mammuths, mit Fleisch und Haut, zuließen. Der Geolog wird uns jedoch ganz prosaisch sagen, daß es nichts anderes als Adern von Augitporphyr sind, welche hier aus der vulkanischen Asche, die die obersten Schichten der Seiseralpe bilden, herausbrechen. Und dennoch liegt auch in diesem Anblicke Poesie, wenn wir nur mit der Hülle der Thatfachen Geduld haben und uns die lebenden Kräfte vergegenwärtigen, welche in der Tiefe schlummern.

An den steilen Abhängen wuchs *Salvia Horminum* (*Horminum pyrenaicum*) in ungeheurer Menge, während eine Fülle von

Lilium Martagon von einer Bande Mäher in voller Thätigkeit unbarmherzig nieder gemäht wurde. Zu meiner Rechten zeigten sich plötzlich die nackten Kalkwände des Falbankogels, der nördlichen Fortsetzung der Dolomite des Rosengartens, welche, indem sie sich in einem schmalen Winkel mit den Hoßzähnen vereinen, eine öde aussehende Ecke einschließen, wo große Schneeflecken Schutz vor den Strahlen der Sonne finden. Am Fusse des Abhanges breitete sich das Duronthal vor mir aus, eine fast ebene Fläche, in welcher sich ein Bach hin und her wand, der von feuchten Wiesen umsäumt war. Der Falbankogel trat hinter die grünen Abhänge zurück und seine Stelle nahmen dunkle Felshöcker von ausgeworfener Mähe ein, welche die südliche Wand des Thales bis zu seinem Ausgange bei Campitello bilden. In diesen wässerigen Wiesen fand ich, zugleich mit *Sedum villosum*, *Pleurogyne* (*Swertia*, *Lomatogonium*) *carinthiaca*, eine schöne und seltene *Gentianeae*. Gerade vor mir und die Oeffnung in den gewölbten Linien der Bergrücken gegen das Ende des Duronthales großartig ausfüllend, ragte das schneeige Haupt der *Marmolata* empor, deren Fuß sich in den Wäldern in mittlerer Entfernung verlor. Gleich darauf änderte auch der gleitende Bach seinen Charakter und eine schmale Schlucht lag vor mir, an deren Ausgange Campitello in einem Winkel des Fassathales sich angesiedelt hat, mit einem Ausblicke nach Süden gegen Bigo und nach Osten gegen das obere Ende des Thales.

Campitello liegt unweit der Hauptzuflüsse des Avisio, welcher mehr als siebenzig Meilen in, im Allgemeinen, südwestlicher Richtung fließt und in das Thal der Etsch bei Lavis, einige Meilen oberhalb Trient einmündet. Der Ort zeigt nichts von jener Behaglichkeit und Reinlichkeit, welche in den deutschen Ortschaften jenseits der Höhe im Norden so bemerkenswerth sind. Er ist schmutzig, unregelmäßig und hat jenes ärmliche Ansehen wie man dies in Italien nur zu gewöhnlich findet. Seine Höhe über der Meeresfläche, bei 4500 Fuß, mag wohl etwas zur Beschönigung dienen, doch kann ich nicht umhin zu glauben, daß, wenn die Bevölkerung des nächsten Dorfes im Thale, Gries, deutsch ist, mit seiner deutschen Kirche und hellgrünem Zwiebelthurme, seine größere Reinlichkeit, Nettigkeit und Wohlhabenheit augenblicklich auffallen müssen.

Der letztere Ort liegt etwas abseits vom geraden Wege unterhalb des Nodelaberges, einem Theile der südlichen Seite der Seiseralpe und so kam es, daß ich denselben nicht besuchte.

Als ich mich bei meinem Wirth, Giovanni Bernard, nach einem Abendessen erkundigte, fand ich, daß seine ganze Speisekammer aus einem Kasten auf der Stiege bestand, in welchem sich eine oder zwei alterthümlich aussehende Zungen befanden, die mehr Holz als Fleisch ähnlich waren, und deren Genuß ich ablehnte. So mußte ich mich mit einem *mêlée* ziemlich unbefriedigender Speisen zufrieden stellen. Während dieselben zubereitet wurden, machte ich einen kleinen, stillen Spaziergang im Thale anwärts gegen Venia zu, dem letzten Dorfe des Passes, welcher über die Schulter der Marmolata nach Caprile führt. Der Boden des Thales ist hier beinahe eben von den Anschwemmungen, welche von den zahlreichen Bächen herabgebracht werden. Der Avisio, als Hauptstrom, nimmt für sich ein weites Bett in Anspruch und windet sich im Dolomitschutte hin. Seine Ufer sind mit Gruppen von Erlen und Weiden eingefaßt, zwischen denen Tamariskenbüsche (*Myricaria germanica*), zu dieser Zeit eben in Blüte zerstreut sind, während in deren Schatten eine Menge der so schön rein weiß blühenden *Silene alpestris* den Nasen mit Sternen schmückte. Die verschiedenen Bergformen, die beilartigen Klippen des Langkofels, welche sich einander zuneigten und über den Rücken der Seiseralpe herüber blickten, das riesige Bollwerk des Pordoitheiles der Sellaspitzengruppe und die sich aufthürmenden Bukel des Colatsch und anderer Vorberge der Marmolata, vereinigten sich diesen Theil des Fassathales zu einem außerordentlich anziehenden zu machen. Das reiche Grün der angeschwemmten Erdhügel, auf deren höchstem das kleine Dorf Alba steht, welches von steilen Abhängen ausgeworfener Asche im Schatten gehalten und von zahlreichen, kühlen Bächlein überrieselt wurde, bildete einen starken Gegensatz zu den nackten und verbrannten Abhängen an der Sonnenseite des Thales.

Jahrhunderte haben den Reisenden daran gewöhnt, in fast allen italienischen Detschaften nach irgend einer Rundgebung von Kunst sich umzusehen. Auch Campitello ist in dieser Hinsicht nicht ganz ohne Ehrgeiz. Mein Schlafgemach war eine vollkommene

Gemäldefammlung. Die Decke hatte einen großen, verzierten Mittelpunkt, dessen Farben frisch und gut waren und an den Mauern und zwischen den drei Fenstern, in Linien von verschiedenen Farben eingerahmt, waren zehn Naturscenen, mit einer gewissen, rauhen Kraft gemalt und jede mit ihrer Unterschrift versehen. Die eine war „Valle di Lauterbrunn in Svizzera“ (Lauterbrunnthal in der Schweiz), eine andere „Campitello in mezzo giorno“ (Campitello um Mittag), benannt, in welcher die Dolomite eine sehr bedeutende Rolle spielten; eine dritte war eine große Bergscene, wahrscheinlich bei Chamounix, doch hinderte das Kopfende des Bettes, welches viel zu schwer zum Begrücken war, das Lesen der Umschrift; eine vierte, die anziehendste von allen, zeigte eine wilde Reihe von Dolomitklippen mit einem alten Schloße in der Mitte und mit der Bezeichnung: „Primiero“. Diese bewog mich nachzuforschen und in einem andern Jahre (1862) sahen wir verwirklicht, was dieses Bild zu versprechen schien.

Ich war nun in der nächsten Nachbarschaft der Marmolata, welche wir dem Leser schon als den Hauptberg des Dolomitgebietes vorgeführt haben. Dieser Berg, — welcher in seiner allgemeinen Gestalt mit einem jener Mahagonikasten, in welchem die Geschäftsbücher aufbewahrt werden und die heutzutage in den meisten Handlungshäusern zu finden sind, verglichen werden kann — hat seinen obwohl ebenfalls sehr steilen Abhang gegen Norden. Im Süden, Osten und Westen ist er vollkommen schroff und zeigt nichts als nackte Felswände. Gletscher bedecken den größten Theil des Abhanges und deren Schmelzen kommt den Quellen des Avisio zu Gute, welche ihren Ursprung unmittelbar unter denselben haben. Im Mittelpunkte der Dolomitwelt stehend, muß sich von deren Gipfel eine der wundervollsten Rundsichten auf die abgesonderten Felsmassen darbieten, welche man in den Alpen sehen kann, noch so nackt, als am ersten Tage ihrer Entstehung. Ihre Höhe, die zwar verschieden geschätzt wird, aber bei 11.200' angenommen werden kann, erhebt dieselbe weit über ihre höchsten Nachbarn. Sie steht in einer Gebirgskette, welche sich von Norden, nach Sü-

den durch den westlichen Theil des Dolomitgebietes zieht und bezeichnet die Stelle des Ursprunges der auseinanderlaufenden Thäler des Avisio und Cordevole.

Den nächsten Tag sammelte ich Pflanzen auf dem Fedaiapasse, auf der nördlichen Seite der Marmolata. Das Aufsteigen beginnt, sobald man das letzte Dorf, Venia, im Rücken hat und ich traf bald ein ähnliches Chaos an wie jenes bei Gavarnie in den Pyrenäen. Schöne Bäume wuchsen auf manchen der ungeschlachten Felsblöcke und todte Stämme standen hier und da herum und neigten sich nach verschiedenen Richtungen. Höher oben veränderte sich der Anstieg in eine Reihe steiler Stufen und endete, unmittelbar unter dem Gipfel des Berges, in ein Becken. An diesem Orte befanden sich die verödeten, weißlichen Felswände der Marmolata, welche steil bis zu ihren drei Gletschern abfielen, gerade vor mir. Die Gletscher sind von einander durch Hügelreihen von sanftem Ansehen getrennt und der ganze Anblick verleitet zu dem Gedanken an eine unbarmherzige und vollkommene Begräbung jedes scharfen Randes oder Eckes. Deutet dies auf eine spätere Ausdehnung des Gletschers hin? Der Gegensatz zwischen dieser allgemeinen Sanfttheit und dem klippigen Aussehen des Langkofels war merkwürdig. Es ist sehr leicht, sich vorzustellen, daß die Gletscher der Marmolata, durch regnerische Sommer und schneeige Winter begünstigt, sich unterhalb in eine Eisfläche vereinigen und das Becken ausfüllen können, welches jetzt theilweise von dem kleinen Fedaiasee eingenommen wird. Sie könnten sich vielleicht sogar bis Venia im obern Thale des Avisio erstrecken. Der schöne Paß ist voll von Gegensätzen. Die Natur hat ihre sanfteren Züge für die Sonnenseite aufbewahrt, denn die Alpenweiden ziehen sich in langen, schöngrünen Streifen zu dem Höhenkamm ausgeworfener Fische hinan, welcher den Paß im Norden begrenzt und in der Padon-Spize eine Höhe von 9000' oder 2000' über dem Passe selbst erreicht. Dies ist noch nicht alles. Das obere Becken war ein natürlicher Blumengarten, worin jegliche Farbe vertreten war und selbst die auf der Oberfläche zerstreuten Felsblöcke glichen kleinen Gärtchen durch die Menge und Verschiedenheit der Pflanzen, welche auf denselben wuchsen. *Pinguicula grandiflora*, *Pyrola uniflora*

und *Epipactis rubiginosa* waren häufig beim Aufsteigen, sowie *Senecio abrotanifolius* und an Felsen *Achillea Clavenæ*. Im oberen Becken waren die wichtigsten Pflanzen: *Sempervivum Wulfenii*, *Pedicularis verticillata*, *tuberosa* und *fasciculata*? *Anthemis alpina*, *Pyrethrum ceratophylloides*, *Hieracium villosum*, *Senecio Doronicum*, *Chrysanthemum montanum*, *Oxytropis pilosa*, *Primula longiflora*, *Myosotis alpestris*, *Gentiana nivalis*, *tenella* und *utriculosa*.

Die Großartigkeit dieses nahen Ausblickes der Marmolata wird noch erhöht, wenn man die Höhe des Rückens zur Linken erklimmt und auf diese Art manche Aussichtshindernisse hinwegräumt. Ihr schneeiger Dom und ihre ungeheure Masse und Höhe können von da aus besser gewürdigt werden. Scharen von Mähern und Heumachern, beiderlei Geschlechtes, waren eifrig auf diesen Abhängen beschäftigt und der Alpengarten verschwand rasch unter ihren Senzen. Sie waren von Salzburg gekommen und beklagten sich, daß die zwei letzten Monate so ungewöhnlich naß waren. Abends erwartete mich in Campitello die unvermeidliche magere Henne und Brod ohne Gemüse.

Der Leser wird wahrscheinlich schon die Ueberzeugung erlangt haben, daß ich der Eisarbeit ausweiche und kein Mitglied des Alpenvereines bin. Meine Lust zum Steigen verliert sich mit der letzten phanerogamen Pflanze. Ich ließ daher dies Schnee- und Eisgebiet der Marmolata unberührt, doch ist es in guten Händen, indem es einer der letzteren Vorsitzenden des Alpenvereines längst zu seinem Eigenthume gemacht hat und wir dürfen hoffen eines Tages eine volle Beschreibung seiner Umrisse aus dessen Feder zu bewillkommen. *)

Ich verließ Campitello den nächsten Morgen mit einem Träger um nach Vigo, dem Hauptorte des oberen Fassathales zu gelangen, welches sechs oder sieben Meilen tiefer unten im Thale liegt. Auf diesem Wege sind die großen Gegenstände unserer

*) Im fünften Abschnitte befindet sich ein Bericht über eine kürzlich unternommene Besteigung der Marmolata von Herrn Grohmann, einem Mitgliede des Wiener Alpenvereines. Ann. d. Verf.

Wißbegierde fast ganz außer Sicht. Die Zinnen und Zacken des berühmten Rosengartens, an deren Fuße Vigo liegt, sind verdeckt, hinter den langen Abhängen der halbbegraften, halbfelsigen Spitzen, welche sich von dessen Grundfläche erheben. Die Sellaspitze und die Mar-molata verschwinden und außer den abgeforderten zurücktretenden Massen des Langkofels und Plattkogels, ist nichts Bemerkenswerthes sichtbar. Selbst diese sind auf einen sehr geringen Theil ihrer Wirkung beschränkt, denn sie zeigen weder die Höhe noch Größe ihres Anblicks von der Seiseralpe aus, noch ihren zauberischen Charakter, den sie über Campitello anfragend gesehen, annehmen. Zur Linken erheben sich steile Felsen von vulkanischer Asche, mit Wald bekleidet, welche sich bis Pozza am Eingange des Monzonithales hinziehen, und alle weitere Fernsicht hindern. Erwartungsvoll ging ich weiter und pflückte einen einzelnen Alpenmohn (*Papaver pyrenaicum*), welcher im Gletscherschutte des Avisio wuchs, eines der zahlreichen Beispiele des Herabsteigens der Alpenpflanzen in tiefere Gegenden, wenn es durch die kühlen Ufer eines Alpenstromes begünstigt wird. Sein nächster alpiner Wohnplatz, den ich auf dem höchsten Schutte des Monzonitrückens antraf, war bei 8000' über dem Meere. Pera näher kommend, zeigte sich wieder ein Stück der Dolomittelwelt; ein langer, schmaler Graben, mit ungeheuren, zu beiden Seiten aufgehäuften Schuttmassen, drang tief in ein weites Amphitheater von nackten, weißen, schroffen Felswänden ein und erlaubte auf einen Augenblick den Anblick einer riesigen Mauer, welche sich über 5000' von ihrer Grundfläche erhob, worauf wieder alle Aussicht verschlossen war.

Vigo ist nicht mehr weit von Pera und der Weg verläßt nun das Flußbett um selbes zu erreichen. Inmitten der schönsten Alpenweiden des oberen Fassathales gelegen, besitzt es alle Grundstoffe des Alpenreichthums in reichlichem Masse und hat ein blühendes Ansehen. Die Häuser sind groß, wohl gebaut und scheinen leidlich reinlich zu sein. Im Orte selbst ist keine Kirche, aber zwei in einiger Entfernung, mit deutsch aussehenden Kirchtürmen — eine, St. Juliana, oberhalb des Dorfes, die andere, St. Johann und zugleich die Hauptkirche etwas unten. Ein schöner und kühner Dolomit-Felsen mit Wald umgürtet, erhebt sich auf der anderen Seite des Thales aus dem Bette des

Flusses gegenüber dem Dorfe und bildet den Hauptzug der nächstliegenden Landschaft. Derselbe führt den Namen Sasso di Loch. Die lustige Linie von Dolomitgipfeln und Spigen, welche in dieser Richtung vom Sasso di Val Fredda und Sasso Bernale, unmittelbar im Süden der Marmolata, herziehen, endigt mit diesem Sasso, welche Bezeichnung in der Gegend häufig ist.

Bei Vielen Lesern wird der Name dieses Dorfes „Vigo“ Erinnerungen an frühzeitige Lehrstunden in der Geographie erwecken. Sie werden an Vigo-Bai und Vigo an der nordwestlichen Küste von Spanien denken, doch wird dieses Zusammentreffen ihren Gedanken bald entschwinden, wie dieß auch bei mir der Fall war. Wenn ich aber darauf hindente, was ich später entdeckte, daß es wenigstens ein halbes Duzend Dörfer dieses Namens in Südtirol gibt, so wird vielleicht ihre Neugierde rege gemacht werden. Was ist der Grund des häufigen Vorkommens dieses Namens? Die Familie nimmt übrigens noch immer zu, denn gibt es nicht ein Vigolo oder Klein-Vigo bei Trient? Ich bedaure meine Unfähigkeit im Augenblicke eine berechtigte Neugierde nicht befriedigen zu können. Ich kann nur die Thatsache feststellen, die Frage aufwerfen und den Gegenstand dem Verfasser von „Words and Places“ (Worte und Orte) empfehlen. Drei von diesen Vigos befinden sich in der westlichen Hälfte von Südtirol — das erste im Val di Non, etwas ober Mezzo Lombardo, das zweite im Sarcahale, zwischen Trient und Riva und das dritte im Mendeanthale, im Osten des Adamello. Die drei andern sind in der östlichen Hälfte, das entlegenste im Thale der Piave, oberhalb Pieve di Cadore und das nächste zu unserem gegenwärtigen Vigo im untern Fassa oder Sembrathale, nahe an dem Punkte, wo sich der Avisio mit der Etsch vereinigt. Darauf finden wir nahe bei Trient und etwas westlich vom Lago Caldonazzo, Vigolo! Sie finden sich alle in Mayr's Karte von Tirol.

Das Gasthaus Antonio Rizzi's in Vigo bietet eine bequeme Herberge dar, um von hier aus Ausflüge zu machen und ich hatte mir vorgenommen, vorausgesetzt, daß es das Wetter erlaube, die ganze Gegend von diesem Mittelpunkte aus zu erforschen, doch wurde ich am vierten Tage durch Briefe gezwungen nach Bozen zurückzukehren und die einzigen Ausflüge, welche ich machte, waren auf das Rosen-

gartengebirge, hinter und ober dem Dorfe und am nächsten Tage auf den Gipfel des Monzonirückens, auf der Marmolataseite des Thales.

Freitag, den 25. August, widmete ich dem Rosengarten-Gebirge. Der gewöhnliche Weg führt bei der Kirche St. Juliana vorüber, wendet sich dann zur Rechten, übersteigt das Bächlein, das hinter Vigo herabkommt und windet sich dann am Abhange des Grabens hinan, bis man die untere Alpe erreicht. Nach Uebersteigung eines andern und höhern Rückens kommt man endlich auf den Gipfel des Saffo bei Mugoni und plötzlich hat man eine herrliche Rundschau vor sich.

Man stelle sich ein riesiges Amphitheater vor, von zackigen und zerklüfteten Abstürzen, welche sich noch 3000 Fuß über den Beschauer aus einer Tiefe weit unter ihm in die Lüfte erheben und in der Rothewandspitze eine Höhe von 10.200' über der Meeresfläche erreichen. Man lasse die Arme dieses Amphitheaters so weit nach vorwärts reichen, bis sie nahezu die Hälfte seines Gesichtskreises umfassen, welche denselben mit düsteren, öden und nackten Felswänden einschließen, die sich nach allen Richtungen hin dem Auge darbieten. Große aufeinanderfolgende Schuttmassen kommen von dem Fusse dieser langen Linie von Felsabstürzen, längs ihrem ganzen Umfange herab und drohen das ganze untere Becken auszufüllen. Sie lassen nur mehr einen kleinen hellgrünen Weidestück übrig, auf welchem ein dunkler Punkt als eine Sennhütte erkannt wird. Alles dieß noch so lebhaft vorgestellt, will dennoch nur einen sehr unzulänglichen Begriff von dem vollen Eindrucke des Landschaftsgemäldes geben. Die Tagewasser des Beckens finden ihren Ausgang durch eine Schlucht, welche halb mit Schutt verstopft ist und unter dem Namen des Bajolettothales steil in das Hauptthal des Awisio bei Pera abfällt.

Die Hauptlinie der Rosengartenkette läuft jedoch nordwärts, außerhalb der Grenzen dieses Amphitheaters, bis sich dieselbe mit dem Falbankogel vereinigt, welcher schon als der Ausgangspunkt des Duronthales erwähnt wurde. In dem Zwischenraume erhebt sich der Kesselfogel über die mittlere Höhe des Rückens und steht am Anfange eines zweiten und kleineren Kessels, in dem sich ein Sumpf, der Anteremoja See befindet, der von demselben seinen Namen hat. Ich würde diesen ebenfalls besucht haben, wenn es das Wetter erlaubt hätte. Die Hauptlinie erstreckt sich ebenfalls noch nach Süden, bis

dieselbe mit dem Kalbl-Eck endet, wo die sattelartige Einsenkung des Careffa-Passes in einer Höhe von beiläufig 6100' aus dem Fassathale nach Bozen führt.

Das Dolomit „Massiv“ des Rosengarten-Gebirges ist eines der verwirkeltsten im oberen Fassathale. Doch sind seine Wildnisse, Kessellare und anderen Eigenthümlichkeiten alle nur auf der östlichen Seite. Die westliche Mauer desselben zieht sich in einer einfachen Linie hin, wo sie von Bozen aus gesehen wird und das Gefühl scheuer Neugierde erweckt, welches von meinem Freunde schon beschrieben wurde, und wenn man die eben erwähnten, abgetheilten Orte aufsucht, auch nicht enttäuscht wird, wenn auch das Fassathal selbst den Erwartungen in dieser Hinsicht nicht ganz entsprechen mag. Der Fels ist von derselben rahmartigen Farbe als jener, aus dem der Schlern und Langkofel bestehen und gleicht demselben ebenfalls in seinem krystallinischen Charakter. Von dem letzten Schriftsteller über dieses Gebiet, Baron Richthofen, wird derselbe zwei Schichten zugewiesen, welche beide zu der obern Trias gehören. Diese selbst ruhen in Uebereinstimmung auf einer Schichtenreihe der unteren Trias, welche die Abhänge zu beiden Seiten der Felsmauern bildet, und die reichen Weiden darbietet, in deren Mitte Vigo und die benachbarten Dörfer liegen. Unterhalb des Ganzen befindet sich die große Porphyrfäche, der große Ausgangspunkt für alle geologischen Zeitabschnitte in dieser Gegend. Ich werfe hier auf diese Thatfachen nur einen flüchtigen Blick und verweise den Leser, welcher sich weiter zu unterrichten wünscht, auf die Zusammenfassung der Geologie des Gebietes, welche in unserm letzten Abschnitte enthalten ist.

Von dem hohen Punkte, auf welchem ich stand, erlangten der Langkofel und Plattkofel wieder etwas von ihrer Großartigkeit, anscheinend auf der Kante des südlichen Randes der Seiseralpe aufsitzend, deren Abhänge steil gegen das Innere des Beckens des obern Fassathales abfielen. In geringer Entfernung von ihnen und zur Rechten erhob sich die Sellaspitze, von allen ihren Nachbarn eben so abgesondert als der Langkofel und ihre massigen, jeglicher Pflanzendecke entbehrenden Felsmauern von hinreichender Höhe, um ihrer weiten Ausdehnung Großartigkeit zu verleihen. Zwei große Arme erstreckten sich von hier nach Süden und sahen über das Dorf Gries herüber — der

Eingang zu einer unbekanntem Felswildniß in ihrem Innern — und ihre Gipfel waren mit zahlreichen, mehr oder weniger abgestumpften Felskegeln gekrönt, welche sich von ihren schuttbedeckten Rücken erhoben und hie und da mit Schneelagern gefleckt waren.

Der hervorragendste Eindruck, den diese Eiseralpdolomite auf den Geist ausübten, war jener vollkommener Trennung und Absonderung, nicht allein in Beziehung aufeinander, sondern auch auf die grünen Abhänge an den Gipfeln, an welchen sich selbe befinden. Obwohl zu jener Zeit gänzlich unbekannt mit Baron Richthofens Theorie über deren Ursprung und deshalb gänzlich vorurtheilsfrei über diesen Gegenstand, schienen sie mir so wenig ein Theil jener grünen Abhänge zu sein, daß sie mehr als irgend etwas anderes, — den Gedanken an Felseisberge erweckten, welche hinweggeflutet werden könnten und die Gegend durch ihre Entfernung gänzlich unberührt lassen würden. Sie schienen keine Wurzeln in ihrer Unterlage zu haben. Dieser Eindruck wird durch die wagerechten und anscheinend niemals gestörten Schichtungslinien unterstützt, welche hier und da sichtbar sind, wenn das Licht in einem günstigen Winkel darauffällt. *) Ebenso wenig gleichen sie den verfallenen Resten eines ehemals zusammenhängenden Plateaus oder Hochrückens, welches durch Entblößung zerbrach. Zu einer solchen Voraussetzung mußten in Theilen, welche der zerstörenden Wirkung nicht völlig ausgesetzt waren, mehr oder weniger deutliche Linien des Rückens mit Ausläufern zurückgeblieben sein, von denen jedoch keine Spuren vorhanden sind. Einen ähnlichen Eindruck erhielt ich in keinem andern Theile der Alpen. Es war der erste und blieb der vorherrschende. Einen kurzen Bericht über Baron Richthofens Theorie findet der Leser im 18. Abschnitte am Ende dieses Bandes.

Sich wieder mehr gegen Osten wendend, blieb das Auge an den erhabenen Massen der Marmolata hängen, welche jenseits und ober den grünenden Abhängen des Colpelle- und Bufaure- Gebirges emporstieg. Sie glich einem Berge, der in der Mitte ge-

*) Sir R. Murchison beobachtete diese Thatfache und berichtete darüber in seiner Abhandlung „Ueber die Struktur der Alpen“, enthalten im Jahrbuche der geologischen Gesellschaft, 1849. Ann. d. Verf.

spalten und dessen eine Hälfte weggeschafft worden war. Im Süden zeigte sich der Casso Bernale mit zwei Gletschern in seinem oberen Becken und der Casso di Val Fredda und von da pflanzte sich die stolze Dolomitlinie gegen Westen fast in einem rechten Winkel zu ihrer früheren Richtung fort, bis dieselbe am Casso di Loch mit dem Fassathal zusammenstieß. Zwischen dieser Linie und dem Colpelle- und Bufaure-Gebirge zieht sich das Pazzathal in einer tiefen Ebene zu seinem Ursprunge in den Bergen unmittelbar im Süden der Marmolata hinan. Südlich von dieser langen Dolomitmauer, der Campo Ziegelan genannt, liegt das gleichlaufende Thal von St. Pelegrino, welches auf der Wasserscheide, wo sich eine einsame Kirche und ein Wirthshaus befinden, in ein anderes Thal — das Val Falcade — einmündet das sich in derselben Richtung forterstreckt, bis es bei Cencenighe in das Längenthal des Cordevole fällt, welches südlich nach Belluno zieht.

Am nächsten Morgen verließ ich Vigo frühzeitig mit einem Führer, Giovanni Grazioli, um den Monzoniarms des Pazzathales zu durchsuchen. Nach Pera herabsteigend, übersezte ich den Fluß um durch Pozza zu kommen, welches gegenüberliegt und trat nun in das Hauptseitenthal ein. Das krause Gras war reichlich bethaut und alles versprach einen heißen, wolkenlosen und ruhigen Tag. An dem Orte, wo der Monzoniarms sich nach Süden wendet, liegt eine einsame Sennhütte in dem Winkel eines kleinen Weidplatzes. Wir stiegen in den obern Stock und assen unser Brod zu der Milch, welche ein altes Weib für uns kochte. Wir erreichten endlich das Ende des Thales, wo einige große Schneeflecke Schutz gefunden hatten und ich sammelte auf dem Schutte um einen derselben Geum reptans, Cerastium glaciale und Pyrethrum alpinum. Ein anstrengendes Klettern durch dichtes Alpenrosen- und Heidelbeerengestrüpp brachte uns in das obere Thalbecken, welches einen großen Raum unmittelbar unter dem Gipfel des Kammes einnimmt und mit langen Streifen losen Schuttes, welche mit Schneeflecken abwechselten, erfüllt war. Wir mußten eine kurze Strecke über diesen Schutt gehen und dabei so leicht als möglich auftreten, da die geringste Ernuthigung die ganze Masse in Bewegung setzte und uns einige Ellen tiefer als unsern richtigen Weg hinab

beförderte. Die Krümmung des Amphitheaters vereinigte die Sonnenstrahlen und machte die Hitze unerträglich; einige kleine Schafherden schienen deshalb viele Noth auszustehen und es unterhielt mich, die verschiedenen Arten zu beobachten, welche sie anwandten, um dagegen Schutz zu finden. In einer Gruppe standen sie alle knapp aneinander gepreßt, um jeden Lichtstrahl auszuschließen und jeder Kopf war sorgfältig unter den Körper seines Nachbarn versteckt. Eine andere Schar hatte sich leichte Gruben in den Schnee gegraben und lag schnaufend in denselben. Auf einem dieser Schneeflecken bemerkte ich die Erscheinung des rothen Schnees. Ich wurde in dieser anscheinend so unfruchtbaren Gegend einige Zeit durch die Menge ihrer botanischen Schätze aufgehalten, welche nahe nebeneinander ausgestreut waren, doch brachten ihre kleinen Verhältnisse nicht die geringste Einwirkung selbst auf die nächstliegende Landschaft hervor. Unter den bemerkenswertheften Pflanzen waren: *Pedicularis aspleniifolia*, *Eritrichium nanum*, *Papaver pyrenaicum*, *Primula glutinosa* und *minima*, *Androsace obtusifolia*, *Chamaejasme* und *glacialis*, *Phyteuma pauciflorum*, *Anthemis alpina*, *Potentilla nitida*, *Soldanella pusilla*, *Saxifraga androsacea* var. *trifida*, *muscoides* var. *atropurpurea* und *Ranunculus glacialis*. Die Höhe wurde endlich durch eine steile Wendung zur Rechten erreicht.

Auf dem höchsten Buckel der Nachbarschaft stehend, meinen Führer auf der einen Seite und den Schäfer, der seine Herde verlassen, um uns zu begleiten, auf der andern, betrachtete ich die Scene von diesem neuen Aussichtspunkte. Der Umkreis der Landschaft war derselbe als gestern, nur meine Stellung am Rande war verschieden und die nahe Ansicht der Marmolata ersetzte jene des Rosengartens. Auf dieser Seite zeigt die Marmolata den schlagendsten Gegensatz zu den sanften Gletschern, Felsabhängen und Höckern, welche man an ihrem nördlichen Abhange wahrnimmt. Nicht der geringste Theil eines Abhanges, ausgenommen die etwas flachen Umrisse ihres Schneegipfels, ist sichtbar; alles andere sind jähe Abstürze, welche sich dem Auge schräg darstellten, während ihre zackigen Rämme sich in Nordwesten und Osten verkürzt zurückziehen, bis sie sich in der Ferne verlieren. Sie stand da als

der unwidersprechlich herrschende Gipfel des Gebietes. Mein Standpunkt betrug bei 8800' über der Meeresfläche, in der Linie des Rückens des Campo Ziegelan, welcher selbst um 200' höher geschätzt werden mochte, während die zwei Sassos, welche sich in südlicher Richtung von der Marmolata abzweigen, um sich unter fast rechten Winkeln mit dem Campo Ziegelan zu vereinen, sich wenigstens 10.000 hoch erheben. Zahlen sind profaisch, geben aber nicht selten wichtige Hilfsmittel ab, um die Grundzüge zu einem Gemälde entwerfen zu können.

Unter mir lag im Osten und Westen die ganze Länge des Pelegrinothales ausgebreitet, im Süden durch einen hohen Porphyrrücken begrenzt, hinter welchem eine zweite Linie von Porphyrgipfeln in der Richtung nach Orient zurücklief, bis sie unsichtbar wurde. Dieß war der südöstliche Theil des großen Porphyreplateaus und hier befanden sich einige seiner höchsten Spitzen. Jenseits dieser im Süden erhoben sich die vereinzelt, luftigen Höhen der granitenen Cima d' Alta (9200'), ein Siland während der Triasperiode, als ganz Südtirol vom Meere bedeckt war. In weiter Entfernung schimmerten die Schneefelder des Adamello in der Sonne an der Grenze zwischen Tirol und der Lombardie.

Dieser Monzonirücken ist ein klassischer Boden für die europäischen Mineralogen geworden. Eine mächtige Syenitmasse, selbst von zahlreichen Dämmen von Hypersthen durchschnitten, wurde hier durch die ganze Reihe von Triasschichten, die oberste Dolomitschichte inbegriffen, welche nun die Höhe des Rückens des Campo Ziegelan bildet, emporgehoben. Der Zusammenhang der oberen Schichten dieses Rückens ist daher vollständig gebrochen, während die unteren Lager an den Abhängen das Monzonithales zu Tage treten, welches selbst ein Seitenthal ist, das quer gegen die vorherrschende Richtung der Schichten läuft. Es ist also hier eine Schatzkammer der verschiedensten Gesteinsarten zu finden, wo vorzüglich die feuergeborenen Felsarten, Syenit oder Hypersthen, mit den geschichteten Gebirgsarten beiderseits in Berührung kamen.

Die wichtigste Thatsache bleibt aber noch zu erwähnen. Mir gegenüber im Norden erheben sich die hohen grünen Abhänge der Colpelle und Busauregebirge, ein milder Gegensatz zu den nackten

Dolomitabstürzen im Osten und Süden und in gleicher Höhe mit meinem gegenwärtigen Standpunkte. Doch die Geologie erzählt uns noch von einem andern Gegensatze zwischen diesen sanften Abhängen und ihren Grenzwällen. Sie lehrt uns, daß dieselben aus einer mächtigen Masse vulkanischer Asche bestehen, und daß deren Grundfläche der alte Mittelpunkt eines ausgedehnten, unterseeischen Vulkanes ist, welcher diese Stoffe in der Mittelzeit der oberen Trias ergoß, lange bevor jene Dolomit-„Massive“, der Rosengarten, der Langkofel, die Sellaspitze, die Cima Pasni, die Marmolata u. s. w. vorhanden waren, welche denselben nun auf allen Seiten einschließen. Von weitaus höherem Alter als die erloschenen Vulkane der Auvergne, sehen wir hier vielleicht den ältesten erloschenen Vulkan Europa's.

Der Ausbruch der vulkanischen Thätigkeit im Fassathale und die darauffolgende Entstehung der Dolomit-„Massive“ in unmittelbarer Nachbarschaft sind die zwei großen Zeitereignisse und Abschnitte in der geologischen Geschichte der Gegend sowie die Quellen von allem, was sich in deren Landschaft Merkwürdiges und Anziehendes findet. Unsere Reisegesellschaft besuchte Vigo im Jahre 1862 zusammen und bestieg einen Theil des Colpelle-Berges, wovon der Bericht an seinem Orte zu finden ist, und ich muß den Leser bitten auf den Abschnitt am Ende dieses Bandes hinweisen zu dürfen, wenn er wünscht, sich mit den Einzelheiten seiner Geologie vertraut zu machen.

Der Tag, welcher auf meinen Ausflug nach Monzoni folgte, war ein Sonntag und ich wohnte um elf Uhr einer späten Messe zu St. Johann bei. Zwei andere, die eine um fünf, die andere um acht Uhr, waren vorausgegangen. Ungeachtet der früheren Gottesdienste war die Kirche gedrängt voll. Die Männer und Knaben standen oder knieten in dem offenen Raume vor dem Altar, einige kleine Schelme saßen sogar unter dem Altare, während das Schiff der Kirche — die nicht klein zu nennen war — mit den Mädchen und Frauen der Bevölkerung vollgepfropft war. Unter Ersteren waren einige hübsche Gesichter, doch nur eine oder zwei mit hellen Haaren und deutschem Gesichtstypus. Ihr Geschmaek und Reichthum war vorzüglich in der Verzierung ihrer Kämme entfaltet, von denen

einige mit gefärbten Glasperlen geschmückt waren, während andere den milderem Glanz von Perlmutter vorzogen.

Genöthigt nach Bozen zurückzukehren, erfuhr ich auf Befragen von Rizzi, daß ein sehr gerader Weg nach Bozen über den Careffapaf den ganzen Lauf des Karneidthales entlang führe und daß, obwohl gegenwärtig nur für Pferde gangbar, ein Weg für Wagen in den Tiefen der Porphyrklucht von Welschenofen zum Ausgange des Thales auf die große Brennerstraße gebaut werde. Welschenofen ist beiläufig zwei Drittel der Entfernung von Bozen und der ganze Weg mag bei fünfundzwanzig Meilen betragen.

Montags Morgen also machte ich mich nach Bozen über den Careffapaf auf. Grazzioli trug mein Reisegepäck. Der Dorfweg führte unter beständigem Ansteigen im Umkreise um mehr als einen Felspfeiler herum, bis ich die Wasserscheide des Passes erreichte und mich mitten zwischen dem ruinenähnlichen Schlusse des Rosengarten-Gebirges, das Kalbl-Eck genannt und den massiveren Wänden des großen Halbkreises des Latemar oder der Latemarspitzen befand, einer andern Dolomitgruppe im Süden. Der Paß ist in den rothen Sandstein eingeschnitten, der unmittelbar auf dem Porphyrgrunde ruht und die Schichten der oberen und unteren Trias liegen in regelmässiger Ordnung eine über der andern auf jeder Seite des Passes, bis sie von der Schichte des sogenannten „Schlern-Dolomites“ gekrönt werden, welcher in seinen verschiedenen phantastischen Gestalten den Hauptzug des Gebietes bildet.

Auf der Bozner Seite des Passes wird die Gegend flach und offen, dacht sich sanft nach Westen ab und wird von vielen Bächlein durchschnitten, den ersten Zuflüssen des Karneidbaches. In weiter Entfernung erblickt man die Schneefelder und Gipfel des Ortlers und des Degthales. Gegen Norden entlang dem Fuße des Rosengartens ist die Gegend nackt, weil die alten Wälder gefällt worden sind, aber die niedrigeren Abhänge des Latemar im Süden sind noch nicht ihrer natürlichen Decke beraubt, welche den Namen „Karer-Wald“ führt. Zwei kleine Seen, etwas tiefer unten im Walde haben ebenfalls den Namen oberer und unterer Karer-See. Allmählig steigt der Pfad in eine Mulde unterhalb der Hochfläche herab, dem Anfange des Karneidthales und senkt

sich immer tiefer und tiefer, bis er den Charakter eines engen Thales annimmt, welches in den Tiefen des großen Porphyrplateaus begraben ist. Es läuft am Fuße des Karneid Schlosses aus, das malerisch hoch in die Lüfte auf einem Vorberge erbaut ist, welcher die Brennerstraße überragt. Das Thal mit seinen breiten Höckern von schön rothen Felsen, welche mit dem Hellgrün ihrer Waldbedeckung in so lebhaftem Gegensatz stehen, gibt ein schönes Beispiel einer Porphyrlandschaft und verdient genau untersucht zu werden, obwohl es keinen einzigen Zug darbietet, die Eigenthümlichkeiten der Dolomittwelt ins Gedächtniß zu rufen, welche an deren Grenzen ihren Ursprung nimmt. Zur Zeit meiner Reise war die Straße noch nicht genügend hergestellt, um mir den Durchgang durch die Schlucht zu erlauben und eine oder zwei Meilen unter Welschen-Ofen war ich genöthigt einen Fußpfad zu nehmen, welcher in beträchtlicher Höhe oberhalb des Baches am Abhange hinführte und in gleicher Höhe mit dem Schlosse in das Eisackthal einbog. 1862 benützte unsere Reisegesellschaft jedoch den tieferen oder fahrbaren Weg nach Bozen und ich verweise den Leser auf den sechzehnten Abschnitt, wo auf die weiteren Einzelheiten der Landschaft näher eingegangen wird. Die eben genannten kleinen Seen haben die Eigenthümlichkeit nur einen kleinen Theil des Jahres mit Wasser gefüllt zu sein. Bis zur Mitte des Juni sind ihre Betten mit Gras bewachsen, welches zur Weide benützt wird. In der späteren Hälfte dieses Monats jedoch sind sie in einigen Tagen unter Wasser und verharren so bis in die Mitte des Septembers, von welcher Zeit an das Wasser wieder allmählig austrocknet.

Es ist bemerkenswerth wie oft das Grundwort „Kar“ in der Namengebung dieses Thales erscheint. So haben wir hier Karneidthal und Bach; Karbaum an seiner Mündung bei Bozen, das alte Cardunum; den Karer See und Wald und den Carassa Paß. Es ist möglich, daß wir in dem Kalbl-See *) eine Zusammenziehung einer älteren und volleren Form besitzen, von welcher

*) Ein Deutscher wird um die Auslegung von Kalbl, mundartlich einem kleinen Kalbe, nicht leicht verlegen werden und die Untersuchung des felsigen Ursprungs und die Feststellung der verloren gegangen sein sollen. den Bedeutung getrost den Engländern überlassen. Ann. d. Ueberf.

„Kar“ nur ein Theil war. Ist Kar ein deutsches Grundwort und was wird dann aus dem angenommen keltischen oder etruskischen Ursprunge von Karbaun, dem alten Cardunum? Ist dieses Grundwort aber nicht auch in andern Theilen der Alpen häufig? Wir haben die Korspitze (richtiger Koralpe. Ann. d. Uebers.) im Lavantthale Kärntens und im Gaderthale, die Karavanken-Kette im Süden Kärntens und das Karwendelgebirge im Norden von Innsbruck an der bairischen Grenze. *)

Das Karneidischloß bietet einen malerischen Ruhepunkt in der Aussicht gegen die Dolomitberge von Bozen und hat selbst eine schöne Aussicht gegen Westen über das Bozner Thal. Seine Geschichte hängt durch ein Kettenglied mit jener der Familie von Wolkenstein zusammen. Die Lichtensteiner, die ursprünglichen Besitzer, waren im vierzehnten Jahrhundert aus der Schweiz eingewandert und hatten von Herzog Albert von Oesterreich das Schloß und die Herrschaft als Schenkung erhalten, denen später noch Steinegg und Welschenofen beigelegt wurden. Sie wurden reich durch die Erwerbung anderer Güter und zu Grafen des Reiches gemacht. Da sie jedoch zu dem Bündnisse gehörten, welches von den Baronen des Etzthales gegen Friedrich mit der leeren Tasche gebildet worden war, wurde ihr Schloß von ihm erstürmt und Hans und Wilhelm von Lichtenstein fielen in seine Hände. In dieser Krisis kam ihnen Oswald von Wolkenstein großmüthig zu Hilfe und setzte seine Freunde durch Zahlung eines schweren Lösegeldes

*) Dr. Rolle betrachtet den Ausdruck als eine Form des Wortes „Kahr“, wovon auch Kahr oder Kor-Alpe. Er behauptet, daß die Kor-Alpe des Lavantthales „zum wenigsten“ ihren Namen von dem Vorhandensein einiger hoher Thalbecken oder Kahre herleitet, welche sich in tiefe Gräben verlängern, die in verschiedenen Richtungen von dem Mittelpunkte des Gebietes ausstrahlen. Das „Kar“ in Carinthia, Kärnten, hat einen andern Ursprung und ist slovenisch. Die ursprüngliche Form, „Gora-tan“ oder „Bergland“ wurde im frühen Mittelalter von den Mönchen in Carantanum verwandelt, welches von den Deutschen wieder in Kärnten zusammengezogen und von den Italienern, des Wohlklanges halber, wieder in „Carinthia“ umgewandelt wurde. Die „Car“ in Carnia und den karinischen Alpen sind unzweifelhaft aus derselben slovenischen Quelle. „Carni“ bedeutet Bergbewohner. Ann. d. Verf.

wieder in Freiheit. Von dieser Zeit blieben sie im friedlichen Besitze bis zum Tode Anton's, Graf von Lichtenstein, des Letzten seines Hauses, im Jahre 1760. Später besaß die Stadt Bozen das Gut und die Herrschaft. Das Schloß ist jetzt aber im Besitze des Ritters Anton von Goldegg, während die herrschaftliche Gerichtsbarkeit noch vor einigen Jahren den Fürsten von Tirol zustand.

Eine sonderbare Sage knüpft sich an dieses Schloß. Zur Zeit der Pest hatte die Familie Lichtenstein unserer lieben Frau zu Weissenstein das Gelübde einer Pilgerfahrt abgelegt mit Geschenken an Geld und anderen Gaben, wenn sie von der Seuche verschont bleiben würden. Weissenstein ist ein kleiner Ort auf dem Porphyrplateau bei sieben Meilen in der Luftlinie von Karneid entfernt, wo sich zu jener Zeit ein berühmtes Bild unserer lieben Frau befand. Niemand im Schloße wurde von der Krankheit befallen, obwohl ihr aus der unmittelbaren Nachbarschaft eine große Zahl zum Opfer fiel. Als jedoch die Seuche verschwunden war, dachten die Lichtensteiner, ihr Gelübde verlassend, daß sie die Kosten der Pilgerfahrt eben so wohl auch sparen könnten. Plötzlich kehrte die Seuche wieder zurück und alle starben daran. In derselben Nacht hörte man die Schloßthore auffliegen und ein Trupp bleicher Pferde, welche die mit Mänteln bekleideten Gestalten der Todten trugen, wurde gegen Weissenstein gallopiren gesehen. Das Kirchenthür öffnete sich von selbst, der Zug trat ein und die reitenden Geister warfen sich mit schrecklichem Getöse vor dem heiligen Bilde nieder. Des Morgens fanden die Mönche einen Haufen schwarzer Körper auf dem Boden! Auf diese Art wurde der Treubruch an den Meineidigen gerächt. Man sagt, daß sich eine Darstellung dieser Scene noch in der Kirche von Weissenstein befindet.

Unglücklicherweise wurde ich eine ganze Woche in Bozen aufgehalten, gequält von dem prachtvollen Wetter, welches die ganze Zeit durch herrschte. Sobald ich befreit war, kehrte ich über Neumarkt und Cavalese nach Vigo zurück.

Neumarkt liegt, wie so viele Städtchen und Dörfer in dem großen Thale zwischen Bozen und Trient, knapp am Fuße der

angrenzenden Berge. Sein italienischer Name Egna oder Enna bewahrt sowohl die Erinnerung an eine römische Mansio als an Schloß Em, welches einst hier stand. Egna wurde frühzeitig auf einem Grundstücke erbaut, das dem Fürstbischöfe von Trient gehörte. Im Jahre 1222 hatte das Städtchen das Unglück so viel von einer Ueberschwemmung der Etzsch zu leiden, daß sie einen vollständigen Umbau erforderte und deshalb ist der Name Neumarkt jetzt der gebräuchlichere. Es ist der Haupt-, Ein- und Ausgangspunkt für den Handel zwischen dem Fleimsthal und der Etzschgegend und deshalb ist die Straße nach Cavalese auch gut. Der Gipfel des Passes ist bei St. Eugano bei 3700' über der Meeresebene, Neumarkt selbst liegt nur 770' hoch.

Cavalese ist ein blühend aussehender gut gelegener Markt mit schöner italienischer Kirche und Glockenthurme und ist der örtliche Mittelpunkt seines Thalabschnittes, des Fleimserthales, wie es Vigo im Fassathale, dem oberen Theile desselben Thales ist. Unterhalb des Ortes und quer über das Thal erstreckt sich weit und breit das Gebiet des Porphyr's fast bei Trient hinab, während oberhalb die Trias und Dolomit-Lager und Landschaften beginnen, welche in der Marmolata am obersten Ende des Thales gipfeln. Doch ist hier, sowie im Fassathale selbst, sehr wenig von der Dolomitlandschaft von der Hauptstraße aus zu sehen. Dieselbe wird sich Besuchenden nur in der Abgeschlossenheit des Weißhorns, der Biesena und des Latemars entschleiern.

Mein Rückweg von Neumarkt nach Vigo, über Cavalese, Ziano und Predazzo war ein langer — nahe bei vierzig Meilen und die Nacht überraschte mich, bevor ich den letzten Anstieg begonnen, der zu meiner zeitlichen Heimat führte, wo bei meiner Ankunft ein herzlich willkommen und freundliche Aufmerksamkeit auf die Wünsche eines müden Reisenden im Augenblicke bereit waren.

Der nächste Tag führte mich mit einem Landmanne zusammen, der durch viele Jahre hindurch gewohnt war, seinen Herrn auf zahlreichen botanischen Ausflügen in dieser Gegend als auch durch das übrige südliche Tirol zu begleiten. Dieser Herr, Dr. Sacchini, war ausübender Arzt zu Vigo und erst seit vier Jahren

toht.*) Er war lange Zeit ein unermüdlicher Sammler. Nach Baron Hausmann (siehe dessen „Flora von Tirol“) hat er eine größere Zahl neuer Arten der Flora von Tirol einverleibt, als irgend ein anderer Botaniker und es gibt sehr wenige Alpen in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, die er nicht besucht hätte. Der arme, alte Bauer war von dem Lobe seines alten Herrn ganz begeistert und ich wünschte sehr, daß meine Bekanntschaft mit Vigo ein Paar Jahre früher stattgefunden hätte.

Es war meine Absicht Caprile über die Höhe von Val Fredda zu erreichen, bei 9800' über der Meeresfläche, von dort nach Cortina hinabzusteigen und durch das Val di Zoldo über Agordo und Primiero zurückzukehren, allein das Wetter war unerbittlich. Nachdem ich vierundzwanzig Stunden unter fortwährenden Regengüssen in einem kleinem Wirthshause nahe dem Gipfel des Pellegrinothales (6800') zubringen mußte und das kalte, kleine Schlafgemach mit dem Wirth und der Wirthin theilte, in welchem ringsum Zucker, Mehl, Zwiebeln und andere wohlriechende Mundvorräthe aufgehäuft waren, gab ich meine Vorsätze mit Widerwillen auf und kehrte über Vigo nach Bozen und von da nach England zurück. Der fortdauernd wässerige Himmel gab mir keine Ursache das Verlassen der Gebirge für dieses Jahr zu bereuen.

*) Ein kleiner Steinbrech (*Saxifraga Facchinii* [Koch], dem Dolomitgebiete eigenthümlich, trägt seinen Namen. Ann. d. Verf. Ebenso die von Reichenbach auf *Alsine lanceolata* M. a. K. gegründete Gattung *Facchinia*. Ann. d. Ueberf.

Wagen und die Seiser-Alpe.

Väter und Verbrüderungen — Schulen — Obersteier und Sanktland —
 Der Berg Hof und das weiße Kreuz — Eine Nacht im Wäldgen —
 Wägen und der alte Barmh. — Kaiserhof Wagen — Wie Sag auf
 der Seiser-Alpe — Kaiserhof — Wirkung des neuen Seiser-
 Wägen auf den Verkehr.

Eine Reise

durch Süd-Tirol, Kärnten und Krain

im Jahre 1861.

Die Seiser-Alpe ist ein höchst interessantes und höchst malerisches
 Thal, das sich zwischen dem Seiser-See und dem Seiser-
 Thal befindet. Nach der Rückkehr meines Bruders Dr. v. S.
 hat mich die Hoffnung für den folgenden Sommer von 1861 zu
 schreiben und beschreiben, da mich die Alpen sehr interessiren,
 welche wohl die eigentliche Heimat sind, jenseits und jenseit
 betrachteten Theil der südlichen Alpen abgesehen. Unter
 dieser kommt in Innsbruck man die südliche Gebirge vor und
 wenn sie es auch nicht sind, so ist doch der Charakter der Landschaft
 ein ähnlicher, von der fast allgemeinen Beschreibung des süd-
 lichen, Abhangs nach Südlicher Alpen überall die Hauptzüge der
 Landschaft.

Jeden Tag den letzten Theil unserer Wege machten, aber
 nicht ohne Aufbruchzeit auf zwei oder drei Stundenwörter Gegen
 den Berg. Die erste war das Thal in Krain, die zweite
 und die aufgeschlossene Thal auf der Karte, selbst nicht alle das
 Thal, mit dem es, jenseit von ihm, die gleiche Richtung von
 Westen nach Osten verläuft, „Krain“ thalig darüber. Aber
 der erwähnten Gebirge bildet Theil der Alpen, den wir im
 Maß finden, sollte es nur von einem angrenzenden Gebirge
 geben. Es wird wurde die Krainthale durch die Beschaffenheit

Eine Karte

über die in der Provinz Sachsen und
Pommern

im Jahre 1861.

IV. Abschnitt.

Razes und die Seiser-Alpe.

Pläne und Vorbereitungen. — Bodensee. — Querstraße nach Innsbruck. — Der Berg Fiel und das einsame Kreuz. — Eine Nacht im Gilwagen. — Morgen und der erste Dolomit. — Badhaus Razes. — Ein Tag auf der Seiseralpe. — Castelruth. — Besteigung des hohen Schlern. — Wirkungen des Sturmes. — Schloß Hauenstein.

Die Briefe Churchills wirkten begeisternd. Wir wollten nun ebenfalls diese ehrwürdigen Wälder von Schloß Hauenstein durchwandern, im Schatten des Schlern ausruhen und die lustige Seiseralpe betreten. Nach der Rückkehr unseres Freundes begannen wir bald einen Ausflug für den folgenden Sommer von 1861 zu verabreden und beschloßen, da unser Ehrgeiz stets wuchs, in unsere Reise nicht nur das eigentliche Dolomitgebiet, sondern auch einen beträchtlichen Theil der südöstlichen Alpen einzuschließen. Unter diesen kommen in Zwischenräumen dolomitische Gebilde vor und wenn sie es auch nicht sind, so ist doch der Charakter der Landschaft ein ähnlicher, von der fast allgemeinen Verbreitung des Kalksteines. Abstürze und Felszacken bilden überall die Hauptzüge der Landschaft.

Indem wir den letzten Theil unseres Weges anordneten, war unsere Aufmerksamkeit auf zwei oder drei bemerkenswerthe Gegenden gerichtet. Die erste war das Gailthal in Kärnten, ein langes und sehr ausgezeichnetes Thal auf der Karte, selbst mehr als das Drauthal, mit dem es, südlich von ihm, die gleiche Richtung von Westen nach Osten verfolgt. „Murray“ schwieg darüber. Einer der erfahrensten Besucher dieses Theiles der Alpen, den wir um Rath frugen, hatte es nur von einem angrenzenden Höhenzuge aus gesehen. So weit wurde die Neugierde durch die Verneinung er-

weckt und das einzig Bejahende, was uns bekannt wurde, war, von einem blumigen Gesichtspunkte aus betrachtet, sehr anziehend — es war ein Feld von botanischen Seltenheiten. Darauf, indem der Finger auf der Karte längs der Kette der Friauleralpen dahinglitt, blieb derselbe an dem Gebirgsknoten des Terglou in Krain haften. Von diesem sagte „Murray“ wohl etwas und obwohl sehr kurz, war es doch von der vorführerischsten Art. „Erhaben“, „prächtig“, „großartig“ waren die Beiworte, welche über ein halbes Duzend Abjäge ausgestreut waren. Sir Humphry Davy's „Briefe und Tagebücher“, welche sich auf dieses Gebiet bezogen, hinterließen denselben Eindruck. Seine Besuche, welche mehrere Jahre wiederholt wurden, bestätigten, daß seine Meinung nicht hastig gebildet wurde, und daß er erst nach reiflicher Beobachtung sagte: „Ich kenne kein erhabeneres Landschaftsbild als diesen Kamm der carinischen Alpen und es gibt keine schöneren Ströme, als die Save und den Tsonzo“. Zuletzt kam durch die Verhandlungen der „geologischen Reichsanstalt in Wien“ eine entlegene und unbefuchte Berggruppe zu unserer Kenntniß. Diese waren die Steinalpen. Ihre Lage als eines der letzten Vorwerke der großen Alpenketten, bevor sie sich zu den Ebenen Ungarns herabsenkten, war eine Quelle des Reizes und noch anziehender war in diesen Tagen, wo die Natur überall geplündert wird, der Bericht von der Schwierigkeit in ihre kesselgleichen Bildungen zu gelangen und von den Bequemlichkeiten ihres einzigen Dorfes. Man findet es auf einer guten Karte im Nordosten von der Terglougruppe und in der Mitte zwischen den zwei großen Thalausgängen der Drau und Save.

So umfaßten unsere Pläne also vier bestimmte Reiseziele: erstens das Dolomitgebiet von Südtirol; zweitens das Gailthal in Kärnten; drittens den Terglou in Krain, mit den angrenzenden Thälern des Tsonzo und der Save und viertens den „Kessel“ der Steinalpen in Steiermark.

Mit den besten Karten, die zu erlangen waren — Mayr's „Tirol“ und „Alpenländer“, Worl's „Tirol“, für den Gebrauch von Fußgehern wunderbar genau; Scheda's und den Generalstabskarten für Kärnten und Krain — mit diesen und andern, entwarfen und verfolgten wir unsern herumirrenden Reiselaut für den

kommenden Sommerhimmel an manchem langen Abende bei Lampenlicht. Wir reisten den ganzen Winter und Frühling in der Einbildung. Die Reise selbst nahm einen viel geringeren Zeitraum in Anspruch, im Vergleiche mit den Monaten als wir so freudig als möglich damit beschäftigt waren, unsern Weg auf der schon fleißig abgemügten Karte zu malen. Die Wirksamkeit zerstört solche Bilder sicherlich, gibt aber dafür andere, welche eine bleibende Zugabe zu der Landschaftsammlung der Erinnerung bilden.

Wir verließen England Montag Morgens, den 22. Juli 1861 und kamen Mittwoch Nachmittags gegen fünf Uhr in Romanshorn am Bodensee an. Die ruhigen Wasser bewillkomnten unsere Befreiung von den heißen und rüttelnden Bahnzügen, die uns in zwei Tagen von Paris hierher gebracht hatten. Ein Dampfer, auf dessen Deck wir beinahe die einzigen Reisenden waren, beförderte uns schnell in die Mitte der sanften Wasserfläche. Welcher Wechsel von dem verworrenen Gewebe schweizerischer Eisenbahnen und dem Gewühle von Reisenden, welche die „en correspondance“ (in Verbindung) verkehrenden Züge ausspeien und welche sich an den „Buffets“ und in den „Restaurationen“ drängen und gedrängt werden! Es ist wahr, daß hinter Zürich das Gedränge sich etwas vermindert hatte, bis wir an der heimischen, mit Bauholz bedeckten Werfte von Romanshorn als die einzigen Vergnügen suchenden Reisenden übrig blieben, doch tönte der Lärm noch stets in unsere Ohren und machte uns die ruhige Schönheit des Bodensees nur noch reizender.

Ein Wolkenland von Gebirgen, schweizerischen und tirolischen umzog den See zu unserer Rechten, sich vor uns in die rollenden, bairischen Hügel herabsenkend, an deren Fuße die Thürme von Lindau nur schwach zu sehen waren und gerade noch über die Wasserfläche emportauchten. Gegen diese richtete sich der Lauf unseres Bootes. In seinem Kielwasser verschmolz ein breiter Strom von sich kräuselnden Silberwellen am Saume des Gesichtskreises mit der Pracht eines Himmels, der den Pinsel Turner's in seiner phantastischen Weise rechtfertigte — so klar und gesprenkelt und unterbrochen war derselbe von verschieden gefärbten Wolkenkränzen, welche von goldenem Lichte übergossen waren. Als wir uns

nun der Küste näherten, begann jener schweigende Austausch zwischen den Berggipfeln, welcher für das Auge so anziehend ist. Zum Theile in Abendnebel eingehüllt, glitten die nackten oder schneegestreiften Kämme hinter den davorliegenden Massen heraus, standen einen Augenblick rein da und machten dann wieder andern Platz oder plötzlich leuchtete ein schimmernder Schneefleck hoch oben durch eine zerreißende Wolke. Mit einigen von ihnen hatten wir schon in früheren Jahren Liebesbekanntschaften angeknüpft und befrugen nun die Karte eifrigst um Aufklärung. „Sa, das muß der Säntis sein, der große Berg von Appenzell und hier zur Linken, die Griesen-Hörner und Spizen.“ Das Bergfieber hatte uns ergriffen, aber wir erlangten unsere Gesundheit wieder um Kaffee und Weißbrod zu genießen, die vor uns auf einem saubern Tischtuche aufgebretet wurden, welches nur von den Stößen der Maschine etwas gerüttelt wurde, aber in der milden Luft kaum etwas flatterte.

Vor uns lagen die alten Mauern von Lindau, welche ein kleines Eiland oder Vorgebirge umgürteten und hinter denselben fleißig bebaut, mit Ortschaften besäte Hügel. Unser Dampfer schwenkte herum und steuerte auf einen schmalen Durchgang zwischen vorspringenden Felsen los, von denen der eine von einem riesigen Löwen bewacht wurde und lag in wenigen Minuten an der Werfte gerade vor einem ansehnlichen Gasthose, dessen säulengeschmückten Eingang zu vermeiden eine zu große Beleidigung von Seite einer englischen Gesellschaft gewesen wäre. Nachdem wir unser Gepäck versorgt hatten, richteten wir unsere Schritte ohne Aufenthalt gegen den langen Damm, welcher die Insel mit dem festen Lande verbindet, um noch die letzte Pracht eines Sonnenunterganges zu genießen, wie wir ihn seit zwei Jahren, vom Lido bei Venedig, nicht mehr gesehen hatten.

Es ist zwar abgedroschen, aber nichtsdestoweniger wahr, daß es in England nichts Aehnliches gibt. Unsere Sonnenuntergänge, wenn auch noch so schön, sind selten ganz frei von Dünsten, welche deren Glanz verdunkeln. Hier sah der Himmel aus wie mit reinem scharfabgeschnittenen Golde versperrt und mit Swelen geschmückt, die vom See zurückgespiegelt wurden und auf den fernen Hügeln glühten.

Wir zögerten lange in der reinen Abendluft. In einem nahen Garten ertönte Musik, welche von den alten Wällen Lindau's lieblich zurückhallte. Das Geläute der Abendglocken von nahen und fernem Kirchen und Klöstern sowie von jenseits des Wassers ließ die Luft in reichen Tönen erklingen, und das Vorbeiziehen einer Schar Nonnen in der röthlichen Dämmerung, von denen jede andächtig in ihr Gebetbuch vertieft war, vervollständigte das Romantische des lieblichen Abends. Poesie mag wohl an jedem irdischen Orte und in jeder Form des menschlichen Lebens erscheinen, sowohl auf der Landstraße als in den Gassen der Städte, aber die Poesie der Romantik erfordert die Reihe von Erinnerungen und die Verketzung mit längstentschwundenen Zeiten sowie die Uebereinstimmung von Gemüth und Natur, wie wir sie hier antrafen, als wir die erste Ruhe nach einer hastigen Reise genießend, von einer so ausgewählten Scene festländischer Schönheit bewillkommt wurden.

Unser Bestimmungsort war Innsbruck, der Weg aber, den wir dahin einschlugen, ein ungewöhnlicher. Wir wollen denselben hier nur kurz andeuten, wenn ihn vielleicht Jemand zu benützen wünschen sollte. Wir brachen um fünf Uhr des nächsten Morgens nach Immenstadt auf, einem Haltorte der Augsburger-Bahn, wo wir für einige Reiseochen der Eisenbahn Lebewohl sagten und uns einen langbauchigen Wagen nach Reutte in Tirol mieteten. Diese Querstraße führt über Santhofen und Hintelang am Fusse der Anhöhe, welche hier Baiern von Tirol scheidet und durch eine prächtige Schlucht — den Gachtpaß, — welcher Murray unbekannt ist, etwas oberhalb Reutte in das Lechthal. Der Tag war so schön und annuthig, als er im Juli nur sein konnte. Wir freuten uns, uns wieder einmal zwischen den purpurnen Bergen zu finden und staunten über deren unerwartete Größe. In Reutte ließen uns in der milden Nacht ein schmackhaftes, kleines Nachtmahl unter dem Sternenhimmel und das aus einem benachbarten Gartenhause ertönende Geigenspiel in der fröhlichsten Laune für Morgen erst spät unsere Ruhestellen auffuchen.

Zeitlich am blauen Morgen nahmen wir die Straße nach Zermooß, das wir nach dreistündiger Fahrt erreichten und wo wir für den Rest des Tages blieben. Wir kamen an den felskrönen-

den Thürmen von Ehrenberg vorüber — jener Burg, welche Fürst Moriz auf seinem Zuge, um Karl den Fünften in Innsbruck in seine Gewalt zu bekommen, nicht aufhalten konnte. Aus der kleinen, dreieckigen Ebene, in welcher Vermoos steht, erhebt sich die hohe Zugspitze und der stolze Mieminger Berg, von denen erste die höchste, bairische Alpe ist und hier knapp an Tirol anstößt. Ein heftiger Sturm brach Nachmittag zwischen den fast überhängenden Felswänden los und alle Dorfglocken der kleinen, bergumgürteten Ebene ließen, nach dem in Tirol herrschenden Gebrauche, ihr Bittgelaute erschallen, welches in je nach der Entfernung verschiedenen Tönen die Pausen zwischen den einzelnen Donner schlägen ausfüllte. Ein Ausflug, den wir uns vorgenommen hatten, wurde durch den Sturm vereitelt; jedoch wird uns Vermoos stets eine bemerkenswerthe Erinnerung bleiben und ist eines längeren Aufenthaltes wohl würdig.

Am dritten Tage verspätete sich unsere Abreise wegen einer großen Erdbabrtschung, welche durch den Sturm verursacht worden war und einen Theil der Straße zerstört hatte; doch hatten wir über den Paß „Auf der Fern“ nicht weiter als vierzig Meilen nach Innsbruck. Dieser schöne Paß führt durch dunkle Wälder, vorzüglich auf der südlichen Seite, wo sich die Straße in eine breite, bewaldete Schlucht hinabschwingt, auf deren Grunde die Ruinen von Sigmundsberg in der Mitte eines schilfigen Sees erschienen. Der Postillon sperrte die Räder und ergab sich einem wohniglichen Schlafe, als wir so im Zickzack herabrollten, an jeder Ecke durch eine gütige Vorsicht der Natur erwachend. Wir kamen dann nach Nassereit und über einen zweiten Paß von minderer Höhe, von wo aus wir in das Innthal herabstiegen.

Welches Thal kann sich wegen romantischer und doch freundlicher Schönheit mit diesem vergleichen, wo jeder Hügel von Dörfern und Schloßthürmen gekrönt und die Abhänge mit Wäldern geschmückt sind, über welchen sich großartige Bergformen erheben?

Bei Telfs erreichten wir den Strom, wo dessen Wassermenge und seine reißende Bewegung in Erstaunen setzen. Im Abendlichte trat die Martinswand, stolz die Mitte des Thales einnehmend, in den Vordergrund, ein so prächtiger Felsabsturz, — wie der eng-

lische Maler, dessen Namen sie uns in Erinnerung bringt, als Hintergrund seiner großartigen Landschaftsbilder anzubringen liebte. Sie blieb auch der hervorragendste Zug der Landschaft, bis Innsbruck selbst das Gemälde ausfüllte — diese königliche Stadt, allen theuer, welche dieselbe kennen und des Thales würdig, das sie beherrscht!

Samstag Abends näherten wir uns der wohlbekanntenen „Innsbrücke“, als es eben dunkel wurde und zwischen den Bäumen und auf dem rauschenden Wasser die Lichter zu schimmern begannen. Wir waren froh eine Woche der Reise glücklich vollendet zu haben. Eine Menge Volkes erfüllte die Straßen und die von Bäumen beschatteten Spaziergänge und drängten sich vorzüglich auf der Brücke selbst. Dann kam die dunkle, mit Bogengängen versehene Straße, wo gerade noch so viel Zwielicht herrschte, das goldene Dach jenes Söllers sehen zu lassen, für welches der Graf (Friedrich) mit der leeren Tasche all sein Geld ausgab um zu zeigen, daß er welches auszugeben habe; darauf folgte die breite eigenthümliche Neustadt, in deren Mitte sich eine Bildsäule der heiligen Jungfrau befindet, welche zu dieser Zeit von zahlreichen Lampen beleuchtet und von knieenden Landleuten umgeben war, die ein heiliges Lied sangen. Der stattliche „Oesterreichische Hof“, wo sich die meisten Engländer versammelten, erhob sich zur Rechten, wir zogen aber bei dieser Gelegenheit seinen gegenüberstehenden Nachbar „die goldene Sonne“ vor, unter dessen Thorweg wir unsern Staub abschüttelten und mit dem herzlichsten Willkommen empfangen wurden.

Innsbruck hat an einem Sonntagsmorgen ein für einen Engländer sehr sonntägliches Ansehen. Alle Verkaufsläden sind geschlossen und die Kirchen gedrängt voll. In früher Stunde schon, wie in allen katholischen Gegenden, hört man die Musik der Messe aus jeder Kirchthüre erschallen und hier tragen die Stimmen der Landleute zu deren Tiefe und Kraft bei.

Ein niedriger Berg, der Berg Isel, der „Fußschemel der Berge“, wie ihn Jemand nennt, weil er am Fuße des Brenners liegt, erhebt sich über die Stadt. Die Tiroler Schützen benützen denselben als Schießplatz und haben denselben mit Denkmalen zur Erinnerung an ihre Kameraden geschmückt, welche in den Kriegen von 1849 in Italien und Ungarn und im letzten Feldzuge von 1859 fielen. Auf die

Namen der Offiziere mit goldenen Buchstaben folgen jene der Soldaten — eine lange Liste, denn der letzte Krieg war mörderisch für die braven Jäger. Deren Scheiben stehen in langen Reihen zwischen den Bäumen und die weitesten reichen über die Schlucht der Sill, welche vom Brenner herabkommend, ihren Lauf in die Ebene an diesem Punkte tief einschneidet.

Wir sind hier auf geschichtlichem Boden. An diesem Orte wurden die französischen Eindringlinge in dem großen Jahre von 1809 dreimal zurückgeworfen — zweimal von dem Helden Hofer. Hinsichtlich dieses edlen Kampfes um Herd und Heimat wetteifert Tirol selbst mit dem klassischen Ruhme der Schweiz. Hoffen wir, daß Hofer ein besseres Schicksal als Tell haben wird, der jetzt in das Reich der Sage verwiesen ist. Hofers Bildsäule in der Hofkirche mag vielleicht dazu beitragen, sein wirkliches fleischliches Leben zu bezeugen, doch wer kann sagen, ob sie nicht nach fünfshundert Jahren einfach als die Verkörperung einer Nationalidee erscheinen will? Es ist wahr, daß sich sein Hut und seine Hosenträger im Museum befinden, doch auch die Hinzufügung seiner Hosen und Stiefel, würde, wie ich befürchte, bei geeigneter, mythischer Behandlung wenig helfen. Ich muß meine besondere Schwäche für diesen Helden eingestehen: seine Kriegsthaten, die Erzählung eines Kinderbuches, ergriffen die Einbildungskraft eines Kindes. Wie gut erinnere ich mich in diesem Augenblicke an den letzten Holzschnitt des Buches — an den mit einem Mantel bekleideten Offizier mit gezogenem Säbel an der Spitze seiner mit Ueberröcken versehenen Soldaten auf dem monderhellten Schnee, welchem vor der Thüre der elenden Hütte, seiner letzten Zufluchtsstätte, der betrogene Mann ruhig entgegentritt und sagt: „Ich bin Hofer“. Es war ohne Zweifel, ein erbärmlicher Holzschnitt, doch stets wünschte ich seither den „Tausen“ zu sehen.

Gewundene Spaziergänge sind in Menge auf dem Berg Isel und mehre abgesonderte Ruheplätze übersehen die Schlucht, in welcher der Gießbach tief unten zwischen Bäumen und Felsen rauscht. Es konnte keine köstlichere Zurückgezogenheit für einige stille Sonntagsstunden geben. In der Entfernung glänzten die Kirchtürme der Stadt, hinter denselben hing der große Vorhang begrünter Berge. Mittags jedoch verdunkelte sich die ganze Scene. Wolken von Staub,

wie im Marsche begriffene Heersäulen, rollten das breite Thal entlang und fielen in Menge auf die Roggenfelder nieder. Der Donner brüllte auf dem Brenner und ein ähnlicher Sturm wie in Vermoos brach über die Stadt los.

Der Berg Isel für den Morgen, für eine Abendansicht ist jedoch ein anderer Ort unserer Erinnerung theuer geworden. Wenn man von Innsbruck zu jener wunderbaren Gebirgsmauer im Norden aufblickt — von der, wie man sagt, die Wölfe in die Straßen der Stadt herabsehen, und wo, zu Ehren ihres Kaisers, die Landleute einst seinen Namen mit Tausenden von Freudenfeuern schrieben, — so trifft das Auge in beiläufig einem Drittel ihrer scheinbaren Höhe auf eine fast unsichtbare Klippe, dem Ergebnisse ausgedehnten Steinbrechens. Gerade unterhalb und auf einem sehr steilen Fußpfade durch Obstgärten, Wiesen und Gesträuch erreichbar, befindet sich ein schmaler vorspringender Felsen, schwer zwischen den tiefen Furchen der Bergabhänge zu entdecken, wie sie mit Bäumen und Buschwerk bekleidet sind. Doch, einmal erreicht, erschrickt der Besucher die kleine Fläche des Gipfels — bei zwanzig Fuß lang und zwölf Fuß breit — mit Gebetbänken und einem großen Kreuzfise, vor welchem eine ärmliche Lampe brennt, besetzt zu finden. Es ist ein Betplatz, vielleicht zur Benützung der Steinbrecher oben, vielleicht der Gegenstand frommer Sorgfalt einer Hütte unten im Graben. Von dieser einsamen Plattform liegt ganz Innsbruck und sein bogiglaufender Fluß, sowie das Thal auf- und abwärts zu den Füßen des Beschauers. Gegenüber ragen der Brenner und die Berge des Stubaitales hoch in die Lüfte — noch kein einziger Dolomitzberg darunter, diese wilde Gruppe liegt noch weit weg im Süden. Wir entdeckten diesen Platz an einem Sonntag Abend drei Jahre früher und konnten keinen andern Sonntag in Innsbruck zubringen, ohne denselben unbefucht zu lassen. Der Sturm war vorüber und der Tag neigte sich mit friedlichem Sonnenscheine seinem Ende zu, als wir auf den schmalen, gewundenem Wege hinaufstiegen, auf welchem die Steinkarren den Steinbruch von dem Dorfe Hötting aus erreichen und nach einiger Mühsal fanden wir wieder das einsame Kreuz. Von einem bis zum andern Ende schien das Thal in gelbem Lichte, das aus Westen zwischen Wolken und Schneegipfeln hervorbrach während im Osten der sich zurückziehende Sturm die goldenen, Berggehänge aus der Dunkelheit hervorhob — ein feierlicher

und schöner Anblick! Doch die kleine Lampe brannte nicht! War der Altar verlassen? In demselben Augenblicke kam ein barfüßiger Junge von unten herauf und fing an das kleine Dellämpchen zu reinigen, während er uns schweigend anstarrte. Bald schien das flackernde Licht zwischen den Bäumen und die bleiche und blutbefleckte Figur am Kreuze schimmerte in seinen Strahlen, als die Dunkelheit anbrach.

Der Morgen des Montags, 29. Juli war sehr heiter. An diesem Tage vor einer Woche verließen wir London = Bridge mit dem Bahnzuge nach Dover. Heute näherten wir uns unserm eigentlichen Reiseziele mit dem Silwagen nach Bozen. Derselbe fuhr vor zwei Uhr Nachmittags nicht ab und dieser Aufenthalt setzte uns, nebst andern Vorbereitungen, in Stand uns mit einem hinreichenden Vorrath von Landesmünze zu versehen, da einige Wochen lang keine Stadt von Bedeutung an unserem Wege lag. Wir staunten, als wir die Bündel Papiergulden und Zehnkreuzernoten betrachteten, welche in Päckchen und Täschchen aufbewahrt werden mußten, doch ist es am Ende eine bequeme Geldform.

Eine Fahrt im Postwagen ist gewöhnlich nichts sehr Angenehmes, diese war jedoch eine Ausnahme. Das Wetter war tadellos, der Staub vom Sturme des gestrigen Tages gelöscht und die Hitze durch eine leichte Brise gemildert. Das freundliche Innsbruck und sein Thal blieben lange in Sicht, als wir die breite weiße Straße auf den Brenner hinauffuhren und als wir die Höhe erreichten und die Aussicht darauf verloren, wurden wir reichlich durch den Anblick der grünen Berggehänge entschädigt, welche mit Dörfern bestreut waren, die in der Nachmittagssonne glühten, sowie der herrlich beleuchteten Schneefelder in der Ferne. Die im Zickzack laufende Straße hatte uns in das Thalbett der Sill hinaufgeführt. Zur Linken tauchte der Patzcher-Kofel seinen nackten Gipfel in das wolkenlose Blau des Himmels und zur Rechten entschleierte das Stubaitthal auf einen Augenblick seine großartigen Reize. Doch war die anmuthige Scene ringsum deshalb nicht minder lieblich. Zu einem solchen Thale gehört Bevölkerung. Die sanften bematteten Abhänge laden zur Ansiedelung ein; Die Abhänge der Hügel sind wie für Obstgärten gemacht, die Flüsse stehen mit Sägmühlen in bester Kameradschaft und die Schrecken der Alpen geben hoch oben nur einige Winke von

ihrem Dasein. Ein solches Tirolerthal schwärmt, wie in der Schweiz, vom Leben und, wenn man diese so bevölkerten Gegenden mit den so dünn bewohnten Gefilden Frankreichs vergleicht, so kann man wohl den unwilligen Ausruf des französischen Marschalls verstehen: „Oesterreich kann Heere aus der Erde stampfen.“

Zwei kleine Städtchen, Matrei und Steinach, liegen an der Straße. In letzterem zeigt man, wenn auch nicht den Postreisenden das Bett, worin Hofer die Nacht vor seinem großen Kampfe auf dem Berg Isel schlief. Als diese vorüber waren, begannen sich die Berge an ihrem Fusse zu röthen und Abends erklimmten die schweren Wagen die letzten Stufen des Brenners. Ober uns befanden sich sichtenbekleidete Hügel, die sich wie zarte Federn gegen den Himmel abhoben und dunkle Schattenbilder von Felsgestalten, hier und da von einem Sterne gekrönt; unter uns ein kleiner See und einige traurige Häuser im dunklen Schatten in der Tiefe des Thales. Dennoch lag Fröhlichkeit in der frischen Luft als die Reisenden, alle zu Fuß, kräftig aufwärts stiegen. Plötzlich begegneten wir einem Trupp Soldaten, deren ovale und olivenbraune Gesichter andeuteten, daß sie den sonnigen Gegenden hinter den Bergen entstammten. Nach einem weiten Umweg um das Becken des Sees kamen wir zu dem einsamen Posthause auf der Höhe des Passes, in welches die Reisenden des Abendessens wegen hineineilten. Das alte Reisenachtmahl! doch gleich es nicht jenen von damals, als der Wächter noch auf einem Horn blies und die Kutschenlampen in den nüchternen Straßen von Bedford oder Northampton blinkten. Hier empfing ein niederes Zimmer zu ebener Erde die Gesellschaft zu einem ziemlich ölreichen Mahle. Bevor dasselbe geendigt war, ertönten aus der gewölbten Halle daneben tiefe Stimmen in abgemessener Wiederholung und man sah die Familie sowie die Dienstboten beiderlei Geschlechts bei der Absingung der Abend-Litanei auf ihren Knien liegen. Ein großer Hund, welcher feierlich in der Mitte auf seinen Hinterbeinen saß, zeigte seine Zähne, als wir vorübergingen und knurrte bei der Unterbrechung der Andacht. Wer sah jemals englische Stallknechte und Stubenmädchen beim Betten, während die Post die Pferde wechselte?

Auf der Straße wurden einige schwerbeladene, lange und niedere Frachtwagen, deren Seiten mit großen mittelalterlichen Laternen ver-

sehen waren, vorbereitet, nach Innsbruck hinabzufahren. Das Sperren der Räder durch eine hinten angebrachte Schraube erforderte die beständige Aufmerksamkeit eines Mannes. Unser Conducateur untersuchte seine Wagen, die Pferde, Räder und Lampen und überblickte zuletzt seine Mitreisenden. Nachdem er den Befehl zur Abfahrt ertheilt, begannen die Räder zu knirschen, die Glöckchen zu klingeln und mit wachsender Schnelligkeit und jeweiligem Einlegen des Radschubes eilten wir die südliche Seite des Brenners herab, bald, unter seltsamen englischen Träumen, wenig mehr bewußt als des Müttelns, Rasjelns, Stossens, Anhaltens und wieder Fortfahrens und eine ungewohnte Kälte im fahlen Mondenscheine fühlend.

Unsern Bestimmungsort und den Eintritt in das Dolomitgebiet sollten wir nächsten Tages erreichen. Man erlaube mir daher etwas mehr von dem Wege zu sagen, den wir einzuschlagen beabsichtigten und zu welchem Zwecke wir die Brenner-Strasse gewählt hatten. Churchill erzählte von den vier Tagen die er in Razzes, dem kleinen Badhause unterhalb des Schlern zubrachte. Dieses sollte unser erster Ruheplatz sein und wir wählten denselben wegen seiner leichten Erreichbarkeit von der Bozner-Strasse aus und als den besten Punkt zur Besteigung des Schlern und der Seiseralpe — dieser großen Hochfläche, welche von Dolomitspitzen umgeben ist und über deren Wiesen der Pfad nach Campitello führt. Dieser letztere Ort am Beginne des Fassathales sollte unsere nächste Wohnung für einen oder zwei Tage bilden und dann, seine frühere Begrüßung verlassend, nahmen wir uns vor, der nördlichen Seite der Marmolata entlang über die Fedaiä (deren Gipfel er allein bestiegen) nach Caprile hinabzusteigen, das uns bisher nur als ein Name auf der Landkarte bekannt war. Von hier aus wollten wir nach einigem Aufenthalte, der sich nach den Umständen richten sollte, die Berge gegen Cortina an der Ampezzanerstrasse übersteigen. Auf diese Art würde das Hauptgebiet der Dolomite durch eine von Bozen genau östlich laufende Linie durchschnitten und Churchills Ausflüge im vorhergehenden Jahre benützt und erweitert. Er war damals von dem kleinen Posthause zu Awang, vierzehn Meilen oberhalb Bozen, zu seinen Abenteuern ausgezogen und bis zu diesem Orte hatten auch wir unsere Plätze genommen, wofür wir drei Gulden dreißig Kreuzer österr. Währung entrichtete.

ten. Wir hatten schon von Innsbruck aus geschrieben, daß ein Packpferd bereit stehen sollte und beantragt, daß unsere Frauen hier zum ersten Male das Vergnügen des Fußreisens verkosten sollten.

Sterzing liegt am Fusse des Brenners, wir fuhren jedoch in der Finsterniß und schlafend durch und mußten daher seine malerische Straße von Gasthäusern unbeachtet lassen, sowie auch die „Post“, welche uns einst so gastfreundlich aufnahm, ebenso das beherte Sterzinger Moos, auf welchem Schlachtfelde die Geister der Kämpfe von 1797 miternächtliche Heerschaue halten mochten. In Mittewald sahen wir im herrlichen, miternächtlichen Mondenscheine auf den großen Gasthof hinaus, welcher fast die Straße versperrt. Er war einst der Mittelpunkt des Gefechtes, als der Kapuziner Speckbacher und Hofer das ganze Heer eines französischen Marschalls vernichteten und meilenweit in der tiefen Schlucht zurücktrieben. Dann kam die österreichische Festung Franzensfeste mit ihren düstern Steinmauern, ein schlecht zu dem walldigen Pässe passender Gegenstand. Um zwei Uhr Morgens fuhren wir in den leeren Platz einer Stadt ein, wo wir, ohne Kutscher oder Conducteur, eine Viertelstunde uns selbst überlassen wurden, während Pferde und Reisende zugleich schlummerten. Man hörte die Fußtritte einer Schildwache und sah ihr Bayonett glänzen und das ist der ganze Eindruck, den die Stadt Brixen in uns hinterließ! Eine Stunde später brach die Morgendämmerung hoch über unsern Häuptern an, während wir in der großen, Kunters = Weg genannten Schlucht hinabfuhren. Zur Linken lag unter uns noch eine neblige Tiefe und an beiden Seiten der Straße rankten sich die Weinreben im Ueberflusse an den Felsen hinan. Hier und da war ein früh aufgestandener Bauer, der sein Ochsengeßpann antrieb, das erste Lebenszeichen; der enge Paß bei Klausen war schon belebter und als auf der nächsten Poststation der Tag vollkommen angebrochen war, war auch schon alles munter. Es war vier Uhr Morgens; der Conducteur rief, die Thüre öffnend, Abwang, unser Gepäck wurde auf eine Bank gelegt, der Wagen rollte weiter und wir standen, ziemlich geblendet und fröstelnd vor dem nicht einladenden Thore und warteten auf unser Gepäckpferd, mit der Aussicht auf unsere Morgenarbeit.

Wir befanden uns nun an der Schwelle der Dosomitherge. Der Himmel war vollkommen rein und die höchstgelegenen Dörfer erglänz-

ten schon im Sonnenscheine. Unsere Gemüther erhoben sich bei dieser Gelegenheit. Kaffee und Brod vertrieben die Zeit, während unser Gepäc in Säcke gesteckt wurde, welche mit Schwierigkeit auf einem kräftigen, breitrückigen Pferde befestigt wurden.

Um fünf Uhr erreichten wir den steilen Anstieg, nachdem wir über eine Brücke auf das linke Ufer der Gisak gelangt waren. Zuerst ging es durch beinahe senkrechte Weingärten hinan, dann kamen zerstreute Obstgärten und Getreideäcker und zuletzt Fichtenwälder — alle auf gleicher abschüssiger Fläche. Wenn wir in diesem Augenblicke vor der Thür einer Hütte vorüberkamen, sahen wir im nächsten schon in ihren Rauchfang hinab. Der Pfad war rauh und schmal — einer Stiege von rohen Stufen ähnlicher als einem Wege, so daß fast bei jeder Wendung das keuchende Pferd, wie die ganze Gesellschaft, anhielt um wieder Athem zu schöpfen. Doch entwickelten sich ebenfalls die Ansichten bei jeder Wendung in stets größerer Lieblichkeit. Der rothe Porphyrboden der terrassirten Weingärten und kleinen bebauten Flecke vermischte sich sehr angenehm mit dem hellen Grün der Wiesen und des Laubwerkes und nahm auf der entgegengesetzten Seite des Thales zartere Tinten an, wenn Einschnitte in den Hügeln, von denen jeder mit seinem ländlichen Glockenthurme geschmückt war, freie Aussicht gestatteten. Im Süden war die blaue Vertiefung, in welcher Bozen lag, und über alles war die sanfte Milde einer südlichen Luft ausgebreitet.

Man beurtheile daher ob unser zeitlicher Spaziergang nicht äußerst angenehm war.

Nach heiläufig anderthalb Stunden rief Churchill plötzlich aus „Hier! Das ist der hohe Schlern!“ und durch und oberhalb der Bäume erschienen seine bleichen, isolirten Spigen, bei jedem Schritte sich höher erhebend und finsterner darein sehend, bis, nachdem wir die erste Hügelreihe überwunden und hochgelegene Mulden mit Wiesen und Wäldern betreten hatten, er sich in seiner ganzen Erhabenheit darstellte und sich in Zinnen und Felsmauern auflöste hinter welchen die Morgensonne erglänzte. Sein Fuß war mit Wald bekleidet, ein einsames, kleines Kirchlein nahm einen grünen Hügel im Vordergrunde ein und eine Schloßruine hing ober einem

Graben, welcher in das Thal anstieß, daß wir verlassen hatten *). Ich zweifle, daß man einen besseren Annäherungspunkt an die Landschaften des Dolomites finden kann. Ihre prächtigen Züge treten hier in den den edlen Thürmen des Schlern großartig vor das Auge und werden hier noch durch eine seltene Verbindung mit Geschichte und Romantik erhöht. Man ist gerade aus dem tiefen Graben des Runtersweges herausgeklettert, durch welchen der ganze heutige Handel des Brenners zieht und steht nun auf den Abhängen, über welche die Straße zu Zeiten der Römer und im Mittelalter führte und Dorfnamen noch von ihrem lateinischen Ursprunge erzählen. Diese Wälder vor euch sind dieselben, deren Grün in dem ehrwürdigen „Heldenbuche“, dem Vorläufer des „Nibelungenliedes“ besungen wird, und die Ueberbleibsel von Schloß Hauenstein, der Horst des einäugigen Dichters Oswald des Minnefingers wird bald in ihrer Mitte zu sehen sein.

Die zwei Stunden, welche wir noch zurückzulegen hatten, waren noch eine harte Probe für unsere Fußgängerinnen — zu geschweigen, daß die Entbehrung der Nachtruhe und die Nachwirkung der eingezwängten Gliedmassen von allen gefühlt wurden. Die Bewohner des Schlern hatten eine hölzerne Bank neben einem Wasserstrahle angebracht, der aus einer kleinen Röhre zwischen Farnen und Moos herauskam und welche einen sehr guten Ruheplatz bildete. Jeder Blick nach rückwärts zeigte ausgedehnte Ansichten und Reihen von Schneebergen, bis in die kleinsten Züge klar und deutlich sichtbar, erhoben sich im Westen und Norden

*) Wir belustigten uns sehr, als wir in einem illustrierten Werke über Tirol, welches vor mehr als dreißig Jahren erschien und dessen Druck eingestehen muß, von einem Zeitgenossen Hofers geleitet worden zu sein, folgende Beschreibung des Schlern, als von diesem Punkte aus gesehen, fanden: „Am entgegengesetzten Ufer der Gissal sesselt der Schlern-Kofel zuerst unsere Aufmerksamkeit und streckt in hoher Erhabenheit seine riesigen und rauhen Spitzen gegen das Gewölbe des Himmels, verschiedenen versteinerten Strahlen nicht unähnlich“. Derselbe Schriftsteller spricht von den Dolomiten des Gaderthales als von „roher und unausgebildeter Natur“ und vom oberen Fassathal, als „jene merkwürdigen und sonderbaren Hervorbringungen der Natur enthaltend, welche die Dolomitsäulen genannt werden.“ Die Schreibart ist köstlich charakteristisch für das, was man als die voralpine Periode der Literatur bezeichnen kann. Ann. d. Verf.

gegen den milden Himmel. Noch weiter sahen die gelben Mauern einer Ruine aus dem Walde und das war Hauenstein! Doch immer noch wand sich der Pfad hinan und wir erklimmen Stufe für Stufe im dunklen Schatten der Fichten, während ein tosender Wildbach hier und da seinen Schaum sehen ließ. Endlich deuteten einige Müßiggänger — nicht Reisende und auch nicht Bauern — an, daß wir in die Nähe irgend eines Hauses kommen mußten; doch nicht früher als nur mehr wenige Ellen vom Gebäude selbst entfernt, kam das bescheidene Badhaus von Razzes in Sicht, knapp an die Abstürze des Schlern zur Rechten angepreßt, während sich zur Linken die Abhänge der Seiseralpe, eine dichte Waldmasse, erhoben. Der einzige, offene Raum war der kleine, grüne Fleck ober dem Hause und die einzige Aussicht auf die gespensterhaften Felsen oberhalb, die Stämme der Fichten und den Gießbach, welcher bis jetzt mehr gesehen als gehört wurde, erschien nun als aus dem finstern Munde einer Schlucht herauskommend.

Es ist ein eigenthümlicher Ort und die zwei niederen weißgetünchten Gebäude in Verbindung mit der gedeckten, brückenähnlichen Gallerie und der kleinen Kapelle dazwischen, sehen beim ersten Anblicke nicht viel Bequemlichkeiten versprechend aus und verbessern sich auch nicht bei näherer Bekanntschaft. Doch hatte uns der lange Tagesmarsch zum ersten Haltplatze unter den Dolomiten geführt und so waren wir auch nicht geneigt, sehr wählerisch und anspruchsvoll zu sein. Mehrere Frauenzimmer schwägten und strickten auf der Gallerie und einige Männer, ebenfalls plaudernd, rauchten im Schatten des Hauses und in einem offenen Schuppen auf der Wiese. Unsere Erscheinung wendete uns alle Augen zu und die Kellnerin — ein sehr hübsch aussehendes Mädchen, doch nicht dieselbe, wie uns Churchill zuflüsterte, welche so zierlich tanzte, während sie sein Nachtmahl auftrug — kam schnell herab, um uns zu begrüßen. Ihre Stimme und Betragen, sowie ihre zartgebaute Figur, schienen ganz und gar nicht zu ihrem Stande zu passen, aber ihr Verständniß und ihre Thätigkeit als Kellnerin waren unschätzbar. Doch mit dem besten Willen von der Welt konnte sie uns zuerst kein Willkommen bieten, denn das Haus war gänzlich voll.

Wie hatten uns kühle Zimmer ausgemalt, warmes Wasser, Bannen ad libitum sowie das erfrischende Wechseln der Kleider! Nun hatten wir aber eine sehr gefährliche Abänderung unserer Pläne zu besprechen, während unser Gepäck in einem Haufen auf dem Boden lag und das nächste Dorf mehr als eine Stunde Weges entfernt war. Da wir wußten, daß wir uns nicht auf dem gewöhnlichen Touristenpfade befanden, war es uns gar nicht eingefallen, daß ein Badehaus nichts destoweniger voll von Leidenden sein könne! In solcher Verlegenheit, wenn man an einem Orte nicht schlafen kann, ist das Beste was man thun kann, wenigstens dort zu speisen und wir ergriffen dieses Auskunftsmittel, da es uns schien, als ob wir schon den halben Tag verlebt hätten, obwohl es noch nicht zehn Uhr war. Die Schwierigkeiten begannen im Laufe der Zeit zu verschwinden. Die sanftstimmige Kellnerin, die scharfstimmige aber nicht übelmeinende Wirthin, ihre Herrin und ein altes Weib, welche als Oberkämmerer handelte, hielten Rath rings um den Tisch, der mit dem Anerbieten des Zimmers der Wirthin endigte — wenn wir uns darüber hinaussetzen würden, daß sie und ihre Kinder dasselbe als Durchgang in ein kleines Hinterzimmer benützten — und eines zweiten im Erdgeschoße bei den Bädern. Nach dem strengen Gesetze der wechselseitigen Ablösung, welches wir bei allen unseren Reisen beobachteten, stieg diesmal die Wissenschaft hinab, von ihrem Weibe in fröhlicher Stimmung zum Martyrthume begleitet, während wir vom Griffel und Pinsel uns in einer wegen ihrer Deffentlichkeit fast gleich unwünschenswerthen Wohnung häuslich niederließen. Wir suchten diesem Uebelstande einigermaßen dadurch abzuhelpen, daß wir Nägel in die Mauern schlugen, eine Schnur zogen und zwei oder drei Leintücher die wir glücklicherweise in einem Kleiderschranke entdeckten, darauf hingen. Unsere Erfindung schien jedoch keineswegs ganz nach dem Geschmacke der alten Frau Kämmerin zu sein.

In der nächsten Nacht wurden uns zwei bessere Zimmer angewiesen, wenn jedoch Jemand an Razzes als Sommeraufenthalt oder auch nur als einen bequemen Ort zum Uebernachten denken sollte, so mag es genau bekamt werden, daß es ein sehr roher Aufenthalt ist — weit unter den gewöhnlichen Bequemlichkeiten

eines Landwirthshauses. Die besten Zimmer sind nur leere und enge Kammern, mit einem Paar Betten in jeder, deren Decken und Ueberzüge eben nicht zu den reinsten gehören und einem kleinen Fenster, welches eben so viel Licht zuläßt, als unter dem Schirme der Wälder und Felsen zurückgeworfen werden kann. Im Erdgeschoße deutet ein plätscherndes Geräusch die Wasserheilanstalt an und außerhalb wird das Ohr durch das unaufhörliche Rauschen des Wassers und schon vom frühesten Morgengrauen an durch das Geplauder, Geplätscher und Geklopse der Wäscherinnen ermüdet. Ein großes niederes Zimmer mit schmutzigen und fleckigen Tischen bildet den Saal, zugleich „à manger“ und „de recreation“ — welsch letztere hauptsächlich in Kartenspielen und Rauchen besteht. Die Männer setzen sich zu den Karten, mit den Hüten auf dem Kopfe, zu jeder Stunde des Tages nieder, dabei jauchzend, schreiend und mit den Fäusten auf den Tisch schlagend. Um sieben Uhr Morgens und um sieben Uhr Abends jedoch strömt Alles in die kleine Kapelle. Jene, welche darin keinen Platz mehr finden, stellen sich auf einer Gallerie vor einem Fenster auf, welches einen Blick in das Innere gestattet. Ein Frater — gewöhnlich befinden sich zwei oder drei von diesen mit Kapuzen und Sandalen versehenen Personen ebenfalls hier — liest die Messe und schließt sich darnach einem lärmenden Mahle an, daß auf einer langen, grob hergerichteten Tafel aufgetragen wird. Ein Verschlag in diesem Zimmer gewährt den ruhiger gesinnten Gästen eine kleine Zuflucht und wir richteten unsere Mahlzeiten zu solchen Stunden ein, wenn sich die Menge zerstreut hatte. Der ganze Eindruck war der eines Arbeitshauses, aber ohne die englische Ordnung und Reinlichkeit. Doch waren die Leute gutmüthig und herzlich. Die Gallerie, welche das Wohnhaus mit jenem verbindet, das den Speisesaal und die Küche enthält, war ein Lieblingsaufenthalt für dieselben wegen Schatten, Aussicht und der Nähe der Kapelle, und es war schwer, den Weg durch dieselbe zu nehmen und alle Verneigungen, Lächeln und freundlichen Worte, mit denen unser Durchgang unfehlbar begrüßt wurde, geziemend zu erwidern. Obwohl die meisten der Klasse der Landleute oder kleinen Grundbesitzer angehörten, so waren doch zwei oder drei Familien von Bozen oder andern südlicher gelegenen

Orten hier, deren Erscheinung und Betragen in jeder Hinsicht sehr angenehm war und auch die Mönche, von denen einer Professor der Naturgeschichte in Bozen war, waren höfliche und gebildete Männer. Die große Hitze des Etschthales treibt seine Bewohner im Sommer auf die Berge hinauf wie hier. Ein Lieblingsplatz ist auch die Rittner Alpe, welche sich hinter Bozen auf der westlichen Seite des Etschthales erhebt. Andere wählen die Bäder von Razzes, ungeachtet der spärlichen Bequemlichkeiten.

Diese Bäder befinden sich im Erdgeschoße des Gebäudes und haben ein sonderbares Aussehen. Das Wasser von zwei Quellen, von denen die eine stahl- die andere schwefelhaltig ist, und welche in Schichten von Augit-Porphyr und bituminösem Kalkstein in der Tiefe der Schlucht entspringen, wird durch mehre dunstige Kammern geleitet, wo Reihen von hölzernen Särgen — denn genau so sehen die Badewannen aus — hingestellt sind, in welche das Wasser zum Gebrauche eingelassen wird. Ein Loch im Deckel erlaubt dem Leidenden sein Haupt herauszustrecken und auf ein Bret zu stützen, während der übrige Körper ein Wassergrab gefunden hat. Diese gesellschaftlichen Sarcophage sind zwar durch Vorhänge von einander getrennt, doch sind dieselben gewöhnlich zurückgezogen und die Mitglieder einer Familie oder gute Bekannte liegen in freundschaftlichem Verkehre nebeneinander, gleich den Verdammten in Dantes feurigen Gräbern, nur mit dem Unterschiede, daß hier Feuer in Wasser und Wehklagen und Seufzer in fröhliches Gespräch und Gelächter verwandelt sind.

Wir kamen in Razzes Dienstag Morgens, den 30. Juli, an, blieben beinahe eine Woche und hatten so viel auswärts zu thun, daß der Mangel an Bequemlichkeit im Hause selbst nicht so schwer zu ertragen war. Ein Hauptnachtheil der Lage des Bades besteht in dem beschränkten und einförmigen Charakter der Spaziergänge in der Nähe. Unter den Bäumen sind einige Sitze zerstreut, doch hat man von selben keine Aussicht und obwohl ein Gießbach hier ist, so befindet sich doch kein Wegweiser zum „Wasserfalle“ da, aus der einfachen Ursache, weil kein Wasserfall da ist. Eine Regelpbahn gewährt einem Theile der Gesellschaft etwas Zuflucht und ein etwas feineres Bergnügen ist auch ein kleines Boot in einem

fast noch kleineren, schwarzen Teiche mit stehendem Wasser zwischen den Bäumen eine halbe Stunde unterhalb des Hauses herumzuredern. Beiläufig in derselben Entfernung, aber nach einer andern Richtung läßt man den Wald hinter sich und es öffnet sich eine reizende Aussicht über die wellenförmige Hochfläche in der Mitte zwischen dem tiefen Thale der Eisak und der obern Plattform der Seiseralpe, von welcher als einem fruchtbaren und volkreichen Gebiete, sowohl in den Zeiten der Römer als im Mittelalter, schon früher Erwähnung gethan wurde. Die Cultivirung derselben bringt noch immer eine köstliche Abwechslung hervor, Wälder, Obstgärten, Landhäuser und Dörfer sind auf ihrer Oberfläche ausgebreitet und fast jeder Fußpfad von Razzes führt dahin. Einmal erreicht dehnt sich eine weite Aussicht aus. Zur Linken erhebt sich der imposante Schlern gen Himmel, als erhabene Couliße, an deren waldigen Seiten die Ruine Hauenstein hervortritt. Hinten sind die Stufen des Pustatsch und der Aufstieg zur Seiseralpe. Zur Rechten dehnen sich die rollenden Hügel aus, zwischen denen Castelruth und andere Weiler sich angesiedelt haben, und hinter denen die entfernten Massen des Brenners den Hintergrund bilden. Gerade aus, wenn man die richtige Stunde gewählt hat, kann man die Sonne hinter den Schneereihen des Adamello und Ortlers untergehen sehen. So war die Aussicht, die sich an unserm ersten Abendspaziergange vor uns entfaltete und die Lichter des kleinen Badhauses sahen dann viel heimischer aus, als wir durch die dunklen Wälder zurückkehrten.

Ich war äußerst begierig die Seiseralpe zu betreten und der nächste Tag wurde derselben gewidmet. Churchill beschrieb zwar schon seinen Besuch dieser Alpe, doch bildet dieselbe einen so wichtigen Zug des westlichen Dolomitgebietes, daß man mir erlauben wolle, meine eigenen Empfindungen beim ersten Anblicke dieser Landschaft auszudrücken. Der gepflasterte Fußweg, der von Seis auf den Gipfel führt, zieht sich der westlichen Seite des Pustatsch entlang in beträchtlicher Höhe oberhalb Razzes hinan, und kann auf verschiedenen Pfaden erreicht werden, die auf den grafigen Abhängen von Schupfen zu Schupfen führen und zwar an einem Punkte beiläufig eine halbe Stunde unter dem Gipfel der Alpe.

Die Wege waren der Morgensonne vollständig ausgefegt und der gepflasterte Weg, der von der von den Felsen oberhalb zurückgeworfenen Hitze ordentlich brannte, waren eine zu harte Probe für S. und A., so daß ich und Churchill, mit Lebensmitteln für den Tag ausgerüstet, uns allein auf den Weg machten. Beim Zurückblicken dehnte sich die Kette von Schneebergen immer mehr gegen Norden aus und umfaßte nicht nur den Adamello und die Ortlergruppe, sondern auch die Berge des Oetzthales. Jeder Bauer deutete die letzteren mit Schnelligkeit an. Manche waren ebenso gut mit dem Ortler bekannt, aber keiner wußte etwas über den Adamello, ausgenommen, daß es ein Berg in „Welschland“ oder im Auslande sei.

Es ist merkwürdig, daß eine fast ununterbrochene Gebirgskette in demselben Gesichtskreise so verschieden bekannt ist. Die Höhe der Seiseralpe wird durch eine Oeffnung ihres obern Randes erreicht, welche, wenn man durch selbe zurückblickt, vom Schlern ausgefüllt wird, der bei jedem Schritte aufwärts größer zu werden schien — ein großer purpurner Ball. Noch ein wenig aufwärts und ungeheure, weiße Gestalten erheben sich über die wellenförmige Fläche, gleich Schiffen zur See. Etwas weiter und wer die Dolomiten zu sehen wünscht, hat vor sich einige ihrer schönsten Beispiele, welche die grüne Alpe rings umgürten, und die sie, gleich einer umgekehrten Flasche, an ihren Seiten trägt.

Der Schlern im Südwesten bildet den mächtigen Grundpfeiler des Ganzen. Die Roßzähne *) folgen, gegen Osten ziehend. Dann kommen die riesigen Massen des Plattkogels und Langkofels, der erste, wie durch die Bosheit eines Titanen mit einem einzigen Siebe abgeschnitten, der zweite eine Reihe zersplitterter, aschfarbiger oder bleichgelber Säulen. Gegen Norden folgt dann eine verworrene Menge aschfarbiger Gipfel und Abstürze, eine grüne Erhebung der Seiseralpe verbirgt mehr von denselben, als sie bis jetzt den Ortler und seine Nachbarn verdeckte. Doch zeigte plötzlich ein Einschnitt

*) Die Herren Verfasser scheinen mit der Auslegung deutscher Namen unterschiedenes Unglück zu haben, indem sie den Namen „Roßzähne“ auf folgende Art erklären: „Rothe Zähne“ — gut benannt, sowohl was Form als Färbung anbelangt.“ Ann. d. Ueberf.

einen Theil der norrischen Alpen heute ganz rein und herrlich mit Schnee bedeckt.

Der Langkofel vereinigt in sich selbst ohne Zweifel den Hauptreiz der Aussicht. „Murray“ gibt einige schwache Andeutungen von diesem Berge, wie er sich vom Gröbenthale aus von der Kante zeigt. Hier ist sein Ansehen bemerkenswerther, aber sein Bau und seine ungeheuren Verhältnisse können von der Seiseralpe besser gewürdigt werden. Es ist weit mehr ein ungeheurer Felsen als ein Berg. Es ist eine Festung der Niesen, mit Mauern, Wällen, Zinnen und Thürmen, alle in passendem Verhältnisse und in diesem Lichte betrachtet, wird der Berg die Erwartungen nicht enttäuschen. Churchill wanderte noch weiter, um seinen Fuß zur botanischen Untersuchung zu erreichen und ich blieb auf dem Gipfel der Seiseralpe zurück.

Diese Alpe, die ausgedehnteste Tirols, ist voller Hügel und Thäler, Bäche, zerstreutem Buschwerk, kleinen Heuschupfen und Scheunen. Um diese Jahreszeit war es hier oben sehr lustig, denn Scharen von Heumachern waren beschäftigt, die Männer mit Mähern und die Weiber das Heu in Bündel zu binden — weil alles Heu auf den Rücken befördert wird. Ihr Gesang und Sauchzen erfüllte die Luft und die ganze Oberfläche bot einen bunten Farbenwechsel dar — hell sammtgrün, wo das Mähen beendigt war, grau wie Salbei, wo das geschnittene Heu lag, ein mattes, bunt mit Blumen gesprenkeltes Grün, wo das Gras noch unberührt war und gelb in den sumpfigen Vertiefungen. Ich vollbrachte einen fröhlichen Tag auf der edlen Alpe, von Hügel zu Hügel schweifend und mein Mittagsmahl auf einer sanften Erhöhung verzehrend, wo jeder vorübergehende Heumacher „guten Appetit“ wünschte und ich machte mich nicht früher auf den Heimweg, bis der westliche Himmel in voller Glut stand. Am Rande des Abhanges wartete ich auf Churchill und bald gaben das Geklapper seines Alpenstockes und der Ton seiner Stimme, in Unterhaltung mit einem Bauer begriffen, welche weit in der stillen Luft gehört wurden, Nachricht von seinem Herankommen. Er hatte viel Zeit in den verworrenen Wäldern am Fuße des Langkofels verloren und wenig gefunden, um ihn zu belohnen.

Es war Zeit hinabzueilen, doch schien der Pfad hinab unbestimmbar tief und steil zu sein und nachdem wir den gepflasterten Weg verlassen hatten und wir unsern Weg hier und da etwas abschneiden wollten, brachte uns dieß nur an unmöglich zu begehende Ränder, welche nothwendigerweise umgangen werden mußten und die Wälder waren voll Fichtenstumpfen, weißen Felsen und dunklen Farnen und Moos. Razzes schien seit dem Morgen meistentheils hinabgesunken zu sein, doch endlich kamen wir zu S — und A —, welche trostlos auf einem Fichtenstamme unter dem Sternenhimmel saßen, und welche uns, nun fast blind von dem Starren auf dem Weg, in den Strahlenkreis der freundlichen Lichter von Razzes geleiteten, welche uns bald nach „Hause“ brachten.

Donnerstag — natürlich auf den Schlern. Nein! ungeachtet der wundervollen Reinheit der Luft, welche eine vollkommene Aussicht versprach, sahen wir auf zu seinen luftigen Zinnen und — ließen ihn allein, verschiedene gute Gründe dafür anführend, welche nicht einen Strohalm zu bedeuten gehabt hätten, wenn wir um vier Uhr Morgens auf und gerüstet gewesen wären. Daß wir dieß nicht waren, war eine Schwachheit und als während des Tages die noch immer unbewölkten Zinnen unsern Blicken begegneten, fühlten wir, daß wir mit goldenen Gelegenheiten spielten. Der Tag wurde in üppigem Müßigthum zugebracht, jedoch nicht ganz ohne Erfolg, denn wir gingen hinüber nach Castelruth, wo unsere Wirthin ein Wirthshaus besaß, das „rothe Roß“, das gegenwärtig in der Obhut der Schwester unserer anmuthigen Kellnerin stand. Obwohl sehr heiß, war es doch ein köstlicher Spaziergang von vier oder fünf Meilen über die Fläche. Schmale und roh gepflasterte Pfade führten entweder durch Wiesen oder runde Flecke von Kornland und zuweilen unter dem Schatten der noch nicht ihrer Blätter beraubten Eschen von Landhaus zu Landhaus und von Scheune zu Scheune, wo die Dreschflügel geschäftig waren. Castelruth liegt jedoch in einer solchen Vertiefung, daß sein großer Kirchturm, auf einem kleinen Hügel von einem Klumpen Häuser umgeben, eine plötzliche Erscheinung für uns war. Das „rothe Roß“ ist nicht das einzige Gasthaus, denn als wir bei dem Brunnen auf einer

Art von „Platz“ standen, lief ein gutherziges Mädchen aus einem Nebenbuhler-Wirthshause, „das Lamm“ Murrays herzu, um uns Gläser anzubieten. Jedoch stand unser Ansehen zu Hause auf dem Spiele und obwohl die Schwester unserer Freundin derselben an Freundlichkeit nicht ganz gleich kam, so war sie doch ebenso hübsch und geschickt. Die kühlen und äußerst reinlichen Zimmer, die von Gästen leer waren, das Mittagsmahl und der Kaffee stellten uns sehr zufrieden und erweckten unangenehme Vergleichen mit Razzes. Castluth würde für Reisende im Allgemeinen sicher eine vorzüglichere Herberge darbieten.

Auf dem felsigen Hügel unterhalb des Dorfes steht eine Kapelle, St. Kummerniß — ein Frauenzimmer, wenn man das auch nicht gleich errathet, weil sie einen Bart trägt, doch dieses ist eben das Wunder und daher leicht verständlich. Der Bart war ein ihr vom Himmel gewährter Schutz gegen die Hartnäckigkeit ihrer Bewerber und soll auch vollkommen erfolgreich gewesen sein. Derselbe blüht noch immer auf ihrer Bildsäule, doch wir zogen es vor auf den Felsstufen auszuruhen, die zur Kapelle führten und von Eidechsen wimmelten, als dieselben zu erklimmen. Die Nachmittagssonne verklärte den entfernten Schlern hoch ober den Dächern der Häuser, ein wohl des Ansehens würdiger Gegenstand. Im Osten öffnete sich auch eine schöne Aussicht auf ein Thal, anmuthig mit Scheunen und Bauernhäusern ausgestattet und voll hell grüner Grasplätze, rothem Ackerboden und gelbem Korn, mit eingestreutem Buschwerk — an und für sich nichts Besonderes zum Sehen, solche Thäler mag es viele geben. Jedoch erhoben sich hier um die sonst so anheimelnde Scene zu beherrschen und ihr mehr Würde zu verleihen, zwei oder drei geisterhafte unvermeidliche Dolomitzgipfel — düstere Seher des Unglücks oder Zeugen vergangenen Grimmes, wie man es nehmen will.

Wir verweilten uns zu lange, konnten uns aber dennoch nicht enthalten, bei unserer Rückkehr noch einen letzten Blick auf Castluth zu werfen, hinter welchem sich mit Fichten bewaldete Hügel erhoben, über welche die stolze Linie der Nachbarberge des Brenners herüberfahen, von einem heranziehenden Sturme in Purpur gehüllt, der uns jetzt mit bedeutungsvollen Blitzen durch das Zwie-

licht leuchtete. Wir konnten den Weg nur mit Mühe verfolgen und die Dunkelheit der Wälder von Razzes war in der That finster. Früher, als wir dachten, schien ein festes Licht durch die Bäume, doch lag etwas Unwirthliches in dessen Anblicke — etwas um daran zu mahnen, daß dieß die Wälder der alten Romantik seien. Einige Schritte weiter und die flatternde Mücke verwandelte sich in einen glänzenden Glühwurm (Sohnniskäfer) auf der Bank, dessen Licht fast hell genug war, um dabei zu lesen. Nicht ihm, sondern dem weißen „Kühleborn“ eines Gießbaches, welcher durch den Wald rauschte, haben wir es zu verdanken, daß wir unsern Weg zum Abendessen und zu unseren Betten fanden.

Am nächsten Morgen wurden wir vor vier Uhr von einem Führer aus den Betten geklopft, der keinen Ausflüchten mehr Stand halten wollte und überließen es unseren Frauen noch eine zweite Nacht zu machen, wenn es ihnen beliebte. Wir frühstückten hastig Chocolate — hier und in all diesen Gegenden ein bequemes und wohltschmeckendes Getränk — und stopften eine Tasche voll mit hartgesotteneu Eiern und Brod, in welchem letzteres aufgestrichene Butter schlau verborgen war und stiegen in den Graben ober dem Hause hinauf, erfreut die Spizen des Schlern noch immer klar in einem wolkenlosen Himmel zu sehen. Es war Zeit dieß zu thun, denn gestern Abends, als wir in den Speisesaal traten, rauschte eine röthliche Dame in großer Aufregung auf uns zu, um uns mitzutheilen, daß sie diesen Tag die Besteigung auf ihrem Wege von Bozen her vollbracht habe und zeigte zur Bewahrheitung ihrer That auf ihr zerrissenes Aussehen, welcher Erfolg S — und A — vielleicht nicht besonders aneiferte, ihrem Beispiele zu folgen. Es war auf alle Fälle gewiß, daß unsere Freundin von Bozen, wie groß auch ihre Kühnheit war, nicht die Kletterei vollbracht haben konnte, die uns jetzt ein paar Stunden lang beschäftigte — die Röcke verboten das. Sie hatte dieselben in der That durch einen beträchtlichen Umweg vermieden. Doch mochten die Unterröcke nicht das Hinderniß gewesen sein, denn eine der Ankömmlinge zu Razzes, in Gestalt einer sehr breiten und ernstblickenden Frau, die auf einem Esel angeritten kam, mit einem Erfolge, von dem man besser nicht spricht, um welchen sie sich jedoch

nicht zu kümmern schien, als sie unsern Gruß ernst erwiderte. Doch kehren wir zurück. Wir kletterten den steilsten Abhang hinan, an dem noch Fichten wachsen konnten, zuweilen mit schwachen Andeutungen eines Pfades — zuweilen ohne solche, die hauptsächlichsten Zeichen desselben waren, gleich Zeigern in einer Yorkshire Mauer, in die großen gefallenen Fichtenstämme, wo dieselben über den Weg lagen, mit der Art gehauene Kerben; oder auch, wenn in oft wiederkehrenden Zwischenräumen ein tiefes Bächlein, vom Wasser bis aufs Rückgrat ausgewaschen, hinabschoß und uns schwache Fußstapfen am Rande desselben zeigte, welche stets vor Nässe glitzerten und oft am Saume eines wirklichen Wasserfalles sich befanden. Diese Bergwälder sind meist ungewöhnlich still, doch hier belebten die lebhaftesten Töne der Finken die Einsamkeit und antworteten dem Morgen Sonnenscheine.

In etwas weniger als zwei Stunden erschien wieder das Licht des Himmels ober den Bäumen und wir betraten wieder die Seiseralpe an einem ihrer äußersten Enden. Ueber der tiefen Schlucht vor uns stand der Schlern, seine Mauern in ungeschene Tiefe hinabsendend und hoch in die Lüfte ragend. Sein wirklicher Gipfel, nun zum ersten Male sichtbar, war nur durch das Uebersteigen des Grabens an seinem obern Ende und das schiefe Erstiegen des Hügellammes zu erreichen, durch welchen derselbe mit den Spitzen der Kopfzähne zusammenhängt. Ein gastfreundlicher Senner oder Käsemacher hielt uns, gerade am Rande der Alpe, einige Minuten auf. Seine ungekünstelte Freude „Engländer“ zu sehen und das bereitwillige Anerbieten einer Bank und einer Schüssel Milch, forderte eine Erkenntlichkeit von unserer Seite. So saßen wir eine Weile im schwarzen Raume der Hütte unter den Käsen und beantworteten die Fragen der ehrlichen Leute, die G— durch die Belehrung, daß England bei „tausend Stunden“ weit entfernt sei, nicht wenig in Erstaunen setzte. Als wir Abschied nahmen, hörten wir den guten Mann noch immer zu seinem Weibe, als sie bei der Thüre standen, wiederholen: „tausend Stunden! — tausend Stunden!“

Nachdem wir einen reißenden Gießbach, welcher in den Graben zu unserer Rechten stürzte, überschritten hatten, stiegen wir den Abhang des Hügels hinan, nun gegen den Schlern

selbst gewendet. Das Klettern war nur ermüdend, hauptsächlich durch das Krummholzkiefergestrüpp, das in den oberen Theilen der östlichen Alpen so häufig ist, und welches Berlepsch so treffend beschrieben hat. Es schlingt und windet und schiebt seine Nester über weite Flächen, ohne daß die Hauptstämme sichtbar werden. Gelegentlich kommen wir auch über einen mit Gras bewachsenen Abhang und schreckten mehrere schwere, rothfellige Dörsen in eine ärgerliche Neugierde, welche Bewohnern der fetten englischen Gegenden weit mehr als solcher Höhen ähnlich waren. Dieselben kamen über den Sommer wahrscheinlich aus den italienischen Ebenen, hatten aber gut klettern gelernt. Höher hinauf fingen wir an am Rande von Abstürzen hinzuklettern und in tiefe Abgründe hinabzusehen, die im Winter mit Hunderte von Fuß tiefem Schnee ausgefüllt sind und deren Grund selbst jetzt noch weiß war. Nachdem wir diesen zweiten steilen Anstieg erstiegen hatten, erreichten wir eine Hochfläche, welche der Seiseralpe unten entsprach und sich allmählig bis auf die Höhe des Schlern fortsetzte. Hier war ein Garten von Alpenpflanzen — Gentianen, Anemonen, Alpenstrandnelken und „Edelweiß“ genug für ein ganzes Schock von Erinnerungs-Geschenken. In wenig mehr als vier Stunden, nachdem wir Razzes verlassen hatten, standen wir am Rande dieser schrecklichen Abstürze, welche vom Badhause aus gesehen, nur den Adlern zu gehören schienen. Wir hätten einen Stein auf das Dach des Hauses werfen können, das einem winzigen Spielzeuge gleich und sich vier- oder fünftausend Fuß tief unter uns befand. Unser Führer wählte eine Spalte als ein Rohr für seine Stimme und ließ dieselbe in langgehaltenen Tönen hinabschallen. Wir wachten mit einem Fernrohre auf irgend ein Antwortzeichen, doch Niemand rührte sich im glühenden Sonnenscheine und unser kleines Ich fühlte sich darüber fast beleidigt. Dieser Absturz verleiht dem Schlern seine Größe und kaum kann ein zweiter so plötzlicher und hoher außerhalb des Dolomitgebietes gefunden werden.

Es versteht sich von selbst, daß man von jedem Berggipfel ein größeres Stück Welt als gewöhnlich überblickt und ich bin nicht Willens mit einem Stabe die verschiedenen Punkte des Gesichtskreises ringsum anzudeuten. Die Hauptzüge der Aussicht

waren: zuerst, die Beschaffenheit des Gipfels selbst, eine verworrene Masse von weißen Felsen auf Haufen zusammengeworfen und so blendend, daß wir dunkle Brillen gebrauchen mußten. Einer dieser Steinhäufen, eine Viertelmeile vom Rande entfernt, bildete den Gipfel und zwischen seinen ungeschlachten Blöcken zeigten drei Stangen, die als Dreieck aufgerichtet waren, daß die Regierungs-Feldmesser hier gearbeitet hatten. Zweitens, was die Aussicht betrifft: da war die neblige Fläche im Süden, wo sich die Hügel im Venetianischen verloren und im Westen und Norden die Schneegebirge, welche mit dem Adamello anfangen und deren zahllose Gipfel einen großen Umkreis einschlossen bis sie, wie wir glaubten, weit im Nordosten mit dem Großglockner selbst endeten. Drittens, und dies ist die Hauptsache zu sehen, standen rings um die östliche Hälfte der Aussicht die Dolomitbrüder des Schlern, alles Spitzen, Kuppen und Mauern und in endloser Mannigfaltigkeit gegen den Himmel abgegrenzt, von den nahen Roßzähnen und dem Rosengarten bis zur Marmolata, der Königin von allen, von deren weißem Schneegipfel ein wunderbar schroffer Absturz nach Süden abfiel. In weiter Entfernung erblickte man sogar den Sasso di Pelmo, einem Thurme wie jener von Babel gewesen sein mochte, und welcher für gänzlich unersteiglich gehalten werden würde, wenn nicht Mr. Ball von seinem Gipfel einige seltene Pflanzen herabgebracht hätte. Der Plattvogel und Langkofel erhoben sich großartig über dem Saume der Seiseralpe, welche leptere, zweitausend fünfhundert Schuh tief unter uns, gleich einem verbogenen Teppiche da lag, zerschnitten von den braunen Rissen ihrer nun leeren Wasserriemen.

Wir hatten nicht die Absicht wieder schnell hinabzueilen. Nachdem wir an einem seichten Bächlein zwischen den Hügeln gegessen hatten, legte sich unser Führer, der sonst nichts zu thun hatte, schlafen. Churchill strich zwischen den Felsklüften herum und pflückte deren winzige Blümchen, während ich meiner Pflicht als Zeichner nachkam. Wie still es war! Während ich mit Bleistift und Pinsel beschäftigt war, verrieth ein Nagel an meiner Seite eine fette Maus, welche emsig mit dem schmierigen Leder der Tasche des Führers beschäftigt war. Wovon lebt das Geschöpf über neun-

tausend Fuß in der Luft in Ermangelung von Ledertaschen? Ihr nächster Angriff war gegen meine Stiefel gerichtet und so oft sie auch verjagt wurde, so oft erneuerte sie wieder ihre Vertraulichkeiten.

Es war schwierig den ersten Fußtritt von solch einer erhabenen Höhe abwärts zu thun, doch ein Sturm, der sich im Süden zusammenbraute, half uns dazu ihn zu thun. Als wir die Seiseralpe erreichten, gewährte derselbe Sturm ein seltenes und großartiges Schauspiel. Derselbe zog über die Mendola und andere Gebirge westlich von Bozen und seinem dunklen Bogen und seinem Regenschleier hindurch, sah man die Ortlesspitze und ihre schneeigen Nachbarn noch hell in der Sonne scheinen — ein liebliches Traumbild, als ob sich die Wolken geöffnet hätten, um einen Blick in das Paradies zu gestatten! Um die Ansicht zu verlängern und die ermüdende Schlucht, durch welche wir uns am Morgen hinaufgeplagt hatten, zu vermeiden, gingen wir über die Seiseralpe bis zu dem gewöhnlichen Ausgange an der Seite des Pustatsch und kamen kurz vor sechs Uhr in die Wälder von Razzes.

Der Samstag hätte des Gewitters halber kühler sein sollen, doch war er im Gegentheil ganz außerordentlich schwül. Dieß gab Gelegenheit den schmutzigen Baderaum aufzusuchen. Doch wir Herren fuhren schnell zurück, als wir das fröhliche Antlitz der Dame von Bozen unter einem der Sargdeckel erspähten und unsere Frauen waren im Begriffe einen ähnlichen Rückzug anzutreten, als sie ihren schwarzbärtigen Gatten in einem der nächsten Sarcophage verloren erkannten. Beide luden jedoch mit so herzlichen Worten zum Eintreten ein, daß wir insgesammt zurückkehrten und eine Viertelstunde mit überflüssigen Beileidsbezeugungen zubrachten.

Das Schloß Hauenstein war für uns während der heißen Stunde ein angenehmerer Zufluchtsort. Von fast jeder Richtung ist ein Bruchstück seines gelben Thurmes von einem Felsen am waldigen Abhange des Schlern herausragen zu sehen, doch hatten wir den Besuch desselben verschoben, bis wir mehr Muffe hätten. Die Waldwege boten nun angenehmen Schatten in der Mittagshize und in beiläufig einer halben Stunde erreichten wir die

Ruine. Eine oder zwei Ziegen weideten darin und sahen aus den gähnenden Löchern, welche einst Fenster waren, — vielleicht sogar jenes entweihend, an welchem, nach der Sage von Castelruth, die eingeschlossene Gattin mit aufgelöstem Haare todt lag. Die Zerstörung ist zu vollständig und es ist schwer den Ort mit seinem eigenem Dufte von Romantik zu bekleiden. Sollte sich der Leser je einmal zu Razes befinden, so möge er sich Hauenstein für die Schatten des Abends aufheben. Dann mögen die Wälder ringsum, die Felsabstürze oberhalb, die mit Dörfern bestreuten Abhänge unten und die entfernten dunklen Berge etwas von der Poesie wachrufen, welche einst die Seele des Minnesingers erfüllte, und welche, noch früher, dem unbekanntem Dichter des „Heldenbuches“ das Lob des „grünen Tanns“ von Hauenstein entlockte.

V. Abschnitt.

Von Razes nach Cortina.

Abschied von Razes. — Ein Sonntag auf der Seiseralpe. — Die Hirtenhütte. — Der Ramm und das Duronthal. — Campitello. — Das Fest. — Die Fedaja. — Die Schlucht von Sottoguda. — Caprile, Monte Cività und der See von Alleghe. — Santa Lucia und der Gusella-Paß. — Dolomit-Wunder — Hinabstieg nach Cortina.

Wir hatten beschlossen, Samstag nach Campitello zu ziehen, doch das einzige in der jetzigen Heuzeit zu habende Pferd, das zum Bade gehörte und die ganze Woche dazu verwendet wurde, Lebensmittel von Alpwang herbeizuschaffen, konnte nur Sonntags entbehrt werden. Auch hätten wir es an diesem Tage bei seiner drückenden und vorbedeutenden Hitze nicht wagen dürfen. Das erwartete Gewitter brach Nachmittags los und raste mehre Stunden an den Felswänden des Schlern. Als die Nacht herankam zeichneten sich deren gewaltige Formen von Augenblick zu Augenblick auf der Schwärze ab, die zuweilen von der Sonne in Carminroth und Blau, wie bei einem Feuerwerk, verwandelt wurde. Der gedeckte Gang war während dieses Schauspieles vollgedrängt von Beschauern bis die Windstöße und der Regen alles unter bessern Schutz trieb. Doch wurde das Unwetter für eine gute Vorbedeutung für Morgen gehalten und, bevor wir noch zu Bett gingen, war der Aufruhr der Elemente nach Norden gezogen und die Sterne leuchteten am klaren Himmelszelte.

Der Morgen des Sonntags war vollkommen rein, das Pferd stand zu unserer Verfügung und wir unterwarfen uns den Umständen, welche uns zu verpflichten schienen, von denselben heute Gebrauch zu machen. Es war zwar gewiß, daß Razes heute sehr fröhlich und laut sein würde, denn es wurden Vorbereitungen zu

einem Nachmittagsstange getroffen und wir wußten, daß uns wenigstens die einsamen Hügel einige Ruhestunden gewährt hätten. Wir wollten frühzeitig aufbrechen, doch wohnte der Mann, der unser Gepäck besorgen sollte, erst der fünf Uhr Messe bei und so war es beinahe schon acht Uhr, als wir uns auf den Weg machten. Obwohl wir von ihm als Führer nicht abhängig waren, da Churchill im vorigen Jahre den Weg über den Berg gemacht hatte, so war es doch wünschenswerth, ihn einmal en route zu sehen. Mann und Pferd schlugen dann ihren eigenen Weg ein, wie wir den unsern.

Ein Haufen wohlwollender Freunde hatte sich in der Gallerie versammelt, um Zeugen unseres Aufbruches zu sein und schüttelten Hüte und Hände, als wir unsern Habseligkeiten folgten, die anfänglich auf dem Packfattel auf dem steinigten Waldwege ziemlich gefährlich hin und her schwankten. Die Wahrheit zu sagen, waren wir von Razzes und seinen Bewohnern schon ziemlich satt, gewisse Spinnen eingeschlossen, welche, im gemeinschaftlichen Besitze der Schlafzimmer, oft kaum sechs Zoll von einander entfernt waren. Es war ein gewisses Gefühl der Erleichterung, als wir den Abhang des Hügels hinanstiegen. Das Ersteigen der Seiseralpe war für S— und A— ein steiler Anfang, doch hielten sie sich gut, da die kühle Morgenluft half und wurden belohnt durch die sich darbietenden Aussichten, welche sich mit jedem Schritte erweiterten, bis alles ringsum in violetter Entfernung mit einem köstlichen Kranze von Schneebergen besetzt waren. Sie machten zuletzt auf der breiten welligen Oberfläche der Alpe Halt, welche heute von ihren Heumachern leer war, die den Tag über alle in die Thäler hinabgegangen waren. Es war eine Wonne auf der rollenden Fläche langsam auf dem glatten, kurzgeschornen Grase dahinzuschlendern und im Schatten der verlassenen Heuschupfen auszuruhen und die reine Luft einer Höhe von sechs- bis sieben-tausend Fuß einzuathmen. Dieß war unser Platz für den „Morgen-Gottesdienst.“ Den halben Gesichtskreis nahm die prächtige Reihe der Dolomite ein und im Norden hatten wir eine klare Ansicht der schneeigen norischen Kette. Die ganze Scene, in die tiefste Sabbathruhe gehüllt, entsprach Sabbathgedanken; nichts be-

wegte sich, als in der Entfernung unser Mann und Pferd mit einem zufälligen Gefährten — Punkte auf den grünen Hügeln der Alpe — bis wir selbe endlich aus dem Gesichte verloren.

Fünf Stunden vergingen bei unserm gemächlichen Gange; dann machten wir Halt bei der Hütte eines Hirten, auf einem zweiten steilen Anstiege, über welchen wir die Seiseralpe an ihrer südlichen Ecke verlassen und den Rücken zwischen den Rosszähnen zur Rechten und den Plattkogel zur Linken überschreiten sollten, um in das Duronthal zu gelangen. Diese Seite des Berges war zur Weide für das Vieh bestimmt.

Eine Rast unter einem Dache, wie armselig es auch sei, wie roh auch die Sitze und wie unangenehm auch der Geruch sein mögen, gewährt doch weit mehr Erholung, als unter offenem Himmel; sowie eine Mahlzeit erst vollkommener wird, wenn man derselben eine Schüssel Milch beifügen kann. Hier breiteten wir unsere Borräthe aus — im finstern und rauchigen Innern der Hütte, welches voll mit wunderlichen Gestellen, Gerümpel, hölzernen Geräthschaften, Milchschüsseln, welche sich durch ihre Weiße sehr bemerklich machten und Reihen von formlosen Gegenständen, welche sich später als Käse herausstellten, angefüllt war. Eine überflüssige Menge Milch wurde uns in einer hölzernen Schüssel von einer guten, alten, runzlichen Frau vorgelegt, welche, nachdem wir zufriedengestellt waren, zu ihren eigenen häuslichen Beschäftigungen zurückkehrte, mit ihrem Manne in einem Sargon von einem Patois lange Gespräche hielt und ein Gericht Nudeln, einer Art einheimischer Maccaroni, kochte, mit welchen, in ein Tuch eingebunden, ein Bube auf den blauen Bergabhang abgesandt wurde, — wo in den heißen Sommerstrahlen einige Mitglieder der Familie bei der Herde beschäftigt waren. Jeder Schritt oder zufällige Laut war deutlich in der Mittagsstille zu hören — das entfernte Meckern der Ziegen wie das Glucksen einer Henne an der Thürschwelle und dieß brachte in den verschiedenen Winkeln, in die wir uns zur Ruhe niedergelassen hatten eine so einschläfernde Wirkung hervor, daß vielleicht einige von uns fast darauf vergaßen, wo wir uns an diesem Sonntagsnachmittage befanden und bei der Gr-

mahnung wieder in die dünne Luft der Bergeinsamkeit hinauszutreten fast erschrecken.

Weit ober uns, an den Abhängen des Plattkogels zur Linken glänzte eine kleine, weiße Kapelle, welche einen kürzeren, aber auch viel steileren Weg in das Duronthal hinab, anzeigte. Wir folgten dem bequemeren Wege den Noßzähnen entlang, gegen die großen Felswände, welche sich zwischen denselben und dem Rosengarten hinziehen. Dieselben fingen schon an ihren Nachmittagschatten zu werfen, während die gegenüberliegenden Abhänge noch in hellen Farben glühten. Es war ein steiles Klettern über grüne Buckel, wo der ganze Pfad verloren ging, gegen den Einschnitt des Rückens zu, welcher den Gipfel des Berges bezeichnete und hier erschien das erste Beispiel von Augitporphyr in schwärzlichen und rundlichen Felsmassen, welche sich an dem grasigen Fuße der Hügel wie große Elephanten erhoben, und sehr ungeschlacht und fremdartig ausfahen. Dieser Porphyr ist im Duronthale ziemlich ausgedehnt verbreitet und bildet einen völligen Gegensatz sowohl in Gestalt als Farbe gegen seine großen Dolomitnachbarn. Zuletzt wurde der Pfad auf dem Kamme wieder sichtbar und führte auf der andern Seite sogleich in das lange trogartige Duronthal hinab, im Süden von schrecklichen, mauerartigen Abstürzen eingefast.

An diesem Plage brachten wir eine halbe Stunde mit Betrachtungen zu. Das neue noch unbetretene Thal öffnete sich zu unsern Füßen und eine neue Welt von noch unerforschten Bergen stieg, einer hinter dem andern, vor uns auf. Unter denselben hatte die Marmolata selbst die augenscheinliche Herrschaft, mit ihrem Hute und Kleide von Schnee, gegen Norden zurückgedrängt und ihrer gegen Süden nackten Stirne. Doch blickten wir mehr auf jene, die wir verließen und von denen uns der erste Schritt abwärts trennen sollte, um sie, wenigstens bei der Reise dieses Jahres, nicht mehr zu sehen. Die schimmernden norrischen Alpen, welche für viele Stunden unser Zauber gewesen waren, schienen nun, als wir ihnen Lebewohl sagten, in der untergehenden Sonne noch prächtiger zu sein als im weißeren Lichte des Morgens.

Ein kaum wahrnehmbarer Pfad führte zwischen buschigen Felsklippen steil in das lange und schmale Thal hinab — am

Grunde ein Grasfleck und von Bewohnern verlassen. Graue Kreuze waren zerstreut, deren künstlerische Ausführung sehr bemerkenswerth war, als ob die rohere deutsche Hand schon der italienischen Platz gemacht hätte. Einige verschlossene und schweigsame Hütten befanden sich am Ufer eines klaren Gebirgsbaches, dessen Windungen uns manchen Verdruß verursachten, weil wir oft eine Nothbrücke von Stämmen oder Steinen aus dem Stegreife anfertigen mußten. Sonst war die Scene so mild und der Weg so sanft als der Nebenweg auf Christians Wiese, während aber keine Gefahr vorhanden war, den Weg, wie Christian, verfehlt zu haben. Doch kam die Schäferscene zu einem plötzlichen Abschlusse, einem solchen, der Bunyans Einbildungskraft erfreut haben würde. Die Thalflur brach nämlich plötzlich in den Abgrund einer wilden Schlucht ab, in welcher der Bach, zu Schaum verwandelt, wild gegen das Dorf Campitello hinabstürzte, dessen Dächer nun unten gleich braunen Matten auf einem Abhange ausgebreitet, sichtbar waren. Hier begegneten wir unserm zurückkehrenden Manne und Pferde. Er war besorgt noch das Tageslicht zu benützen. Nachdem er uns eingeschärft hatte, wie oft wir auf mehren gebrechlichen Brücken hin und her über den Gießbach setzen mußten, nahm er mit einem herzlichen Händeschütteln ringsum Abschied. Der Abend kam in der That aus der Tiefe heran und wir hielten uns nicht mehr länger auf. Unser letzter Bissen Zwieback und unser letzter Tropfen kalten Thees waren verzehrt und wir begannen an das Abendessen zu denken. Es war nahezu sieben Uhr bis wir uns zwischen den zerstreuten und wie verloren aussehenden Häusern des italienischen Weilers fanden. Wir hatten die von den Landleuten angegebenen sechs Stunden Weges auf zehn ausgedehnt.

Churchill hatte die Erinnerung an die schmale Kost bei Bernard im Jahre 1861 treu bewahrt und wir hatten daher unser Gepäck in ein anders Gasthaus schaffen lassen, von dem wir in Razzes gehört hatten. Wir fanden es auch da, die Leute gestanden aber freimüthig, daß sie nicht für unsere Nahrung sorgen könnten und ein Blick auf ihre Betten machte es ebenso klar, daß sie uns ebenso wenig eine Herberge gewähren könnten. Das andere Haus sah besser aus, doch das geöffnete Thor ließ eine widerliche,

schreiende, rauchende, trinkende und spielende Gesellschaft erblickten. Ein mürrisch aussehender Wirth, die Pfeife im Munde, schlenderte heraus um zu wissen was wir begehrt — lieber wartend bis wir es sagten als sich herablassend darnach zu fragen. Das war eine Ankunft! Man kann sich S — und A —, nun vollkommen ermüdet, vorstellen, als sie in das ungastrische Thor hineinblickten und kann sich unsere Gewissensbisse ausmalen, dieselben zu einer solchen Höhle gebracht zu haben. Wir dachten, daß sie in irgend einem der süßduftenden Heuschupfen oben auf der Alpe viel besser aufgehoben gewesen wären. Doch bald verbesserte sich der Zustand der Dinge. Bernard, der Wirth, nahm seine Pfeife aus dem Munde und glättete seine Stirne, als er Churchill erkannte. Er begann sogar sich anzustrengen und den Schlüssel zu den obern Zimmern zu suchen, die das Mißgeschick verlegt hatte und da dies mißlang, steckte er ein Mädchen thatkräftig durch ein Fenster hinein, um den Riegel zurückzuziehen. Wir stiegen eine Treppe hinauf, die in der That mit furchtbaren Gerüchen erfüllt war, doch öffnete sich die Treppe auf eine Aussen Gallerie in die freie Abendluft. Sie ließ uns in zwei, fröhlich in Fresco ausgemalte Zimmer eintreten, von denen das eine insbesondere, wie Churchill schon beschrieben, mit einer Reihe von Landschaften ausgeschmückt war, die zwar nicht genau den Merkstempel Stanfield's trugen, aber anerkenntenswerthe Darstellungen verschiedener Gebirgs-scenen waren, in welchen einige der benachbarten Dolomite selbst noch wunderbarer als in der Wirklichkeit ausfahen. Es war alles in großer Unordnung, die Einrichtungstücke waren jedoch viel besser als in Razzes und nachdem die Wirthschaftsvorräthe entfernt waren, war mehr reines Leinenzeug und Toilettegegenstände zu bemerken, als wir erwarten konnten.

Indessen war eine traurige Zwischenzeit und der Zustand der Speisekammer kein ermutigender. Fleisch gab es keines, wir begaben uns aber in ein düsteres Zimmer zu ebener Erde hinab, um etwas in der Art eines Nachtmahles zu erwarten und zu beschleunigen und schritten leise und rasch durch die rauchende und Karten spielende Gesellschaft. Hier warteten wir, nur mit einer einzigen Kerze versehen, deren Licht von der Finsterniß der Decke und Flur

verschluckt wurde, und nur schwach die schwarzen Flächen alter Schränke beleuchtete, weit in die zweite Stunde, während zuweilen ein Messer, hier und da ein Löffel, nun eine Gabel und dann wieder ein Teller ankam, als ob das ganze Haus nach dem übrigen durchstößert werden müßte. Die schweigende Ergebung unserer Frauen war zu herzerreißend und wir sahen, daß eine Krisis herannahete. Also die Theekanne ergreifend, drangen Churchill und ich in die Küche ein, wo vergebliche Versuche gemacht wurden ein Feuer zu erschmeicheln. Wir verlangten frisches Holz, rafften alle Töpfe zusammen und waren in der That so erfolgreich Wasser in einer großen Pfanne zum Sieden — ja, zum Sieden — zu bringen. Wir trieben Bernard mit unsern Forderungen fast zum Wahnsinn. Endlich kehrten wir mit dem dampfenden Theetopf wieder zur „Audienz“ zurück, mit einem gemischten Gefolge von Gehilfen, beladen mit Brod, Butter, Honig, Milch, Eiern und einem Borrath von heißem Wasser in verschieden gestalteten und großen Töpfen. Der Erfolg war befriedigend. Das Kopfweh verschwand, das Gespräch begann zu fließen. Wir besprachen uns über die einsamen und großartigen Scenen des langen Tages und konnten nun über unsere Ankunft von so ungünstiger Vorbedeutung lachen. Die Auskundschaftung dieser Thäler, welche eine finstere Stunde in der Schwebe war, so weit es S — und A — betraf, war in ihren Gedanken wenigstens als eine Möglichkeit wieder eingesetzt und so gingen wir in den gemalten Zimmern fröhlich zu Bette.

Campitello hat eine ausgezeichnete Lage zu verschiedenen Ausflügen im obern Ende des Fassathales, welches Churchill auf früheren Seiten beschrieben hat. Das Fassathal, wenn ich den Leser erinnern darf, wird als den leichtesten Zugang zu den Dolomiten gewährend, betrachtet. Doch hat es selbst wenig zu zeigen und kann den Reisenden, der einfach durch dasselbe zieht, wohl enttäuschen. Die bemerkenswertheren Berge sind verdeckt und können nur durch Ausflüge zur Rechten und Linken gewürdigt werden, während, wie man bald finden wird, die auffallendsten Landschaften von „Murray“ nicht beschrieben und daher von den Touristen nicht geahnt, alle im Osten liegen. Campitello gewährt jedoch den Vortheil so gelegen zu sein, um nicht nur den besten Theil des Fassa-

thales, sondern auch den Eingang in das Duronthal im Westen übersehen zu können, so wie den Fedatapass, der im Osten die Abstürze der Marmolata umsäumt, während im Norden ein schöner Paß im Rücken des Langkofels in das Grödner- und Gaderthal führt. Es ist daher sehr zu bedauern, daß Bernards kleines Wirthshaus nur ein erträgliches Zimmer bietet und weder ein Schnitzel noch einen Erdapfel erschwingen kann. Dieß blieb auch die Schwierigkeit; Hennen und Salat wurden den Tag nach unserer Ankunft in der That besorgt, doch sind die Hennen in diesen Gegenden nur schlaffe Säcke über ihr Gebein, welche der Suppe einen schwachen Geschmack geben und dann abgefertigt sind. Es ist hoffnungslos, ein vernünftiges Mittagmahl aus irgend einer Zahl von ihnen zu bereiten. Es blieb indessen Bernards erfunderischem Geiste überlassen, etwas diesem Namen einigermaßen Entsprechendes herzustellen und dann ging Churchill aus um gegen die Marmolata hin zu botanisiren, während S— und A— die schattige Bank am Bache besetzten — denn der liebe Tag wetteiferte mit seinen Vorgängern und nicht ein Wölkchen trübte den Himmel und ich untersuchte den Fuß einiger merkwürdigen Dolomitselsen, die im Norden von Campitello überhängen.

Die Marmolata ist am besten von der Schlucht des Duronthales aus zu sehen und die schlagendste Wirkung um Campitello gebührt unstreitig jenen Felsklippen, welche in der That Stücke des Langkofels sind. Deren wirklich riesige Verhältnisse sind von einem vorstehenden Hügel verborgen, doch kann es nichts sonderbareres als ihre Erscheinung geben und bei gewisser Beleuchtung, bei Sonnenuntergang oder im Mondenscheine, sahen sie geradezu unirdisch aus. Sie nickten gegen einander wie in eine Reihe gestellte riesige Bildnisse, einige massiver, andere wieder zarter und säulenartig oder gespalten um die Vergleichung mit Schwerterklingen, wie „Murray“ als charakteristisch für gewisse Dolomitformen erwähnt, zu rechtfertigen. Man blickt auf die fremdartige Felsreihe als ob es Fetische wären und kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß sie in heidnischen Zeiten als solche betrachtet wurden, — und vielleicht noch — in einem so entlegenen Thale, wo alter Aberglaube noch immer unverdächtig lauern mag. Wir hatten eine

gute Gelegenheit die Bevölkerung zu beobachten. Am frühen Morgen ging eine lange Prozession von Dorf zu Dorf, begrüßt von allen Kirchenglocken, blauen Rauchwolken und wiederhallenden Pöllerschüssen vom Abhange ober Campitello. Voran kam ein großes schweres Kreuz und mehre Banner oder eher zwischen hohen Stangen ausgespannte Bilder, die in der sanften Luft flatterten. Hinter diesen gingen bei hundert Männer, paarweise und barhaupt und Gebete hersagend. So weit war es gut, aber nun kam eine höchst unglücklich aufgeputzte Mrs. Guy Fawkes von einer Madonna, auf einem Stuhle sitzend, während ein Scepter in ihren wächsernen Händen schwankte. Drei Priester, welche mit gefalteten Händen und niedergeschlagenen Augen folgten, machten diesen Theil des Schauspielles nur noch peinlicher. Eine Schaar Weiber der Zahl der Männer angemessen, schloß den Zug und fuhr in derselben eintönigen Weise fort, die Gebete herabzuhäspeln. Als die seidnen Bilder im Sonnenlichte glänzten und zwischen den Bäumen flatterten und der Klang der Glocken, das Gefrach der Schüsse und der Gesang der Stimmen im Thale vermischt herabkamen, während die Berge in unerschütterlicher Ruhe herabsahen, war die Begebenheit malerisch genug.

Ob bei dieser Gelegenheit ein besonderes katholisches Gefühl geweckt wurde, weiß ich nicht, aber die kleinen Buben von Campitello unterhielten sich später damit, Steine auf S— und A— zu werfen, wenn immer sie einen passenden Platz dazu finden, konnten. Gewiß hatten wir dieses Betragen durch keine beabsichtigte Handlung von Unehreerbietung oder Mißachtung hervorgerufen. Doch das Dorf rettete seine Ehre selbst. A—, welche am Knöchel getroffen war hinkte zu einem Sitze, als ein kleines Mädchen sich sachte hinter sie stahl und ihre Hand ergreifend, einen zarten Kuß darauf drückte, welcher volle Genugthuung leistete. Die Freundlichkeit der Bevölkerung im Allgemeinen macht uns geneigt die ganze Schuld auf die „schlimmen Buben“ zu werfen, die vielleicht in Campitello auch nicht schlimmer als auf der ganzen Welt sind. Das kleine Mädchen gewann unsere Herzen ganz. Sie war von der Aufmerksamkeit, die sie erregte, überwältigt, entfloß mit einer kleinen Gabe in das Haus und konnte nicht mehr bezogen werden, herauszukommen, bis sie,

bei unserm Aufbruche am nächsten Morgen, sie wieder aus dem Thorwege herausstürzte, um einen Abschiedskuß zu geben und mit ihren braunen Augen ein dankbares Lebewohl zu sagen.

Churchills Ausflug führte in diesen Tag in das hohe Seitenthal von Contrin, welches knapp unter der westlichen Seite der Marmolata liegt und von den Schneeflecken und Spitzen des Campo Ziegelan abgeschlossen wird. Werthvolle Alpenpflanzen waren die Belohnung des Suchens zwischen den Felsblöcken und unregelmäßig angehäuften Schuttmassen, welche am obern Ende liegen.

Am Abend zeigte uns ein Spaziergang im Thale hinab verlockende Anblicke aus seinem herabsteigenden Bereiche, seinen waldigen Seiten und Terrassen und auf seine zersplitterten Dolomitmäule hoch in der Luft. Von diesen ist der Rosengarten der ansehnlichste, doch konnten wir ihn nur von der Seite sehen und müssen uns für eine Beschreibung seiner merkwürdigen Züge daher auf Churchills Bericht von Bigo, welches an seinem Fuße liegt, sowie auf unsern folgenden Besuch im Jahre 1862, berufen.

Unsere nächste Bewegung war über die Fedaiä nach Caprile auf der andern Seite der Marmolata. Wir hatten in England von einem Quersattel von Mr. Kings Arbeit zum Gebrauche unserer Frauen gesprochen, nun war es aber glücklich, daß wir keinen erlangt hatten, denn wir hätten seine Bestimmung häufig umkehren und ihn selbst tragen müssen. Wir fingen nun an, dieß zu begreifen und es war ein Gegenstand von einiger Nützlichkeit ob S— und A— auch dem Gange, der ihnen heute bevorstand, gewachsen waren. Der Fedaiapafß wurde zwei Stunden länger, als der in das Duronthal angegeben; wir vertrauten aber darauf, daß, bei guter Eintheilung, die eine Unternehmung eben so erfolgreich als die andere vollbracht werden könne.

Dienstag Morgens, den 6. August, waren wir bei Zeiten auf, um dem Beladen der Esel zuzusehen — zwei nicht viel versprechenden Beispielen — und den einzigen Stellvertretern für das einzige Pferd von Razzes, die aufgetrieben werden konnten. G—'s Führer vom vorigen Tage, Bernard, war bis auf den Gipfel des Berges gemietet. Wir empfehlen diesen Mann gerne allen, die

uns folgen wollen, wegen seiner Willigkeit und Sorgfalt. Er hat ein Weib und vier Kinder und sein trauriges, ausgehungertes Gesicht spricht von keinen glücklichen Verhältnissen. Der Wirth gleichen Namens will, nach dieser Beschreibung, nicht für ihn verkannt werden.

Es war ein großer Tag. In manchen seiner Züge ist dieser Paß jedem der wohllekannten Ausflüge in der Schweiz ebenbürtig. Doch war er zu dieser Zeit in dem „rothen Buche“ nicht einmal genannt. *) Nachdem wir eine bedeutende Strecke auf ebenem Boden zurückgelegt hatten und durch mehre Orte — Gries, Canazei und Penia — gekommen waren, verengerte sich das Thal stets mehr und sich der Marmolata zuwendend, führt es an die nördliche Seite dieses Berges, dessen furchtbare Abstürze zur Rechten als Wälle und Pfeiler von ungeheurem Umfange aufragen. Der Weg verfolgt zuerst den Graben und erhebt sich aus demselben durch verschiedene in Stein gehauene Stiegen, von denen jede ein mühseliger Bissen zum Klettern ist. Dann wird der Graben, der aus dem Gesichte verschwindet, ein Abgrund, in dessen Dunkel die Felswände der Marmolata hineintauchen und drei schöne Gletscher, welche am Rande des Abhanges liegen, ihre Bäche nacheinander ausgießen. Die zwei armen Esel mußten, einer nach dem andern, diese gewundenen steinernen Stufen hinaufgeschoben, gestützt und gedrängt werden, doch nachdem einmal die Kante des Abhanges erreicht war, betraten wir bald eines jener reizenden grünen Becken sieben- bis achttausend Schuh ober dem Meere, welche oft nahe an der Höhe eines Passes liegen.

Hier konnte man an den Abhängen zur linken Hand, gleich Fliegen hängend, Männer und Weiber wahrnehmen, welche das kurze Gras abmähten und in einer der Hütten, welche auf der grünen Fläche zerstreut sind und ihnen im Sommer Schutz geben, packten wir die Esel ab und verzehrten unser Mittagsmahl. Dieses Mal wurden die Milchschüsselu von einer kräftigen mußbraunen Dirne mit rundem Filzhutte besorgt, welche uns mit lachenden Augen zusah.

Als wir wieder aufbrachen, trennten wir uns von Bernard mit gegenseitigen guten Wünschen und als wir ihn verloren hat-

*) Die letzte Ausgabe bringt nur den Namen, aber keine näheren Umstände.
Ann. d. Verf.

ten, sahen wir uns bald auf unsere eigenen Hilfsmittel angewiesen, weil der Gjeltreiber, wie später zu Tage kam, aus einer sehr triftigen Ursache, weit davon entfernt war, mittheilsam zu sein. Einige Zeit lang wanderten wir in einem vollkommenen Garten von wilden Blumen, dann, nachdem wir einen kleinen Teich umgangen und den andern Rand des Beckens erklimmen hatten, überschritten wir den Paß und sahen vor uns die neue Welt aufsteigen, die wir zu erobern hatten, Gipfel von wunderbarer Größe und blaue Thäler, während zur Rechten noch immer die unverföhnlichen Rämme der Marmolata mit ihren Schneefeldern sich erhoben. Die reine, scharfe Glätte dieser Felskanten erregte schon beim Ansehen derselben eine Art Schrecken. Doch der am meisten anziehende Punkt der Aussicht war ein Gipfel im Südosten, ein Kamm bleicher, säulenartiger Zinnen, welche theilweise von leichten Wölkchen verschleiert wurden. Er ragte hoch über einen vorstehenden Berg empor und war unverkennbar einer der Riesen der Dolomite, obwohl nicht leicht sicher gestellt. Wir dachten wenig daran, daß wir diese Nacht an seinem Fuße schlafen sollten und daß er den Hauptruhm des Tages bilden würde.

So plötzlich war der Abstieg in das Thal unten, daß die schwärzlichen italienischen Gesichter von drei wild aussehenden Bauern aus den Eingeweiden der Erde herauszukommen schienen, als sie so plötzlich am grasigen Abhange sitzend vor uns waren. Beim Hinabsteigen schienen die Fiel jeden Augenblick hinabstürzen zu wollen und hätten dieß vielleicht auch gethan, wenn nicht ihre Schweife als Seile gedient hätten, um es ihnen leichter zu machen. Hier war kaum die Spur eines Weges, zeigend wie gering der Verkehr zwischen den beiden Thalsystemen war und wir entdeckten nun, daß unser Gjeltreiber, obwohl ein Bewohner von Campitello, denselben niemals gemacht hatte. Tiefer unten gingen wir knietief in reichem Grase und dann wanden wir uns durch natürliche Alleen von stolzen Fichten und über blumige Waldwiesen, welche wohl die Einleitung zu einem verzauberten Gebiete vorstellen konnten. Die Scenerie, ernst und romantisch, war genau so, wie sie die Dichter malen, wenn sie die Annäherung an das Feenland beschreiben.

Es war vier Uhr und Wolken, welche aus Italien herüber kamen und sich auf dem Gipfel der Marmolata gesammelt hatten, fingen an uns mit Regen zu bespritzen. Nachdem wir knapp der Gefahr ent-
 schlüpft waren, Gsel und alles in einem Sumpfe zu verlieren, wurde der Weg glücklicherweise so schön und fest, wie nur irgend ein Fußpfad auf englischen Wiesen. Er nahm nun die Richtung nach Süden und führte uns so unter die bis jetzt nicht gesehene östliche Seite des Berges, dessen Wände nur immer größer über uns hingen, als wir immer tiefer unter sie hinabtauchten. An der südöstlichen Ecke angekommen, erschien der Ausgang des Thales, welcher die Marmolata im Süden abtrennt. Es steigt zu dem Passe von Pelegrino hinan, den G— im Jahre 1860 zu übersteigen beabsichtigte. Doch an diesem Punkte führte unser Weg, der eine scharfe Wendung vom Berge weg gerade gegen Osten machte, zu einer Scene von unerwarteter Erhabenheit.

Es war eine Schlucht gleich jener von Pfäfers, aber großartiger, nach dem Eindrucke, den dieselbe auf uns machte — großartiger, in ihren Zügen und grafsartiger in ihrer Einsamkeit. Ein Wildbach toste zwischen den einzwängenden Wänden, welche zu jeder Seite bei tausend Schuh hoch waren und erfüllte die Dunkelheit mit seinem Gebrülle. Der Durchgang, niemals breiter als eine gewöhnliche Straße, war eine volle Meile lang und der Weg durch dieselbe, nur zum Erreichen der höheren Weiden hergerichtet, war wechselweise auf rohen Brücken von schrägen Baumstämmen von einer zur andern Seite oder auf hängenden Gestellen oder gar der Länge nach über den Bach geführt, wo nicht genug Raum für beide war. An einem dieser Plätze betrug die ganze Weite der Kluft nicht mehr als zwölf Fuß. Es war wie in der Tiefe der Via mala ihrem Wildbach entlang und sein trauriges Schicksal theilend. Das Getöse war so groß, daß wir unsere Stimmen gegenseitig nicht hören konnten und nur durch die aufgehobenen Hände unser wachsendes Erstaunen ausdrückten. Die Wendungen waren so zahlreich, daß die Gsel vorne stets im Verschwinden begriffen waren, wie in einen dunklen Thorweg hinein und als wir endlich herauskamen, war der Eingang augenblicklich so verborgen, daß Niemand das Dasein einer solchen Spalte in der Felsmasse geahnt hätte.

Bald darauf betraten wir Sottoguda, das erste Dorf auf dieser Seite der Fedaja und einige Stunden von dem nächsten auf

der andern Seite entfernt und nahezu zwei von Caprile. Im Dorfe Rocca erschien eine jener in den Alpenthälern so gewöhnlichen Berrückungen. Es glich einem plötzlichen Tropfen, mehrere hundert Schuh tief, weil die Häuser die felsige Schneide einnahmen. Unten öffnete sich vor uns schnell ein Querthal, welches von Norden nach Süden zog — in der That kein anderes, als das Thal von Agordo, welches einen so großen Theil der Dolomittlandschaften durchschneidet — und im Süden ganz nahe bei der Hand erblickten wir zu unserer Freude den großen Berg, den wir Mittags bewundert hatten. Vom Sonnenscheine geröthet, erhob sich seine gezimnte Vorderseite gleich einer ungeheuren Cathedrale im Angesichte des Thales und Caprile lag an seinem Fuße.

Diese Ansicht, im Augenblicke ohne Zweifel durch ihre Plögllichkeit und die wundervolle Beleuchtung begünstigt, steht in unserer Alpenerfahrung fast ohne Nebenbuhler da. Der Berg ist der Monte Civita. Wir haben ihn seither von allen Seiten erforscht und er nimmt, was seine landschaftliche Wirkung betrifft, die erste Stelle unter seinen Dolomitbrüdern ein. Obwohl mehr als 10.000 Fuß *) hoch, von denen mindestens 7000 von dieser Richtung aus sichtbar sein müssen, erscheint er doch nur als ein ungeheurer, aufgestellter Schirm, so scharf und spiz sind seine Zinnen, so schroff seine Wände und so gering seine Stützen!

— und ich waren voraus, beauftragt in Caprile Wohnungen zu suchen. Doch wo war das Wirthshaus? Ein niederr's Gebäude mit grünen Fensterläden außerhalb des Dorfes und nahe bei der Kirche — vielleicht deßhalb unter der besondern Gönnerschaft der Geistlichkeit — sah erträglich einladend aus. Es war jedoch wünschenswerth vor der Entscheidung noch eine Untersuchung anzustellen, weil wir unsere Gedanken schon auf ein Haus gerichtet hatten, das uns schon aus der Entfernung angezogen hatte. Niemand wollte jedoch unsern Wünschen in dieser Hinsicht Hilfe leisten, sondern man deutete auf ein Wirthshaus in der schmalen traurigen Gasse, welche wir sogleich flohen. Also zurück

*) In Fuchs „Venetianer Alpen“ mit 10441 engl. Fußzen angegeben.

zu den grünen Fensterläden, die, leider! die einzige Empfehlung bildeten; niedere, schmutzige Zimmer und unvorbereitete Betten trieben uns nochmals trostlos heraus, und da unsere Freunde nun angekommen waren, so unternahmen Churchill und ich eine genauere Abschätzung der Verdienste. Als wir wieder in die schmale Gasse traten, füllten sich die Fenster und Balkone alsbald mit Köpfen und sich auflehrenden Ellbogen, wie früher; die halbgeschlossenen Oeffnungen des vorerwähnten Wirthshauses, aber ohne die geringste einladende Bewegung. Der Eingang, halb Keller, halb Stall, sah so unversprechend aus wie die Bewohner. Doch wir gaben nicht nach, jede Treppenschucht zeigte Veredlung und im zweiten Stocke antwortete, nach einiger Zeit, ein junges Mädchen unserem Rufe und welche uns eine fast schön mit Nußholz eingerichtete Zimmerreihe öffnete, deren Mauern hübsch bemalt und deren Fußboden ganz rein war, während auf dem eisernen Balkone, der über die Straße hing, Töpfe mit aufgeschossenen Nelken und Oleandern standen. Wir eilten, glücklich über diese Entdeckung, die Treppen hinab, um unsere Frauen in so bequeme Wohnungen einzuführen.

Doch die Hungersnoth war fast noch größer als in Campitello. Es war nichts zu haben als Brod, Eier und Salat. Es brauchte einige Zeit diese Thatsache festzustellen, da hier Niemand ein Wort deutsch verstand und wir gänzlich von S— und A—s Italienisch abhängig waren. Die Wirthin war jedoch eine würdige Frau und als sie und ihre Tochter Ursulina nur einmal die erste Betäubung des Erstaunens überwunden hatten, waren sie eifrigst besorgt ihr Bestes zu thun und obwohl das Wasser die gewöhnliche Abneigung gegen das Kochen zeigte und ein großes Laufen Stiegen auf Stiegen ab stattfand, bevor die Teller zusammengebracht oder ein Messer einzeln auf den Tisch gelegt werden konnte, sowie auch gefährliche Zusammenstöße zwischen den Töpfen erfolgten, bevor wir unsern Thee zusammenkochen konnten, doch endlich wurde ein sehr befriedigendes Mahl zu Stande gebracht.

Der Donner hatte schon den ganzen Abend zwischen den Bergen gegrollt und um Mitternacht wurde unser seliger Schlaf durch das laute Geläute der Kirchenglocke unterbrochen, dem bald ein so blendender Blitzstrahl, sowie ein Donnerschlag, der das ganze Haus

erzittern machte, folgten, so daß das ganze Dorf augenblicklich munter wurde. Die Fensterläden rüttelten und Stimmen riefen. Doch machte die Glocke keine Pause und schien, im Sturme der Mitternacht wiederhallend, gleich einer muthigen Kundgebung von Vertrauen und Hoffnung, in solcher Stunde nicht wenig gellend. Ein vollkommener Wolkenbruch kam nun herab, doch sonderbar genug, folgte kein einziger Donnerschlag mehr der letzten furchtbaren Entladung. Doch dauerte es noch lange, bevor sich Jedermann wieder dem Schlafe hingab. *)

Den nächsten Tag überließen wir, da nichts zu essen da war, die Auswahl der Gerichte unserer wohlgesinnten Wirthin. Churchill hatte mit seinen Pflanzen vollauf zu thun und ich war der Einzige, der ausging und den Weg des vorhergehenden Tages wieder bis zum Dorfe Sottoguda zurücklegte, um eine Skizze der südlichen Abstürze der Marmolata aufzunehmen. Um eine klare Ansicht von ihr zu gewinnen stieg ich etwas an den Bergabhängen — in einer Wildniß von Steinen und Buschwerk — hinan. Doch war die Marmolata in schlechter Laune, finster und undonnert gleich einem Sinai, als der Mittag herankam. Als der Thurm von Sottoguda seine hellen Glockentöne aus der Tiefe heraufsandte, ließ ich mir den Wink gesagt sein und machte mich aus dem Staube. Das Mittagsmahl um zwei Uhr rechtfertigte unser Vertrauen; es war ein Erfolg. Das Hauptgericht war eine Schüssel von Erbsen und Reis dicker Fleischbrühe und durch einige Stückchen eines schinkenartigen Stoffes schmackhafter gemacht. Wir verwandelten uns beinahe augenblicklich in Vegetarier (Leute, die nur von Pflanzen-

*) Es mag bemerkt werden, daß dieser abergläubische Gebrauch mehr ein Zeichen von Gefahr als von Sicherheit ist. Ein Aufsatz in „All the year round“ vom August 1863 erwähnt, daß „in der Nacht des 14. April 1718 nicht weniger als vierundzwanzig Kirchen in einem Bezirke Englands vom Blitze getroffen wurden und Mr. Fontenelle bemerkt, daß dieß genau dieselben Kirchen waren, in denen die Glocken geläutet wurden, um den Blitz zu vertreiben, während die verschonten Kirchen eben jene waren, in denen nicht geläutet wurde.“ Der angegebene Grund ist die Störung der Luft im Glockenthurme, durch welche ein Luftstrom erzeugt wird, dem der Blitz dann folgt. Ann. d. Verf.

kost leben). Gewiß gab es auch einige kleine Fischehen, doch diese konnten nur als schmackhafte Bissen zum Kosten gerechnet werden.

Das Wetter war an diesem Nachmittage zu unsicher, um uns weit weg vom schirmenden Dache zu wagen, doch konnte keine gewaltigere Ansicht gewünscht werden, als jene des erhabenen Monte Civita in unmittelbarer Nähe. Es war ein beständiges Wunderschauspiel, vorzüglich jetzt als mehre Stunden lang eine große Folge von Gewitterwolken an seinen bleichen Wänden spielte, dieselben gleich der Nacht schwärzend oder ihre zackigen Linien in den hellsten Gegensatz damit stellend, wenn sie hinter dieselben rollten. In der That hatte jeder Berg heute sein eigenes Gewitter, mit dem er seinen Nachbarn antwortete und es war sehr unterhaltend zu berechnen, wann jedes in Wolken gehüllte Dorf sich hinreichend bedroht fühlen würde, um sein Glockengeläute ertönen zu lassen. Zuletzt begann Caprile seine wohlklingende Warnung und wir eilten hinein, gerade noch zu rechter Zeit, um einem Regengusse zu entgehen.

Wenn man sich Caprile von der Sedaia aus nähert, so erscheint es als knapp am Fusse des Monte Civita gelegen, doch ist es nicht so. Der Berg befindet sich etwas tiefer unten im Thale und ein kleiner See, beiläufig eine Stunde Weges von Caprile liegt unmittelbarer an seinem Fusse. Zu diesem, dem Lago Alleghe, begaben wir uns Donnerstag Morgens. Der wolkenlose Himmel und die köstliche Frische verführten uns einen müßigen Tag an seinem Ufern hinzubringen. Wir fanden ihn als eine reizende Wasserlandschaft mit seinem einzigen Dorfe auf einem grünen Hügel geschmückt und stolz von dem mächtigen „Monte“ umgürtet, dessen Wurzeln den Becher bilden, der denselben einschließt. Der Monte Civita, welcher hier das ganze Thal absperret, nimmt seinen Weg gegen Westen auf einem bedeutenden Umwege, wieder gegen Süden abfallend, bis er in der Nähe von Belluno sein Ende erreicht.

Doch ist nicht der Civita die Ursache des Sees. Auf der rechten Seite des Thales erhebt sich ein Berg, der Monte Pizzo, welcher in der Nähe des Gipfels, eine nackte und schreckenvolle Felsabruptung zeigt, welche sich gleich dem Genick vom Halse herabzieht. Vor kaum mehr als neunzig Jahren (1771) rutschte hier ein ungeheures Stück des Berges herab — gleitend, rollend und brüllend, bis es das

Thal erreichte, wo es den Lauf des Stromes verstopfte, welcher zu einem See answoll und zuletzt als tosender Gießbach durch die herabgefallene Masse einen Ausweg fand. Wir lernten erst später, wie jung dieser liebliche See noch war. In diesem Falle ist die Jugend jedoch kein Vortheil. Die Spuren des gewaltigen Ereignisses würden einem ununterrichteten Auge nicht auffallen. Die Gewässer sehen aus, als ob sie schon Zeitalter in dem grünen Schoße lägen.

Wir hatten zur Zeit nicht die Absicht das Thal weiter als bis zum See zu verfolgen. Wir verlangten lieber, nachdem wir unsere Augen an der Großartigkeit des Civita geweidet hatten, den Sasso di Pelmo in Sicht zubekommen, dessen abgestufter Kegel, von dem, eine Woche früher, Churhill und ich einen entfernten Anblick von dem Gipfel des hohen Schlern genossen hatten. Ein quälendes ungenügendes Stück desselben war vom See aus über den Rücken eines Hügelns zu sehen und Churhill beschloß den See zu übersezen und etwas den Berg bis zu einer Stelle hinaanzusteigen, von welcher man erwarten konnte, daß sich der Sasso völlig zeigen würde. Ein Mädchen und ein Knabe, welche schnell die Umstände berechnet hatten, waren den ganzen Weg von Caprile her mit uns gerannt, um mit einem Boote bereit zu sein, und wir behielten sie den ganzen Tag zu unserem Dienste und landeten an verschiedenen Punkten, um die Ansichten zu erschöpfen, während Churhill den Abhang hinauf in der Sonne briet. Eine kleine Strecke folgten wir ihm. An jeder Ecke waren Hütten angeklebt, deren Giebel im Angesichte der schroffen Wände des Civita — bleich von den Sonnenstrahlen, welche über deren Gipfel hinglitten — theatralisch hervorragten und nun ihre rothen Dächer auf dem durchsichtigen Grün des Sees unten abspiegelten.

Wir waren nach Caprile zurückgeschlendert und hatten Churhill's Mittagsmahl als Zugabe zu dem unsern fast aufgezeffen, bevor er zurückkehrte. Er hatte in den Schluchten des Civita Entdeckungen gemacht, die man von unten nicht vermuthete und von einem andern See oder Teiche irgendwo oben gehört, doch der Sasso hatte sich bei allem doch nicht gezeigt.

Caprile war der Ausgangspunkt für mehr als eine Besteigung der Marmolata. Herr Ball scheint die seine von Campitello aus gemacht zu haben. Hier sahen wir wenigstens den Bericht, den derselbe über seine Besteigung zurückgelassen, mit den gebräuchlichen An-

weisungen des Alpenvereines, um den Thermometer zu finden, den er auf dem Gipfel zurückgelassen. Dieses Geschäft überließen wir ruhig den dazu berufenen Personen und es wurde zwei Jahre später von einem unternehmenden Mitgliede, nicht des Londoner, sondern des Wiener Alpenvereins ausgeführt. Herr Grohmann brach von Caprile auf im Juli 1862 und wurde von Pellegrini, einem Einwohner von Rocca begleitet, welcher als der einzige zuverlässige Führer auf die Marmolata von dieser Seite gilt. Herr Grohmann spricht von ihm als einem Manne von „unverwüstlicher Laune“, eine Bezeichnung, welche uns unsere spätere Erfahrung vollkommen bestätigen läßt. Die Wichtigkeit der Marmolata in der Dolomitgruppe rechtfertigt uns, so viel von der Erzählung Herrn Grohmann's mitzutheilen, als zur Erklärung des Charakters der Besteigung nöthig ist.

Sie verließen Caprile um 1 Uhr 30 Minuten Morgens und gingen mit Hilfe einer Laterne im Thale hinauf, kamen dann durch die „prächtige“ Schlucht von Sottoguda, wie er sie nennt und deren Ruf wir wohl unterstützen können und erreichten um fünf Uhr die leeren Hütten der Lobia-Alpe. Hier brachte sein Vorgänger, Dr. Rnthner, die Nacht zu, als er im vorigen Jahre die Besteigung unternahm. Von dieser Stelle aus begann sogleich das Erklettern der Abhänge der Punta Serranta, dem östlichen Vorwerke der Marmolata, auf diese Art den Umweg um den Fedaja See vermeidend. In einer halben Stunde erreichten sie die Endmoräne des Gletschers am Fusse einer seiner Zungen von Eis. Sich der Steigeisen bedienend, erstiegen sie nun den Gletscher in schräger Richtung, bis sie zu einer Mulde auf seiner Oberfläche kamen, welche in südwestlicher Richtung aufwärts zu einer mächtigen Felsmauer führte, welche, von rothbrauner Farbe an der Punta Serranta beginnend, sich in den wildesten Gestalten erhob, zuweilen in spitzen Gipfeln, dann wieder durch tiefe Spalten unterbrochen, bis sie in die höchste Spitze der Marmolata selbst auslief. Am Fusse dieser Felswand erkletterten sie einen steilen Firnshang und befanden sich zuletzt auf dem felsigen Rücken des Berges selbst, welchen sie bis zu dem Punkte, den Dr. Rnthner im vorigen Jahre erreichte bestiegen. Sie beschreiben den Gletscher als ungeheuer zerrissen und zerpalten und manche von den Spalten breit genug, um ein Haus in sich aufzunehmen.

Während sie bei einem kleinen Teiche, unweit der östlichen Spitze des Berges rasteten, bemerkte Herr Grohmann, an einen Felsen einige Schuh ober ihm angenagelt, ein kleines Kästchen, welches sich bei näherer Prüfung als Herrn Ball's Alpenvereins-Thermometer enthaltend auswies. Außerdem enthielt es noch eine Papierrolle in einer Glasröhre, mit Anweisungen in englischer und französischer Sprache im Jahre 1860 hier zurückgelassen und von Dr. Ruthner 1861 augenscheinlich übersehen. Von dieser Entdeckung und Pellegrinis Angaben zog Herr Grohmann zwei Schlüsse: erstens, daß Mr. Ball die Erstbesteigung vom Fassathale aus gemacht haben müsse und zweitens, daß hier der höchste Punkt war, den er erreichte, und daß daher der höchste westliche Gipfel der Marmolata noch immer unerstiegen blieb. Nach den neuesten Messungen der Regierung ist dieser Gipfel bei 400 Fuß höher als jener, auf welchem Grohmann stand. Er untersuchte sorgfältig, was noch zu thun übrig blieb, kam aber zu dem Schlusse, daß mit seinen gegenwärtigen Mitteln das Wagniß zu gefährlich wäre, obschon es durch eine gut mit Seilen und Eisbeilen ausgerüstete größere Gesellschaft ausgeführt werden könne. Mit Bedauern seine Schritte zurücklenkend, erreichte er Caprile wieder um 7 Uhr Abends. Die Aussicht scheint durch Wolken gründlich verdorben gewesen zu sein und unser Alpenforscher hält sich nicht dabei auf, wahrscheinlich fürchtend gezwungen zu werden, mehr von dem sagen zu müssen, was er nicht sah als von dem, was er sah.

Der Abend des Donnerstags wurde mit eifriger Vorbereitung für unsern dritten und letzten Paß, der uns nach Cortina an der Ampezzaner Straße bringen sollte, ausgefüllt. Doch stimmte uns die Aussicht auf unsere Abreise traurig. Wir hatten eine starke Neigung zu unserer guten Wirthin, Signora Pezze, gefaßt, deren Besorgniß uns zu dienen und beständige Selbstunterschätzung ihrer Anstrengungen völlig rührend waren. Das so traurig aussehende Wirthshaus in der schmalen Gasse war uns eine Heimat geworden und wir waren glücklich dieselbe an einem Orte gefunden zu haben, dessen äußere Vorzüge so groß sind. Mit dem so nahen alles überragenden Monte Civita, der Marmolata und, wie wir erst später fanden, dem Pelmo dem Ausfluge eines Tages, dann der Nachbarschaft des reizenden Sees von Alleghe und der Menge von romantischen Dörfern, welche

auf den Abhängen zerstreut sind, fühlten wir, daß Caprile wohl mehr Zeit in Anspruch nehmen möchte, als wir zur Zeit, mit einem so großen Theile unserer Reise noch vor uns, zur Verfügung hatten.

Diesen Nachmittag wurden S— und A— in die Privatwohnung der Familie eingeladen, demselben ansehnlichen Hause, welches wir beim ersten Anblicke von Caprile bemerkt hatten. Hier wurden sie Signora Pezzè's Gemahl vorgestellt und mit Tokayer und ausgezeichnetem Kaffee bewirthet, welche von ihrer Tochter Ursulina anmuthig aufgetragen wurden. Zwei Söhne, so wurde ihnen mit Betrübniß erzählt, hatten sich der piemontesischen Armee angeschlossen und durften daher nicht in ihren Geburtsort zurückkehren. Mehre andere junge Männer befanden sich in demselben Falle. So weit waren italienische Gesinnungen bis in diese österreichischen Thäler eingedrungen. „Wir sind hier alle Patrioten“ sagten sie, doch waren nun der gewöhnliche traurige Ausdruck des Gesichtes der armen Mutter Pezze und deren häufige Seufzer vollständig erklärt. Ein hübscher Bursche war noch da, aber auch er war auf dem Sprunge, wie man sich zuflüsterte und wir fürchteten, daß noch mehr Betrübniß über die Familie hereinbrechen würde. „Alle verlassen mich!“ sagte der Vater, auf seine Brust schlagend und dann seine Arme weit ausbreitend: „Alle verlassen mich!“

In Campitello waren wir von einem Pferde auf zwei kleine Esel zurückgesetzt worden, in Caprile schwanden wir bis auf Menschen herab, denn die drei verlornen Zweifüßer, welche uns ihre Dienste anboten, sahen, als sie in Lastthiere umgewandelt waren, nicht halb so anständig aus, als selbst die letztgenannten Bierfüßer. Wir hatten erwartet Maulesel hier zu finden und hätten es auch, wenn sie nicht alle damit beschäftigt gewesen wären, Holzkohlen aus den Bergen zu bringen. Den Abend vor unserer Abreise kam ein Paar der beladenen Thiere herab, welche ihre Füße geschickt zwischen die Felsen und Bäume setzten, die losen Steine klappern machten und zuweilen mit den Vorder- und Hinterfüßen beisammen eine besonders steile Stelle herabrutschten. Sie blieben diese Nacht in Caprile, mußten jedoch noch weiter im Thale hinabziehen. Der Morgen war so schön als möglich, doch muß ich gestehen, daß wir uns in einem ziemlich kläglichen Zustande für die Unternehmung befanden. Das Mittagsmahl des zweiten Ta-

geß, eine Wiederholung des ersten, hatte uns wieder völlig dem Vegetarianismus abwendig gemacht. Erbsensuppe als die *pièce de résistance* (anhaltendes Gericht) war doch zu wenig, wenigstens hatte ich in meinem eigenen Falle Grund so zu denken.

Wir verließen Caprile an demselben Ende, an dem wir es betreten hatten, wandten uns jedoch unverzüglich einem steinigen Pfade hinter der Kirche zu, welcher gegen das obere Ende des Thales zu führte. Es ist überraschend, wie bald ein Dorf unter den Füßen sinkt, wenn man an diesen steilen Abhängen hinaufsteigt. In einigen Minuten waren wir in gleicher Höhe mit dem Wetterhahne auf der Spitze des Kirchturmes, in einigen mehr war Caprile nur mehr ein Haufen Dächer an der Seite seines verheerenden Wildbaches. Doch wie wir immer höher stiegen, ebenso wurde der Monte Civita stets höher, groß und wunderbar und bot uns ein stolzes Lebenswohl.

In einer halben Stunde hielten unsere Männer auf einer kleinen berasteten Fläche und ließen uns, auf zwei auseinanderlaufende Wege deutend, die Wahl frei. Wir setzten voraus, daß sich dieselben bald wieder vereinigen würden und wählten daher den, der uns als der kürzeste erschien, nur eine kleine zeitweilige Steilheit erwartend. Doch fanden wir uns bald fast nach Caprile auf einer hohen Bergterrasse zurückkehrend und entdeckten durch weiteres Fragen, daß unser Weg den wirklichen Rücken der Hügel entlang führte, den Hochrüden auf der Seite des Monte Gusella übersehte und nach Cortina hinabführte, ohne den andern Weg zu berühren, welcher in einem Kreisbogen nach Norden lief. Es war jedoch augenblicklich ersichtlich, daß wir gut gewählt hatten, denn der Weg, in der Rundung nach Osten führend, entschleierte eine in dieser Richtung noch ungesehene Gegend und in deren Mitte den Pelmo! Wir wurden mit einer der schönsten Ansichten des bis jetzt so spröden Berges belohnt. Er wuchs und wuchs in seiner thurmartigen Erhabenheit, obwohl der Civita, der sich noch immer im Süden aufbaute, seine eigene als ein Ball von zertrümmerten Spigen gut aufrecht erhielt und es war schwer zu sagen, welcher von ihnen der gebietendere war.

Anderthalb Stunden des Ganges unserer Frauen brachten uns nach dem Dorfe Santa Lucia, auf einem hohen Vorberge, dessen

vorspringende Ecke von einer Kirche eingenommen wurde. Von der niederen Mauer des Friedhofes schweifte der Blick ein Thal — die Fiorentina — entlang, welches sich gegen die drohende Masse des Pelmo selbst hinzog, auf diese Art zu seinem prächtigen Vortheile zwischen zwei Reihen von Bergen gelagert.

Es war eine Ansicht, zu welcher wir fühlten, daß wir eines Tages zurückkehren müßten. Nur einige Minuten waren uns zu einer schnellen Skizze ihrer Züge erlaubt.

Doch war einiger Aufenthalt für einen Gegenstand von größerer praktischer Wichtigkeit gestattet. Unsere armen hageren Träger, welche jetzt im Schatten einer Mauer ihre Stirnen abwischten, gaben zu verstehen, daß in einem benachbarten Hause Bier zu haben wäre und wir trabten alle zusammen mit besonderer Lebhaftigkeit dahin. Es war kühl und schäumte und wenn es auch theuer war, wie konnte es an einem Orte wie Sauta Lucia anders sein? Der Mann, welcher es hierher schaffte oder hier braute, mußte ein prophetisches Gesicht von den sieben durstigen Seelen gehabt haben, die eines Tages vor seiner Thüre erscheinen würden. Er sah befriedigt aus, als ob die endliche Wirkung des Bieres, einem erst kürzlich eingeführten Getränke, ihm nun offenbar geworden wäre.

Nachdem wir das Dorf verlassen hatten, verwirrten unsere Männer alle Begriffe von unserer Richtung, indem sie in den wilden Chaos eines Wildbachbettes aufwärtsstiegen. Es war ihre Gewohnheit so, den kürzesten Weg zu wählen. Ein mühsames Klettern brachte uns wieder auf den Weg, welcher sich um waldbige Hügel zog und durch den oberen, spärlichen Waldrand auf die süßduftenden, mit Heu bedeckten Abhänge aufwärtsführte, welche sich an das Blau des Himmels anlehnten. Röhre lagerten am Wege, wo Schatten war, unter der Obhut eines Hirtenjungen und Ziegen kletterten auf den Abhängen herum, um uns anzustarren, Steintrümmer und Erde herabwerfend. Wir begannen jene dünne Reinheit der Luft zu fühlen, welche einer so großen Höhe zukommt und bildeten uns ein, daß der Gipfel nicht mehr weit sein könne. Doch, als wir bei einer Brandstelle vorüberkamen, sahen wir den Weg weit vor uns aufwärtsziehen, wo er zu Wasserfällen führte, die aus einem entfernten Becken hervorbrachen, welches zwischen den

Gipfeln der Hügel ausgehöhlt war und die, obwohl größtentheils abgerundet, doch häufig durch weiße Felsvorsprünge, gleich Zähnen aus dem Zahnfleische, unterbrochen waren. Am obern Ende des Beckens deutete eine größere zahnartige Erhebung den Monte Gusella an. Die wenigen Semhütten am Rande des Baches waren alle geschlossen und deren Bewohner mähten Heu auf grünen Flecken bei tausend Fuß höher, wo es schien, als ob nicht einmal Hacken genügend wären, dieselben festzuhalten. Abermals waren die Führer nicht zufrieden dem Wege zu folgen, sondern wählten, unter ihrer Last gebeugt, einige Fußstapfen den Hügel zur Rechten aufwärts, welche so steil waren, daß der vorangehende Mann immer schon im Himmel verschwunden war, während seine Gefährten halb in der Luft schwebten.

S — und A — waren schon fast erschöpft. Sie waren noch niemals so viele Stunden ohne Unterbrechung gestiegen — beinahe sechs, seitdem wir Caprile verlassen. Die Vertiefung, in der wir uns nun befanden, versagte uns die Aufheiterung durch eine Aussicht. Der Gipfel des Berges schien in hoffnungsloser Entfernung zu sein und als wir hier abermals den Bach berührten, nun im Schimmer seines frühen Laufes, warfen wir einmüthig die Lasten von uns, setzten uns auf den Rasen, stellten die Theeflaschen in das Wasser, um sie zu kühlen und breiteten unser mageres Mahl aus. Dennoch beneideten wir diesen Tag nicht das heiterste Picknick in England. Wir waren in einem Bereiche um das Pfeifen des Murrethiers zu hören, sowie das Rauschen der Adlerschwinge! Eine Stunde Ruhe stellte uns so gänzlich wieder her, daß die noch zu überwindenden Abhänge, welche nun eine geringere Reizung hatten, mit froher Eile genommen wurden. Es dauerte auch nicht lange bis Spitzen und Kämme, welche am westlichen Horizonte aufstiegen, anzeigten, daß unsere Beschwerden belohnt werden sollten. Eine Bergseite hatte dieselben bis jetzt verborgen, doch jetzt waren sie, Gipfel an Gipfel, alle da, welche wir nicht mehr zu sehen gehofft hatten, die stolze Marmolata mit ihrem Schneereichthume in der Mitte, denn wir sahen nun gerade auf ihre eisige Brust und konnten die Wildheit ihres Gipfels besser schätzen, als jemals bevor. Selbst der Schlern war, wie wir dachten, von diesem Punkte aus

unter einem Meere von wogenden Bergen sichtbar, welche sich im Kreise weit gegen Norden zogen.

Während wir noch hier standen um die neue Ansicht der Marmolata zu betrachten, gab uns ein Ruf von oben Nachricht von noch mehr. Churchill stand dort neben einem Kreuze, welches die Schneide des Rückens bezeichnete und sah hinab auf die merkwürdigste Scene, die wir bis jetzt gesehen hatten. Der ganze Lauf des Hinabweges war auf einen Blick durch ein breites, und langes Thal abwärts zu übersehen, dessen Seiten eine erstaunliche Verschiedenheit von phantastischen, großartigen und wüsten Felsgestalten zeigten, hinter welchen, den garzen Gesichtskreis erfüllend, Reihe ober Reihe von nackten Bergen mit abgebrochenen Wänden sich erhob, einige von ihnen in Gestalt und Größe eben so majestätisch, als irgend einer des Dolomitgebietes — der Monte Tofana zur Linken, die Croda Malcora gerade gegenüber und im Süden der schneebekappte Obelisk des Antelao. Mr. Ruskin sagt, daß überhängende oder selbst senkrechte Felsen, obwohl oft dargestellt, in der Natur nicht wirklich gefunden werden. Wir stimmten überein, daß hier von beiden Arten genug wären und die treffende Bemerkung A—s wurde sogleich gewürdigt, als sie die Scene vor uns mit einer von Gustav Doré's wunderbaren Gruppierungen von Gipfeln und Felswänden in seinen Bildern zum „ewigen Juden“ *) verglich. Die breiteren Schatten des Nachmittags brachten die überraschendsten Wirkungen hervor und der fremdartige Anblick bannte uns an die Stelle fest. Nirgends sind die Eigenthümlichkeiten der Dolomitlandschaft überraschender entfaltet, doch muß ich eine ähnliche Beleuchtung zur Bedingung machen, wenn Jemand wünschen sollte, die Beschreibung wahrheitsgetreu zu finden.

Die lange Schlucht unten schien völlig leer von Bewohnern zu sein. Ein dunkler Fichtenwald füllte die Tiefe aus und über diesen konnten wir den entfernten Ausgang in das Ampezzothal erkennen. Dort im blauen Dufte zog sich die Straße als

*) Seine prächtigen Illustrationen zur „Hölle“ waren damals noch nicht veröffentlicht; viele von ihnen sind im Charakter durchaus dolomitisch. Ann. d. Verf.

ein weißer Faden hin, auf welcher wir vor drei Jahren en route von Venedig nach Innsbruck gereist waren, und welche unserm Fußreisen nun ein Ende machen sollte. Cortina selbst war zur Linken außer Sicht und, da wir uns daran erinnerten, daß noch einige Stunden Begeh zwischen uns und ihm lagen, so gaben wir unsere Entzückung und Bewunderung auf und brachen mit beschleunigten Schritten auf. Dieß war leicht die rollenden Abhänge hinab. Voller Fröhlichkeit zerstreuten wir uns zwischen den durcheinandergewebten Pfaden, welche theils vom Vieh herrührten, theils vom Wasser ausgewaschen waren. Als wir abwärts stiegen, kamen die sonderbarsten Aehnlichkeiten mit Formen von Gebäuden zu jeder Seite — vorzüglich aber zur Linken, heraus. Der Monte Gussella bewachte das Ende des Passes und seine östliche Seite thürmte sich gleich einer Burgwarte auf, stolz und unbezwinglich. Ihm zunächst nahm ein Berg, der gleichfalls sein Ende dem Abstiege zuwandte, die Gestalt des Schiffes einer ungeheuren Cathedrale an und noch tiefer unten waren wir einige Zeit im Zweifel, ob ein waldiger Rücken nicht wirklich von den verfallenen Mauern einer Abtei gekrönt sei, bis deren wirkliche Größe unbestreitbar wurde.

Unsere Männer deuteten nun auf einige lange niedere Schuppen auf einer der grasigen Plattformen, welche mit Roth und Dünger umgeben waren und wir bogen zur Seite dahin ab, obwohl es kein verführerischer Ort war, um vielleicht Milch zu bekommen. Zwei unsauber aussehende Burschen gewährten uns mürrisch Einlaß in ein sehr schmutziges Innere, schwarz sowohl von Rauch als von Finsterniß und mit Kübeln und Gefäßen voll angehäuft. Die einzigen Sitze, die sie uns anboten, waren runde Holzstücke, mit einem einzigen Beine in der Mitte, auf welchen sie sich beim Melken im Gleichgewichte erhalten. Wir verschafften uns jedoch etwas bequemere Sitze, indem wir einige Fichtenstümpfe aufstellten und einen oder zwei Kübel umkehrten. Darauf kam ein genug reichliches Umgießen der rahmigen Flüssigkeit in Schüsseln — deren dicke Ränder eine eigene Kunst zum Trinken erforderten — mit einem Eimer voll Wasser, um in die Libationen derjenigen, welche es wünschten, eine Abwechslung zu bringen. Als es

zum Zahlen kam, wurden Kreuzer im Anfange etwas zweifelhaft betrachtet und wir gaben Silbermünzen, bis der jüngere Mann, unter dem Gelächter der Gesellschaft, den älteren als einen gewissenlosen Spitzbuben in die Rippen stieß, weil er so viel Geld einsteckte. So weit es mich betraf, war es ausgezeichnet angewandt; den ganzen Tag unwohl und von empfindlichem Durste gequält, brachten eine Maß Milch und Wasser hier eine vollständige Heilung hervor.

Bald nachdem wir die Viehhütten verlassen hatten, fielen wir in die Wälder ein. Die Bäume glichen großen dunklen Kegeln und standen dick und hoch wie Cypressen nebeneinander, mit ernstesten Baumgängen dazwischen. Die Düsterei und Schweigsamkeit waren drückend, aber dennoch war in dem Anblicke eine eigenthümliche Größe. Ahermals drängte sich uns die Aehnlichkeit mit Doré's Zeichnungen auf, denn ober den düsteren Wipfeln schimmerten bleiche Dolomitsäulen in geisterhafter Uebereinstimmung; und unten verdrehten sich die Wurzeln abgestorbener Bäume in alle möglichen Aehnlichkeiten mit Drachen. Diese alten Wurzeln bilden einen Hauptzug in der wilden Scenerie. Weiß vor Alter und theilweise von Feuer geschwärzt, sehen sie so unwirthlich aus, als nur möglich und haben vielleicht dadurch den Aberglauben der Bauern unterstützt, welche es als eine schlimme Vorbedeutung ansehen im Dunkeln über dieselben zu stolpern. Hier gaben sie manchem felsigen Winkel ein wirkliches Salvator Rosa Ansehen, wo das Licht nur schwach darauf herabfiel. Wenn nach manchen Kritikern Salvator sich nicht nach der Natur gehalten hat, so war die Natur in diesen Fällen, Salvator wirklich sehr ähnlich.

Eine Stunde oder mehr schritten wir in diesen düsteren Hainen dahin und stiegen so rasch hinab, daß wir uns schmeickelten, wir würden auf einmal in das Ampezzothal gelangen. Doch wir kamen nur auf eine Bergschulter oder ein Tafelland, eine offene Wiese noch weit oberhalb Cortina, welches, mit einer Reihe von glitzernden Ortschaften und Bauernhöfen, der weiten Ausdehnung des Thales unten, das von Ende zu Ende noch von Licht erfüllt war, einen Anstrich von ungewöhnlicher Heiterkeit gaben. Es war ein reizender Anblick; ein echtes Beispiel des herrlichen

betriebsamen Tirols — Deutsch-Tirols, kein schlechter Tausch nach einer Woche voll wilder Schluchten und unordentlichen italienischen Dörfern. Vielleicht bezeichnete nichts den Unterschied besser als das Vorhandensein von Wirthschaftsgebäuden hier, oder wenigstens von bequemen anständigen Häusern, welche auf den grünen Hügeln in friedlicher Sicherheit zerstreut waren. Innerhalb der italienisch sprechenden Grenze, mit erhabneren Landschaftselementen, ist häufig ein Mangel an Heiterkeit, welcher theilweise von der Abwesenheit solcher anständig aussehender Hausstätten herrührt. Die Häuser sind in düsteren Dörfern durcheinander geworfen und die Umgebungen entbehren der deutschen Reinlichkeit. Die Aussicht war hier jedoch nicht völlig nur aufs Grüne. Uns gegenüber und die Wiesen einfassend, stiegen die schroffen Wände der Croda Malcora empor und gar mancher wüste Gipfel war ringsum im Abendhimmel sichtbar, uns an die Höhen erinnernd, von denen wir herabkamen.

Die sanften Abhänge halfen uns schnell herab. Wir waren bald zwischen den Heuschupfen und deren von Wohlhaben zeigenden Häusern, welche von Gallerien umgeben waren. Fußwege im Grafe mündeten in eingezäunte und steinige Pferdewege und alles deutete auf die unvermeidliche Straße, noch immer ein ebener Streifen in der Tiefe. Cortina war ihr entlang ausgestreut, ein Ort von vielleicht 500 Einwohnern, dessen hoher Kirchturm stattlich in der Mitte sich erhob. Halb im Zweifel, ob wir uns gegen das südliche Ende wenden und die kleine, aber behagliche „Stella d'oro“ (goldener Stern) suchen oder im Norden uns der geräumigeren „Aquila nera“ (schwarzer Adler) anvertrauen sollten, wurde dieser Punkt für uns von einem pfiffigen Mädchen ins Reine gebracht, welche, uns als Fremde erkennend, sich sogleich mit allen leichteren Gabseligkeiten belud, deren sie habhaft werden konnte und es für ausgemacht ansah, daß wir an letzteres Gasthaus gebunden wären. Sie unternahm es mit einem Ueberfluß an Geschwägigkeit uns den Weg zu zeigen und marschirte triumphirend an der Spitze unserer Calvacade über den Marktplatz, gab zur Rechten und zur Linken Anweisungen, als sie durch das Thor des Gasthauses schritt, rief die Wirthin, ergriff einen Bund Schlüssel und führte uns die Stiegen hinauf in luftige und hübsche Zimmer, wo sie sich als

die glückliche Kellnerin des Hauses offenbarte, welche bewußt war, daß sie das Rechte für uns gethan hatte, ob wir dieß nun einsehen oder nicht.

Es war ein sehr verschiedener Empfang von jenem in Razzes Campitello oder selbst in Capri. Die breite Hausflur war fleckenlos, Betten und Hausgeräthe köstlich in ihrer Reinlichkeit; Blumen schmückten die Gänge und verdienstvolle Gemälde die Wände! Heißes Wasser und Handtücher erschienen als selbstverständliche Sachen und mit ihnen die Vermuthung eines schmackhaften Mittagsmahles. Wir waren also nicht mehr länger Zigeuner. Es mißchte sich dennoch etwas Neue in unsere Rückkehr zum gesitteten Leben nach den vierzehn Tagen der Picknicks und wir waren im Anfange ziemlich scheu gegen Postillone und Postwägen, doch reichliche Abwaschungen waren ein unleugbares Vergnügen, warmes Fleisch wurde als eine ausgezeichnete Einrichtung befunden und der Thee sah, in Schalen und Untertassen statt in Gläsern aufgetragen, noch einmal so viel gleich.

VI. Abschnitt.

Von Ampezzo in das Gailthal.

Cortina. — Schloß Peutelstein. — Das Höllenthal und seine Erscheinungen. — Eintritt in das Pusterthal. — Die Quelle der Drau. — Lienz wieder einmal. — Ammans „Aufsagen.“ — Ober-Drauburg. — Erster Anblick des Gailthales.

Die Ankunft in Cortina bezeichnete die Beendigung eines bestimmten Abschnittes unserer Reise. Wir hatten den Weg von der Brennaerstraße zu der von Ampezzo zu Fuß zurückgelegt, drei Pässe von bemerkenswerther Schönheit überschritten und die bis jetzt am meisten bekannten Dolomitberge gesehen, denn der hohe Schlern, der Langkofel, die Marmolata und der Sasso di Pelmo haben alle einen Platz in dem „Handbuche“ und jeder hat seinen Ruf aufrecht zu erhalten. Sie befriedigten vollkommen unsere Erwartungen, während der Monte Civita, welcher uns gleich einer Entdeckung vorkam, in unserer Meinung in seiner Großartigkeit keinen Nebenbuhler hatte.

Obwohl der Dolomitcharakter überall vorherrschend war, so gab es doch viel Abwechslung. Jeder der Pässe ließ einen ihm eigenthümlichen Eindruck zurück. Sener der Seiseralpe, offen und heiter ebensowohl als edel in seinen Umriffen; die Fedaiia großartig, feierlich und romantisch; die Gufella, wild und fremdartig. Ebensoviel Unterschied war auch an unseren drei Ruheorten. Razzes, in seine Wälder eingeschlossen, deutsch und mit heiteren Bewohnern; Campitello, im Sonnenscheine glühend, in der Unterhaltung mager, unordentlich — mit einem Worte, italienisch; Caprile, ebenfalls italienisch, aber in einem bessern Sinne, gastfreundlich, abgesehen von der leeren Speisekammer und bequem, wenn auch nur eine schmale Gasse. Doch alle Verschiedenheit der Ver-

hältnisse und der Landschaften vermischten sich in die glückliche Erinnerung des seit vierzehn Tagen so prachtvollen Wetters während der vorüberziehenden Scenen.

Cortina wird in „Murray“ als ein passendes Hauptquartier für die Dolomitberge empfohlen. Nachdem was wir gesehen hatten, waren wir im Anfange geneigt seine Vorzüge zu unterschätzen. Vielleicht fühlten wir uns an der Hauptstraße nicht recht wohl und waren abgeneigt an eine Landschaft zu glauben, die man vom Wagenfenster aus sehen kann. Vielleicht waren wir etwas von der Erhabenheit übersättigt, arme Sterbliche wie wir sind, und brauchten eine Veränderung — in jenem Zustande, als man nach Mr. Ruskin sich vom Montblanc wegwenden und ein Maßliebchen untersuchen soll! Auf alle Fälle überredeten wir uns selbst, daß wir die Hauptumrisse der Dolomitberge von Cortina gesehen hätten, als wir von der Gufella herabstiegen und es zog uns mächtiger nach Osten in das unbekannte entlegene Gailthal, zum Terglou und den Steiner Alpen. So verließen wir also Cortina den Morgen nach unserer Ankunft und bereuten es den ganzen übrigen Theil unserer Reise hindurch.

In der That, je mehr wir darüber nachdachten, um so mehr stieg Cortina in unserer Achtung. Um zu beginnen, ausgezeichnete Zimmer und ein schönes, offenes und heiteres Thal. Und dann, was für Berge! Dieser obeliskartige Antelas am südlichen Thalende, wie großartig ragte derselbe nicht bei zehntausend Fuß gegen den Himmel! Und dann die Croda Malcora, im Osten über die Stadt hängend und im Rufe an einer Stelle die schönste Felswandlandschaft in Europa zu enthüllen — dieses zugegeben, doch ebenfalls auf die Ehren des Monte Civita eifersüchtig, — wir hätten aber diese Thatsache durch einen Ausflug längs ihrer Seiten bestätigen sollen. Dann war hier noch die Tosana im Nordwesten, eine schneebedappte und gespensterhaft aussehende Masse, in mancher Hinsicht fast an das Matterhorn erinnernd und gleich übrigen nicht weniger als zehntausend Schuh messend. Warum fehlten diese drei mächtigen Berge im Handbuche? Noch mehr, auch der Pelmo war da! Er mußte sich hier weiter unten im Thale im Westen zeigen, wenn die Karte richtig war und Thur-

hill frug mich, ob ich diesen berühmten Berg nicht gesehen hätte, als ich vor drei Jahren die Straße von Ampezzo benützte. Meine Art war verwirrt und ungenügend. Ich hatte damals keine Karte, suchte ich mich zu vertheidigen und meine Erinnerungen durchmusternd, konnte ich nicht weiter gehen als zu sagen, daß „sicherlich etwas sehr Großes da gewesen sei, welches vielleicht der Pelmo war.“ Die Ernsthaftigkeit in G—'s Gesichte zeigte seine Meinung von mir an, doch ließ er den Gegenstand fallen, vielleicht selbst mit nicht ganz reinem Gewissen, denn die so schnelle Abreise von Cortina war nur seine Schuld. Es war augenscheinlich geboten ein anderes Jahr wiederzukommen, wenn wir es vornahmen, die Dolomite zu beschreiben.

Cortina ist auf dieser Straße das letzte Städtchen in Tirol. Die Provinz Venedig beginnt ein kleines Stückchen jenseits des nächsten Dorfes gegen Süden. Wenn man den Ort nach den Wirthshäusern beurtheilt, so kann man ihn fast an dem einen Ende italienisch und am andern deutsch nennen. Beim goldenen Stern sprach man im Jahre 1858 nur italienisch und beim schwarzen Adler nur deutsch, sowie auch deutsche Art in allen Dingen vorherrschend war, obwohl der Name der Familie, welcher das Gasthaus gehört, dieß nicht erwarten ließ. Reisende werden nicht umhin können, einige kräftige Frescozeichnungen an den Mauern des Hauses zu bemerken, sie sind von derselben Hand, als jene im Innern, von Ghedina, einem Sohne des Wirthes und einem der hervorragendsten venetianischen Maler von heute. Wir sahen später mehre seiner Arbeiten, welche wegen der Zartheit des Gefühles und Vollendung der Ausführung bewundernswerth sind, selbst wenn es sich um Abbilder von unschönen Personen handelt. Ein jüngerer Bruder ist ebenfalls ein geschickter Künstler, doch ich muß mehr von ihnen erzählen, wenn ich auf einen Besuch ihrer Arbeitszimmer im folgenden Jahre zu sprechen komme. Obwohl dieselben in Venedig ihren bleibenden Wohnort haben, so bringen sie doch die Hitze des Sommers in ihrem Geburtssthal zu.

Cortina sieht größer aus als es ist, denn die Gebäude sind weit auseinander zerstreut. Mehre von ihnen sind amtlich für die Verwaltung des Bezirkes von Ampezzo und viele davon sind Gast-

Häuser, dem lebhaften Handel mit Bauholz und Mehl zwischen Italien und Tirol angemessen. Der Kirchturm, ein neuer Bau eines Wiener Baumeisters, ist ein schöner Glockenturm, vom Hauptgebäude getrennt nach italienischer Art und hilft so dazu den Ort als ein Grenzstädtchen zu bezeichnen.

Da wir schon begierig waren in das Gailthal zu kommen, dem nächsten Ziele unserer Wanderungen, aus welchem Grunde wir auch die Ansprüche von Cortina vernachlässigt hatten, so war es ziemlich widersinnig den Tag, als wir es verließen, nur eine so kurze Strecke zurückzulegen und Samstag vor Mittag in dem einsamen Posthause von Landro anzukommen, um da bis Montag Morgens zu bleiben. Doch haben Reisende zuweilen ihre Launen. Ich wurde für diesen einsamen Ort während einer Stunde Rast neben dem Wagen im Jahre 1858 sehr eingenommen, und Churchill hatte seine eigenen Absichten auszuführen. Es liegt bei drei Fahrstunden nördlich von Cortina. Die Straße steigt im Anfange gegen den oberen Theil des Thales von Ampezzo an und wendet sich plötzlich wieder auf den Hügel zur rechten Hand, wo dieselbe im Zickzack gegen das verfallene Schloß Peutelstein aufwärts führt, welches auf ein kleines Vorgebirge gesetzt ist, den Paß beherrscht, und einstens der nördlichste Vorposten des venetianischen Gebietes war. Während der Wagen langsam aufwärts fuhr, erstiegen Churchill und ich den Schloßhügel und übersahen uns, vor dem Winde in den leeren Thürmen Schutz suchend, die Landschaft, deren in seiner Zeit gar mancher Kriegsmann hinreichend überdrüssig geworden sein mag. Gegen Süden hin zieht sich das Ampezzothal und ringsum in jeder Richtung der Windrose erheben sich die furchteinflößenden Dolomitberge. Der größte von diesen, die man von hier sehen kann, ist vielleicht der Monte Tofana im Westen, doch im Osten, wohin sich nun die Straße wendet, erscheinen die kaum weniger überraschenden Massen der Cristallköpfe. Mrs. Ratcliffe hätte leicht eine ihrer Dichtungen diesen vom Winde umpfiffenen Felsmauern widmen können, welche ober dem dumpfen Gebrüll eines Wasserfalles auf drei Seiten mit so schroffen Abstürzen aufgebaut sind. Wer dieses Schloß gegen fleischliche und geistige Feinde in Tagen des Sturmes und Nächten der Finsterniß behauptete, muß ein

Mann von kühnem Muthе gewesen sein. Belagerung und Kämpfe sah es wohl mehr als einmal, bis es endlich Kaiser Maximilian den Venetianern abnahm und auf diese Art die Herrschaft über das Thal von Ampezzo erlangte.

Die wahrhafte Großartigkeit seiner Lage kann jedoch nicht früher völlig gewürdigt werden, bis nicht der Reisende einen Pfad einschlägt, den wir bei einem späteren Besuche entdeckten und dessen Beschreibung ich hier vorgehe. Von Cortina herkommend wendet sich der Weg zur Rechten, bevor er den tiefen Graben überseht, welcher den Schloßfelsen an dieser Seite abgrenzt und steigt dann an dem Abhange der schreckenerregenden Schlucht hinauf; und ist, obwohl schmal, doch sicher. Gegenüber erhebt sich ein Felsen zu einer Zinne, welche von den schwach aussehenden Mauern des Schlosses gekrönt wird — schwach im Vergleiche mit den massiven nackten Felspfelern. Unten ist eine schwindlige Tiefe, in welcher man den Gießbach in schwarzen und weißen Schaumwellen wirbeln sieht. Die Schrecken der Scene erreichen ihre Höhe, wo eine hinfallige Brücke über die Schlucht gespannt ist und man sich in der Mitte derselben befindet. Der Weg führt darauf durch einen Fichtenwald zur Straße hinauf, welche er beiläufig eine halbe Meile oberhalb dem Schlosse erreicht. Der Durchgang durch diese Kluft — welche ich, es ist wahr, im Abendlichte und daher zu der Zeit sah, wo sie den größten Eindruck hervorbringen mußte, — konnte für den Verlust einer Aussicht vom Schlosse selbst fast entschädigen, doch beide mögen gesichert werden, da der Weg sich in einem starken Winkel von der Straße abzweigt und stets von dem Landvolke benützt wird. Niemand jedoch machte uns darauf aufmerksam bei den zwei Gelegenheiten, als wir vor diesem Wege vorübergingen. Der Reisende muß die Sache in seine eigenen Hände nehmen, denn der Lohnkutscher oder Postillon wird ihm nicht helfen.

Von der Höhe des Passes steigt die Straße gegen den kleinen See oder Teich von Sandro hinab, welcher der Düren-See genannt wird. Hier enthüllt der Monte Cristallo fortwährend Formen von großer Erhabenheit und läßt hier und da einige Blicke auf Gletscher in seinen Vertiefungen zu. Zur linken Hand fesseln zwei

sonderbare Erscheinungen unsere Aufmerksamkeit. Zuerst, nicht lange nachdem man Deutelsstein verlassen hat, ist eine Höhle nahe der Höhe in einer Bergwand, durch welche man seltsamer Weise den Himmel sieht. Zunächst kommt ein hoher blutgefleckter Dolomitfelsen, denn seine schroffe Vorderseite ist wie mit den rothen Tropfen eines großen Dpferthieres gestreift — einer wahrhaften Helatombe — welches hier vor entschwindenen Zeitaltern geschlachtet wurde. Zuletzt führt der Weg in das düstere und finstere „Höllenthal“, in welchem Landro liegt. Hier, nachdem wir an dem dunkelgrünen Dürren-See vorbei waren, zogen wir nach dem Posthause, einem bequemen aussehenden Gebäude mit einem kleinen eingezäunten Garten und einer sehr kleinen Kapelle über dem Wege, die kaum größer als ein Taubenhhaus war. Obwohl die Lage einsam genug ist, so sieht der Ort doch geschäftig aus. Es befindet sich hier nicht nur ein Bräuhaus, sondern auch eine Mühle und Wagen halten entweder oder brechen auf oder füttern ihr Gespann, bevor sie die letzten Stufen des Aufstieges in Angriff nehmen. Doch einmal von der Straße weg und man befindet sich in einer Wüste von losen Steinen und Fichtengestrüppe und nach ein Paar Schritten sinken die Häuser auf ein bis zwei Dächer herab, welche sich der Gesellschaft wegen an einander anlehnen und man ist allein im Grunde des Thales, vollkommen von den Bergungeheuern eingeschlossen — Ungeheuern sowohl der Form als der Größe nach. Der Monte Cristallo, welcher zwischen seinen Gletschern in Thürmen aufschießt, ist der Beherrscher — den rothen Dpferberg sieht man nur vom oberen Thalende aus. Nicht weit von dem Posthause jedoch ist durch eine Schlucht, welche sich gegen Osten öffnet, die Erscheinung von drei zersplitterten Säulen, den drei Zinnen, zu sehen und ich kenne keine fremdartigeren Berge als diese.

Der See mit seinen dürrn salzigen Ufern kann als das Seitenstück zu jenem von Sodom gelten. Zwei Flüsse münden in denselben, doch keiner fließt heraus und so steigt der ängstigende Argwohn von verborgenen Abgründen auf. Die Bäume, das Gras, die Moose, alles sieht verbrannt und ungesund aus und an den Bergabhängen sehen die Risse und Spalten, Klüfte, nassen Schichten und schiefen Fichtenstämme gerade so aus, als ob das Ganze

eines Tages in die Tiefen unten versinken würde. Abrutschungen haben in der That zu verschiedenen Zeiten die Straße zerstört, welche einst den entgegengesetzten Rand des See's umgürtete.

An diesem Abende sahen wir die scharfen Zacken der drei Zinnen beim Sonnenuntergange erglügen, als wir durch das dunkle Portal der Schlucht blickten, wir sahen den Cristallo geisterhaft kalt werden, als das Licht langsam verschwand, wir sahen den See schwärzer als die Nacht werden und die Sterne schienen so lebhaft, wie sonst niemals, die Milchstraße ober uns gleich der funkelnden Morgenröthe und so gingen wir mit dem Gefühle zu Bette, daß wir ein Gefängniß zu unserem Sonntagsaufenthalte erwählt hatten.

So viel als wir den nächsten Tag vom Himmel sehen konnten, war so rein und lieblich, daß es für uns ein unbedingter Verdruß war, das freundliche Cortina verlassen oder das stattliche Drauthal nicht erreicht zu haben. Kein Sonnenschein vermochte die schreckerregenden Formen ringsum zu mildern und bald fielen kalte Schatten über den traurigen Thalgrund und den düsteren See.

Churchill machte einen weiten Weg in der östlichen Schlucht aufwärts und kam bis an den Fuß der drei Zinnen. Er fand einen angenehmen Pfad, im Anfange am Rande steiler Wälder und dem Strome entlang führend, bis sich ein anderer Weg durch eine Oeffnung im Süden in der Richtung nach Auronzo abzweigte. Weiter verschwand er beinahe gänzlich, in den Strom hinabgewaschen und das Fortkommen war nur im Bette des Baches möglich; obwohl dieses zuweilen vollkommen mit ungeheuren Felsblöcken versperrt war. Sich auf diese Art mit einer nach jeder Richtung sehr beschränkten Aussicht abquälend, erreichte er das Ende des Thales in einem kleinen halbkreisförmigen Becken, aus welchem eine Reihe Zickzackwege in ein viel höheres führten, welches von sechzig bis siebzig Dachsen besetzt war, die hier in vollkommener Ruhe weideten. Weder Hund noch Mensch war hier dieselben zu bewachen und sie schienen im Anfange nicht übel Lust zu haben das Eindringen eines Fremden zu ahnden. Dieses obere Becken in südlicher Richtung durchschneidend, führte ein Weg auf ein steiniges, hügeliges Plateau am Fuße der drei Zinnen, welche nun aus

fünf großen Massen zu bestehen schienen, die sich schroff von dem Plateau erhoben und in einer unfruchtbaren Böschung ihres eigenen Schuttes standen — sie selbst so weiß und der Schutt so fein, um den Vergleich mit Zuckerhüten, die in einen Haufen Mehl gestellt sind, zu gestatten.

Wir Uebrigen verbrachten den größten Theil des Tages auf einer schmalen Anhöhe, einer der höchsten, die wir erreichen konnten, von wo aus ein sehr kleiner Theil des Pustertales und der weit entfernten norrischen Alpen zu sehen war, welcher letztere in nebligem Dufte schlummerten und das Ganze gleich dem Ausblicke, den ein Gefangener dadurch sich verschaffen mag, wenn er zu den Gittern seiner Zelle emporklettern.

Das Posthaus selbst jedoch war nichts weniger als öde. Die Zimmer waren vollkommen bequem, mit guten Bildern von Ghedina auf den Mauern. Er war ein Freund hier, und die Hausleute zeigten uns einige Pinselskizzen ihrer Kinder von ihm, welche wirklich ausgezeichnet waren. Die Mutter war schön und freundlich, der Hausvater ein lebhafter kleiner Müller, ehrlich und gutmüthig. Als wir Montag Morgens nach Trienz aufbrachen, nahm er es über sich, unser ganzes Gepäck aufzupacken, und bestand zu seinem eigenen Schaden als Postmeister darauf, daß ein Pferd vollkommen bis zum ersten Postwechsel ausreiche, da es stets bergab gehe. Wenn wir nicht schon so begierig gewesen wären, um die Ecke herum wieder einmal die sonnige Welt zu betrachten, so würde es uns sehr leid gewesen sein uns von den würdigen Leuten in Landro zu trennen. Wie es nun einmal war, waren wir froh die lange Straße hinabgeschaukelt zu werden, welche durch eine tiefe Schlucht aus dem hohen Becken des Höllethales, — es liegt bei 5000' ober der Meeresfläche — in das breite Pustertal hinabführt. Dieses — eines der größten Längsthäler Tirols, welches im Range gleich nach dem Innthale folgt — läuft noch bei achtzig Meilen nach Westen, von dem Punkte aus, wo wir es betraten, und trifft auf die Eisack und die Brennerstraße etwas oberhalb Brixen. Wir durchreisten es im Jahre 1856 seiner ganzen Länge nach, bei welcher Gelegenheit wir den ersten Anblick der Dolomitberge genossen; diesmal aber schlugen

wir die Richtung gegen Osten statt nach Westen ein, um die Quellen der Drau und unsere alte Herberge in Lienz zu erreichen.

Der untere Theil der Straße von Ampezzo führt durch ausgedehnte Wälder, am Ufer der noch jugendlichen Rienz, welche später den Fluß des Pusterthales bildet. Während wir noch in der Schlucht waren, zeigte uns die Sonne, welche anfang durch die Bäume zu schimmern, die die Gipfel der ungeheuren Abstürze zu unserer Rechten krönten, jene Erscheinung vollkommen, welche Professor Tyndal in seinem Werke über die „Gletscher der Alpen“ beschrieben und erklärt hat. Wo immer die Sonnenstrahlen die Bäume im richtigen Winkel trafen, waren dieselben in Lichtgestalten verwandelt, die ganze Form vollständig wiedergegeben, aber glänzend wie rauhes Silber. Die Felsen erhoben sich zu beiden Seiten der Schlucht zu bedeutender Höhe, die Aussicht nach vorne beschränkend, darauf umsäumt die Straße den kleinen See von Toblach, und wenn sich das Pusterthal völlig öffnet, sind die norischen Alpen im Norden aus dem Gesichte verschwunden, und die Landschaft ist ziemlich zahm, wenn nicht Dörfer auf jeder Seite dieselbe belebten und die Baumgipfel am Saume der Wälder im Sonnenlichte schimmerten. Diese beginnen wieder, je weiter man nach Osten fortschreitet, den eigenthümlichen kärntischen Charakter zu zeigen. Die Fichten mit ihren kurzen Seitenästen — wenig besser als Hopfenstangen in der Entfernung — geben der Landschaft ein einförmiges und steifes Aussehen. Der Ersatz besteht in den wenigen Ausblicken auf Dolomite auf der südlichen Seite, vorzüglich auf die drei Schuster-Spizen bei Innichen, einen Berg, welchen wir auf unserer ersten Reise wegen seiner Krone von luftigen Thürmen „das Diadem“ getauft hatten, und mußten nun finden, daß er die plebeische Bezeichnung „der Schuster“ trug. Der Eindruck, den derselbe früher auf uns gemacht, war wohl etwas abgeschwächt, was wir dem Umstande zuschrieben, so viele Dolomitriesen gesehen zu haben, daß unsere Bewunderung dadurch abgestumpft war. Ein dritter Besuch jedoch, zwei Jahre später, als wir, nicht zufrieden bloß mit der Ansicht von der Straße aus, das Thal an seinem Fuße erforschten, stellte seine Gewalt über uns wieder vollständig her. Er ist in der That eines der mächtig-

sten Glieder der Gruppe, und sein anstrebbender Gipfel, von Innichen aus gesehen, darf wohl eine sehr ehrfurchtsvolle Betrachtung beanspruchen. Die letzte Messung gibt ihm eine Höhe von 10.350'.

Doch, abgesehen von der Schönheit der Landschaft, gibt es noch hinreichende Quellen des Reizes und Antheils an diesem etwas rauhen Theile des Pusterthales. Es ist rauh, weil an diesem Punkte nichts Geringeres als die Wasserscheide zwischen dem adriatischen und dem schwarzen Meere sich befindet: an seiner östlichen Seite, kurz oberhalb Innichen, beginnt die Drau gegen die Donau zu rieseln, und man fühlt, daß man ein anderes geographisches Gebiet betreten hat. Mr. Inglis, einer der frühesten Reisenden in Tirol — so früh, daß, als er zum ersten Male die entfernten Gebirge von einem Kirchturme in München sah, er frug, was das sein sollte — Mr. Inglis nahm sich die Mühe, die Quelle dieses Flusses zu besuchen, welche bei zwei Stunden Weges von Innichen entfernt ist. Er beschreibt dieselbe als „wild, ohne großartig zu sein, ein See von einer halben (engl.) Meile im Durchmesser *), welcher zwischen den Ausläufern der Berge, doch nicht in großer Höhe liegt, und von keinen besonders auffallenden Umrissen umgeben. Der See hat viele kleine Zuflüsse, und die Drau fließt aus ihm als ein Bach heraus, über welchen man ohne Schwierigkeit springen kann.“ Dennoch scheint der Aublick einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, denn sie führt zu einer gelehrten Abhandlung über die Quellen der Flüsse im Allgemeinen — das Ergebniß einer an Ort und Stelle gehaltenen Träumerei. Kein Wort jedoch über die Dolomite, und man möchte beinahe vermutthen, daß sie erst, seitdem er diese Gegend besuchte, gegen den Himmel emporgeschossen wären. Sir Humphry Davy war schon scharfsichtiger, obwohl er dieselben für Granit verkannte.

Noch ein anderer Grund ist vorhanden, warum der Reisende auf sein Schläschen verzichten soll, wenn er diese Straße hinabfährt. Bei Innichen ist das Thal, welches zu den drei Schustern hinanführt — das Serten-Thal — vor den Blicken durch einen lan-

*) Wir hegen starken Verdacht, daß Inglis den Toblacher See verwechselt haben muß, welcher auf der anderen Seite der Wasserscheide, als die Quelle der Drau, liegt. Anm. d. Verf.

gen, niedrigen, bewaldeten Hügel verborgen, welcher ebenso nur den obersten Theil der Schuster erblicken läßt. Man mag sich, wie wir, erzürnen, eines Anblicks beraubt zu sein, welcher sich als eine überraschende Oeffnung einer wilden Dolomitgegend erweisen konnte; doch trug dieser niedere Hügel einst eine römische Stadt! Und wenn die drei Schuster keinen hinreichenden Eindruck durch ihre eigene beherrschende Gegenwart gemacht haben, betrachte man sie noch einmal mit dem Gedanken, daß sie der vertraute Wächter, oder vielleicht der schlimme Geist von Aguntium waren. Die Wahl der Lage ist leicht zu verstehen. Nahe der Mitte der Wasserscheide konnte es das ganze Pusterthal von einem bis zum anderen Ende beherrschen und dazu den Eingang zu einem der leichtesten Pässe durch die carnische Alpenkette selbst verwehren. Wir haben seither diesen Weg durch das Serpen-²Thal zurückgelegt, so wie über den niederen Berg in den italienischen Bezirk von Comelico, welcher im Osten durch Sappada und Rigolato mit dem Tagliamento und Friaul in Verbindung steht, daher zu Römerzeiten mit der großen Pforte von Aquileja und im Westen mit der Gegend von Piave und Belluno. Dunkle Erdhügel und Vertiefungen sind auf dem begrasten und fichtenbekleideten Hügel die einzigen Zeugnisse für die Behauptungen der Alterthumsforscher.

Sonachen selbst kann als ein Ueberbleibsel der früheren Wichtigkeit dieses Ortes gelten. Dieser Ort, sonst nicht im Geringsten bemerkenswerth, besitzt einen schönen Münster aus dem dreizehnten Jahrhunderte, gleich daneben ist die große Pfarrkirche und am Saume des Ortes ein Franciscanerkloster. Die kirchliche Bedeutung muß der militärischen gefolgt sein, es kann dafür nicht leicht ein anderer Grund gefunden werden. Das stattliche und ernste Innere des Münsters macht jenes der anstoßenden Pfarrkirche zu Schanden, welches flammende Glässicität nachäffen will und sich mit allen Arten von Häßlichkeiten aufbläht. Ein sonderbares Gemälde in der Vorhalle des Münsters stellt die Erneuerung oder Erweiterung des Freiheitsbriefes des Domcapitels im letzten Jahrhunderte durch den Fürstbischof von Brixen dar, welcher in Halskrausen und gepuderter Perrücke weder wie ein Fürst noch wie ein Bischof aussieht, sondern an jene Mischung von Feudalismus und

Abgeschmacktheit, welcher die französische Revolution ein Ende machte, erinnert, — ein Ende, in Bezug auf welches die Inschrift unten bezeichnend ist, denn man liest in derselben den bedeutungsvollen Namen Napoleon. Dieser Umgestalter von Europa setzte seinen Finger auf diesen unbedeutenden Ort auf der Landkarte und zog die Grenze von Syrien quer über die Wasserscheide, auf diese Art bestimmend, daß das Sextenthal in seine Grenzen eingeschlossen sein solle.

Wir wurden nicht früher mit diesen und anderen Punkten des Interesses von Inrichen bekannt, als bei unserem letzten, oben erwähnten Besuche. Gegenwärtig waren es die drei Schuster allein, welche unsere Aufmerksamkeit an sich zogen, als wir, weiß vom Staube und in der Sonne bratend, vorüberrollten und über die grünen Alpen hoch oben trauerten, welche wir vor so kurzer Zeit beschritten hatten. Sillian war der erste Postwechsel, Mittewald, wo wir zu Mittag aßen, der zweite.

Bevor man Mittewald erreicht, beginnen sich die Lienzer Dolomitberge in schönen Umrissen zu zeigen und die Oeffnung des Gailthales ist überschritten.

Ein rauher Pferdeweg führt dahin, welchen wir benützt haben würden, wenn nicht Schwierigkeiten eingetreten wären, in das Thal auf diesem Wege einzudringen. Dazu warteten schon vierzehn Tage alte Briefe in Trienz auf uns und so fuhren wir weiter, mit der Absicht die Gail weiter unten auf einer bequemeren Straße zu erreichen. Nachdem man Mittewald verlassen, gewinnt die Landschaft rasch an Charakter; das Thal verschmälert sich, und Wälder ziehen sich an den umgebenden Bergen hinauf. Eines der Todtengemälde an der Seite des Weges stellte einen Wolf dar, welcher in nachdenklicher Stellung über einem Manne stand; das Thier, kann man annehmen, war eines unglücklichen Tages aus den Wäldern herabgestiegen. Man erzählt uns gewöhnlich, daß sowohl Bären als Wölfe im Frühling, entweder aus Croatien oder aus Ungarn, herüberkommen, und vielleicht steht der Besuch dieser Thiere in einiger Beziehung zu den großen Hunden, mit denen jedes Wirthshaus versehen ist; ein mächtiger, löwenähnlicher Burtsche winkte uns in Mittewald die ganze Essenszeit mit seinem rothen

Fluge. Das sich verengernde Thal wird bald zu einer Schlucht und ist einer der geschichtlichen Orte, von denen Tirol so voll ist, denn hier kam im denkwürdigen Jahre Neun ein französischer General zu Schaden, welcher hier seinen Durchweg mit Gewalt erzwingen wollte. Siebenhundert von seinen Leuten wurden todtgeschossen, die Tiroler zwischen den Felsen waren zu gute Schützen.

Hier bekommt die Drau auch wieder Stimme, wo sie durch die Lienzer Klause rauscht. Die Straße windet sich zu den Felsklippen zur linken Hand hinan, und auf der entgegengesetzten Seite erheben sich die hohen, unten mit Wald bekleideten Dolomitberge von Lienz. Mäplich enthüllt sich das stolze und sich weit erstreckende Thal — das wahre Drauthal, an dessen oberstem Ende Lienz liegt. Es war ein durchdringend heißer Nachmittag, als wir seine krummen Gassen betraten und zur Post hinfuhren, an dessen ehrlichen, schwitzenden und „höflichen“ Wirth wir uns noch ganz besonders erinnerten. Er begegnete uns schwitzend und sich verbeugend, wie gewöhnlich und im Laufe der Jahre nichts verändert. Unglücklicherweise war der Postdirector der Gegend auf seinen Rundreisen begriffen und hatte die besten Zimmer in Beschlag genommen, so waren wir genöthigt, uns mit der Aussicht auf den Viehhof zufrieden zu stellen. Die Sonne konnte gerade nicht herein scheinen, und das war genug, doch in der Nacht lagen wir in einem Schwigbade, gequält von jedem Lärm und Geruch, die von Ställen unzertrennlich sind, und um vier Uhr Morgens weckte uns das lustige Dreschen in einer Scheuer nebenan aus unserem unruhigen Schlummer.

Jedermann machte Bemerkungen über die Hitze, und so ist dieselbe in Lienz vielleicht nicht ganz so gewöhnlich. Das schöne Thal war sowohl an diesem wie am folgenden Tage von einem dunstigen Glanze erfüllt, doch war am Abende unserer Ankunft sein Verschwinden köstlich, welches wir in der orangerothten Glut des Zwiellichts von einem günstig gelegenen kleinen Hügel beobachteten. Es ist hier Vieles mit den schönen Zügen des Innthales gemeinsam, die Breite, die zahlreichen Dörfer, die Schlösser, Wälder und prachtvollen Bergformen, welche im Süden ihre Dolomitmauern mit großer Schroffheit aus dem Grunde des Thales in die Lüfte

erheben. Im Norden ist das Thal gewöhnlich durch rollende, mit Obstgärten bedeckte Hügel begrenzt, welche nach oben sich in karnthisches Waldland verwandeln, doch sind auch hier hoch oben purpurne Abstürze und an einigen Stellen auch Theile der norrischen Schneeanpen sichtbar. Die Drau selbst läßt sich nicht viel sehen — sie fließt an den südlichen Abstürzen hin und nicht durch Lienz. Es ist die Isel, welche aus dem Tefferegggen-Thale herabkommt und unterhalb ganz in der Nähe sich mit der Drau vereinigt, welche mit erstaunlicher Hestigkeit, gleich dem Inn zu Innsbruck, durch die Stadt rauscht.

Wir gingen ein wenig in den Kaufläden von Lienz herum, wurden aber nicht besonders befriedigt. Der Wirth, bemüht uns in die besten zu führen, brachte uns in gewisse düstere Keller, wo grobe Waaren jeder Art unordentlich durcheinander geworfen waren. „Compliment“, sagte er, als er seinen Hut vor jeder Gewölbthüre abzog, und die Höflichkeitsbezeugung wurde von innen erwidert. Das Papier war von veralteter Größe und Zusammenfügung. Rosinen, so nützlich, um sie auf den Bergen mit trockenem Brote zu kauen, waren nicht größer als Korinthen, und das Pfund Thee kostete zwölf Schillinge. Erfolgreicher waren wir in der Nachfrage nach Amman, unserm wohlgesitteten Kutscher vor fünf Jahren. Der gute Mann hielt wahrscheinlich sein Mittagsschläfchen und stürzte heraus, ganz verwirrt von dem ungewöhnlichen Gedränge vor seinem Hausthore; doch es dauerte nicht lange, daß er seine vier „Engländer“ wieder erkannte, und fühlte sich glücklich, unsere Beförderung in das Gailthal zu übernehmen.

Fünf Meilen weiter unten im Thale, etwas von der Straße abseits, liegt das Dorf Dölsach, am Fuße des Gebirgszuges, welcher die Drau von dem Möllthale scheidet, und an dem Punkte, wo der rauhe Pfad nach Winklern und Heiligenblut abbiegt. Wir veranstalteten einen Tagesausflug auf den Gipfel des Berges, wo auf unserer früheren Reise der Anblick des Drauthales und seiner Dolomite einen so tiefen Eindruck auf uns gemacht hatte. Bis Dölsach nahmen wir einen jener leichten vierräderigen Wagen, welche in der Gegend gewöhnlich sind, worin zwei bequem auf dem tiefen Hintersitze Platz haben und zwei andere im Nothfalle

auf dem Bocke, deren Füße dann hinter den Schwänzen der Pferde herabbaumeln. Als es zum Gehen kam — denn ober Dölsach tritt diese Nothwendigkeit ein — machte uns die Hitze geneigt, uns damit zufrieden zu stellen, daß wir einige Hütten in beinahe zwei Dritteln der Höhe erreicht hatten. Die Bewohner brachten uns unaufgefordert Milch und Blumen und versammelten sich um uns, um unsere Skizzen zu sehen und die Berge zu vergleichen, besonders aber ihre eigenen Bildnisse, welche in das Skizzenbuch A—s übertragen wurden. Das Selbstbewußtsein von „Thomas, Johann und Anna“ während der Aufnahme und die Munterkeit der Zuseher waren höchst unterhaltend. Es war ein glücklicher Morgen mit glücklichen Leuten — sie sahen wenigstens so aus und warum sollten sie es nicht auch sein? — auf deren grasigem, mit Obstbäumen bepflanztem Bergeshange, mit dem blauen Thale zu unseren Füßen, durch den weißen Draustrom gespalten und quer gegenüber die erhabenen, großartigen Unholde, welche am Fuße gleich den Schatten von Wolken mit Wäldern bekränzt sind.

Das reinliche kleine Wirthshaus in Dölsach gab uns ein ausgezeichnetes Mittagessen, und dann hätten wir nach Hause kehren sollen, doch hatte ich ein Gelüste nach einer Erinnerung an die roththürmige Kirche, welche wir von den Höhen oben durch die Fichten gesehen, während glänzender gelber Sonnenschein das Thal unten entlang floß, und dadurch kamen wir in Ungemach. Wir hätten vor dem dumpf rollenden Donner fern im Westen auf der Hut sein sollen. Als wir zuletzt unseren Rückweg von fünf Meilen in der „Kühle“ antraten, war der obere Theil des Thales von Lienz in tiefe Schwärze gehüllt, über welcher Blitze unaufhörlich hin und her fuhren. Bald schossen dieselben gleich Pfeilen herum, nun auf dieser, dann auf jener Seite, als ob sie die Gegenstände ihrer Rache auf den Bergen aussuchen wollten, und jede Bergform wurde nach und nach durch Ströme von Regen ausgelöscht. Es ließ sich sonst nichts machen, als in den Sturm hineinzuwandern, welcher seinerseits vorwärts eilte, um uns zu begegnen. Nicht die Spur eines Unterstandes war zwischen uns und Lienz zu finden, da die Dörfer abseits von der Straße liegen und die Heuschauern alle verschlossen waren. Nicht ein Geschöpf ließ sich auf der Straße

blicken, und die lange Strecke der aufgedunsenen Straße sah traurig genug aus, obwohl in den Blitzstrahlen mit denselben wechselnden Farben schimmernd, welche wir in Razzes bemerkt hatten — bald carminroth und bald blau. Wir waren nahe am Eingange von Lienz, bevor wir in einer kleinen Hütte Schutz fanden; es war noch eine Stunde, bevor der Sturm, noch immer an den Bergen hängend, das Thal hinabgezogen war, und es war schon vollkommen finster, als wir in betäubtem Zustande unser Wirthshaus erreichten und am Wege zu unseren Zimmern durch des Postinspectors Abendessen-Gesellschaft (in der Hausflur) gehen mußten. Da wir später einen spaßhaften Versuch von „God save the Queen“, von vielem Gelächter gefolgt, hörten, so vermuthete ich, daß wir ihnen eine unvermuthete Abendunterhaltung gewährten.

Amman und sein Fuhrwerk standen um neun Uhr des nächsten Morgens bereit, als der gewöhnliche prachtvolle Himmel sich wieder über unseren Häuptern wölbte und die Sonne so heiß wie immer schien. Wir waren noch nicht weit von Lienz fortgetraht, als uns das Bewußtsein erfaßte, welches zuweilen so verwirrend wirkt, daß wir in irgend einer vergangenen Zeit in genau denselben Umständen gewesen waren. In diesem Falle war die Erklärung nicht schwierig. Vor fünf Jahren waren wir auf denselben Wagen gepackt. Der gleiche Amman saß vor uns auf dem gleichen Sitze; seine Jacke, etwas knapper, war dieselbe von verblichenem Stoffe, mit welcher wir so vertraut wurden, als wir nach Brixen räderten, und wir glaubten gerne, daß die gleichen Pferde uns auf dem gleichen Wege zogen. Er bekannte auch, daß Pferde und Wagen dieselben seien; wir drangen nicht in ihn wegen der Jacke, aber Wagen, Pferde und Alles, auf diese Weise wiederhergestellt, mochten eben erst aus einem langen Schlafe erwacht sein, um die unterbrochene Reise wieder fortzusetzen. Mit welcher beneidenswerthen Eintönigkeit müssen nicht die Tage in Lienz vorübergeleiten!

Diesmal jedoch waren unsere Gesichter nach Osten statt nach Westen gerichtet, und in ein Paar Stunden hatten wir die Grenze zwischen Tirol und Kärnten überschritten, durch welches letzteres Land die Drau am längsten fließt. Da dieß die gerade Straße nach Klagenfurt, der Hauptstadt, war, so erkundigten wir uns nach

Görgey, dem berühmten ungarischen General, welchem, nachdem er sein Heer 1849 den Russen überliefert, von der österreichischen Regierung gestattet wurde, seinen Wohnort in der Nähe dieser Stadt zu nehmen. „Ah!“, sagte Amman ziemlich rasch, „ein Verräther seines Landes! Ja, ich habe ihn gesehen, er kam einmal nach Wien, aber Niemand wollte vor ihm auch nur seinen Hut lüpfen.“ In Capriole hatten wir italienische Sympathien gefunden. Hier war ein bestimmtes Anzeichen, daß auch Ungarn seine wohlwollenden Freunde habe.

In Ober-Drauburg machte nach dem Mittagessen Amman seine höflichste Verbeugung, doch, geschah dieß nun durch die fortschreitende Entwicklung seines Verstandes, oder daß es in der Mitte der Straße war, er unterließ die ritterliche Höflichkeitsbezeugung, durch die er sich einst so ausgezeichnet hatte. Er übergab uns einem Postillon und einem Paar kräftigerer Rosse als seine eigenen, um auf einem Landwege aus dem Drauthale über den Berg in das Gailthal zu kommen. Wir sagten Amman für vielleicht andere fünf Jahre Lebewohl. Wird er bei der Wandelbarkeit aller Dinge es bis zu neuen Knöpfen gebracht haben, wenn wir ihn wieder einmal sehen?

Das steile und schlechte Sträßchen, auf welchem wir nun aus dem Thale aufwärts gezogen wurden, war nur an diesem schwülen Nachmittage erträglich, da es von dichten Wäldern beschattet war. Churchill, ich und der Postillon keuchten ohne unsere Röcke hinan. Weiter verwahrten schwere Baumstämme den Rand vor einem tiefen Graben voll mit Bäumen, und in beiläufig zwei Stunden erreichten wir grüne Waldblößen, von wo aus sich ein sanfter Anblick des langersehnten Gailthales öffnete. Fragt man, was wir hier wollten? Man nehme denn die Karte zur Hand, betrachte das lange Thal, in dem man nur theilweise eine Straße bemerkt, und erfahre, daß keines *) Reisenden Fuß daselbe jemals erreicht hat! Versteht man jetzt das brennende Verlangen, welches die Seele des Reisenden ergreift, wenn er von einem solchen entlegenen, unbesuchten Thale hört? Wenn dieß nicht der Fall ist, so wird man auch unsere Gefühle nicht begreifen, als wir den Scheiderücken an

*) englischen. Ann. des Ueberf.

diesem Nachmittage überschritten und durch die Oeffnungen in den mit Eichen bestandenen Blößen das Thal zuletzt sahen — hier war jedoch keine düstere, unerreichbare Abgeschlossenheit, sondern einfach eine reiche und lachende Fläche mit Häusern und Kirchen. Dann war es wieder für einige Zeit verborgen, bis die Straße sich plötzlich in dasselbe hinablenkte und wo ein hübsches Dorf unter dem Berge Schutz fand. Ein versprechendes Gasthaus öffnete der Abendluft die geschlossenen Fensterläden seiner zwei besten Fremdenzimmer zu unserer Aufnahme, und als schöne Orgeltöne aus einer großen Kirche gegenüber von sanften Lüftchen hineingeweht wurden, war es schwer zu glauben, daß Röttschach — so war der Name — wirklich ein Dorf des unbekanntes Gailthales war.

Mauthen ist auf der Karte mit großen Buchstaben als der wichtigste Ort hier herum bezeichnet, unser Postillon wollte jedoch nur Röttschach anerkennen, und ein Abendspaziergang quer über das Thal zu ersterem Orte ließ uns ein verfallendes Dorf sehen, welches einst von Bedeutung war, als der nun verlassene Paß von Santa Croce, welcher von diesem Orte aus die carinischen Alpen durchbricht, noch benützt wurde. Es fiel jedoch mit dem Schicksale des Weges. Hier erhoben die Grafen von Görz, die Eigenthümer fast des ganzen Gailthales, Zoll oder „Mauth“ von allen Reisenden und der Name ist geblieben, um die frühere Geschichte des Ortes zu erzählen. Von einer Wallfahrtscapelle auf einer Höhe oberhalb Mauthen hat man eine gute Aussicht über das Gailthal — eine lange, sanfte Ansicht zwischen bewaldeten Bergen, von einigen allein stehenden und entfernten aschgrauen Felszinnen gekrönt. Wir schöpften halb den Verdacht, daß Niemand hierher kam, weil es hier nichts gebe, weshalb man kommen sollte. Bevor die Woche um war, hatten wir dieses hastige Urtheil berichtigt.

VII. Abschnitt.

Das Gailthal.

Auf der Plecken und ihre freundliche Hausfrau. — Der römische Weg. — Der Polinik und der Kollin-Kofel. — Röttschach und das Fest. — Die obere Gail. — Hermagor. — Die Wulfenia. — Das Gitschthal und ein geschwägiger Kutscher. — Der Weißensee. — Der gebrechliche Nachen. — Verwirrung. — Ankunft in Tarvis. — Oesterreichische Alpenstraßen. — Was wir gethan haben und was wir thun werden.

Vom ersten Augenblicke unserer Herabkunft in das Gailthal an wurden wir durch eine Oeffnung in den Bergen hinter Mauthen in der Richtung des Santa Croce Passes angezogen. Der Weg selbst ist als eine alte Römerstraße von Wichtigkeit. Einen Theil derselben hatten wir schon überschritten, als wir von Trienz — damals Leontium — kamen, und sie verfolgte ihren Lauf nach Süden über das gegenüberliegende Gebirge bis zum Hafen von Aquileja am adriatischen Meere. Einst war sie der am meisten benützte Weg über diese Alpen, doch als der Handel Aquileja verließ, machte er ebenfalls diese Straße wüst und leer. Die Ueberlieferung spricht noch von Julius Cäsar, daß er auf diesem Wege die Alpen überschritten, und es ist kein Zweifel, daß auch der arme Braccius mit seinem verbundenen Fuße denselben entlang hinkte. Außer der geschichtlichen Theilnahme hatten wir auch die Hoffnung auf überraschende Landschaftsbilder. Auf der östlichen Seite der eben erwähnten Gebirgskette erhob sich ein scharfer, kegelförmiger Berg — der Polinik — dessen Pflanzenschätze Churchill in seinem Notizenbuche angemerkt hatte. Auf der westlichen Seite ragten gewaltige nackte Dolomitrücken hinter den näheren Bergen hervor, welche als Theile des Kollin-Kofels oder Monte Cogliano erkannt wurden. Zwischen den zweien mußte der Paß liegen, und irgendwo da oben mußte es „auf der Plecken“ sein, halb Wirthshaus,

und halb Meierhof, und einst das Hospiz von Santa Croce. Es war gerade der rechte Ort zu einer Besteigung des Polinitz und zu einem Ausblicke auf die Friauler Berge — also hofften wir auch für etwas frische Luft, denn die erstickende Hitze dieser Thäler spannte alle unsere Nerven gänzlich ab.

Um fünf Uhr am nächsten Morgen wurden wir durch lärmendes Geläute und schöne Orgeltöne aus der Kirche querüber dem Wege geweckt, wo Schaaren von Landleuten schon zu irgend einem großen Feste des Thales ankamen, und so packten wir ein Paar Reisetaschen und schickten S — und A — auf einem rohen Karren fort, während wir zu Fuße folgten. Als wir quer durch das flache Thal gingen, ein Drittel dessen Breite von der zerstörenden Gail eingenommen wird, und bei der kleinen Capelle, die wir den Abend vorher besucht hatten, vorüberstiegen, wurde der Pfad, gerade breit genug für ein Räderpaar, sehr steil und steinig, als er an den Seiten einer sehr tiefen Schlucht sich hinwand. Haben wir nicht schon so viel von Schluchten und Gräben gesprochen, bis der Leser es müde geworden ist, davon zu hören? Gut, hier war eine neue Scene in einem Haine der schönsten Buchen, welche meilenweit den Pfad mit ihren moosigen Armen überschatteten. Deren mächtige Stämme schimmerten in den Tiefen unten und standen, prächtigen Säulen gleich, oben auf den Höhen. Dörfer oder selbst Hütten gab es keine, ausgenommen an einem Orte, und wir erkannten hier zum ersten Male slavisch als die Sprache der wenigen Bauern, die uns begegneten *).

In beiläufig drei Stunden kamen wir auf eine offene Grasfläche. Hier war der Polinitz zu unserer Linken; vor uns eine felsige, mit Wald bedeckte Schranke, durch welche ein versteckter Bach rauschte und zur Rechten ein offenes Thal, welches sich hier abzweigte, bis es plötzlich von den riesigen Mauern des Kollinkofels eingeschlossen wurde — nichts als nackter, baumloser Fels. In diesem Thale — die Valentin genannt — war nur ein Haufen von Viehhütten, welche, wie auf der italienischen Seite der Alpen ge-

*) Können nicht aus der Nähe gewesen sein, da die Sprache in dieser Gegend durchaus die deutsche ist und das slavische Element erst tiefer unten im Gailthale beginnt. Ann. d. Ueberf.

bräuchlich, eine ober der anderen terrassenförmig angeordnet waren. Das Vieh selbst, wie das Fernrohr entdeckte ließ, weidete in großen Herden an hohen und steilen Abhängen, und es war ein Wunder, wie sie dieselben erreichen konnten. Unser Weg ging die Schranke vor uns hinauf auf einem Pfade von rasselnden Steinen, von Bäumen beschattet und hie und da naß von den Bächlein, welche von den Felsen herabstürzten. Nachdem wir diesen Anstieg überwunden hatten, erschien ein grüner Kessel, welcher in seiner Mitte ein großes und einfaches Haus enthielt, mit den Eigenschaften eines Meierhofes — das Hospiz „auf der Plecken“. Hier hörten die Buchen und Kastanienbäume *) zum größten Theile auf und nur sparsame Fichtenwäldchen hingen auf den Höhen herum, wie es einer Höhe über 4000 Fuß entsprechend ist. Die Einsamkeit und das kühle Lüftchen hier waren es gerade, was wir bedurften.

Eine äußerst herzliche Frau voll gastfreundlicher Geschäftigkeit empfing uns am Thore und war ganz besonders erfreut, als sie herausfand, daß wir Engländer seien — die ersten, die sie je gesehen hatte. In der dadurch veranlaßten Aufregung mußte jeder Umstand zur Entschuldigung für den Ausbruch eines schallenden Gelächters dienen — nun bei der Entdeckung, daß wir uns gegenseitig umsonst mit dem Italienischen abquälten, die Frau aber in Billach geboren, daher von deutschem Stamme war; — dann wieder über die Befäße an den Kleidern von S — und A —, welche ihrer wohlgemeinten Bemühungen, dieselben glatt zu streichen, spotteten; endlich über ihren kleinen Fuhrlohn. Wann lachte sie nicht? Natürlich waren wir in zehn Minuten die besten Freunde. Eine große steinerne Halle zog durch das ganze Haus und oberhalb derselben ein entsprechender Gang. Die Fenster waren überall durch eisernes Gitterwerk von meisterhafter Arbeit verwahrt und alte Bildnisse in Del zierten die Mauern; denn der Platz gehörte einst, wie uns unsere Wirthin erzählte, einer „hohen Familie“. Selbst die Schlafzimmer waren voll Kupferstiche — einige von ihnen Drucke aus dem vorigen Jahrhunderte, wie „Nachtmah“ von Fuseli und Anderen. Drei dieser Zimmer waren sehr gut und

*) ? Raum. Anm. d. Uebers.

bequem eingerichtet; die anderen jedoch, augenscheinlich nach dem alten Hospiz-Typus, waren eng und mit Betten überfüllt, angemessen einer Zeit, in der die Reisenden nichts Anderes erwarteten, als nahe aneinander zu liegen und sich in den Winternächten nichts daraus machten.

Wir kamen Mittags an, und unsere Nachfrage nach einem Mittagessen verrieth sogleich wieder jenen Mangel an Fleisch, welcher der italienischen Grenze so eigenthümlich ist; nichtsdestoweniger wurde uns eine ganz artige Mahlzeit in anerkennenswerther Schnelligkeit aufgetragen. Suppe, in welcher Hälse und Mägen von einem Paar Hennen aufzufischen waren; ein sehr guter Kuchen und die Reste des Geflügels, in geriebenem Weißbrode gebacken — das war Alles, und es war unnütz, entweder Salat, Erdäpfel oder Reis dazu zu erwarten. Bei einem solchen Mahle lernt man, mit den Bissen sparsam umzugehen und bei ihrer Vertheilung streng gerecht zu sein. Der Anblick ist zu ernst, wenn der Teller eines Nachbarn eine Extraklaue zeigt. Die Theezeit ist ebenfalls eine hungrige Angelegenheit. Hier waren glücklicherweise Eier in Menge, aber keine Eihälter, und man bemerke, daß es einige Geschicklichkeit erfordert, das Brot mit einer Hand mit Butter zu bestreichen, während man mit der anderen sein Ei hält.

Diese kleinen Entbehrungen hielten uns jedoch nicht ab, hier drei sehr angenehme Tage zuzubringen, in welchen wir fleißig alle Wegeringsum durchforschten und Churchill den Polinik bestieg, dessen Eigenthümlichkeiten im Hospiz sehr wohl bekannt waren. Keine geringere Person als der letzte König von Sachsen, ein eifriger Botaniker, wurde hier einst durch seine Nähe und die Blumenschätze der Gegend verführt.

Ein verfallenes Gebäude, einst die vielbesuchte Capelle von „Maria Schnee“, stand etwas abseits vom Hause, und neben ihr lief der alte Straßenzug mit vielen Windungen über die grünen Hügel zu den waldigen Abhängen hinan, und so auf einer schmalen, in den Bergabhang gezakelten Terrasse bis zur Höhe des Passes fortführend *). Hier machen grüne Felsmauern, welche sich schließen und wieder auf eine halbe Meile zurückziehen, mehr den Eindruck eines Pyre-

*) Ueber 4600' über der Meeresfläche. Anm. d. Verf.

näen= als eines Alpenpasses und gewähren, von welcher Richtung man sich ihnen auch nähert, einen überraschenden Anblick. Zweimal machten wir unseren Abendspaziergang durch dieses verführerische Thor Benetiens, doch war die einzige Aussicht vorwärts in bewaldete Schluchten und ringsum einsame Berge, welche in jener glühenden Schönheit träumten, die den italienischen Seegegenden so eigenthümlich ist. Hier ist kein anderer Verkehr als mit leichten und schmalen Karren, auf welchen gesägte Bretter verladen werden und die Straße läßt immer nur einen einzigen solchen Karren zu. Auch überschreiten sie die Höhe nicht gegen Süden, sondern ihre Ladung wird oben im Passe abgelegt und der Obhut des Bewohners einer einsamen Hütte übergeben. Von hier aus werden sie dann später mit ähnlichen Karren von der italienischen Seite aus abgeholt. Sie stehen alle im Dienste einer Triester Gesellschaft, welche für die Stämme der benachbarten Berge Verträge abgeschlossen hat und die Straße zu ihren Zwecken in genügendem Zustande erhält.

Auf der südlichen Seite des Passes führt die Straße an einigen Orten auf hölzernen Pfeilern und Brücken um Abstürze herum und über die tiefen, von den Gießbächen verursachten Risse. Sowohl die Stützen als der Boden sind hier und da zerstört, und durch manche Löcher, durch welche der Fuß leicht schlüpfen mag, sieht man in die blaue Tiefe hinab. Zwei Stunden weiter, und Timau, das erste Dorf, auch Tischwang genannt, ist erreicht, dessen Bevölkerung, wie auch jene von drei Weilern in einigen westlich gelegenen Thälern, eine so eigenthümliche deutsche Mundart spricht, um die Dienste eines eingebornen Priesters zu erheischen, da Niemand Anderer sich verständlich machen könnte. Ein kärntischer Schriftsteller vermuthet, daß ihr Ursprung in die Zeit der ersten Bewegungen der deutschen Stämme gegen Italien zurückreicht. Eine sorgfältige Sammlung ihres Wortschatzes durch eine fähige Hand würde vielleicht manche neue und anziehende Formen des Altdeutschen zu Tage fördern.

Auf welche Art die ursprüngliche römische Straße auf der südlichen Seite des Passes angelegt war, mit Genauigkeit zu bestimmen, müßte von vielem Interesse sein. Daß sie durch die Schlucht oberhalb herauskam, ist nach der Natur des Gebirges sicher, selbst ohne das Zeugniß von zwei verwitterten lateinischen Inschriften auf den Felsen.

Sie wendete sich jedoch nicht, wie der heutige Weg, zur Linken und über die vorerwähnten Felsabstürze, denn zur Rechten sind noch Spuren davon zu unterscheiden, sogleich nachdem man die Schlucht des Passes verlassen hat. Sie senkt sich hier eine Weile abwärts und erhebt sich dann, scheinbar in sich selbst zurückkehrend, bei dreihundert Fuß über ihren ersten Ausgangspunkt. Diese höchst sonderbare Anordnung scheint manche Forscher verwirrt zu haben, kann aber leicht erklärt werden, wenn die zwei Theile, anstatt zu einer einzigen Straße, zu zwei Straßen gehören, dem Ergebnisse einer Veränderung oder Senkung des Bodens in irgend einer Zeit. Daß beide römisch sind, ist gewiß nach unzweifelhaften Zeichen des Alterthums. Die tiefen, vier Zoll breiten Radspuren sind noch so, wie sie die alten Wagen hinterließen, wo immer fester Stein geblieben. Noch mehr als dies; von den zwei erwähnten Inschriften gehört die eine zu der unteren, die andere zu der oberen Straße.

Von diesen Inschriften ist die erste — die untere — die bemerkenswerthere. Jahrhunderte lang wurde dieselbe als entscheidendes Zeugniß angeführt, daß die Straße durch diesen Paß von Julius Cäsar selbst gebaut oder für Wagen fahrbar gemacht wurde. Doch sind von all den verschiedenen Abschriften, von denen ein Duzend angeführt werden könnten, nicht zwei vollkommen gleich, und der letzte Entzifferer — Mitarbeiter eines kärntischen Blattes, welcher den Ort im Jahre 1855 besuchte und dessen Abschrift Churchill zu beglaubigen sich bemühte — findet Cäsar's Namen ganz und gar nicht. Die meisten anderen, vom fünfzehnten Jahrhunderte an beginnend, versichern deutlich: „Cajus Julius Caesar viam hanc rot. F.“ (rotabilem fecit, Cajus Julius Cäsar hat diese Straße fahrbar gemacht) gesehen zu haben.

Die vollständige Inschrift, wie sie von dem Erklärer in jenem Blatte gegeben wird, lautet wie folgt:

RESPECTV	ET	H . S.
N . R .	ICHNI . . .	VECP.
GAL . LI . R	. . .	SERV.
. . .	ALPIN
PER
RICLITA	. . .	VN.
TAM . . .	ST
SEXTO

Daß Julius Cäsar die Straße erbaute und von großer Wichtigkeit für seine Unternehmungen hielt, ist nach Beweisen wahrscheinlich, welche von dem letzten Geschichtschreiber Kärntens, v. Ankershofen, mit Sorgfalt und in Fülle beigebracht wurden.

Es ist gewiß, daß drei Legionen Cäsar's ihr Winterlager um Aquileja hatten und nach ihm zwei Orte Forum Julii und Julium Carnicum benannten, beide in gerader Linie zwischen Aquileja und der Plekner Alpe. Der zweite von diesen zweien ist noch als Zuglio, ein Dorf zwischen Paluzza und Tolmezzo, bekannt und man behauptet, daß das Gailthal selbst kein anderes sei, als das alte Vallis Julia. *)

Die erste Inschrift ist beiläufig fünfzig Ellen von der Mündung des Passes an einer geglätteten Felswand, von Büschen beschattet und drei oder vier Fuß ober der Fläche der gepflasterten Straße.

Die zweite Inschrift befindet sich an einer ähnlichen, doch viel breiteren Felsstelle, an der oberen Biegung der Straße und bei sechs Schuh ober ihr. Sie wird von dem letzten Abschreiber auf folgende Art gegeben:

. . .	IS CETERISQVE DIB
MO	SOLEMNE VOTVM DI
HERMIAS .	SVSCEPTOR OPERIS AETERNI
TITVLVM IM . .	MEM MONTEM ALPINVM
INGENTEM LITTERIS	INSCRIPSIT QVOT
SA . PE INVIVM COMIANTIVM	PERICLITAN .
POPVLO AD PONTEM TRANSITVM NON .	
PLACVIT CVRAE ET ATTIO BRAETIANO	
Q . ORVM VIRO ORNATO VIAM NOV . . .	
DEMONSTRANTE HERMIA . MVLT . NI . .	
MIS FIDES OPERISQVE PAR . TVS VNA .	
NIMES OMNES HANC VIAM EXPLICVIT .	

Wenn „VIAM NOV“ in der neunten Zeile richtig ist, so ist es entscheidend für eine Veränderung der Straße in einer späteren Zeit als jener der ersten Inschrift. Sie mag höher hinauf verlegt worden sein, um den herabfallenden Felsblöcken auszuweichen, welche in dem Zwischenraume ihrer oberen und unteren Richtung dicht herumgestreut

*) Paulus Diaconus, der lombardische Geschichtschreiber, spricht von diesem Thale unter dem Namen „Zellia“ und es ist bemerkenswerth, daß einer der Namen des Kollinkofels „der große Zellon“ ist, während sein Nachbar im Osten, welcher den Paß überragt, „der kleine Zellon“ genannt wird. Ann. d. Verf.

sind. Bei Timau ist noch eine dritte Inschrift, für deren Abschrift wir Antershofen verpflichtet sind:

MVNTPICENTIAD . D . AVGGVE
N . N . HOCITER VBI HOMINES ET
ANIMALIA CVM PERICVLO
COMMEABANT APERTVM EST
CVRANTE APINTO TRAM .
MATTO CVR . . R . PAV . . A .
D . D . DNNN . . VALENTINIANO
ET VALENTE . AVGG . III . CO . .

Diese Inschriften, besonders die letzte, zeigen, daß damals wie noch heute die Alpenstraßen häufig eine Beute der Elemente wurden und beweisen ebenfalls die Sorgfalt, welche dieser von Zeit zu Zeit von der kaiserlichen Regierung, von Cäsar bis Valentinian, gewidmet wurde. Die Stationen auf derselben von Aquileja bis Loncium (Leontium, Trienz) sind in dem „Antoninischen Itinerarium“ angegeben.

Jeden Abend, wenn wir nach dem Dunkelwerden durch das Thor des Passes von der venetianischen auf die Kärntner Seite zurückkehrten, sahen wir die Lichter des Hospizes unten heiter erglänzen, sobald die Schlucht zurückgelegt war. Ein gastfreundliches Willkommen war stets bereit — der Saal hell erleuchtet, ein weißes Tuch zum Thee aufgebretet und Musselin-Vorhänge vor die Fenster gezogen. Sie hatten hier augenscheinlich eine Neigung zu Comfort und Thee war hier kein ganz unbekannter Gegenstand; wir entdeckten wirklich für zweimal genug davon in einer kleinen Papierdüte unter einigen Seltenheiten, welche die Wirthin aufbewahrte. Der kostbare Stoff wurde von einem Besucher aus Villach mit besonderen Gelüsten zurückgelassen und wurde uns, da unser eigener Vorrath schon bald erschöpft war, freundlichst zu unserem Gebrauche überlassen. Der Zubereitung des Getränkes beizuwohnen war Belohnung genug. Zu dieser Stunde hatte die gute Frau am meisten Muße zu geselligem Gespräche und Frau Klaus zeigte sich bald als eine verständige Frau sowohl, als auch von unbegrenztester Güte. Sie hatte sich mit einem ziemlichen Büchervorrathe versehen, um im Winter zu lesen, während ihre Mägde spannen und ihre eigenen Finger emsig mit Stricknadeln beschäftigt waren. Ihre Geschicklichkeit in dieser Beschäftigung war bewunderungswürdig.

Sie zeigt uns, unter anderen Arbeiten, eine vollkommene Ausstattung von verzierter Bettwäsche und was Strümpfe anbelangt, so war sie eine würdige Tochter ihrer Mutter, welche sie an ihrem Hochzeitstage mit hundert und fünfzig, mit eigener Hand gestrickten Paaren beschenkte. Die ganze Familie verbleibt im Hospiz bis kurz vor Weihnachten, dann fahren sie in Schlitten nach Mauthen und lassen zwei oder drei Männer zurück, um das Vieh zu besorgen und allfällige Wanderer zu beherbergen, da der Paß das ganze Jahr hindurch benützt wird. Anfangs März, gerade vor den größten Schneefällen, kehren sie wieder zurück und waren dann zuweilen für einige Wochen eingeschlossen. Die Frau war eine Verwandte des ursprünglichen Eigenthümers des Besitztumes, welches nun ihr und ihrem Manne gehört. Es gibt Weide für einen großen Viehstand, welcher im Sommer noch durch Herden aus Italien vermehrt wird, von denen für das Stück und für den Monat ein Zwanziger Rente bezahlt wird.

Die anziehendsten Mittheilungen der Frau Klaus bezogen sich jedoch auf die Sitten und Gebräuche ihrer Nachbarn, der Slovenen, welche die Hauptbewohner des mittleren und unteren Gailthales bilden. Wenn die Sommerarbeiten vorüber sind, folgen Spiele und Heiraten — die letzteren unabänderlich im Winter. Unter den Spielen wird das „Kufenstechen“ für sehr alten Ursprungs gehalten. Ein Bierfaß ist aufgehangen und Reiter stoßen im vollsten Laufe mit scharfgespitzten Stangen darauf. Derjenige, welchem es zuerst gelingt, das Faß zu zerstoßen, erhält als Preis einen Kranz und eine Maß Wein. Die That erfordert eben so viel Stärke als Geschicklichkeit. Ihre Tänze sind ebenfalls sehr merkwürdig. Der „hohe Tanz“, eine sehr heftige und springerische Beschäftigung, an welcher bloß die Unverheirateten theilnehmen, ist, was das slovenische Alterthum anbelangt, ein Nebenbuhler des „Kufenstechens“. Er wird von den Mädchen allein angefangen, welche von Zeit zu Zeit und nach gewissen, tantalisirenden Zögerungen, sich herablassen, ihre Gegner unter dem wartenden Haufen der Männer auszuwählen. Die slovenische Braut ist stets schwarz gekleidet, mit einem weißen Schleier und Blumenkranze. Nach der Trauung reicht der Bräutigam ihren Eltern Wein dar, in welchem

sie ihre Hände waschen und sobald sie sich dem Hause ihres Gatten nähert, werden mehrere Kinder, jedes mit einem Stück Kuchen, abgeschickt, durch jedes Zimmer zu laufen, auf diese Art gutes Glück in Form einer reichen Familie und Ueberfluß verheißend. Noch sonderbarer ist, daß, bevor die Braut den Fuß auf die Schwelle des Hauses setzt, eine Henne, welche den heiligen Geist versinnlichen soll, über ihren Kopf in das Haus fliegen gelassen wird!

Unsere lebhaftere Wirthin hatte oft an diesen Gebräuchen theilgenommen. Ihre ersten Jugendjahre hatte sie unter den Slovenen verlebt und sie hatte sehr gesellige Anlagen. Im Allgemeinen leben die Slovenen sehr abgeschlossen für sich in entlegenen Bezirken und scheinen von ihren deutschen Nachbarn mit einigem Widerwillen betrachtet zu werden, welche augenscheinlich von der slovenischen Sprache belästigt werden und ziemlich mürrisch behaupten, daß die Slovenen gut genug „deutsch“ sprechen könnten, wenn sie nur wollten.

Frau Klaus hatte viel über England zu fragen und nahm großen Antheil an einer englischen Lehrstunde. Sie war eine rasch fassende Schülerin; aber „How do you do?“ (Hau du ju du? Wie befinden Sie sich? — wörtlich: Wie thun Sie ~~thun~~?), „Good night!“ (Gud Nit, gute Nacht) und einige andere Beispiele brachten sie bald zu solchen Lachanfällen, um dieselben auch den anderen Mitgliedern des Hauses mitzutheilen. Dennoch hatte die lustige Dame ihre Verlegenheiten und der Mangel an angemessener Kost für ihre Gäste war eine davon *). Ihre gute Laune, so wie auch die unsere, war einigermaßen gedrückt durch die unbefriedigende Natur des Mittagmahles des zweiten Tages. Doch verkündete sie am nächsten Morgen mit Freude die Ankunft von frischem Fleische, um welches, wie wir vermutheten, ihr Mann die Nacht vorher abgeschickt worden war, nachdem der gute Mann sein hartes Tagwerk auf den grasigen Abhängen beendigt hatte. Das Mähen des Heues, in Verbindung mit der gewöhnlichen Besorgung des Viehes, war die gegenwärtige Hauptbeschäftigung. Viele Dienstboten, männliche und weibliche, kamen jeden Abend zum Nachtmahle

*) Wir sind verpflichtet zu erwähnen, daß bei einem späteren Besuche von G— und A— (1863), welcher sich auf eilt Tage ausdehnte, gutes Fleisch im Ueberflusse vorhanden war. Ann. d. Verf.

tangen!

in die geräumige Küche und beteten hier, bevor sie zu Bette gingen, in der Dämmerung auf ihren Knien ihre Abendlitanei. Seitdem wir Deutsch-Tirol verlassen hatten, hatten wir auch diesen frommen Gebrauch nicht mehr gefunden, doch stimmte er gut mit der patriarchalischen Einfachheit und Abgeschlossenheit dieser Bergwirthschaft überein.

Die Besteigung des Polinik, nahezu 8000 Fuß über dem Meere, belohnte kaum die Anstrengung, da die Pflanzen von der Hitze verbrannt waren; aber die Aussicht vom Gipfel enthüllte fast den ganzen Lauf der Gail, die malerischen und zahlreichen Formen der Dolomitberge von Lienz und die Spitzen ihres gegenüberstehenden und viel höheren Nachbarn, des Monte Cogliano (Kollinkofels), mit einem kleinen Gletscher, welcher von demselben fast bis zum Rande seiner großartigen Abstürze herabläuft *). Der Gipfel des Poliniks ist sehr schmal, einige Fuß lang und weniger als einen breit und ist von einer Kappe von Dolomit-Gerölle gekrönt.

Jenseits des oberen Endes des Valentinertales liegt ein kleiner See, der Wolayer See genannt, am Fuße der nordwestlichen Seite des Kollinkofels in großer Höhe. Auch diesen hätten wir besuchen sollen, doch konnte Niemand als Führer entbehrt werden oder um Borräthe für den erforderlichen langen Tag mitzutragen. Wir drangen daher nur so weit in das unbewohnte Valentinertal ein, um eine großartige Ansicht des Kollinkofels zu entdecken, welcher sich gleich einem ungeheuren egyptischen Thore am fernsten

*) Der Monte Paralba, auf der südlichen Seite des Gailthales, 8812 engl. Fuß hoch, wurde bisher als der höchste Berg der carnischen Alpen betrachtet. Am 22. September 1862 bestieg jedoch Edmund von Moskowsky den Kollinkofel und bestimmte seine Höhe, nach dem Mittel von drei Barometerbeobachtungen auf 8467 Wr. Fuß, oder 30 Fuß weniger als der Paralba, während er die zwei Keller-Spitzen, ein Theil des Kollin-Massivs, etwas im Westen stehend und welche er nicht ersteigen konnte, um 500 Schuh höher schätzte, oder 9000 Wr. Fuß = 9333 engl. Fuß, was nur um 37 Fuß weniger als der Terglou ausmacht.

Der Gletscher liegt in einer Höhe von mehr als 6000 Fuß ober der See, unter den drei Gipfeln des Kollin-Massivs und ist im Osten und Westen von hohen, steilen Felswänden eingeschlossen, welche nach Norden gegen das Valentinertal zulaufen. Ann. d. Verf.

Ende des Thales erhob. Sein Gipfel, in eine fortlaufende Reihe von Kegeln aufgelöst, sowie die vollkommene Flachheit seiner Seitenwände verleihen ihm ein sehr eigenthümliches Aussehen. Ein Waldpfad, von Buchen dunkel beschattet, führt von der Pleken in das Valentinerthal, welcher vorzüglich dazu dient, um die Sennhütten zu erreichen oder den Holzfällern den Zugang zu gestatten, von denen wir zwei oder drei, welche nur slovenisch sprachen, antrafen, wie sie die edelsten Bäume verschwenderisch niederhieben. Viel von dieser Art rastloser Zerstörung schien im ganzen Thale vor sich zu gehen, wie Asche und verbrannte Baumstumpfe bezeugten.

Manchen Lesern mag es angenehm sein zu erfahren, daß mein Freund Churchill, während seines letzten Besuches hier, Beispiele eines Farns fand, welche, bei dem Vergleiche mit Wedeln aus Nordamerica, sich als zu *Woodsia glabella* gehörend erwiesen, eine Pflanze, welche bisher als in Europa nicht vorkommend angenommen und bis jetzt nur im arctischen Nordamerica gefunden wurde. Sie wurde jedoch vor Kurzem in geringer Anzahl im Ser-ten- und Praxerthale — zwei Seitenthälern des Pusterthales in Tirol — aufgefunden.

Am letzten Abende unseres Aufenthaltes — Samstag — stiegen wir eine kurze Strecke an den Abhängen des Polnik hinan, um eine allgemeine Uebersicht der Pleken zu haben. Der Mond begann so eben seine Strahlen in das grünende Becken zu ergießen und mit der untergehenden Sonne zu streiten, während von den hohen Felsenwänden so weit hinauf, wo das Auge sie kaum mehr als Atome unterscheiden konnte, der Ruf der Hirten wiederhallte, welche die Schafe, Ziegen und das Rindvieh zusammentrieben, um sie über Nacht einzusperrchen. Es war ein hübscher Anblick dieselben zu beobachten, wie sie aus fast unerreichbaren Höhen herabklamen — gleich Zuckerwerk aus einem Korbe geschüttet — ihre gewohnten schmalen Pfade herniedersteigend, bis wo, an irgend einem grünen Abhange oder einer freien Stelle in den Wäldern, die Schlafschoppen, Reihe über Reihe, sich befanden. Es war fast dunkel, bis alle versammelt waren, und wie ruhig wurde es dann! Auf allen Seiten erhoben sich über der Draperie des Waldes, mit offenen Wiesen, Kegeln und Hökern untermischt, thurmartige, im

Sternenlichte bleiche Felsmauern. Unten, in der dunklen Mulde, antworteten die Lichter des Hospizes jenen helleren dort oben und schlossen in sich die einzige menschliche Theilnahme an der Scene.

Wir hatten absichtlich vermieden, diesen Abend nach Röttschach zurückzukehren, da wir wußten, daß die einzige Sonntagsruhe in diesen Gegenden nur außerhalb der Mauern zu finden ist und daß der Weg in der buchenbeschatteten Schlucht hinab die beste Gelegenheit dazu darbieten würde. Ich denke, unsere Abreise befreite unsere gute Freundin von ihrer wachsenden Sorge für das Mittagsmahl eines anderen Tages und wir machten ihr eine große Freude, indem wir unsere Namen und Wohnorte in ein Buch, welches zu diesem Zwecke bestimmt, aber nahezu ganz leer war, vollständig eintrugen. Ihre letzte englische Lehrstunde — eine Uebung in der Aussprache — endete, wie gewöhnlich, mit einem Ausbruche von Gelächter. Ein Knabe begleitete uns, um unsere wenigen Habseligkeiten zu tragen und die untere Welt des Thales — die ganze Welt für ihn — zu besuchen. Er hatte für diese Gelegenheit Schuhe und zerriffene Strümpfe genommen, doch zeigten sich dieselben als zu unbequem und wurden alsbald mit unendlicher Sorgfalt hinter einigen Farnwedeln verborgen, um bei der Rückkunft wieder mitgenommen zu werden.

Es war von einem Feste im Thale, zu Ehren des Geburtstages des Kaisers, gesprochen worden, doch merkten wir früher nichts von dessen möglichen Unannehmlichkeiten, bis wir aus der Schlucht heraus waren und auf dem letzten felsigen und mit Fichten bewachsenen Abhange standen, welcher sich über der Gail erhebt, Hier, mit Mauthen am Fuße der grünen Abhänge unter uns und Röttschach gegenüber auf der anderen Seite des Flusses, erreichte der Klang der Glocken zuerst unsere Ohren und Fahnen und wogendes Gedränge schimmerten im heißen Sonnenlichte und in der Entfernung durch die Bäume. In das Thal hinabsteigend, waren wir bald in ihrer Mitte. Die ganze ländliche Bevölkerung schien, ihrer Anzahl nach, da zu sein, und da Röttschach die größte Kirche besitzt, mag es auch so gewesen sein. Kirche und Kirchhof dazu mußten an diesem Tage ganz voll gewesen sein und als wir uns dem Gasthause näherten, schien jedes Fenster und jede Thüre

mit Köpfen oder Rücken vollgestopft zu sein. Zu unserer großen Beruhigung waren jedoch die Schlüssel unserer Zimmer in dem wohlverschlossenen Schranke der Kellnerin in Sicherheit; unsere verdunkelten Zimmer waren geräumig und kühl und ein Mittagsmahl war bald in einem weit über die Mittel der armen Pleken erhabenen Style aufgetragen. Dennoch waren wir froh, sobald die Sonne tiefer stand, in die waldigen Höhen oberhalb dem Dorfe zu entchlüpfen, wo, da der Lärm der Belustigung nur schwach von unten heraufdrang, das Fest, von seiner Begleitung getrennt, angenehm idealisirt werden konnte, wie auch das sich weithin ausdehnende, im sanften Abendlichte gebadete Thal. Es war nun Ort und Stunde, eine Frage zu entscheiden, nämlich: sollten wir Morgens das Thal hinauf- oder hinabgehen? Das obere Gailthal, auch Lesachtal genannt, welches sich zu unserer Rechten erstreckte, als wir von dem nördlichen Abhange des Thales hinabfahen, macht beinahe ein Drittel seiner ganzen Länge aus und wird nur von einem rauhen Gebirgspfade durchschnitten. Es ist von dem mittleren Gailthale, welches bei Röttschach beginnt, durch eine jener Schranken von Fels und Wald getrennt, welches so oft das „Unter“ von dem „Ober“ in den Alpenthälern scheidet. S. Maria Luggau ist das Hauptdorf und die Gebirge zu beiden Seiten sind nach der Karte und den Nachrichten, die wir darüber einzogen, hoch und malerisch. Jene, welche wir von Trienz aus, so großartig mit ihren mauerartigen Felswänden, gesehen hatten, müssen im Norden an dasselbe grenzen und der Monte Antola, Paralba und andere müssen, wenn dieselben würdige Brüder des Polinik und Kollinkofels sind, mit welchem sie in gleicher Linie stehen, im Süden eine großartige Landschaft darbieten. Es war verführerisch, dennoch, da wir im Ganzen noch wichtige Bezirke — den Terglou und die Steiner Alpen — zu besuchen hatten, und uns etwas, das noch zu erwähnen ist, in das untere Gailthal hinabzog und wir ebenfalls so viel Zeit der Pleken gewidmet hatten, entschlossen wir uns das unbezretene Gebiet der oberen Gail aufzugeben und dem Leser, wenn er dazu geneigt ist, zu überlassen. Wenn jedoch Jemand gesonnen ist, die Ehren der Durchforschung zu erwerben, so verliere er keine Zeit oder er mag finden, daß wir unsere Vernachlässigung verbes-

fert haben — vielleicht sogar uns selbst antreffen; in letzterem Falle laden wir ihn hiermit zum Essen ein oder mehr zu jenem „Topfglücke“, welches in diesen Gegenden eine ernste Zufälligkeit bildet.

Während wir auf diese Art unsere Pläne machten, kam der Abend heran — jene schöne Zeit in diesen südlichen Gegenden, wenn die Farben in so wundervolle Tinten übergehen, die ganze Poesie der Landschaft in die Luft gehaucht ist und die Unterhaltung in Träumereien erstirbt. Es war spät als wir zum Wirthshause hinabstiegen, wo es noch immer laut herging, indem viele Leute es vorzogen, sich im Mondenlichte zu erfreuen und ihre rauhen Kehllaute in endlosem Gespräche knapp unter unseren Fenstern ertönen zu lassen. Zu schlafen war mehre Stunden lang eine Unmöglichkeit, denn, wenn auch eine Pause eintrat, so füllte sie der Nachtwächter aus, seine Verse hersingend, oder es benützte die unerbittliche Kirchenuhr die Gelegenheit die Viertel zu schlagen.

Montag Morgens bedeckte die erste Wolke, die wir seit vielen Tagen gesehen, den Polnik und breitete einen wolligen Schleier über die Mulde der Pleken, doch war es noch immer schön und heiß, als wir Röttschach verließen und uns in dem sich verlängernden und erweiternden Thale hinab nach Osten wandten. Unser Fuhrwerk bestand aus zwei leichten, kleinen, geflochtenen Wagen vom echten Kärntner Schlage, in welchem, wie bei der unvergeßlichen Fahrt von Malnitz, unser Gepäc, wir selbst und das Heu schnellstens in einen formlosen Haufen zusammengebeutelt und unbarmherzig mit Staub bedeckt wurden.

Unser Ziel war Hermagor, bei zweiundzwanzig Meilen unterhalb Röttschach. Die Gehänge und Terrassen zu beiden Seiten dieses ganzen Theiles des Gailthales sind reich bewaldet, während der Grund des Thales entweder fruchtbar, sumpfig oder steinig ist, weil der Fluß von einer Seite zur anderen verwüstend hin und her wandert und die Straße, welche sich am Fuße der Hügel an der Nordseite hinzieht, zwingt, seine Nähe zu meiden. Die Abhänge sind in der That nur ausgedehnte Flächen von Schutt, welcher von den zur Sommerszeit so trockenen Gräben, die an der Nordseite herablaufen, ausgeworfen wurde. In mehr als einem

Fälle reichten dieselben fast über das ganze Thal und drängten die Gail bis an den Fuß der gegenüberliegenden, südlichen Hügel. Die Kirchen, gewöhnlich am oberen Rande dieser Schuttbetten erbaut, waren wenig und klein, mit grauen und mit Schindeln eingedachten Thürmen, ähnlich wie in Esser; doch hörte die Aehnlichkeit mit irgend etwas Englischem mit dem Thurme auf, denn alle, sogar die Capellen an der Straße, hatten ungeheuer weite, offene Thürme, zuweilen so groß als das Gebäude selbst — augenscheinlich ein gutes Schutzmittel gegen die Hitze. Die Tracht der Weiber stimmte ebenfalls mit den Arbeiten unter einer sengenden Sonne überein, der schmucke Filzhut und die reinen Strümpfe des Bauernmädchens im Gebirge machten einem um gebräunte Stirnen gewundenen rothen Tuche Platz, so wie nackten braunen Beinen, da die Röcke nur bis zum Knie reichten.

Während des größeren Theiles des Tages war der scharf zugespitzte Poliniß der Hauptzug der Landschaft, wo immer die Windungen der Straße zu einer Rückschau im Thale einluden, doch nahm nach und nach ein auffallender Berg, am jenseitigen Ufer der Gail, die Aussicht vor uns ein, welcher sich als der Gartnerkogel auswies, von dem wir viel zu sagen haben werden. Wir wußten bis jetzt nichts von ihm und erwarteten wenig von dem Hochgeföhle, das er so schnell in uns erwecken sollte.

Nachdem wir eine oder zwei Stunden in einem kleinen Dorfwirthshause vor der Mittagshitze Schutz gesucht hatten, erreichten wir Hermagor, welches malerisch am Eingange des Gitschthales gelegen ist, gegen vier Uhr Nachmittags. Wir waren von seinem zierlichen Anblicke entzückt, als wir in dessen einzige Gasse von reinlichen und breit angelegten Häusern einbogen, wo wir mit einiger Schwierigkeit das Gasthaus „zum Mohren“ — zugleich ein Kaufladen — fanden. Zwei kleine, aber ganz gut eingerichtete Zimmer öffneten sich auf jeder Seite der Flur im ersten Stocke und eine spaßhafte alte Frau, von einem rührigen Burschen unterstützt, nahm uns munter in Empfang und versprach uns ein schnelles Mittagsmahl. Der Fehler lag aber in der Schnelligkeit und vielleicht auch in dem Kuchen, welchen, da er unmittelbar auf die Suppe folgte, wir uns die Freiheit nahmen einstweilen aufzuschie-

ben, bis das nächste Gericht aufgetragen war. Doch ach! in dieser Zeit waren seine vollen und köstlichen Umrisse bis auf den Boden der Schüssel zusammengefallen und die alte Frau, welche ohne Zweifel Lobeserhebungen über ihr Meisterwerk erwartete und sich deshalb zu einem flüchtigen Besuche aus der Küche Zeit für den Augenblick genommen hatte, wenn seine Vortrefflichkeit bewiesen werden sollte, erhob lautes, dramatisches Wehklagen über unseren Eigensinn.

An dem duftigen Abende schlenderten wir etwas im Gitschthale hinauf. Eine einzelne Kapelle auf einer Anhöhe, knapp bei einem sonderbar aussehenden Gebäude, dessen mit kegelförmigen Dächern versehene Thürme von irgend einer alten Herrschaft in dieser Gegend sprachen, verführten uns bald von der Straße ab über offene Korn- und Maisfelder, sowohl des Aussichtspunktes halber, den wir erreichen würden, als auch aus Neugierde für die alten Gebäude, welche den Ort einnahmen. Wir fanden, daß das Schloß nun ein Bauernhof war; der Schloßgraben und der Thorweg und die verwitterten Thore beschützen jetzt nur die Karren und Ställe des Gehöftes. Die alten Mauern waren so hinter Schoppen und Buschwerk versteckt, daß in einiger Entfernung fast nichts davon zu sehen war. *) Die Kirche daneben, mit ihren nackten geweißten Mauern, stand auf einem kleinen Rasenplaze im offenen Felde, von wo aus man eine herrliche Aussicht hatte. Unten lag Hermagor, unter Bäumen versteckt, das breite Gailthal darüber hinaus war mit fichtenbewaldeten Hügeln verschlossen, welche hinter dem Orte in langer Reihe das Thal hinab zogen; seitwärts jedoch, im Osten, schweifte das Auge durch die Oeffnung des Gitschthales hinaus und blieb an einer großartigen Bergmasse haften — bleichröthlich, gelb und purpurn, zerklüftet und zerrissen und im Sonnenscheine glühend. Es war der Dobratsch, das große Bollwerk, welches die Vereinigung des Gailthales mit jenem der Drau bezeichnet und welches, dem Predilpasse im Süden gegenüber, eine sehr ausgezeich-

*) Zwei Jahre später waren Thorweg, Mauern und Graben verschwunden — nicht das einzige Zeichen, daß der Geist der Neuerung sich Hermagors bemächtigt hatte. Einer der Bauern in der Nachbarschaft hatte auf seinem Zaune die Inschrift „Neu-Amerika“ angebracht, wofür wir keinen persönlichen Grund finden konnten. Anm. d. Verf.

nete Stelle einnimmt. Seine riesige Masse kam uns bei vierzehn Tage später noch oft zu Gesicht. Westlich von unserem Aussichtspunkte waren die sanften Abhänge des Gitschthales, auf welche die Schatten des Abends herabsanken.

Der Wirth oder Prinzipal, wie sie denselben in der wunderlichen Mischung der Sprachen in dieser Gegend nannten, war bei unserer Ankunft nicht zu Hause, erschien jedoch bei unserer Rückkehr in das Gasthaus. Bei der ersten zufälligen Frage, die wir an ihn richteten, sagte er gleich: „Ah, Ihr kommt um die Wulfenia.“ Das war auch wirklich der Grund, aus dem wir gekommen waren und ist derselbe, aus welchem jeder Fremde kommt, der Hermagor besucht, jeder solche Fremde ist fast sicher irgend ein herumstreifender Botaniker, den der Ruf der Wulfenia bis an diesen entfernten Ort gezogen hat. Ich darf aber dem nicht vorgreifen, was die geeignete Autorität über diese in ihrer Art einzige Pflanze zu sagen hat. Ich will nur vorausschicken, und zugleich die Theilnahme andeuten, welche sich an dieselbe knüpft, sowie den Grund für die hervorragende Rolle angeben, welche dieselbe in unserer spätern Reiseordnung spielte, daß dieselbe auf der ganzen Oberfläche des Erdballs keinen andern bekannten Standort hat, als einen einzigen Berg in dieser Nachbarschaft, — in Wirklichkeit denselben, dessen auffallende Umrisse unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, als wir im Thale herabkamen. Sie wurde im Jahre 1779 von dem Botaniker, dessen Namen sie trägt, Freiherrn von Wulfen in Klagenfurt, am nördlichen Abhange des Gartnerkogels entdeckt und der König (Friedrich August) von Sachsen fand ebenfalls einen Standort auf dem westlichen Ausläufer desselben Berges; daß sie aber auf diesen einzigen Berg eingeschränkt sein soll, ist das außerordentlichste, da sie hier in größter Menge wuchert, an einigen Stellen den ganzen Boden ausschließlich für sich allein in Anspruch nehmend und, ungleich den andern Alpenpflanzen im Allgemeinen, von ziemlich bedeutender Größe ist. Wie ist ihre sonderbare Beschränkung zu erklären? Ist sie ein Ueberbleibsel einer Flora, welche geologische Veränderungen zerstört haben und welche dieser Berggipfel, als Giland zwischen umgebenden Trümmern allein erhalten hat? Ich muß es Churchill überlassen uns Alles, was er

kann, darüber zu sagen, sowie seine wiederholten Besuche ihrer Bergreste zu berichten.

„Ihr kommt wegen der *Wulfenia*“ sagte der Wirth, „werdet sie aber nicht in Blüte, sondern in Samen finden“, und so waren die Hoffnungen unseres Botanikers getäuscht, wie in der letzten Zeit häufig, wegen der ungewöhnlichen Hitze des Sommers von 1861. Er miethte dessenungeachtet einen Führer für Morgen und die Andern von uns beschloffen einen Ausflug, welcher das zweite Ziel unseres Kommens nach Hermagor gebildet hatte. Dieß war ein Besuch des Weißensees, ein langer und schmaler See in dem bergigen Gebiete zwischen den Thälern der Gail und der Drau und entweder aus dem letzteren von Greifenburg aus erreichbar, oder durch das Gitschthal vom ersteren aus. „Murray“ hat einen kurzen Absatz darüber, bei Gelegenheit seiner Beschreibung der Draulandschaften; denn er läßt, wie schon früher erwähnt, die Gail unberührt und wir fühlten es fast wie eine Herablassung, in den Bereich des „rothen Buches“ *) zurückzukehren.

Die Fahrt am Morgen zum obern Ende des Gitschthales, bei zwei Stunden, führte durch eine bemerkenswerth anmuthige Landschaft, welche mit Bauernhöfen, Feldern und baumbeschatteten Wegen geschmückt war; die Berggehänge oberhalb waren mit Wald bekleidet und hier und da erschien ein Dorf zwischen denselben. Der Kutscher, wie es bei solchen Ueberzähligen gewöhnlich ist, war Soldat und überströmte von seinen Erfahrungen in Italien 1848, von den Städten, die er „eingenommen“ und von seinem General Radesky. Er hatte vor uns keine Engländer gesehen. „Auch in Venedig nicht?“ riefen wir aus, welches er so eben als „sehr lustig“ beschrieben hatte. „In Venedig? o ja und da sieht man auch Türken“ eine Verbindung, welche wir eben nicht für sehr schmeichelhaft hielten. Der geschwägige Bursche rasselte mit seiner Zunge und seinen Rädern so fort, bis wir Weißbriach, das letzte Dorf im Thale, erreichten. Hier schlug er vor, den Wagen zu verlassen, da am See kein Wirthshaus ist, und, das Essen auf fünf Uhr bestellend, brachen wir zu Fuße mit unserem schwaghaften Kutscher

*) Weil Murray, wie auch die deutschen Reisehandbücher von Bädeker, stets roth eingebunden ist. Anm. d. Uebersf.

als Führer auf, um den waldigen Rücken zu übersteigen, welcher den Weißensee im Süden einschließt.

Als wir den Gipfel, welcher durch eine kleine Kapelle bezeichnet ist, erreicht hatten und über rauhen Heidegrund hinabstiegen, der uns sehr an Schottland erinnerte, zeigte sich eine anmuthige, abgeschiedene Wasserfläche, zu deren schilfigen Ufern der Weg durch saftige Wiesen führte. Diese Wiesen waren voll von jenen eigenthümlichen Gerüsten — zuweilen einfach und gleich Mauern über ein Thal sich ausstreckend, zuweilen doppelt und dann gleich einer offenen Scheune überdacht — welche in Kärnten und Krain so häufig sind und das Ansehen der Landschaft so wesentlich verändern. Dieselben werden höchstens acht Wochen lang im Jahre benützt, um die verschiedenen Ernten darauf zu trocknen. Wir kamen an den See nahe bei seinem oberen Ende. Etwas weiter unten an einem schmalen Theile des Sees führte eine lange niedere Brücke von Holz zu einer Gruppe Häuser, welche beinahe hinreichten, ein Dorf zu bilden. In der That waren die Bauernhäuser reinlich und wohlthlich und am gegenüberliegenden Ufer entlang in traulicher Nähe und offen gegen den sonnigen Süden hingestreut. Einige mit Heu beladene Boote und Flosse ruderten über das glitzernde Wasser und die Leute waren emsig mit der Einbringung des Seegens des Herbstes beschäftigt.

Die Einfachheit und Abrundung des ländlichen Bildes — die Vorstellung arkadischen Friedens — bildeten dessen Anziehungskraft. Die Wiesen auf der einen Seite, die Obstgärten auf der anderen, die stillen Wälder oberhalb, der noch stillere See unten, mit seinen gleitenden Booten und dem Saume weißer Wohnhäuser, athmeten anmuthige Poesie und verliehen einer Scene idyllischen Reiz, welche sonst jeden kräftigen Zuges von Größe oder Schönheit entbehrte.

Wir unterhandelten mit einem gutmüthigen, aber etwas sich sträubenden Bauer, uns so weit den See hinabzuführen, als es die Zeit erlaubte und entließen unsern gesprächigen Begleiter um in Weißbriach auf uns zu warten. Das Boot jedoch, welches wir früher nicht untersucht hatten, war nur eine Packschachtel mit geraden Wänden und plattem Boden, oder ein offener, sehr schmaler Sarg,

natürlich ohne Sitze, deren Stelle ein oder zwei lose Bretter vertreten mußten, welche quer von einem Rande zum andern gelegt waren. Meine zwei Gefährten, welche kaum Raum genug hatten, knapp nebeneinander zu sitzen, richteten sich mit Schwierigkeit ein, mit einem Gesichtsausdruck, welcher keine glückliche Reise versprach — und als wir in das unruhige Wasser eintauchten, welches eine plötzliche Brise aufgeregt hatte, und der ländliche Schiffer ziemlich hilflos am hintern Ende saß, denn Stern konnte man es füglich nicht nennen und die schwache Barke bei jedem Schlage mit einem armseligen kleinen Ruder — nach der Sitte von Otahaiti jetzt auf dieser, dann auf der andern Seite eingetaucht — bedrohlich schwankte, machte es deren Unruhe räthlich, die Fahrt zu einem schnellen Ende zu bringen und so landeten wir sobald als wir konnten am anderen Ufer, statt den See noch weiter hinab zu fahren. Hier wand sich ein schattiger Baumgang zwischen Häusern und Obstgärten hin, als wir aber zur Brücke kamen, überdritten wir den See abermals und gingen zwei oder drei Meilen an seinem grasigen Rande entlang. Diese Seite war offen und unbewohnt, obwohl als Weide werthvoll und an verschiedenen passenden Punkten waren kleine hölzerne Werften oder Docks errichtet, wo die Flüsse der Eigenthümer angebunden lagen, von denen manche groß genug waren, einen Heuschuber zu fassen, welche wir wirklich mehr als einmal kühn über das Wasser fahren sahen.

Wir erreichten keine besondere Aussicht, ausgenommen einen einzelnen Wasserfall, welcher hinter den Dächern einiger Hütten auf dem andern Ufer herabstürzte und gegen das untere Ende des Sees einen steileren Abschluß der Hügel, welcher die Anlegung neuer Ansiedlungen nicht zu gestatten schien und Murray's Bemerkung bestätigte, daß die schönsten, wenn auch minder heiteren Landschaften in dieser Richtung zu finden seien. Er spricht ferner von dem Wege im Stokenboier-Thale hinab als sehr angenehm, ungeachtet der zahlreichen Eisenwerke, aber man braucht drei Stunden vom Ende des Sees bis zu dem einzigen Wirthshause. Das Thal mündet endlich in der Nähe von Paternion in das Drauthal. Von dem Punkte, den wir erreichten, mußte der Staffberg, der höchste Berg in der Nachbarschaft, zu sehen gewesen sein, wenn

nicht ungewohnte Wolken den Himmel zu bedecken anfangen, welche, wenn auch nicht augenblicklich drohend, doch einen Wechsel der bis jetzt so prächtigen Witterung verkündigten.

Einen anderen Weg einschlagend als den, auf welchem wir herabkamen, überschritten wir den Hügel wieder und lehrten uns noch oft um, um unsere Blicke über die anmuthige Wasserfläche und die ruhigen Wohnungen streifen zu lassen. Man könnte fast das Verlangen fühlen, sich an dieses friedliche Ufer zurückzuziehen, sein eigenes Heu zu rudern, sein eigenes Korn zu dreschen, seine eigenen Birnen und Wallnüsse zu pflücken und so das Leben dahingleiten zu lassen, ohne andere Veränderungen als jene der Jahreszeiten und ohne andere Vorfälle als jene, die einige wenige häusliche Herde treffen können. Was das für ein Traum ist! Ich vermurthe, daß wir uns bei jeder solchen Scene einbilden, einen Winkel des alten Paradieses entdeckt zu haben, der, gleich der Bultenia, abseits von der Welt vergessen wurde und sicherlich sind dieselben Ueberbleibsel von Zuständen, welche das Dampfroß überall eiligst unter die Füße stampft.

In das Gitschthal zurückkehrend, durchkreuzten wir die Wälder auf steinigen Fußpfaden, welche die Straße von einer zu der anderen Ecke abschnitten und kamen endlich über einen steilen Grasabhang, der fast schlüpfrig genug zum Ausgleiten war, wieder in das Dorf Weißbriach, dessen offene grüne Wiesen, große, sich ausbreitende Bäume und unter deren Schatten zerstreute Landhäuser uns fast in die Landgegenden Englands versetzten, vielleicht aus dem Grunde, weil uns der Weißensee in eine empfindsame Stimmung gebracht hatte. Es war schon spät zum Essen und wir schritten rüstig dahin um unser Wirthshaus zu erreichen. Bald erspähten wir auch seinen niederen Thorweg mit unserem Wagen, unter die Dachrinnen gezogen, wie wir es verlassen hatten. Doch kam ein frostiges Gefühl von Fremdartigkeit über uns, als wir uns näherten. Der Wagen sah aus, als ob er seit dem Morgen einen anderen Kreislauf seines Daseins zurückgelegt hätte. Das Haus, ja, es waren dieselben Thüren und Fenster, an die wir uns erinnerten, aber das hübsche Zimmer, das uns gehört hatte, war jetzt voll Männer und voll Rauch! Der Wirth — betrachtete uns mit blöden Blicken.

Entweder ist der Mann mondsüchtig oder wir sind es! Wir wagten eine Frage: — „Ja,“ war die Antwort, „das ist der Wagen von Hermagor.“ Merkwürdig! war es aber unser Wagen? Wir untersuchten das gebrechliche Fuhrwerk um entscheidende Kennzeichen. War er gelb gepolstert? „Nein — roth“; „nein, — gewiß blau“; jede Farbe hatte ihren Vertheidiger. Endlich entschied der Thürgriff die Frage, da wir übereinstimmten, daß der unsere gar keinen gehabt habe. „Ist hier noch ein anderes Wirthshaus?“ fragten wir. „Ja,“ sagte der Mann und zeigte auf den Weg zurück, auf dem wir gekommen waren. Immer mehr Verwirrung! Doch gingen wir wieder zurück und fanden auch ein anderes Wirthshaus, obwohl unzweifelhaft auf der unrechten Seite der Straße — wenn es nicht zwei Straßen gab, welche Frage zu entscheiden wir einen verzweifelten Einbruch durch die Hinterpforte machten und den nächsten Augenblick, verwirrt und bestürzt, wieder zurückkehrten. Ein entsetzlicher Verdacht stieg nun in uns auf, daß wir irgendwie den unrechten Berg herabgestiegen seien, in ein unrechtes Dorf, vielleicht gar in ein unrechtes Thal. „Wie heißt dieser Ort?“ fragte ich, das Herz auf der Zunge. „Weißbriach.“ „Und gibt es hier nur zwei Wirthshäuser?“ „Nur zwei, dieses und das andere.“ Wir fingen an die schreckliche Verwirrung eines Traumes zu fühlen, wo die Dinge sich ähnlich und wieder nicht ähnlich sind und man selbst und zu gleicher Zeit noch jemand Anderer ist und Alles sich verändert. Immer schneller und schneller gehend, gefolgt von S — und A —, welche nun Zeichen von Mentelei und offenem Mißtrauen an den Tag legten, was sie auch thun konnten, da sie sahen, daß ich mein Selbstvertrauen verloren hatte, eilte ich gerade durch das Dorf wieder in das offene Feld hinaus, welche Aussicht hoffnungslos genug war. In diesem Augenblicke brachte ein Vorübergehender glücklicherweise plötzlich Licht in die Sache. Ein anderes Wirthshaus lag eine Viertelmeile weiter hinter den Bäumen versteckt und bei der nächsten Wendung war das ganze Geheimniß erklärt. Wir hatten des Morgens diesen Raum unbeachtet zurückgelegt und die Entfernung des Wirthshauses vom Dorfe vergessen. Da stand es nun, wie es sein sollte — Wagen und Kutscher und Wirth und Zimmer, in einem Augen-

blicke wieder ihr freundlichstes und willkommenstes Aussehen einnehmend.

Wir erfreuten uns einer angenehmen Rückfahrt nach Hermagor unter dem lieblichen Abendhimmel. Die Bergabhänge zur Linken strahlten in der westlichen Glut. Lorenzen, unterhalb von ihnen, ist das einzige wichtigere Dorf nach Weißbriach und ein Weg, welcher von da zum Weißensee führte, würde einer Fußpartie eine angenehme Abwechslung geben. Ein Blick das Thal hinunter und durch seine Mündung in das Gailthal hinab fesselte jedoch für den Augenblick unsere ganze Aufmerksamkeit. Erhabene, bis an die Wolken reichende Gipfel standen plötzlich in unerwarteter Größe entschleiert. Sie waren weiß, entweder von Schnee oder war es nur die bleiche Farbe des Dolomites. Sie konnten nichts anderes sein, als die große Terglou-Gruppe in Krain, von welcher die Hauptzuflüsse der Drau und des Sonzo kommen und welcher der nächste Theil unserer Reise galt. Es war nur ein Augenblick und sie waren wieder verschwunden. Als wir uns Hermagor näherten, stand der Dobratsch wieder stolz in Sicht, obwohl nur als graues Schattenbild, während wir ihn den Abend bevor mit so köstlichen Opaltinten beleuchtet gesehen hatten, was sowohl von dem Glanze der Luft, als auch der Zartheit der Farbe seiner Felsen herrührte.

Natürlich konnte von unserem Kutscher nicht erwartet werden, mit unsern Abendträumerien zu sympathisiren und dazu wünschte er uns seine Mutter und seine Familie aufzuführen, welche auf dem Balkone ihres Hauses — einem ansehnlichen Bauernhause — für unsere Rückkunft Wache hielten. Es war augenscheinlich, daß sein gutes Glück uns geführt zu haben, eine Auszeichnung für das Haus sein werde. Die Mutter sah stolz und befriedigt darein und jeder rundäugige Bursche oder Mädchen lächelte uns an. Diese Aufmerksamkeit brachte uns von der Poesie der Natur wieder zu jener des Lebens zurück und als wir gleich darauf in den hübschen kleinen Markt mit jenem langsamen Trabe einfuhren, welcher, wie bei einem Königszuge, für die Gassen als passend betrachtet wird, begegneten wir noch aus Thoren und Fenstern manchen ähnlichen Zeichen achtungsvoller Bewunderung. Wir waren froh zu finden, daß Churchill so eben von seinem Wulfenia-Ausfluge angekommen

war. Unsere gegenseitigen Abenteuer besprechend, bildeten wir eine fröhliche Theegeellschaft — das heißt, sobald die gewöhnlichen Schwierigkeiten, bei dieser Gelegenheit noch durch den verkehrten Scharfsinn der alten Kellnerin vergrößert, überwunden waren. Die alte Frau, in ihren Gedanken stets erhaben und dennoch unrecht, beobachtete, daß heißes Wasser ein beträchtlicher Bestandtheil unserer Erfordernisse war, machte das bemerkenswerthe Aushilfsmittel eines Suppentopfes ausfindig, welcher auf den Tisch gesetzt wurde und in dem das fettige Wasser dampfte, worin, wie erwartet wurde, wir unseren Thee kochten und mit einem Kochlöffel umrühren sollten!

Während des Thees erfuhren wir von Churchill, daß sein Weg ihn zuerst gerade nach Süden über die Gail durch das Dorf Möderndorf und einen dünnen Fichtenwald, welcher auf den Anschwemmungen des Flusses wuchs, zum Fuße des Gartnerkogels geführt habe. Der Anstieg, größtentheils durch Buchen- und Fichtenwälder, begann an dem Punkte, wo der Garnitzbach, welcher auf dem Berge gleichen Namens im Süden der Spizen des Gartnerkogels entspringt, aus einem tiefen und schmalen Graben heraustritt, um sich mit den Gewässern des Hauptflusses zu vereinigen. Gleich darauf zeigte sich am Rande eines Absturzes oberhalb des breiteren Theiles der Schlucht eine kleine Kapelle, dem h. Urban geweiht, in welche der Führer hineinging und einige andächtige Worte murmelte. Von hier aus zog sich der Pfad am Rande des Grabens hin — einer verfallenen, öden Tiefe, in welcher der Gießbach der Garnitz tobte. Gerade gegenüber erhoben sich die nackten Klippen des vielspitzigen Gartnerkogels steil bis zu der Höhe von 7200 Fuß, in den Zwischenräumen zwischen den Spizen mit langen Schuttreihen gestreift. Gezwungen den Rändern des Grabens zu folgen, war der Weg sehr weitschweifig, doch erreichten wir endlich eine Alpe oder einen Vorberg am Fuße der wirklichen Gipfel, auf welchen einige armselige Sennhütten standen und welche als die Kühweger-Alpe bekannt ist. Die Wulfenia wurde hauptsächlich an den nördlichen Abhängen dieser Alpe gefunden, zuerst einzeln, doch später in großer Menge, theilweise im Schatten der Fichten, theilweise auf der offenen Wiese. Tausende von Stengeln erhoben

sich auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume und Reihen von Niederlassungen zu zweien und dreien — oft von jungen Pflanzen — waren ringsum sporadisch über eine viel größere Fläche zerstreut. Die Tracht der Pflanze würde den nicht botanischen Beobachter wahrscheinlich an den Fingerhut erinnern, sie ist bei achtzehn Zoll hoch, mit einer Rosette von breiten, buchtiggezähnten, salatähnlichen Blättern und einem blattlosen Stengel, welcher mit einer Aehre dunkel purpurblauer Blumen gekrönt ist, welche alle nach einer Seite gewendet sind. Wenn die Pflanze in Blüte steht, muß die Farbenmasse sicherlich auf eine beträchtliche Entfernung sichtbar sein — gleich jenem Gürtel von Gentianen bei Landeck in Nordtirol, — von denen Herr Ruskin schreibt, daß sie sein Auge in einer Entfernung von mehren (engl.) Meilen lebhaft angezogen hätten. Der deutsche Name der Pflanze ist „Hundszunge“, ohne Zweifel wegen der Form des Blattes. Die Höhe des Standortes oberhalb der See beträgt wahrscheinlich nicht weniger als 6000 Fuß. Dießmal besuchte Churchill die entgegengesetzte und, wie sich später zeigte, wichtigere Seite des Berges nicht.

Hermagor, oder richtiger St. Hermagor, kann als der kirchliche Mittelpunkt des Gailthales betrachtet werden. Obwohl dieser kleine Markt und einige benachbarte Orte von Deutschen besetzt sind, ist doch das ganze übrige untere Gailthal von Slovenen bewohnt, wie die Namen der Dörfer bezeugen. Diese sind sowohl deutsch als slavisch auf den Tafeln angegeben, welche, nach einem ausgezeichneten österreichischen Gebrauche, an dem Haupteingange jeder Ortschaft angebracht sind. Die folgende Inschrift mag als Muster dieser Einrichtung mit doppelter Bezeichnung dienen, obwohl sie nicht dem Gailthale, sondern dem angrenzenden Thale der Save angehört:

DORF WURZEN
 BEZIRK KRONAU
 Vas Podkoren
 Okraj Krainska Gora

Die Mundart ist einer der Zweige des südslavischen Stammes. Einige Gelehrte sind der Meinung, daß diese Slovenen ein

Theil der slavischen Vorhut sind, welche Attila's Hunnenschaaren über die carnischen Alpen nach Italien führte und welche sich seit jener Zeit hier niedergelassen haben. Sei dem wie ihm wolle, so ist Hermagor nach dem heiligen Hermagoras, Verbreiter des Christenthums und erstem christlichem Bischöfe von Aquileja, benannt, welches Amt ihm vom heil. Marcus verliehen worden sein soll. Die Slovenen nennen ihn Sveti Michor oder Mihor und das Volk dieser Abstammung im Gailthale schreibt ihm seine Befeh- rung zum Christenthume zu, — aus diesem Grunde in einer viel früheren Zeit als das übrige Kärnten. Diese Thatsache erklärt sich leicht von der Verbindung des Thales mit der großen Römerstraße und daher auch mit Aquileja, zu jener Zeit der wichtigsten Stadt von Nord-Italien.

Dieses Thal, so entfernt es auch von dem vulcanischen Gebiete Italiens zu sein scheint, hat dennoch von Erdbeben gelitten. Am 25. Januar 1348 zerstörte ein Erdbeben einen Theil von Villach, stürzte einige Schlösser an der Mündung des Thales um, sowie es eine gewaltige Masse des Dobratsch auf der Südwestseite herabwarf, welche mehre Dörfer und Weiler begrub und das Bett der Gail verstopfte. Durch dieses wurde ein großer See gebildet, nun jene Dörfer ertränkend, welche der früheren Zerstörung entgangen waren. Im Laufe der Jahre arbeitete sich der Fluß ein neues Bett durch die Trümmer der Verwüstung, durch welches der See abließ und austrocknete, die Ufer desselben sind jedoch noch sichtbar und es ist bemerkenswerth, daß unterhalb Röttschach der einzige Theil des Thales ist, wo die Gail zwischen hohe Ufer eingeschlossen ist. Dies Gebiet hat noch immer ein verödetes Aussehen und ist voller Hügel und unregelmäßiger Grundstücke. Kein Dorf oder Haus steht auf demselben. Andere Spuren der Begebenheit kommen zufällig an das Tageslicht. In der benachbarten Pfarre St. Leonhard wurden die Trümmer einer Kapelle gefunden, in welcher einige ausgestreckte Gerippe lagen und deren Mauern noch frische Farben zeigten.

Mittwoch den 21. August verließen wir Hermagor, wie gewöhnlich, in zwei Karren, doch statt einer Flut von Sonnenlicht, hatte sich der Himmel mit einem Wolkendache von übler Vorbe-

deutung umzogen und wir riefen uns die traurige Thatsache ins Gedächtniß, daß wir am Ende unserer Tagesreise — einem kleinen Bergbaudorfe am Fuße des Predilpasses — an der Grenze einer der regenreichsten Gegenden von Europa angelangt seien. Auf der südlichen Seite der Bergscheidewand zu unserer Rechten lagen Tolmezzo und Udine, über welchen die Wolken, welche aus dem adriatischen Meere aufsteigen — sich wie in einem Trichter sammeln, weil ihr Ausgang durch die eben erwähnten Berge versperrt wird — sich in schweren Massen lagern und ihre Güsse herabströmen lassen. So lange wir noch im Gailthale waren, waren wir auf der nördlichen und mehr sicheren Seite dieser Berge.

Nachdem man Hermagor verlassen hat, sieht man einen dichten und auf eine zungenförmige Erhöhung des Bodens beschränkten großen Fichtenwald, gleich einem Gilande, den Mittelpunkt des Thales in einer Ausdehnung von zwei oder drei Meilen einnehmen. Dieses ist ein „kaiserlicher Wald“ oder ein Vorbehalt des Kaisers, während die Wälder auf den Bergen zu beiden Seiten dem Fürsten Porcia, welcher in Mailand seinen Wohnsitz hat, gehören und der große Güter in Kärnten und Tirol besitzt, in welche der Wulfentaberg selbst eingeschlossen ist. Dieser Vorbehalt mag noch aus jener Zeit stammen, als das Thal, bei dem Aussterben der Grafen von Görz, um das Jahr 1500 an Oesterreich fiel. Nach der mündlichen Ueberlieferung besuchte der Kaiser häufig das Schloß Michelsburg, welches unmittelbar im Norden, in der Richtung von Paternion, gelegen ist, und damals mag der Wald auch zur Wildschweinjagd gedient haben. Heutzutage sind jedoch keine Eber mehr zu sehen und er beherbergt kein selteneres Wild als Hasen und Füchse und dennoch darf Niemand, wie uns gesagt wurde, seine tiefe und dunkle Einsamkeit stören. Hinter demselben — und wenig von dem vorüberziehenden Reisenden vermuthet — liegen drei slovenische Dörfer, die sich vor dem Anblicke verbergen und von dem Verkehr des Thales abgeschnitten sind und auf diese Art dem scheuen slovenischen Charakter entsprechen. Nachdem man den Wald vorbei ist, zeigt sich ein kleiner See, welcher die Mitte des Beckens in diesem Theile des Thales ausfüllt; er gibt mit dem stolzen Dobratsch hinter ihm, von seinem westlichen Ende aus gesehen, oder

mit dem Gartnerkogel in ähnlicher Stellung, vom Ostende aus — ein sehr malerisches Bild. Der See enthält eine eigenthümliche und bemerkenswerth häßliche Art Krebsen, welche, wie uns in Hermagor versichert wurde, ein Leckerbissen sind.

Das Thal erweiterte sich nun beträchtlich und nahm ein ganz fremdartiges Aussehen an. Es scheint nur spärlich bewohnt, und die Straße, wie bewußt, vor der Gefahr des sich ausbreitenden Stromes, welcher den sumpfigen Flächen an seinen Ufern mit Ueberschwemmungen zu drohen scheint, schmiegt sich oberhalb Hermagor an den bewaldeten Fuß der Berge zur linken Hand, sich auf und ab und hin und her windend zwischen abgelegenen Dörfern und wo sich auf den Felsen oberhalb oft eine verfallene Burg den Blicken darbot. Diese Schloßthürme und die Herzen im Innern müssen oft von dem Schalle der türkischen Geschütze erbebt haben, denn hier schwärmten und verwüsteten die Feinde mit den Rossschweiften vor ihrer großen Niederlage zu Villach, ein Paar Meilen tiefer unten. Es war für uns neu, Turban und Halbmond mit einer Landschaft in Verbindung zu bringen und hier besonders schienen sie nicht am rechten Plage zu sein.

In Emersdorf, wo wir eine Stunde lang hielten, hofften wir den Dobratsch sich ober uns großartig aufthürmen zu sehen, doch waren wir zu nahe und zu sehr in Wäldern eingeschlossen. Eine bessere Gelegenheit wurde uns geboten, als wir bald darauf quer über den Fluß auf einer langen hölzernen Brücke auf die südliche Seite des Thales übersehten. Die Brücke war von keinem so freundlichen Dache beschützt, wie man es in der Schweiz findet und dessen Werth wir zu schätzen wußten, als ein heftiger Wind fast alles aus unsern Fuhrwerken herauszuwerfen drohte. Hier würde der Dobratsch uns groß erschienen sein, wenn nicht seine Abstürze nur von der Ebene aufsteigend zu sehen gewesen wären, um unter einem finstern Wolkenvorhange wieder zu verschwinden. Auf dem nördlichen Ufer der Gail reisten wir auf einer erträglich guten Landstraße. Hier aber kamen wir, nachdem Feistritz hinter uns lag, auf einen steinigen Weg, der kaum die Benennung einer Straße verdiente.

Die ganze Zeit prüfte unser Blick eifrigst die Berge im Süden, um jene Oeffnung zu finden, welche nach Tarvis führte und

uns den Predilpaß enthüllen sollte, wo, wenn uns Fortuna begünstigte, wir erwarten durften etwas von der großen Terzenglounggruppe zu sehen, zum wenigsten ihr nächstes Glied, den Mangert, welcher, wie wir wußten, in dieser Richtung lag. Langsam aber versprechend entfalteten sich die Berge und dunkle Massen stiegen hinter ihnen auf; aber in wenigen Augenblicken fiel ein dichter Schleier über dieselben und wir hatten kaum unsere Wagen wieder erreicht (denn wir waren alle zu Fuß) und kaum unsere so lange nicht mehr gebrauchten Umhängtücher auseinander gerollt, als auch schon der Regen in unser Gesicht schlug und wir erfuhren wieder einmal, was naß werden heißt. Durch einen glücklichen Zufall hatten wir diesen krummen und holperigen Weg nahezu zurückgelegt und waren bald auf einer breiten Straße — keiner andern als der großen Hauptstraße von Villach — oder sagen wir lieber von Wien selbst — welche hier in die carniſche Gebirgskette eintritt und, sich in Tarvis trennend, durch die Pässe des Predil und von Ponteba entweder nach Triest oder Venedig hinabführt. Der größere Theil dieser Straße wurde erst vor Kurzem wieder neu erbaut, ihre Brücken, Erdwerke und Brustwehren sind breit und schön, wie man im Kaiserthum Oesterreich überhaupt Bedacht darauf nimmt, daß neue Straßen sein sollen. Die Arbeiten auf der Kärntner Seite scheinen jedoch ausgesetzt worden zu sein, weil wahrscheinlich die nach Triest führende Eisenbahn ihre Wichtigkeit als Verkehrsmittel mit Italien gegen früher verringert hat, obwohl sie in dieser Hinsicht nie mit der Brennerstraße wetteifern konnte.

Es mag hier der Ort sein, diese österreichischen Alpenstraßen aufzuzählen. Der Stelvio ist die westlichste derselben, ihr einziger Werth aber der militärische Eingang in die Lombardie, welchen dieselbe darbot. Nachdem dieses Kronland verloren ging, ist sie wahrscheinlich eher unbequem als wohlthätig und einmal dachte man schon, daß die österreichische Regierung dieselbe der schnellen Zerstörung durch die Stürme des Winters preisgeben wolle. Die nächste in der Reihe ist der Brenner, eine alte und sehr benützte Straße, sowohl wegen ihrer geringen Erhebung, als auch wegen der Gegenden, welche dieselbe auf beiden Seiten der Alpenkette

mit einander verknüpft. Innsbruck und das Innthal, Trient und das Thal der Etsch, waren stets von großer Wichtigkeit und in neuerer Zeit hat die genaue Verbindung mit dem Festungsviereck, welche dieser Paß gewährt, ihren Werth noch mehr erhöht. Dann kommt die Straße von Ampezzo, doch kann diese kaum für mehr als eine örtliche Straße angesehen werden, da sie nicht die Hauptkette der norischen Alpen durchschneidet und nur eine Nebenstraße jener ist, welche rechts und links von ihr liegen. Die Straßen von Ponteba und vom Predil, welche in Tarvis zusammenlaufen, bilden die vierte und fünfte dieser Verbindungslinien. Ueber diesen sind, sechsstens, der Loiblpaß, welcher die Karavanken (eine Fortsetzung der carnischen Alpen) durchschneidet, genau im Süden von Klagenfurt und welche Straße über Laibach nach Triest führt. Und siebenstens der Paß über die Steineralpe, eines Theiles derselben Kette, welcher über Kappel im Vellachthale aufwärts und auf der andern Seite im Kanterthale aufwärts nach Krainburg führt. Dieser sehr steile Paß ist, seit der Herstellung der Loiblstraße, sehr außer Gebrauch gekommen und folglich auch der Ausbesserung, wie wir bei einem Besuche erfuhren, den wir bald berichten werden. Endlich, weit im Osten, ist die Eisenbahn, die einzige vollendete zwischen der Hauptstadt und Italien. Diese hat wenig mit den Alpen zu thun, ausgenommen den Semmering an den Grenzen von Steiermark und dem eigentlichen Oesterreich. Sie vermeidet die mächtige Schranke, indem sie um ihr östliches Ende herumswenkt und sich dann schief nach Triest wendet. Der größte Zwischenraum zwischen je zweien dieser Straßen ist der zwischen dem Brenner und jener von Ponteba, jene von Ampezzo aus der oben angegebenen Ursache anschließend. Er mag im Ganzen auf hundert Meilen geschätzt werden und enthält das Dolomitgebiet. Der Abwesenheit großer durchschneidender Straßen kann auch ohne Zweifel ein großer Theil der Abgeschlossenheit zugeschrieben werden, in welcher dasselbe bis jetzt versunken lag. Mit dem hauptsächlichlichen Römerwege über diese östlichen Alpen — jenem von Aquileja nach Trient — haben wir den Leser schon bekannt gemacht.

Als wir den sanften Abhang dieser Straße nach Tarvis erreicht hatten, ließ der Regen in so weit nach, um sehen zu lassen,

daß der Paß nun offen vor uns lag. Felswände blickten in übernatürlicher Dürsterheit finster zwischen den Wolken durch und eine schöne kegelförmige Felsmasse — der Königberg, gerade im Mittelpunkt der Oeffnung — stand da sehr ansehnlich, nun die sich wälzenden Massen um sich sammelnd und sie jetzt wieder von seinen nackten Mauern treibend. Ungeachtet des so ungünstigen Wetters, fingen wir an in der umgebenden Landschaft einige jener Züge zu bemerken, welche die Nachbarschaft zu einem solchen Lieblingsaufenthalte Sir Humphry Davis gemacht hatten. Der Schluga-Bach, vom Fuße des Predils kommend, tritt in das Gailthal durch eine ungeheure Schlucht, deren Seiten zwischen Abhängen und Bergflusen liegen. Diese, mit einem grünen Teppich überzogen und mit Dorfkirchthürmen geschmückt, berechtigten Sir Humphry zu der häufigen Vergleichung mit Parklandschaften in England. Wenn nur die Nachmittagssonne zu dieser Zeit ihre Strahlen über diese Abhänge ausgegossen hätte, welcher Reichthum an Bergmatten würde nicht entfaltet worden sein! So konnten wir dieselben nur unter fliehenden Dunststreifen sehen. Weiterhin waren die zu größerer Sicherheit geböschten Straßendämme der Quere nach eigenthümlich mit Weidenruthen durchflochten, welche schon Sprossen getrieben hatten, um mit der Zeit ein dichtes Buschwerk zu bilden, dessen Wurzeln das zerbröckelnde Erdreich zusammenhalten sollen. Möglich bogen wir in eine schmale Gasse ein zur Seite der Eindämmungen und Bogen, auf welchen die Straße weiter führte und befanden uns in dem kleinen Städtchen Tarvis oder genauer „Unter-Tarvis“, von wo sich das Thal von Ponteba zur Rechten öffnet, zur Linken der Anstieg nach Weisensfels beginnt und jener zum Predil gerade vor uns lag.

Der Regen floß nun wieder unaufhaltsam herab und die weit hervorstehenden Dachrinnen bildeten eine fortlaufende Reihe von Sturzbädern, zwischen denen wir sorgfältig durchsteuern mußten, als wir durch die Straßen schifften. In einen finstern Thorweg hinein — finster, aber trocken — und wir wurden im Busen des muffigen alten Posthauses von Tarvis bewillkommt. „Ein schlechtes Wirthshaus“ sagte ein freundlicher Brief von dem einzigen Reisenden, von dem wir hören konnten, daß er diesen Weg gemacht

habe. „Sicherlich werden Sie nicht in Tarvis schlafen wollen?!“ So war das Wirthshaus in Tarvis lange in unsern schwarzen Büchern verzeichnet. Doch jetzt war es ein Freund in der Noth. Die Wirthin mochte nun fett sein, die Stiege schmutzig, Hunde in Menge, es gewährte aber Schutz und wenn auch die Wirthin nicht besonders für sich einnahm, so desto mehr die Kellnerin. Das liebe Wesen! wie hurtig sie unsere gänzlich durchnästen Umhängtücher beim Küchenfeuer aufhing! wie schnell sie einen Tisch in das einzige mögliche Schlafzimmer brachte, das viel zu dunkel war, um mehr als in drei Ecken die düsteren Umrisse von Betten erkennen zu lassen und in kürzester Frist eine Mahlzeit auftrug! Sicherlich, so lange dieser Regenguß in der schmalen Gasse außerhalb andauerte, durften wir dankbar und zufrieden sein.

Wir wollen hier die Gelegenheit für eine kleine geographische Erläuterung benützen, während wir uns auf unsere Ellbogen stützen. Wir waren eben aus dem Gailthale gekommen, dem südlichsten der drei großen Thäler des westlichen Kärnten und dem zweiten Hauptziele unserer Reise — nachdem wir von Rößschach aus bei zwei Drittel seiner Länge verfolgt hatten bis nahe zu seiner Ausmündung in das bedeutendere Thal der Drau. Seinen oberen Lauf hatten wir, wie schon oben erwähnt, nicht durchforscht; und obwohl keine sehr auffallenden Landschaften in seinem unteren Theile vorkommen, so waren wir doch für die Reise belohnt, schon dadurch, daß wir im Ganzen zwei oder drei anziehende Vertikalketten kennen lernten und indem wir ermittelten, wie dieses abgelegene Thal in Wirklichkeit aussah. Seine Abgeschlossenheit mag theilweise seiner großen Länge zugeschrieben werden — bei achtzig Meilen, welche mindestens drei Tagereisen erfordern — theilweise dem Umstande, daß es eine wahre Sackgasse bildet, in dem der Austritt am oberen Ende zu rauh und beschwerlich ist, um denselben auf Rädern zurücklegen zu können und theilweise der größeren Bevölkerung und Bedeutung des Drauthales selbst. Zu diesem steht es in der Beziehung wie die Sehne zum Bogen; denn während die Drau sich von Sillian gegen Norden über Lienz, Greifenburg, Spittal und so bis Villach wendet, nimmt das Gailthal, gleichfalls in der Nähe von Sillian anfangend, einen merkwürdig geraden Verlauf genau auf Villach zu.

Die anziehendsten Stellen desselben waren für uns: erstens der „römische Weg“, welcher die Berge südlich von Mauthen durchbricht, mit dem bemerkenswerthen Polnik auf der einen und dem dolomitischen Kollin = Kofel auf der andern Seite — und welcher zugleich einen so angenehmen Aufenthalt für einige Tage darbietet, wie das gastliche Wirthschaftsgebäude „auf der Pleken“; zweitens die malerische Umgebung von Hermagor, mit jener merkwürdigen botanischen Seltenheit, dem Standorte der *Balsenia* auf den Abhängen des Gartnerkogels. Eine Wallfahrt zu diesem heimlichen Orte der wunderthätigen Natur ist wohl der Mühe werth und wir bedauerten Alle, daß wir Churchill verlassen hatten und die Besteigung allein unternehmen ließen, während er voll Hoffnung war, daß er das nächste Jahr in der Lage sein würde, den Anblick dieser seltsamen Alpe zu beschreiben, wenn dieselbe im Blüten Schmucke ihrer zärtlich geliebten Pflanze prangen würde.

Unterhalb Hermagor gewinnt das Thal ein Ansehen von Größe von seiner Breite, seinen Wäldern, seinen höheren Felschranken und der entfernten und eindrucksvollen Erscheinung der Krainer Berge oder julischen Alpen und vor Allem von dem stolzen Dobratsch, dessen zerrissene Wände der Sonne des Südens den Weg versperren wollen oder unter ihrer Wolkenlast in purpurnem Glanze schimmern.

Nach diesem Rückblicke wollen wir wieder vor uns sehen. Wir sind daran ein neues Gebiet zu durchwandern, welches schon beim Eintritte in dasselbe durch sein Aeußeres viel versprechend ist. „Murray“, welcher uns im Gailthale nichts helfen konnte, kam nun wieder in Verwendung, doch waren seine Angaben mager; es war die Anziehungskraft des Namens Sir Humphry Davy's und die Begeisterung seiner Beschreibungen, welche uns hierher gebracht hatte. Im allgemeinen kann die Gegend als der Sitz der Quellen der Save und des Sonzo bezeichnet werden, welche beide in der Nähe von Tarvis entspringen. Die erstere nimmt ihren Ursprung bei Wurzen, bei drei Stunden im Osten von Tarvis, welche durch den Paß von Weiszenfels einen langen Lauf über Krainburg, Laibach nach Kroatien hat, bis sie die Donau erreicht. Der zweite Fluß, der Sponzo, entspringt im Süden von Tarvis, jenseits des Predil, verfolgt einen südlichen und verhältnißmäßig kurzen Lauf

durch das Küstenland (dessen Hauptstadt Görz ist), bis er in der Nähe von Triest in das adriatische Meer mündet. Der Winkel zwischen den beiden Flüssen wird von der großen krainerischen Gruppe eingenommen, von welcher der Terglou der herrschende Gipfel ist, während der Mangert, noch näher der Spitze des Winkels, kaum weniger bedeutend ist und die geographische Wichtigkeit hat, den Gekstein der drei Kronländer Kärnten, Krain und Görz zu bilden.

Die Landschaften der Save sowohl als des Sonzo verdanken ihre Großartigkeit dieser Gebirgskette, welche gewöhnlich unter dem Namen der julischen Alpen bekannt ist; zur rechten Hand gesehen, wenn man dem Laufe der Save hinab folgt und wenn dem Sonzo zur Linken; obwohl der letztere mehr in ihren Thälern verwickelt ist als die erstere. Sir Humphry Davy wird niemals müde, von der Mischung von Schönheit und Erhabenheit zu erzählen, mit welcher diese Thäler begabt sind. „Ich kenne keine großartigere Landschaft als diesen Kamm der karnischen Alpen und es gibt keine schöneren Flüsse als die Save und den Sonzo. Ich halte dieses Thal (der Save) von Laibach nach Wurzen für das schönste in Europa.“ Und nach Wurzen kam der Naturforscher mit seinem weißen grüngesutterten Hute nicht weniger als sechs auf einander folgende Jahre, für seine zu sehr angegriffene Gesundheit Heilung suchend. „In mein altes Nest Wurzen“ lautet eine seiner letzten Eintragungen, „dessen alpine Großartigkeit so erhaben ist.“

Es ist kein Wunder, daß wir uns an der Schwelle dieser Gegend, als uns einem der anziehendsten Theile unserer Reise nähernd, betrachteten. Es ist auch kein Wunder, daß der herabstürzende Regen, der hier unsere Weiterreise hemmte, uns mit düsteren Ahnungen erfüllte. Wir nahmen uns vor von den zwei Thälern zuerst das Songothal in Angriff zu nehmen, wenigstens bis Glitsch, wo wir einige Tage zu bleiben beabsichtigten. Es war nicht unmöglich, daß wir es von dort ausführbar finden konnten über die Berge zum Wocheiner See zu gelangen und so weiter über den schönen See von Veldes die Save und Wurzen zu erreichen; doch war es wahrscheinlicher, daß wir es zweckmäßiger finden würden über den Predil nach Tarvis zurückzukehren und uns der Save an ihrer Quelle über den Rücken von Weißenfels zu nähern.

VIII. Abschnitt.

Der Sonzo.

Der Königsberg. — Regen. — Nacht und Soldaten in Raibl. — Amalia sitzt zu ihrem Bildniß. — Die Bergwerke und der See von Raibl. — Der Mangert. — Die Festung und der Löwe. — Der Predilpaß. — Zerstörung. — Die alte Feste und ihre Belagerung. — Sittsch. — Das steinige Thal. — Der Pfarrer von Soticha. — Der Prestelink und seine Bildniß. — Der brave alte Führer. — Die Eigenthümlichkeiten des Sonzo.

Nach der Abichweifung am Schlusse des letzten Abschnittes wollen wir wieder in das finstere Gastzimmer zurückkehren, durch dessen mit eisernen Gittern versehenen Fenster wir die endlosen Regentropfen beobachteten. Wenn dieser Guß so anhalten sollte, mußten wir nicht trotz aller Warnungen in Tarvis übernachten? Die Frage wurde eben besprochen, als das wässerige Geflüster außerhalb unserer Ohren nachzulassen schien und da der Abend heranzog, so gaben wir augenblicklich Auftrag zum „Einspannen“. Um den ermüdeten Pferden den erwarteten Anstieg leichter zu machen als auch S— und A— besser vor dem Wetter zu schützen, packten wir dieselben in jeden Wagen einzeln und folgten selbst zu Fuße nach, da die Entfernung bis Raibl nur gegen fünf Meilen betrug, wo dieselbe Autorität, welche gegen Tarvis entschieden hatte, uns ein leidliches Wirthshaus angerathen hatte. Nicht weit vom Markte begegneten wir einer Gesellschaft Jäger, welche mit leeren Waidtaschen von irgend einer wolkenverhüllten Höhe zurückkehrten, doch lichteten sich die Wolken jetzt und der Regen hörte auf, so daß wir, nahe am Fuße des Königsberges angelangt, wo sich das Thal in zwei spaltet, welche von beiden Seiten dieses einzelnen Berges herablaufen, eine schöne Ansicht auf den Gebirgsast zur Rechten hatten bis zu den schneefleckigen und glänzenden Abstürzen des Wischberges. Die Straße übersezte hier den Fluß, um in dem

Thale zur linken Hand anzusteigen, gegenüber den hier bewaldeten Seiten des Königsberges. Dieser Berg trägt seinen königlichen Titel, weil Alboin, wie der Geschichtschreiber Paulus Diaconus erzählt, als er auf Narfes Ruf mit seinen Longobarden aus Pannonien nach Italien eilte, diesen Berg für einen Ueberblick der italienischen Ebenen erstieg oder um sein Heer besser durch diese Pässe führen zu können. Die Straße stieg fortwährend langsam an; zur Rechten, jenseits der Schluga, war der Berg, während zur Linken ein steiles Durcheinander von Fels und Wald sich erhob, bis es in den Wolken verschwand. Beiläufig eine Stunde von Tarvis betraten wir eine kleine beckenartige Fläche, von dem Wasser des Flusses nackt und zermüht und sahen am anderen Ende die Dächer der wenigen Häuser von Raibl.

Eines der größeren Häuser war augenscheinlich das Wirthshaus, doch ließ sich Niemand von unserer Gesellschaft blicken. Statt ihrer war eine Gruppe Soldaten da, welche in ihren blauen Hosen und lose über die Schultern gehängten Mänteln traurig und frostig aussahen. Kein Wirth kam uns zu begrüßen und wir hatten verstehen gelernt, was das heiße. Mit einiger Schwierigkeit erhielten wir die kurze Antwort, daß das Wirthshaus voll sei — nämlich mit Soldaten; daß zwei Frauen hier gewesen, aber wieder fortgegangen seien, wohin, deutete uns ein Zeichen mit dem Daumen an. Wir hatten das Dorf durchschritten, umsonst nach einem andern Wirthshause ausspähend, bis sich ein kleines solches fast unter dem Schaume eines Wasserfalles zeigte. Noch immer war nichts von S — und A — zu sehen, so wenig wie von unseren Wagen oder Kutschern, bis einer von ihnen, ein mürriſcher Bursche, der, wenn es die Nothwendigkeit erheischte, einige Duzend deutsche Worte hervorbringen konnte, aus einem Schoppen herausschlenderte, um uns zu sagen, daß die „Damen“ in das Dorf zurückgegangen seien. Wir gingen also ebenfalls auf einem andern Wege wieder zurück und entdeckten endlich, als das Versteckenspielen ernst zu werden anfing, unsere unglücklichen Frauen beim Thore des größeren Gasthauses in ernsthaftem Gespräche mit dem Offizier, welcher die Truppenabtheilung befehligte, die, zu unserm Unglücke, den Platz besetzt hatte. A —, welche alle ihre Ueberredungskünste anwandte, erklärte dem Lieutenant unsere Noth

und bat ihn um sein gutes Wort bei diesen dickhäutigen Slaven. Er stand da, seine Kappe voll Ergebenheit an die Brust drückend und sich auf den Beinen wiegend, ein wahres Muster von Artigkeit, versicherte aber seinem Anliegensteller, daß wir, wie er glaube, entweder nach Larvis zurückkehren, oder Pferde nach Flitsch über den Predil nehmen müßten. Uns diese zu verschaffen, wolle er sein Möglichstes thun. Es würde eine beschwerliche Fahrt von vier Stunden in Finsterniß und Regen sein, welcher nun wieder anfang, da aber S — und A — sich unbedingt gegen das „Wirthshaus“ unterhalb des Hügels aussprachen wegen eines böß aussehenden alten Weibes — wie sie sie nannten — und wegen dem einzigen erbärmlichen kleinen Zimmer, das sie ihnen gezeigt hatten, mußten wir unsere Einwilligung dazu geben.

Nach einer halben Stunde, die wir in dem Zimmer des Lieutenants zubrachten, der uns gütig eingeladen hatte, kehrte sein Bote zurück und kündigte uns das gänzliche Mißlingen unseres Planes an, da Niemand ein Pferd für den Predil in dieser Nacht hergeben wolle. So blieb uns nichts übrig, als die andere Seite unseres Dilemma zu versuchen und bezahen uns, nachdem wir unserem militärischen Freunde vielmals gedankt hatten, durch die Pfügen in das kleine Wirthshaus zurück, wo unsere Leute den Vorschlag, nach Larvis zurückzukehren, so ungünstig aufnahmen, daß wir gezwungen waren, auf das dritte Auskunfts Mittel zu fallen, welches sich uns noch darbot und verlangten die Strafzelle oben in Augenschein zu nehmen. Doch statt des alten Weibes, welches gleich einer Hexe glözend in einer Ecke saß, sprang ein hübscher junger Bursche, ihr Sohn, mit einem Lichte herbei. Er öffnete auf der Flur oben ein kleines Zimmer mit zwei schmalen Betten, ohne andere Einrichtung. „Sie sind reinlich“ sagte er „und alles, was wir haben — ausgenommen dieses noch“, worauf er uns in die breite, rohgeplasterete Flur zurückführte, wo ein schlechtes Bett gegen die Mauer zu stand, neben einem Haufen von alten Sätteln, Stiefeln und nicht zu beschreibenden Kleidungsstücken — zwei oder drei Hühnchen, welche bei dem plötzlichen Lichte mit den Augen blinkelten, saßen auf einem Brette oberhalb. Das kleine Zimmer, unter günstigeren Verhältnissen gesehen, wurde nun als

bequem anerkannt, doch konnte es nur zwei von uns aufnehmen; zur gelegenen Zeit packte aber der Geist des Scherzes A— und sie und ihr Gemal unternahmen es, die Nacht mit den Hennen zuzubringen.

In diesem Augenblicke erschien glücklicherweise ein guter Schutzgeist. Der Rechnungsführer der Abtheilung bewohnte mit seiner Frau das einzige anständige Zimmer im Wirthshause und die Letztere kam nun heraus und trug uns an, ihr Zimmer zu Gunsten C— und A—s aufzugeben. Dieß lehnten wir dankbar ab und dann widmete sich die Frau, ein liebliches Wesen, aber mit einer gewissen Traurigkeit im Gesichte, die uns vermuthen ließ, daß der Herr Gemal nicht ganz so sei, wie er sein sollte, ganz uns und that ihr Bestes, befänstigte die alte Wirthin, während sie deren Vorräthe plünderte und von ihren eigenen hinzufügte, was sie nur für uns dienlich halten konnte. So waren wir also nach nicht langer Zeit erträglich unter den groben Bettluchern unserer verschiedenen Räumlichkeiten eingepackt und waren dankbar für ein Dach, als wir den Regen auf seine Schindeln prasseln hörten. Wenn C— und A— irgend eine Unsicherheit wegen der Abwesenheit eines Hausthores verspürten, so wurden sie durch die Gegenwart des Haushundes dafür entschädigt, wie gewöhnlich ein ungeheurer Bursche, welcher sein Nachtlager auf der Schwelle der Stiege aufschlug und deren Schlummer so wirksam bewachte, daß es zweifelhaft erschien, ob er ihnen des Morgens das Aufstehen erlauben würde.

Sie wurden durch den Hahn auf dem Simse, „der des Morgens krächte“, erweckt. Wir waren alle ziemlich früh auf, aber das Plätschern des Regens war das einzige Geräusch außerhalb und die Leute trabten auf dem Steinpflaster im Innern in jener niedergedrückten und wankelmüthigen Stimmung herum, welche für einen nassen Tag so bezeichnend sind. Doch war Fortuna nicht zu hartherzig und das erste Zeichen ihrer Nachgiebigkeit erschien in der Form eines ausgezeichneten Frühstücks. Der beste Kaffee, das beste Brod und die beste Butter seit vielen Tagen wurden uns im Erdgeschosse auf einem reinlichen Tuche vorgelegt, während die alte Frau, welche nun beim Tageslichte und in Anbetracht ihrer

guten Werke nicht mehr ganz so häßlich ausjah, ihren Stuhl und ihr Strickzeug herbeibrachte, um uns sich an demselben erfreuen zu sehen und ihren Mägden bei jedem Zeichen an Mangel für frischen Ersatz zurief. Sie unterwarf uns, es ist wahr, mit ihren scharfen Augen einer sehr genauen Musterung und warf von Zeit zu Zeit einige treffende persönliche Bemerkungen hin, welche ihrer Klugheit Ehre machten. Bald darauf erschien die Frau des Rechnungsführers und als die Zeit schwer vorüberzugehen schien, beredeten wir dieselbe zu ihrem Bilde zu sitzen. Unglücklicher Weise nahm die Unterhaltung keine fröhlichere Wendung. Sie vertraute uns ihres Mannes karge Befoldung an — vier Schillinge die Woche *) — welche, obwohl sie dieselbe etwas durch Arbeiten für die Soldaten vermehrte, die strengste Sparsamkeit erheischte; weder Kaffee noch Fleisch waren zu erschwingen und sie hatten so ganz anders gelebt! sie als ein oberes Dienstmädchen in Wien und er als Beamter in einer Fabrik in Borarlberg, welche einem Engländer gehörte. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie sprach, ihre Lippen zuckten und ihr Bildniß machte einige Zeit lang schlechte Fortschritte. Es war kaum beendigt, als plötzlich ein Sonnenstrahl in das Zimmer drang und wir uns daran erinnerten, daß, während wir der Geschichte der armen Amalia lauschten, das Regengeplätzchen seit einiger Zeit aufgehört hatte. Zum Hausthore eilend, sahen wir den Königsberg in wässerigem Lichte glänzen und nackte Berggipfel den Wolkenkranz in allen Richtungen durchbrechen.

Raibl ist ein Dorf mit Bergbau und diese Ecke des Königsberges erschien ganz mit Schutthalden bedeckt, welche mit den Schmelzhütten und Amtsgebäuden die Ansicht der Berge von dieser Seite verhindern. Die Blei- und Zinkgruben, welche schon seit vielen Hunderten von Jahren im Betriebe sind, werden im Dolomite der Muschelkalk-Formation bearbeitet und reichen gegenwärtig bis zu einer Höhe von 900 Fuß und einer Tiefe von 480 Fuß von der Sohle des Thales. Raibl ist auch in geologischer Hinsicht sehr bemerkenswerth. Es kommen hier gewisse Schichten, die höchsten Glieder der Triasformation vor, welche zahlreiche und merkwürdige Versteinerungen enthalten und von diesem Orte ihren Namen als

*) Bei 2 fl. ö. W. Ann. d. Ueberf.

„Raiblerschichten“ führen. Man findet dieselben längs der südlichen Alpen so weit westlich bis zu dem italienischen Seegebiet und deren entsprechende Schichten sind ebenfalls in der Kalkzone auf der nördlichen Seite der Centralalpen zu erkennen.

Da dieses Thal gegen Norden ganz offen und im Süden durch hohe Felswände abgeschlossen ist, so ist seine warme Jahreszeit sehr bald vorüber. Der Schnee beginnt erst Ende Mai zu schmelzen und erscheint auf der Erde schon wieder Anfangs September. Eine Folge davon ist, daß die Zwergfichte, *Pinus Mughus*, das Knieholz der Deutschen, welche auf den Berggehängen gewöhnlich in einer Höhe von sechs- oder siebentausend Fuß erscheint, hier bis in die Sohle des Thales herabsteigt. Raibl ist der passendste Ort, um von da aus den Mangert zu besteigen, von wo aus man die italienische Ebene und das adriatische Meer erblicken kann. Eine Meile oberhalb des Dorfes ist ein kleiner See, durch welchen die Schluga fließt, die aus einem Thale im Westen herabkommt. Die Predilsstraße steigt an der Seite dieses Sees aufwärts bis zu einer beträchtlichen Höhe und wendet sich endlich in einem scharfen Winkel nach Osten, im Zickzack über den Höhenrücken führend, welcher hier Kärnten von Görz (dem Küstenlande) scheidet. Sie verfolgt diesen Lauf zwei oder drei Meilen weit, bis sie den Fuß des sich aufthürmenden Mangerts berührt, welcher an der Grenze Krains steht; dann südlich in einen fürchterlichen Abgrund einfallend, erreicht sie, durch eine Reihe von Schluchten, das Thal des Nonzo, etwas oberhalb Flitsch. Dieses bildet den Paß des Predils und jetzt, da sich die Wolken lichteteten, hatten wir alle Hoffnung, daß sich seine schönen Landschaftsbilder vortheilhaft entfalten würden.

Pferde waren schon früh bestellt worden, es schien aber eben so schwer, dieselben am Morgen als Abends vorher zu erhalten. Es war zwischen zehn und elf Uhr, bis ein Pferd und ein ganz besonders kleiner Pony erschienen, der letztere vor einem so niedlichen Wägelchen, ähnlich dem Fruchtkarren eines Londoner Gemüsehändlers und für unser Gepäck bestimmt, während das Pferd, an einen der gewöhnlichen leichten vierrädrigen Wagen geschnitten, für die Damen bestimmt war, welche es jedoch vorzogen, uns zu Fuß

die langen Stufen der Steigung zu begleiten. Die arme Rechnungsführers-Frau, deren Gesicht durch eine kleine Gabe, welche, wie wir hofften, einige Zeit für Kaffee ausreichen würde, durch Lächeln erheitert war und die alte Frau, welche uns nun wie eine Großmutter erschien, die wir fast liebgewonnen hatten, waren voller Hilfe und Rathschläge. Der junge Mann, des Abends zuvor unser Kämmerling, nahm uns selbst unter seinen Schutz und wir verließen Raibl mit einer wesentlich besseren Meinung, sowohl was den Ort selbst, als seine Bevölkerung anbetrifft.

Nicht lange darnach sahen wir auf den Raibler See hinab, welcher in großer Tiefe zu unserer Rechten lag; er ist ein ausgezeichnetes Fischwasser und von einem so schönen Grün um seine seichten Ufer umgeben, daß er wie in Malachit gefaßt aussah. Die Seite, welche wir hinauffstiegen und wo nur Fels oder Wald ist, fiel steil gegen den See ab; und beiläufig zwei Drittel der Tiefe hinab zeigte man uns einen schmalen eingedeckten Gang, welcher sich von einer Klippe zur andern hinzog und zur Benützung im Winter bestimmt ist, wenn die Straßen öfen des Schnees halber ungangbar, oder im Frühlinge wegen der Lawinen gefährlich ist. Eine kleine Feste, welche die Höhe etwas im Süden einnimmt und den Predil beherrscht, macht es von großer Wichtigkeit die Verbindung zu allen Jahreszeiten offen zu erhalten. Wir erfuhren jedoch von Amalia, daß dieses zuweilen unmöglich ist. Es war ein Theil des Amtes ihres Mannes die Feste mit Brod zu versehen und bei einer Gelegenheit lag der Schnee so tief, daß er für eine ganze Woche verhindert war, die gewöhnliche Lieferung hinauf zu bringen und die Besatzung war halb verhungert.

Als wir höher aufwärts stiegen, sahen wir das obere Thal der Schliga — einsam und voller Fichtenwälder — aus Westen herabkommen und den nördlichen Fuß des Wischbergs umgürten. Hinter uns erhob sich der vereinzelt Königberg zu seiner ganzen Höhe, 6450 Fuß und über dem Rücken, den wir nun bald erreichten, schossen Felsgipfel und Zinnen gegen die noch immer verworrenen Wolken hinauf. Der Mangert, 9026', zeigte sich nun in seiner ganzen Größe, oder doch mindestens so viel von ihm unter den von der Sonne beleuchteten Dünsten, als hinreichend war, um uns vollkommen von seiner Würde zu überzeugen. Der Hauptzug dieses Berges, gleich den

übrigen der Krainer oder Terglou-Gruppe, ist der einer nackten Felsmasse, welche sich weniger in Spitzen als in runde Buckel erhebt. Seine wirkliche Form ist besser von der Nord- oder der Seite von Weissenfels aus zu sehen, wo er als eine lange Felsmauer erscheint — hier sieht man ihn nur von seinem Ende. In mittlerer Entfernung war auf einem Vorsprunge, zugleich dem einzigen Raume für die Straße, die oben erwähnte Festung errichtet. Unser Lieutenant war mit seiner Besatzung unten nach Raibl gelegt, um für den Unterhalt der Besatzung zu sorgen und wir fanden Holzpfähle, fertig zu Pallisaden, unter den Mauern zu beiden Seiten der Straße aufgeschichtet, die Instandhaltung und Sorge für seine Vertheidigung bezeugend.

Unter den Wällen fiel ein schöner sterbender Löwe, erhaben in Bronze gearbeitet, sehr in die Augen; er lag da, das Herz von einem Speere durchbohrt, aber das kaiserliche Wappen noch immer mit ausgestreckten Klauen schützend. Dieses war wieder eines der zahlreichen Wahrzeichen von verzweifelten Kämpfen mit den französischen Eindringlingen in diesen östlichen Alpen. Auf der Vorderseite des Denkmals stand die folgende Inschrift mit vergoldeten Buchstaben eingegraben:

ZUR ERINNERUNG AN DEN HELDENTOD
 DES K. K. INGENIEUR HAUPTMANNS
 JOHANN HERMANN
 VON HERMANNSDORF
 AM XVIII. MAI, MDCCCIX.
 UND DER MIT IHM GEFALLENEN
 KAMPFGENOSSEN
 KAISER FERDINAND.

Von solchen Kämpfen war dieser Pafz mehr als einmal der Schauplatz. 1797 erzwang Massena den Eintritt bei Ponteba und schlug den Erzherzog Karl bei Tarvis, während eine andere französische Truppe unter Serrurier, gegen den Predil vorrückend, diese Festung mit Sturm nahm und einen großen österreichischen Truppenkörper, welcher auf diesem Wege sich vom Tagliamento mit Geschütz und Borräthen zurückzog, um sich mit dem Erzherzoge zu vereinigen, entweder gefangen nahm oder versprengte. Napoleon selbst verlegte bald darauf sein Hauptquartier auf seinem Wege nach Klagenfurt für eine

oder zwei Nächte nach Tarvis und trieb die Oesterreicher vor sich her durch Kärnten und darüber hinaus nach Steiermark, bis der zu Leoben im Murthale unterzeichnete Friede sein weiteres Vordringen hemmte.

1809 hatte der Streit einen anderen Charakter und waren die Bauern Tirols die Haupttheliden. Es scheint jedoch, daß die Bewachung dieses Pässes regelrechten Truppen unter obigem Ingenieurhauptmann, auf welchen sich die Inschrift bezieht, übertragen war. Macdonald rückte damals aus Italien und Marmont aus Dalmatien heran, um Napoleon in dem Feldzuge, welcher mit der Schlacht von Wagram endete, zu unterstützen und es waren wahrscheinlich zwei von Macdonalds Corps, von denen jedes 6000 Mann zählte, welche gleichzeitig die Feste Malborghet an der Pontebanerstraße und jene des Predil angriffen, welche letztere damals beträchtlich tiefer unten im Pässe stand. Hermann und seine Leute starben bei ihrer tapfern Bertheidigung und die Besatzung von Malborghet ging in derselben Weise heldenmüthig zu Grunde.

Unterhalb der gegenwärtigen Feste öffnet sich jener wunderbare Abgrund, von dem ich gesprochen habe. Die Straße, von den Kanonen oben beherrscht, ist in einem weiten Bogen um dessen Rand und Seiten geführt, bis zu einer Ecke, wo ihr fernerer Verlauf dem Blicke verloren ging und der kleine Weiler und die Kirche von Ober-Preth in den blauen Dufst ragten. Weit, weit unten im Grunde zeigte sich Unter-Preth. Auf welche Art die Straße da hinab führen sollte, oder, wenn sie es erreichte, in welcher Richtung sie ihren Ausweg suchen würde, war uns ein Räthsel; denn gegenüber und jedes weitere Vordringen gegen Süden versperrend, stieg eine der staunenerregendsten Felsmauern empor, die unsere Augen jemals geschaut hatten. Keine erhob sich auf Keine, gekrönt von einem langen, gesägten Gipfel und sich im Kreise nach Osten wendend, wie um sich an den Mangert zu unserer Linken anzuschließen, dessen Höhe sie beinahe gleichkam. Sie trägt den Namen Sebnik.

Es war zu bedauern, daß ich weder die Ansicht des Mangert von dieser Höhe, noch diesen Abstieg nach Unter-Preth in mein Skizzenbuch eintragen konnte; denn, erstens, trägt man seit dem Unglücke der Herren Brown, Jones und Robinson auf ihrer Reise im Auslande, im ner Scheu Landschaften mit einer österr. hiesigen Festung

im Vordergrunde zu zeichnen; und zweitens, da S— und A—, in ihrem Karren abwärts trabend, schon hinter der entfernten Ecke verschwunden waren, war es für uns nothwendig, ihnen ohne Aufenthalt zu folgen. Bald nachdem wir die Feste verlassen hatten, stürzt ein schöner Wasserfall von oben herab und verschwindet, unter der Straße durch, im Abgrunde. Ein paar Meilen weiter, zu Ober-Preth, möchte man ziemlich genau auf Unter-Preth hinabgefallen sein, bei zweitausend Fuß tiefer, wäre man in die Luft geschleudert worden; und in der That mag ein Fußgänger, dem es Vergnügen macht, etwas dem Aehnliches auf einem sehr jähen Pfade vollbringen. Die Straße bewirkt ihr Hinabsteigen durch einen weiten Umweg um die Ecke und wieder zurück, die ganze Strecke im vollsten Anblicke der ungeheuren Wälle des Sebnitz. Als wir den Grund erreichten, enthüllte sich der eigentliche Ausweg am westlichen Ende der Felsmauer, welche in Wirklichkeit so ausah, als ob sie, gleich einem riesigen Damme, ganz hinübergereicht hätte und mit einer ähnlichen mauerartigen Kalkmasse, welche sich gegen Westen streckte, verbunden gewesen sei; nur eine Ritze war zwischen den beiden. Die wirkliche Beschaffenheit dieser fürchterlichen Schranke zu erkennen war jedoch für jetzt schwierig.

In Unter-Preth befindet sich ein kleines Wirthshaus. Das Ereigniß unseres Aufenthaltes hier war — nicht das Mittagessen, weil sie uns keines geben konnten, — sondern ein fürchterlicher Kampf zwischen dem Hunde von Unter-Preth und jenem von Raibl, welcher sich herabgelassen hatte, uns zu begleiten, unter der ausdrücklichen Bedingung, welche auch Niemand zu bestreiten geneigt war, sich in voller Länge auf dem Sitze unseres Wagens auszuruhen, wenn immer derselbe leer war. Der halbe Ort wurde erfordert, diese zwei Kämpfer zu trennen. Solche Streitigkeiten sind längs der Straße häufig, denn die Wirthshaus Hunde können, wie es scheint, die erforderliche Höflichkeit gegen die Reisenden ihres eigenen „Bekemtnisses“ nicht lernen. Der Nachmittag war nun so rein, daß S— und A— es vorzogen, sich mit uns zu dem Gange nach Flitsch, bei sechs Meilen immer bergab, zu vereinigen und das Gepäck fuhr ohne uns weiter.

Die Landschaft war in ihrer nackten Größe ganz eigentümlich. Die Seiten der Berge waren, wenn nicht Abstürze, wenig anderes als Lawinen von Steinen, mit verkrüppeltem Buschengestrüpp unter-

mischt, schon zu herbstlicher Färbung verbrannt und, wenn von der Sonne getroffen, gleich rauchendem Feuer glänzend. Diese Gegend ist, wie man uns sagte, wegen der Armuth des Bodens von den gewöhnlichen Steuern befreit und die einzige Stelle, welche wir sahen, die des Anbaus fähig war, war ein Grasstreifen am Ufer des Flusses, welcher sich selbst zwischen den weißen Felsen am Grunde der Schlucht schäumend dahinwälzte. Das Herabstürzen von Felsen ist in diesen Gegenden die Ursache großer und häufiger Zerstörungen. Wir kamen bald darauf zu einem Orte, wo, aus einer gegenüberliegenden Schlucht, eine erstaunliche Masse erst vor Kurzem herabgekommen war, das Bett des Grabens vielleicht eine Meile weit zerstört, den Fluß des Thales durch einen titanischen Damm versperrt hatte und ungeheure Blöcke, wie bloße Kothspritzer, auf den Abhang gegenüber geworfen hatte. Ein paar Ellen tiefer und die Straße würde unter der Entladung der Catapulte *) zermalmt worden sein. Was für ein Anblick und Getöse mußte das gewesen sein! Dennoch erschien die Quelle des Unglücks nur als ein handbreiter Streifen auf dem entfernten Abhange. Es ist alles ganz gut, an einem schönen Nachmittage gleich diesem, wenn alles ringsum wie Silber und Gold glänzt und die gewaltigen Kräfte in Ruhe sind, in einer Reihe da zu stehen, wie wir, und die großartige Zerstörung zu bewundern; ich vermüthe aber, daß im Frühlinge, wenn die Gefahr am größten ist, der Reisende nicht zur Betrachtung geneigt ist, sondern so schnell als möglich durch die Schlucht eilt und bei jedem donnerartigen Gepolter zwischen den zerrissenen Höhen anhält und erbleicht.

Weiterhin verschmäkert sich das Thal zu einer Schlucht und der Bach peitscht die Felsen toller denn je. Darauf sinkt sein Gebrüll zu einem matten, entfernten Geräusche herab und wenn man sich nach demselben umsieht, erblickt man nichts als eine Kluft, welche sich bis zu einer fast ganz von Büschen versteckten Nize verengt. Hier führt eine Brücke hinüber und wenn man sich über die Brustwehr lehnt, sieht man in schauderhafter Tiefe — nichts als sich bewegende schwarze Wogen! Die Ueberbleibsel der alten

*) Römische Belagerungsmaschinen, mit denen ungeheure Steine in die belagerten Festungen geschleudert wurden. Ann. d. Ueberf.

Feste stehen auf einem Erdhügel an der Seite dieses furchtbaren Abgrundes, welcher jede Annäherung in dieser Richtung abschneidet, während auf der andern Seite sich eine senkrechte Felswand erhebt, welche hinunter zu steigen ganz unmöglich ist. Ein unmilitärischer Verstand begreift daher nicht gleich, wie die Feste von sechs oder sogar sechzigtausend Franzosen eingenommen werden konnte. Der tapfere Hermann fiel bei einem zuletzt unternommenen Ausfalle den Säbel in der Hand; man denkt sich beinahe, daß er darauf gewartet habe, bis sie zu ihm kamen. Die Einzelheiten des Angriffes erklären die Sache jedoch einigermassen.

Es war am Abende *) des 15. Mai 1809, als die Spitze der feindlichen Truppen durch den Engpaß hervorbrach und sich durch schnelles Aufwerfen von Erdwerken gegen das Feuer der Festung zu decken suchte. Ein heftiges Kanonenfeuer nöthigte sie zum Rückzuge, aber in der Nacht vollendeten sie ihr begonnenes Werk und eröffneten früh am nächsten Morgen das Feuer gegen die Feste, aber ohne Ergebnis. Jeder Versuch, derselben näher zu rücken, war fruchtlos und brachte den dabei beteiligten Truppen Verderben.

Bei diesen Umständen nahm man die Zuflucht zu Unterhandlungen; aber nichts konnte Hermanns Treue erschüttern, dessen unveränderliche Antwort: „Keine Ergebung“ lautete. Man versuchte einen andern Plan. Die Feste Malborghet an der Straße von Ponteba war schon gefallen und man schickte einige der dort gefangenen Genommenen an die Besatzung ab, damit ihre Beständigkeit sie verlassen solle, wenn sie das Schicksal ihrer Kameraden hörten, so wie daß das Land hinter ihnen schon vom Feinde besetzt sei. Die Antwort Hermanns war entscheidend. „Die Vertheidigung dieses Blockhauses ist mir aufgetragen. Ich fürchte den Tod nicht, und will auf dem Felde der Ehre sterben.“

Die Franzosen bereiteten sich darauf zum Sturme vor und unter Trommelschall und wildem Geschrei wurden verzweifelte Angriffe auf den Platz gemacht; aber das Kanonen- und Kleingewehrfeuer der Vertheidiger mähte die Angreifenden nieder und der Feind begann an der Möglichkeit des Erfolges zu zweifeln. Plötzlich aber loderte innerhalb der Wälle eine Flamme hervor, die von

*) Siehe Wagner, Führer durch Kärnten. S. 255–56. Anm. d. Uebers.

den Franzosen mit Sauchzen begrüßt wurde. Vier Compagnien Voltigeurs hatten nämlich mit unendlichen Schwierigkeiten die steilen Höhen hinter dem Blockhause erstiegen, von wo aus sie Pechkränze auf die hölzernen Gebäude warfen, welche die Besatzung schützten. In einem Augenblicke waren sie in Flammen; das Feuer griff mit furchtbarer Schnelligkeit um sich und der Feind stürmte mit verdoppelter Kraft. Da rief Hermann in höchster Verzweiflung seinen Leuten zu: „Hinaus Kameraden! Nicht lebend soll uns der Feind in seine Gewalt bekommen!“ Alle stürzten nun in wilder, ordnungsloser Hast hinaus in den dichtesten Haufen der Feinde. In wenigen Minuten fiel Hermann, aus vielen Wunden blutend und mit ihm die meisten der tapfern Vertheidiger des Predil.

So war nach allem die so unersteiglich aussehende Felswand oberhalb ihr Verderben. Wir blickten mit Scheu auf den wilden Ort, welcher vor siebzig Jahren in Pulverdampf gehüllt war und von dem Getümmel des Gefechtes wiederhallte. Wenn einige arme Teufel in diese blauschwarze Tiefe hinabrollten, so war das ein schreckliches Schicksal. Die Oesterreicher haben nun, wie wir gesehen haben, die Vertheidigungswerke bei fünf Meilen weiter zurück an den Eingang der Schlucht und die Höhe des Passes gesetzt, unzweifelhaft zur größeren Unbequemlichkeit eines Angreifers und zu größerem Vortheile für sie selbst.

Ueber die alte Feste hinaus tritt die Straße, welche in den Abhang eingehauen ist, in einen kurzen Tunnel und nahebei an dem Felsen ist ein Täfelchen, von heraldischen Sinnbildern umgeben und mit Namen und Titel eines berühmten „wohlgebornen“ und nun sicherlich wohl — gestorbenen Individuums, welcher hier in den Zeiten des Mittelalters zuerst einen festen Platz errichtete. Bald darauf sieht man die kleine Fläche von Flitisch sich zur Rechten öffnen, umrungen von den wildesten Bergformen. Dennoch erscheint sie beim ersten Anblicke im Gegensatze zur Schlucht sehr freundlich und die Paar Streifen von Weingärten und Flecken mit Getreide und grünem Grase erfrischen nach der Unfruchtbarkeit. Flitisch ist bei zwei Meilen von der Mündung des Passes und ist sehr amuthig von Bäumen und offenen Feldern umgeben; als wir es betreten, war es leicht zu bemerken, daß wir in eine

italienische Gegend gekommen waren. Weinreben schlangen sich um verfallene Mauern, oder hingen an morschem Gitterwerk; die Häuser hatten das verlassene lumpige Aussehen, welches nur ein heißes Sonnenlicht beleben kann; die Dächer waren flach und mit runden Ziegeln gedeckt, und in der Mitte war eine Stelle, die gar so gerne für einen Platz gegolten hätte.

Hier befand sich ein Gasthaus von anständiger Größe, welches wir für unsere Bestimmung hielten, umsomehr, als unser Wagen von Raibl, mit unserem großen Hundebekanntem, der in erhabener Ruhe auf dem Sitze ausgestreckt lag, vor dem Thore stand. Da wir ohne die gewöhnlichen lauten Ankündigungszeichen von Peitschen und Rädern ankamen, so mußten wir in die Küche dringen, um uns selbst anzumelden, was eine erstaunliche Verwirrung hervorbrachte, wir erhielten aber keine genügende Auskunft, daß dieß „Leshnegg's“ *) sei, woraus wir schlossen, daß es wahrscheinlich nicht „Leshnegg's“ sei. Diese Vermuthung wurde sogleich von einem italienischen Herrn, der so eben von Triest zu seinem gewöhnlichen jährlichen Jagdausfluge in die Flitscherberge angekommen war, bestätigt, welcher sich gütig antrug, uns den Weg zu unserm Wirthshause, beiläufig eine Viertelmeile weiter, am südlichen Ende der Stadt zu zeigen. Dieses hatte ein stilleres und mehr ländliches Aussehen als das andere, obwohl wir verpflichtet sind zu sagen, daß, in Uebereinstimmung mit unserm Nachrichtgeber, nicht viel Auswahl zwischen beiden war. Unsere Zimmer waren von dem übrigen Hause durch einen Raum, halb Kumpelkammer, halb Kornboden, getrennt und der Zugang durch einen Gang von außen und waren deßhalb frei von gewissen vorwaltenden Gerüchen; während der Blick aus ihren Fenstern über Gärten und Wiesen das Thal auf seiner sanfteren Ostseite auf und abwärts schweifte, wo ein zahlreicher „Chor“ von Bergen dastand, die aufgehende Sonne zu begrüßen und der untergehenden Lebwohl zu sagen.

In Flitsch waren die ersten Fragen auf unseren Lippen — Wo ist der Sponzo? und wo der Terglou? der eine der Fluß, der andere der Berg. Der Fluß fließt in die Ebene von Flitsch in

*) Wahrscheinlich richtiger „Leshnigg“. Ann. d. Uebers.

ihrem östlichen Winkel, aus einem fast nicht zu unterscheidenden Loche in den Bergen und hat sich selbst ein so tiefes Bett gegraben, daß von der Stadt oder selbst von der Hauptstraße aus Niemand seine Gegenwart vermuthen würde. Der Terglou steht in keiner unmittelbaren Beziehung zu Flitsch, da er aber der höchste der benachbarten Krainerberge ist und in der Richtung des oberen Sfonzo, so erwarteten wir denselben als die Gegend beherrschend zu finden. Auch darin wurden unsere Erwartungen getäuscht und dieser Berg führte einen langen Tanz mit uns auf, bevor er sich überhaupt zeigte und hielt sich auf dieser Seite in sehr hochmüthiger Entfernung.

Als wir uns Freitag Morgens, den 23. August, erhoben, waren alle Spuren des schlechten Wetters verschwunden und der Himmel so blau als möglich. Es war unsere Absicht, diesen Tag das obere Thal des Sfonzo zu durchforschen, mit der Hoffnung, einen Punkt zu erreichen, von dem aus der Terglou sichtbar sein würde. Dieß konnte nur zu Fuß geschehen. Wir mieteten einen Führer, da wir aber Aussicht hatten in Sotscha Fische und Erdäpfel zu bekommen, so beluden wir ihn nicht mit einem Korbe Mundvorrath. Die Ebene nach dem Dorfe Coritenza durchkreuzend — welcher Theil des Weges, sowohl von dem feuchten Grün als dem umgebenden Berggürtel sehr anmuthig war — traten wir in die Schlucht des Sfonzo. Wir werden nicht sobald diese Steinwüste vergessen — eigentlich zwei endlose Wüsten, zwischen denen das müde Wasser sich durchwindet. Die Berge zeigten nur ihre weißen, schreckhaften Angesichter und Zähne, während kein Dorf oder Haus auf zwei Stunden den Weg belebte. Bilder des Todes waren in der That die einzigen Lebenszeichen und wurden endlich so schrecklich zahlreich, daß man auf die Vermuthung kommen möchte, die Einwohner seien alle umgebracht worden; die Unfälle waren ziemlich gleich abgetheilt, entweder von den Felsen herabfallen, oder unter dieselben. Klippen von übler Vorbedeutung entstellten alle Felswände oberhalb, und unten lagen Massen auf Massen von Kalksteinblöcken in großen Haufen und der Pfad führte beständig über solche frisch herabgestürzte Schuttmassen. Ich würde ein für allemal das Amt eines täglichen Postboten in dieser Gegend ablehnen:

glücklicherweise kann aber der obere Sponzo ohne einen solchen bestehen.

Die kleine Kirche von Soticha war einige Zeit über den Schutthügeln sichtbar, bevor wir das zerstreute Dorf erreichten. Unser Führer, ein schweigsamer Mann, zeigte uns das „Gasthaus“ an, schüttelte aber den Kopf über unsere Vermuthung, daß es hier etwas zu essen gäbe und führte uns zum Pfarrer, gleich neben der Kirche und dem einzigen Baume von einiger Größe in der Nachbarschaft. Der Pfarrer selbst, ein stattlicher Mann mit regelmäßigen, gutartigen Gesichtszügen, stand vor seiner Hausthüre und war in einen langen grünbraunen Rock gekleidet, der ihm fast bis zu den Ferseu reichte und trug hohe schwarze Stiefel bis zu den Knieen. Unser nicht mittheilsamer Führer öffnete endlich seinen Mund und es machte uns Spaß, uns als „vier Leute, die weder etwas sprechen noch verstehen können“ vorstellen zu hören. „So“, sagte der Priester, „wie werden wir denn mit ihnen auskommen?“ Sein Deutsch war jedoch von der fremdartigen Lautvermischung, welche unserem Manne von Slitisch gelegentlich entwischt war, sehr verschieden und G— und A— fanden sehr bald, daß sie sich mit ihm sehr gut verständigen konnten. Der gute Pfarrer eilte augenblicklich in das Haus und kehrte wieder mit einer Art Quarkkäse, Brod und einer Flasche schauerhaft sauren Weines zurück; die Frage nach einem späteren Mittagessen nahm er mit einer Art nachdenklichen Lächelns und einem sanften Kopfnicken auf, was zum Mindesten etwas zweifelhaft ansah. Wir waren jedoch nicht ohne alle Hoffnung und nach weiteren Nachfragen über den Terglou, von dem er vermuthete, daß wir ihn eher zu Gesichte bekommen würden, wenn wir die unversprechenden Bergseiten hinauffletterten, verließen wir ihn, uns verbindlich machend um vier Uhr zurückzukehren.

Von dem beschriebenen Aussehen kann leicht darauf geschlossen werden, daß die Hügel nicht viel versprechend waren — von allem bis auf die Plage. Der Pfarrer bestätigte unsere Eindrücke von ihrer verderblichen Wirksamkeit; die meisten Unfälle treffen, wie er sagte, seine Leute beim Herabschaffen der Bündel von „wildem Heu“ oder Buchengestrüpp längs den schmalen Rändern, welche

den Füßen den einzigen Halt gewähren. Der größere Theil der Todesfälle rührt also von irgend einer Art alpiner Gefahr her. Verschiedene Erinnerungszeichen, die wir sahen, stellten das Ertrinken im Fluße dar und die Künstler hatten fast immer, um die Wirkung zu erhöhen, Gemsen in einem Zustande höchster Aufregung angebracht, welche in regelmäßigen Entfernungen einzeln auf den Spitzen der Gipfel und in verschiedenen rührenden Stellungen standen, was aber unglücklicherweise sehr komisch aussah. Unser Führer war augenscheinlich niemals früher auf dem Berge und brummte seine Mißbilligung bei jeder folgenden Stufe. Wir verließen S— und A— bald, welche sich unter einem Gebüsch ausruhten und kletterten mit Aufwand aller Kräfte fort in der Hoffnung unsern Zweck zu erreichen, kamen aber nur bis zu einem hervorstehenden Felsen, wo jedes weitere Vordringen und ebenso auch jede Ansicht des Terglou durch eine steile Felswand abgeschnitten war. Dieser Versuch brachte uns um die Gelegenheit das Thal selbst eine Stunde weiter bis zu einem Punkte unter seinem höchsten Dorfe Trenta zu durchforschen, wo eine Oeffnung, die sich bis zum Fuße des Terglou erstreckt, ein Gemälde von außerordentlicher Großartigkeit und Schönheit entfalten soll. Murray, welcher diese Belehrung gibt, spricht von dem Reste des Glitscherthales als „sehr traurig“ und dieß mußten wir zur Genüge bestätigen. Von dem Dorfe Soticha führt ein Weg von neun Stunden über die „Skala“ durch eine sehr wüste Gegend zu dem düstern Wocheimer See im Süden des Terglou; dieser war ohnehin früher oder später eines unserer Reiseziele und indem wir diesen Pfad einschlugen, mochten wir eine zweite Gelegenheit erlangen, auf das obere Ende des Sponzothales zu stoßen. Wenn nicht, so blieb uns noch übrig, von Wurzen aus durch den Paß von Kronau in dasselbe zu gelangen.

Es war jetzt Zeit, wieder an den Pfarrer zu denken und wir stellten uns, bald nach der anberaumten Stunde, mit erwartungsvoller Eglust gehörig vor. Der gute Mann hatte sich seit dem Morgen rasirt und seine langen Stiefel gepußt; er setzte uns an den Tisch und zog seinen Stuhl etwas weg, indem er erklärte, schon früher gegessen zu haben. Die Wirthschafterin war augenscheinlich

sehr beschäftigt. Bei ihrem ersten Erscheinen sprang er auf, um die Speisen selbst hereinzubringen und bestand, ungeachtet allen unseres Sträubens, während der ganzen Mahlzeit darauf, den Aufwärter zu spielen. Suppe, ein schmackhafter Eierkuchen, weiße Rüben und Erdäpfel — kalt, in dünnen Schnitten und mit Weinessig übergossen *) — und ein ausgezeichnete Kuchen waren die Gerichte; dann kam eine Pause und wir rückten unsere Stühle von dem Tische weg, um anzuzeigen, daß wir zu unserer vollen Befriedigung gegessen hätten. Aber unser Wirth wandte, während der lebhaften Unterhaltung, dennoch immer seine Augen von Zeit zu Zeit verstohlen nach der Küchenthüre; endlich öffnete sich dieselbe und, von seinem Sitze aufspringend, brachte er eine dampfende Schüssel mit Forellen herein, setzte sie triumphirend auf den Tisch, trat einen oder zwei Schritte unter herzhaftem Lachen zurück und stand da, seine Hände aus Vergnügen reibend; während die kleine alte Haushälterin hinter seiner kräftigen Gestalt, mit einem Gesichte voll befriedigten Stolzes, von einer zur andern Seite flatterte. Wir machten uns wieder darüber her, als ob wir noch gar nicht gegessen hätten.

Aber die Gesichtszüge unseres Gastwirthes waren nicht immer so strahlend, wir waren überrascht von ihrem häufigen Rückfall in einen sehr traurigen Ausdruck, welcher, wie wir befürchteten, beim Alleinsein der gewöhnliche sein konnte. Die einsame und wüste Landschaft, in welche ihn sein Los geworfen hatte, mochte eine hinreichende Erklärung dafür sein, besonders da er mehre Jahre seines Lebens in Triest zugebracht hatte — einem viel passenderen Aufenthalte für einen so unterrichteten Mann. Bevor wir dieses wußten, waren wir über mehre seiner Fragen ziemlich erstaunt: „Ob wir Katholiken seien?“ war uns zwar nichts Ungewöhnliches; aber die weitere Frage, ob wir Anglicaner oder Puritaner seien, zeigte mehr Kenntniß vom englischen Protestantismus, als wir an diesem abgelegenen Orte erwartet hatten. Als er sich später nach „dem ausgezeichneten anglicanischen Bischofe Pheelpota (Philipota)“ erkundigte, erkannten wir im Augenblicke nicht Philipots und waren etwas verlegen, wer

*) Auf gut deutsch ein Erdäpfelalat. Anm. d. Uebers.

der Erzbischof „Beefiman“ (Bisiman) sein könnte, bis wir uns an Wiseman (Weismän) erinnerten. Bei dem guten Essen und der Unterhaltung vergaßen wir fast auf unsern langen Weg nach Flitsch zurück und auch unser gütige Wirth gab zu, daß es schon ziemlich spät dazu sei. Wir drückten in seine Hand nahezu das Doppelle, was der Preis in einem der Wirthshäuser der Gegend gewesen sein würde und vergaßen auch nicht auf die kleine Haushälterin in der Küche. Beide standen am Thore und wünschten uns herzliches Lebewohl und drängten uns freundlich, das Anerbieten von Betten für eine Nacht anzunehmen, wenn wir uns entschlossen die Berge zum Wocheinersee zu übersteigen, in welchem Falle es besser sein würde, um drei Uhr des Morgens von hier aufzubrechen. Der Zufall wollte, daß nichts daraus wurde und wir haben wahrscheinlich das Letzte von dem guten Priester von Soticha gesehen, welcher, vor seiner bescheidenen Pfarrwohnung, unser Verschwinden auf dem holprigen Fußpfade erwartete.

Die rothe Blut des Sonnenunterganges kann sogar einer solchen Landschaft, wie diese, Schönheit verleihen. Der Eindruck war, als wenn die nackten Felsmauern mit Carmesinroth übergoßen wären und als lebende Wesen waren nun die Fische da, welche die grünen Tümpel durch ihre Menge ganz schwärzten und die Hilfsquellen des Pfarrers erklärten. Der Führer hatte jetzt ebenfalls den Gebrauch seiner Zunge gefunden, obwohl nicht sehr zu unserer Erbauung. Er bedauerte unsere Unvollkommenheiten und erklärte uns, daß er Meister von sechs Sprachen sei — deutsch, italienisch, krainischerisch oder slovenisch, piemontesisch, böhmisch und ungarisch — eine lange Reihe von Kenntnissen, welche, wie wir dachten, auf seine außergewöhnliche Unverständlichkeit ein Licht warfen. Es ist wahrscheinlich, daß jeder Satz etwas von allen sechsen enthielt. Das Thal nahm bald wieder seine frühere Dürsterheit an und es wurde jede Minute dunkler; das Wasser war entweder schwarz oder weiß im Hinabstürzen; die Felsen glimmerten grau und kalt und der Weg schien nur aus Haufen von scharfeckigen Steinen zu bestehen. Es war schon ganz finster, als wir Coritenga erreichten und von hier aus verwandelte sich der des Morgens so angenehme Weg in ein Tappen und Stolpern über grasige Hügel auf und

ab oder auf schmalen Pfaden. Das Ergebnis des Tages war, daß wir eine neue Vorstellung von Zerstörung erhalten — und bei dem Pfarrer von Soticha gegessen hatten.

Eine halbe Meile von Flitsch und abwärts von der Straße steht eine einsame Kirche oder Kapelle, mit zwei oder drei Bäumen ringsum, um ihre Nacktheit etwas zu verbergen und Schatten zu geben, wenn man diesen Ort als Aussichtspunkt aufführt. Zu diesem ist er sehr geeignet; von hier aus kann man die Gruppen der Bauern beobachten, welche auf den zahlreichen Fußpfaden auf der offenen Ebene dahinschreiten oder die Augen zu dem Berggürtel ringsum erheben. Der Eingang zu dem Passe Chiusa di Pleß, wo eine alte Festung steht, obwohl außer Sicht, ist für das Auge die am meisten malerische Richtung. Die Berge ragen hier mit bemerkenswerther Steilheit empor und sind von kegelförmiger Gestalt, einige von den niedrigeren sind mit Buschholz bewachsen. Unter ihnen ist ein großer einzelstehender Buckel, mit einem einzigen grünen Fleck im dichten Walde nahe dem scheinbar unersteiglichen Gipfel, welcher, gegen Süden abhängig, das ganze Thal beherrscht. Was für ein Platz für einen Einsiedler, sagten wir, wenn er nur auch hinauf käme. Als wir das Fernrohr auf den grünen Fleck richteten, stand die Hütte in einem Winkel wahrhaftig da! Wenn irgend Jemand wünscht in der Welt und außer derselben zu gleicher Zeit zu sein, könnte er keinen besseren Platz finden. Nahebei ist ein anderer großer vereinzelter Hügel, von sehr zuckerhutförmigem Ansehen und der Saukopf genannt, welcher den Schluß des schmalen Rückens bildet, der den obern Sponzo im Norden begrenzt. Er ist ein wahres Gegenstück des Pain de Sucre von Courmayeur und jenes von Gavarnie in den Pyrenäen.

Doch blicken wir auch nach Westen. Ich habe davon noch nichts gesagt, obwohl diese bei weitem die ausgezeichnetste landschaftliche Seite der Gegend von Flitsch ist. Da ist eine Reihe der dürrsten Berge, die wir jemals sahen, mit hervorragenden Felsen in den seltsamsten Formen aufstarend — mit Firsten, Graten und Hörnern, alle vom härtesten und ernstesten Aussehen, während nicht ein einziger Bach, Wasserfall oder Bächlein dem wilden Gemälde Licht oder Leben verleiht. Als wir zuerst nach

Flitsch kamen, war dies ein dunkler Ball, dessen Zinnen und Thürme sich scharf gegen den Abendhimmel abhoben. Im Tageslichte war es eine Masse grauer unförmlicher Gestalten.

Hier lag die Arbeit des nächsten Tages, wenigstens für Churhill und mich selbst. Einer dieser Berge zog den Ersten mächtig an und wenn ich sagte, daß zwei Fragen auf unsern Lippen schwebten, als wir nach Flitsch kamen, so vergaß ich die dritte — „Wo ist der Prestelinik?“ Doch ist es nur die Frage eines unerfährlichen Botanikers; Niemand sonst würde ihn hier in diesen Schneewildnissen auffuchen und S — und A — lehnten dies auch selbstverständlich ab. Für diesen Ausflug wurde auch ein von dem ersten sehr verschiedener Führer besorgt — Anton Mitscherlich — kein Unnütz oder Ueberzähligter aus dem Wirthshofe, sondern ein alter Mann mit heiterem, wenn auch eingeschrumpftem und braunem Gesichte — ein Mann der Berge, voller Geschichten aus seinem tapfern Leben als Soldat und Gemsjäger. Wir hatten es noch nicht aufgegeben nach dem Terglou zu fragen und als wir den abhängigen Fuß des Berges hinaufstiegen — theils Wiese, theils Steinschutt und theils Wald — fragten wir, wie bald er sichtbar sein würde. „Nicht früher als bis wir da hinauf kommen“, sagte der alte Mann, auf den höchsten Rücken, den man sah, zeigend, „vier Stunden von hier“. Da dieß eine eben so unerwartete als unwillkommene Auskunft war, so singen wir an unsern Begleiter in ein Kreuzfeuer von Fragen über diesen Punkt zu bringen. Er blieb stehen, drehte sich scharf nach uns um und wiederholte seinen Ausspruch mit nachdrücklicher Deutlichkeit. „Nun, glaubt mir“, fügte er hinzu, seine offene Hand auf die Brust legend, „den ich weiß es.“ Darauf setzte er seinen Stock wieder auf den Boden, drehte sich rasch wieder gegen den Berg und rief aus „vorwärts! vorwärts! wir haben keine Zeit für das“. Es lag etwas Großes in dem „ich weiß es“. Wir entschuldigsten uns, sprachen unser vollkommenes Vertrauen in ihn aus und fühlten, daß unser stolze alte Führer ein geborner Anführer der Menschen war.

Eine Art Graben oder mehr Trog durchbrach den Felswall und gegen diesen zu überschritten wir die tieferen Abhänge. Am Rande des Grabens war ein undeutlicher Kletterpfad, hauptsächlich

aus einzelnen Fusaushöhlungen zwischen Baumwurzeln und Felsrippen bestehend; überall sonst würde neben uns ein Gießbach hinabgetost haben, doch hier war Alles vollkommen still und wir fingen an zu begreifen, daß diese Berge wasserlos waren. Wenn man an die Schweiz denkt, welche von Sturzbächen wiederhallt oder an die Pyrenäen, durchflossen von klaren Flüssen oder an die überwallenden Berge Schottlands, so wird man den außerordentlichen Gegensatz würdigen.

Die Sonne des Ostens brannte heftig auf uns herab (Aufenthalt aus verschiedenen Ursachen hatte unsern Ausbruch viel länger verzögert, als es hätte sein sollen) und wir tropften von Schweiß bei der Plage des Kletterns mit Hand und Fuß. „Wir kommen bald zu Wasser“ sagte der alte Führer zur Seite und sah auf uns herab. Plötzlich blieb er am Fuße der Felswand stehen, die wir umgingen, bückte sich und zeigte auf eine kleine Risse, welche beiläufig einen Frühstückbecher voll Wasser enthielt, gerade so viel, als man in die Höhlung beider Hände fassen könnte. „Hier ist niemals mehr und niemals weniger“, sagte er, „und wir werden auch keines mehr finden, bis wir zum Schnee gelangen.“ Das Bißchen! Es drückte fast mehr den Mangel aus, als wenn gar keines da gewesen wäre. Ein oder zwei Bauern rasteten hier und das Gras und die Felsen waren ganz vertreten, zeigend, daß hier, gleich einer Oase in der Wüste, ein allgemeiner Ruheplatz war. Zwei Stunden Steigen bringt zum obern Rande des Grabens, aus welchem unter gewöhnlichen Umständen ein Wasserfall herauschießen sollte. Hier, auf der einen Seite gegen das Thal hinab durch die Felsklippen und Bäume des Grabens und auf der andern durch eine Steinwildniß gen Himmel blickend, stand eine elende Hütte und Ziegen-schoppen und ringsum war alles kothiger zertretener Dünger. Ungeachtet der Versicherungen, die man uns gab, konnten wir nur mit Mühe glauben, daß diese Behausung von keiner Quelle unterstützt sein sollte und wagten es unsere Vermuthung auszusprechen. „Bringt ihnen, was Ihr trinkt“ sagte unser alter Jäger und eine Schüssel einer gelben warmen Flüssigkeit — Ziegen-Molken — wurde vor uns gesetzt, welche so unschmackhaft aussahen, daß wir sie kaum kosten konnten, obwohl wir dazu stets mit „Trinkt, trinkt, es ist

gesund!“ aufgefordert wurden. In dieser Hütte hatte ein ausgezeichneter englischer Botaniker zwei Jahre früher eine Nacht zugebracht, um einen langen Tag auf dem Prestelinik zu gewinnen. Es war nun schon so spät im Jahre, daß Churchill wenig mehr zu thun erwartete, als sich mit der Lage vertraut zu machen.

Oberhalb dieses Platzes wuchsen nur einige Laatschen — jene niederen verstrickten Matten der Zwergkiefer, welche der oberen Alpenregion so eigenthümlich sind; der Graswuchs war auf einzelne Büschel beschränkt, welche entweder in Zwischenräumen oder auf den Felskanten wuchsen und höher oben war eine öde Wüste von Steinen oder Blöcken, welche von den aschgrauen Gipfeln und Wänden herabgedonnert waren. Mein Ziel war hier erreicht und ich setzte mich nieder, um die wilde und lautlose Landschaft zu zeichnen. Churchill und sein Führer, bald zu Nadelköpfen verkleinert, brachen allein die tödtliche Stille, als sie sich auf dem ungeheuren bewegungslosen weißen Steinströme abmühten, welcher gleich einem Gletscher daherzog und von einer zwischen zwei Spizen verborgenen Quelle herabkam; über welchen wieder, zwischen Schneeflecken, die graue und was Flora anbelangt, hoffnungslos aussehende Gestalt des Prestelinik erschien. Eine solche Wildniß, wie diese, ist staunenerregender als die Gegenstücke von Eis und Schnee. Der letztere sämmtigt alle Formen und die Abrundung, in Verbindung mit der blendenden Weiße, vernichtet sowohl alle Entfernung als die Verschiedenheit der Umrisse; während hingegen nirgends eine solche Stille als in diesen wasserlosen Einöden herrscht. Der Gletscher stöhnt und murt in seinem Schlafe und die Felsen auf ihm bewegen sich an einem Sommertage; hier rührt sich nichts. Ich versuchte meinen Weg hinab allein, erreichte Flitisch nach einer Abwesenheit von sechs Stunden und hatte Zeit genug, mir eine Hauptübersicht der ganzen Bergmasse von der Ebene aus zu sichern, bevor ein Sturm, welcher schon lange brütete, alle Gipfel einhüllte. Der Abend und das Unwetter kamen zugleich herab und wir wären für unsern Freund mehr besorgt gewesen, wenn wir nicht so viel Vertrauen in den alten Führer gesetzt hätten. Um acht Uhr kamen die Beiden zurück, zwar durchnäßt, aber sicher.

Ich erfuhr von Churchill die folgenden Umstände seines weiteren Weges, nachdem er sich von mir getrennt hatte: —

Dem Laufe des weiten tiefen Grabens folgend, welcher sich steil bis zu einem entfernten Streifen am Himmel hinaufzog und an seinem unteren Ende mit ungeheuren Blöcken erfüllt war, welche aussahen, als ob sie bunt durcheinander aus einem Steinbruche herausgeworfen worden wären, kamen sie auf eine Reihe kleiner Schneefelder, wo das Gehen viel leichter und schneller von Statten ging. Die letzten Grasflecken mit kleinen Polstern von *Silene acaulis* waren mit den Blöcken zurückgeblieben. Ueber diese hinaus war nichts als nacktes Gerölle, kaum durch das vereinzelte Erscheinen einiger kleinen Alpenpflanzen, wie *Thlapsi rotundifolium*, *Papaver alpinum*, *Arabis coerulea* u. s. w., gemildert. Nahe auf der Höhe angelangt, brachte sie eine scharfe Wendung nach links, längs schmaler Felsleisten auf den Rücken, welcher sich vom Grunde des eigentlichen Prestelinik über die Hochfläche gegen das Glitscherthal hinzieht. Hier zeigte sich der Terglou zuerst. Ein steiler Felspfad führte von diesem Punkte aus zum Gipfel.

Der Prestelinik erhebt sich auf dem westlichen Rande des Absturzes der großen Hochfläche, zu welcher er gehört. Das Auge folgt den sich hinabziehenden Linien des Randes bis sie sich in furchtbarer Tiefe in den Schatten des Raccolanothales verlieren, einer Fortsetzung durch eine plötzliche Wendung und dem Abhange, auf dem Raibl gelegen ist, entgegengesetzt. Die wüste Wildniß dieser meilenlangen Hochfläche ist so geneigt um seinen langen Abhang gegen Glitsch zu kehren; quer über dieselbe blickend, sahen sie über die Ecken hervorragend, die nahen Nachbarn des Prestelinik stehen, den Monte Cernjala oder die Confin-Spize, den Rombon, Monte Canino und Monte Baba. Gegenüber im Südosten erhob sich eine ähnliche wilde Hochfläche. Der Mittelpunkt der Anziehung war jedoch die erhabene Masse des Terglou — in der Luftlinie *) zwanzig Meilen entfernt — ersichtlich tausend Fuß höher als seine Nachbarn, gleich einem Könige von seinem Hofe umgeben. All die zahlreichen aschgrauen Gipfel der Berglandszone, welche zwischen den Parallellinien der Burzener Cave und des Sfonzo liegen, waren

*) Im Englischen: „wie die Krähe steigt“. Ann. d. Ueberf.

deutlich zu sehen; es war aber eine genaue Prüfung der Karte erforderlich, um deren verwickelte Linien zu verfolgen und mit Hilfe des Führers sicherzustellen. Mitscherlich schien sich in dieser Wüsten ganz zu Hause zu fühlen und zeigte verschiedene Plätze, wo in der letzten Jagdzeit Gamsen geschossen wurden, als er mit einem Sohne des Grafen Nadežky und einem seiner Freunde von Wien auf dieser Hochfläche war. Der Kautschukbecher wurde in Ermangelung von Wasser mit Schnee gefüllt, der mit Wein getränkt wurde und wir leerten ihn auf das Wohl des Presteliniß und seiner Bewohner, wenn er deren hatte und das mühsame Hinabsteigen begann; ob sich die Schmachthaftigkeit des Schnees unter andern Umständen ändert, können wir nicht sagen. Unser heutige Führer war mit seiner Vermischung mit Wein ganz einverstanden, während in den Pyrenäen der Versuch, ein Stück davon hinabzuschlucken, uns kräftig abgerathen wurde, weil derselbe Bauchgrimmen erzeugen sollte, oder, wie es der Bearner Führer ausdrucksvoll gab: *l'hiver dans le ventre!* *)

Um einen Begriff von der Mühe zu geben, welche mit dem Klettern über diese unfruchtbaren Steinhaufen verbunden war, können wir anführen, daß Mitscherlich das Heraufsteigen von Flitsch auf sieben Stunden schätzte, was, die Entfernung allein betrachtet, eine ungewöhnlich lange Zeit ist.

Es mag dem Leser nicht unangenehm sein, wenn wir unserm eigenen Berichte über dieses „Flitscher Gebirge“ jenen eines österreichischen Geologen anfügen, welchen derselbe in seinem Berichte über die Geologie des Sponzo-Gebietes gibt und in den Mittheilungen der k. k. geologischen Reichsanstalt **) in Wien enthalten ist. Die Klüfte und Trichter, von denen darin die Rede ist, wurden von Churchill ebenfalls wahrgenommen. Herr Stur sagt: „Es ist eine schrecklich verwüstete Hochfläche, deren Seitenstück kaum irgendwo in den Alpen zu finden ist. Ich ging von Flitsch auf den Bratna Brh ***)“ (dessen Abstürze sich unmittelbar über der Hütte, welche

*) Den Winter im Bauche. Anm. d. Uebers.

**) Im englischen Werke steht „Wiener geologische Gesellschaft“. Eine solche Privatgesellschaft gibt es aber nicht in Wien. Anm. d. Uebers.

***) Der slovenischen Bezeichnung für das deutsche „Berg“. Anm. d. Verf.

wir bei der Besteigung vorübergingen, erheben) und die Ueberwindung seiner steilen, fast senkrechten Wälle von 5000 Fuß Höhe kostet nicht wenig Anstrengung, bevor die hochalpine Fläche des Bratna Brh erreicht ist. Von da aus wandte ich meine Schritte in nördlicher Richtung gegen den Monte Cernjala. Auf der Fläche selbst begegnet der Bergsteiger — hier furchtbaren Abgründen — dort klaffenden Spalten, welche nur selten übersprungen werden können und einen Umweg erfordern. Zuweilen findet er sich selbst durch eine tiefe und ausgedehnte trichterförmige Einsenkung von einem anmuthigen, freundlichen, ebenen Plage getrennt, welcher die Hoffnung auf ein besseres Vorwärtskommen aufrecht erhält; doch kaum ist er mit vieler Mühe hinüber, so zeigen einige Schritte vorwärts ein ähnliches oder neues Hinderniß. Die Tiefe der unregelmäßigen Klüfte, in welche das Auge nicht weit hinabdringen kann, kann nur durch den langanhaltenden Schall von zu diesem Zwecke hineingeworfenen Steinen geschätzt werden. Auch die Trichter, welche oft mit einer dünnen Schneekruste überdeckt sind, eine betrügerische und gefährliche Brücke bildend, müssen mit Steinen geprüft werden, welche durchbrechend und rollend die Tiefe unterhalb enthüllen. Diese und ähnliche Hindernisse zusammen mit meiner Arbeit waren Schuld, daß ich statt der zwei Stunden, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen hinreichend gewesen wären, von dem Cernjala auf den Kombon zurückzukehren, fünf und eine halbe Stunde in beständiger Bewegung zubringen mußte — mit Klettern, Springen, Umwegen, Hinauf- und Hinabsteigen."

Der Sionzo hatte bisher sicherlich kein Anzeichen von jener Schönheit gegeben, welche Sir Humphry Davy veranlaßte, denselben den schönsten Flüssen Europa's an die Seite zu stellen. Seine Anziehungskraft in diesem oberen Theile seines Laufes — wo scharfe Eigenthümlichkeiten vorhanden sind, ist auch stets Reiz — war ganz anderer Art. An dem äußersten südlichen Ende der Flitscher Ebene war eine plötzliche Wendung und eine Andeutung von sanften Tinten und Formen, welche wohl der Beginn einer lieblicheren Gegend sein mochten. Tolmein ist der erste Postwechsel und in dem Schlosse daselbst war Dante eine Zeitlang Gast; darauf folgt Görz, der Sitz des Erzbischofs und die Hauptstadt des kleinen

Kronlandes dieses Namens, welches zwischen Venedig im Westen und Krain im Osten eingekleint ist und sich im Süden bis in die nächste Nachbarschaft von Triest erstreckt. Fast das ganze Land ist im Thale des Sonzo eingeschlossen und es scheint nicht, daß Sir Humphry Davy mehr davon sah, als die tieferen Theile desselben oberhalb Görz. Er macht keine Erwähnung vom Predil und hätte er die Nachbarschaft von Flitsch kennen gelernt, so würde die Wahnwitz derselben ihn wahrscheinlich veranlaßt haben, seine Beschreibung der Flußgegenden als ein Ganzes abzuändern.

Doch auch Flitsch hat seine Schönheiten für Jene, welche dieselben suchen. Sonntag — welcher hier zu unserem Troste ein ruhiger Tag war, so daß wir entweder ungestört innerhalb der Mauern verweilen, oder gemächlich in den Feldern umhererschleudern konnten, ohne durch das Getöse eines Jahrmarktes durch zu müssen — verschaffte uns die Gelegenheit, mehre anmuthige Wege und grüne abgelegene Winkel und Dörfer an den Ufern des Sonzo, wo er in seinem tiefen Bette, außer Sicht von der Ebene, zwischen den Vorhügeln der dürrn Berge, welche so hoffnungslos und abschreckend aussehen, dahinfließ. Hier stürzen aus den höhlenreichen Seiten die lange verborgenen Gewässer heraus und manche geschäftige Mühle und manche Gruppe von Hausdächern beleben die Schluchten und Höhlungen, welche sich unerwartet dem Blicke des Fußgängers zeigen.

IX. Abschnitt.

Die obere Save.

Rückkehr über den Predil. — Sir Humphry Davy's „Nest“ in Wurzen. — Pufitsch's Wirthshaus zu Kronau. — Aussicht oberhalb Wurzen. — Die Seen von Weissenfels. — Eine Wallfahrt, Berg und Schlitten. — Eigenthümliche Landschaft der oberen Save. — Lengenfeld und der Terglou. — Ein Tag auf dem Prifinig. — Die Campanula Zoysii — Herabkommen der Herden von den Bergen.

In Anbetracht der größeren Wichtigkeit des Drauthales im Ganzen, verfolgten wir den Sonzo nicht weiter und kamen überein, daß es besser sei mit dem ersteren an seinem Anfange zu beginnen — da die Quelle der Save in der Nähe von Wurzen ist. So verließen wir Montag Morgens Flitsch, in einen langen und seichten Karren, in welchem das Gepäck die Sitze bildete, gepackt, um wieder über den Predilpaß zurückzukehren. Die Pferde waren ausgezeichnet und ein prachtvoller Himmel erfüllte uns mit jener Fröhlichkeit, welche nur der Sonnenschein des Morgens geben kann. Das helle Licht des Mittags ist jedoch für so dürftige Landschaften wie jene des Predil nicht geeignet. Diese Berge mit ihren Antligen von Stein erfordern die breiten Schatten und die gefärbte Glut des Abends um ihre ganze düstere Erhabenheit zu zeigen. Selbst um Mittag sah der Sebnik, wie er mit seinem Rücken gegen Süden dasteht, als eine ehrfurchtgebietende Masse aus, als wir langsam von Unter- nach Ober-Preth hinaufstiegen. Der Mangert auf der andern Seite, von der Festung aus gesehen, war in der unbarmherzigen Glut ganz eingeschrumpft und erlangte unsere Achtung nicht wieder, bevor wir ihn nicht von seiner mehr Bewunderung einflößenden Nordseite sahen. Wir hatten keine Zeit uns in Raibl aufzuhalten, aber die alte Wirthin, welche das Räder-

gerassel in ihrem Gemüsegarten unterbrach, telegraphirte uns beim Vorüberfahren einen Gruß durch jede Geberde zu, welche sie nur machen konnte. Wäre Amalia sichtbar gewesen, so hätten wir vielleicht einen Augenblick verweilt. Die Leute in Tarvis schienen ebenso erfreut zu sein uns wieder zu sehen, weil Fremde, wie ich vermuthete, welche über den Predil verschwinden, wohl nur selten zurückkehren und sie sahen unser Wiedererscheinen und Bestellung eines zweiten Mittagessens als ganz besonders schmeichelhaft an. Das dumpfe alte Wirthshaus thaute unter dem herzlichen Willkommen ordentlich auf oder vielleicht kam es nur daher, daß die gutmüthige Kellnerin jeden Winkel mit ihrem freundlichen Lächeln erhellte.

Früh am Nachmittage fuhren wir die Landstraße hinauf, welche von Tarvis nach Osten zieht, über eine fortlaufende Reihe grüner und waldiger Hügel zu dem kleinen Markte Weißenfels, wo sich ein Gufzwerk befindet und ein Bach aus den Seen oder Sümpfen von Weißenfels am Fuße des Mangert aus einer waldigen Schlucht rauschend herabkommt. Bald darauf ist die Höhe des Rückens erreicht und zur Rechten öffnet sich ein schöner Anblick des Mangert, mit einer ausgedehnten Fernsicht auf sich weit hin erstreckende Gipfel, augenscheinlich die südliche Grenze eines bedeutenden Thales, in welches man, nach einem Stücke flacher Gegend, hinabsteigt. Dieses ist das Savethal. Wir waren auf seinen ersten Eindruck sehr gespannt. Wird es den Bildern, die wir uns im Geiste davon entworfen, entsprechen? Das fühlten wir jetzt schon, daß eine frische und heitere Schönheit in den offenen Wiesen des Thales selbst lag, daß die sanften bewaldeten Berge im Norden ihm ein behagliches Aussehen gaben und daß die Kalkwände und Thürme, welche dasselbe im Süden umgaben, ein sehr ehrfurchtgebietendes Aussehen hatten! Wir kamen durch das Dorf Ratschach und darauf an das Ufer eines kleinen seichten Sees, in welchem Gras und Schilf bis in das Wasser hineinreichen und der nichts Geringeres ist, als die Quelle der Save. Ein oder zwei Hütten für den Gebrauch der Jäger bezeichneten ihn als einen Aufenthaltsort von Vogelwild. Gegenwärtig waren die Leute beschäftigt aus den Wellen selbst das Heu herauszurechen.

Etwas weiter erschien eine Baumgruppe auf einem Hügel, welcher von der linken Seite in das Thal gestürzt war und zwischen den Bäumen befanden sich einige Häuser und ein Kirchturm. Es war Wurzen — „mein altes Nest Wurzen“, wie der gedankenreiche Forscher, dessen Fußstapfen wir nun folgten, es so liebevoll genannt hatte. Während eines seiner Besuche unterhielt er sich damit, einen Roman *The Last of Donoghues* („Der letzte der Donoghues“) zu schreiben. Sicherlich muß dieß unter der Bezauberung schlechten Wetters geschehen sein. Wir waren neugierig, ob wir fähig sein sollten, die Zimmer, welche er bewohnte, zu erkennen und zu erhalten, als unser Nachdenken durch die Erscheinung eines großen, gesittet aussehenden Fremden gestört wurde, der einen weißen Filzhut nach Touristenart trug und selbst ein sehr touristenartiges Aeußere hatte. Eine ähnliche Gestalt hatten wir seit Wochen nicht mehr gesehen. War es einer unserer theuren Landsleute und schon im Besitze von Wurzen und der Save? Wir küßten versuchsweise unsere Hüte; die Antwort war wohl kaum englisch, entschied aber diesen Punkt nicht. Im Dorfe wurde uns ein Wirthshaus von ländlichem Aussehen bezeichnet, etwas am Bergabhange hinauf, zwischen mehren zerstreuten Häusern, welche längs der von Bäumen beschatteten Straße standen. Wir lenkten langsam gegen das Thor und erfuhren von der rüstigen Wirthin, daß ihre Zimmer — sie hatte nur zwei — in der That schon von einem Herrn aus Wien besetzt seien. Er war kein „Engländer“, aber kam jährlich, wie ein Engländer, des Fischens halber hierher.

Es war für uns ein großes Mißgeschick, daß uns der Zutritt zu dem „geliebten Neste“ nicht gestattet war. Es sah reinlich und behaglich aus und seine Lage an der Straße, welche sich hier abzweigt und die Hügel gegen Villach überschreitet, verliehen ihm die Beherrschung der Aussicht über das Thal. Es empfahl sich selbst als ein abgelegener Ruheplatz und die mit weißen Vorhängen versehenen Fenster sahen sehr niedlich aus. „Können wir anderswo im Dorfe übernachten?“ Die Wirthin, welche bis jetzt ärgerlich gleichgiltig war, thaute endlich einigermaßen zu unseren Gunsten auf und schickte in zwei oder drei Häuser und wir zerstreuten uns auf verschiedenen alten Stiegen, entdeckten hier ein

Zimmer und dort eines, voll Gerümpel oder Gartenerzeugnissen und durchaus nicht zu einem wöchentlichen Aufenthalte, wie wir uns vorgenommen hatten, einladend. Wir kehrten in das Wirthshaus zurück, wo sich eine Gruppe versammelt hatte und „Kronau“ und „Pufitsch“ waren auf jeder Lippe — das Erstere war ein Dorf, das wir zwei Meilen tiefer unten im Thale sehen konnten, das Letztere ein Mann, welcher Fremde beherbergte.

Wir hatten eine angenehme Fahrt und das Thal fing an seine Reize zu entfalten, besonders als wir, uns Kronau nähernd, fanden, daß der Ort den Eingang zu einer großartigen Schlucht im Süden einnahm, aus welcher ein Bach in einem breiten, vom Wasser ausgewaschenen Bette herausrauschte; der erste Zufluß der bis jetzt nur schwachen Save und welcher sie auf einmal zu der Würde eines Flusses erhob. Wir fuhren durch das ganze Dorf, nach Herrn Pufitsch fragend, bis, den mit Zinn gedeckten Kirchturm hinter uns, eine Handvoll Hobelspäne, von einer Latte herabhängend, ein Gasthaus anzeigten, während verschiedene Stoffe mit hellen Farben, welche zu Seiten der Thüre hingen, andeuteten, daß es zugleich ein Kaufladen sei. Zwei junge Leute hatten in der That vor Kurzem das Geschäft angefangen, mit einem kleinen Kinde am Arme — und wenig Anderem sonst. Unsere Ankunft war ein Aufsehen erregendes Ereigniß. Das gab eine Rührigkeit im Hause; eine Frau rannte die Stiegen hinauf und ein Mann herab und der „Hausknecht“ oder Jacob, der Alles thut, — er war sicher zugleich Tischler und Stallknecht — stand am Thore und starrte uns an. Zuletzt kam Herr Pufitsch selbst, ein junger bleicher Mann, vor das Haus und erwartete, seine Kappe abnehmend, unsere Erklärungen. Zwei neu eingerichtete und daher reinliche Zimmer standen oben zu unseren Diensten, obwohl verschiedene fremdartige Gegenstände erst entfernt werden mußten; der junge Herr arbeitete mit dem besten Willen, aber mit sehr wenig Begriff von dem gewünschten Erfolge.

Um zu diesen Anordnungen Zeit zu lassen, gingen wir am Abende durch die Felder wieder gegen Wurzen zurück; ein Gang zwischen Grün und Waldland. Gegen Süden war Alles erhabene Größe, gegen Norden aber sanft und lieblich. Die Luft war frisch

und alpenhaft und die Landhäuser weiß und reinlich. Kronau, obwohl klein, hat doch Häuser von ansehnlicher Größe und hat ein munteres und nettes Aussehen, was Krain, innerhalb dessen Grenzen wir uns nun befanden, Ehre machte. Nach Eintritt der Dunkelheit glänzte ein einsames Licht in der Straße — es brannte da Tag und Nacht vor einer Kapelle der heiligen Jungfrau. Obwohl wir Wurzten verloren hatten, versöhnten wir uns doch bald mit Kronau und das prachtvolle Wetter entschädigte für viele Mängel in dem ärmlichen Gasthause Pufitsch's.

Sir Humphry Davy kam gewöhnlich auf der Straße von Villach nach Wurzten. Dieselbe zieht sich über die Hügel, welche sich bald zu einer hohen Gebirgskette, den Karawanken Alpen, erheben, welche das Thal der Save von ihrem Nachbar, der Drave, scheiden. Er beschreibt eine Ankunft daselbst so: —

„Die Ansichten von Villach entlang dieser hohen Bergstraße sind sehr prächtig. Die Straße führt durch Buchen- und Föhrenwälder und die Berge gegen Italien zu sind hier und da mit Schnee bekränzt. Aber im Hinabsteigen (d. h. hinab nach Wurzten) stellen sich diese Berge in ihrer ganzen Größe dar. Sie zeigen die edelsten Formen, welche Kalkfelsen annehmen können, so wie eine große Verschiedenheit der Färbung. Sie erheben sich über schöne grüne Wälder und hohe mit Schnee gesprenkelte Waldberge und ihre unersteiglichen Gipfel ragen halb in den Himmel hinein.“

Wir widmeten unseren ersten Morgen der Prüfung dieser Beschreibung. Von Wurzten steigt die Straße im Zickzack aufwärts, bis sie ein ziemlich nacktes Thal erreicht, welches quer durch den Rücken setzt. Die Buchenwälder befinden sich auf der nördlichen oder Villacher Seite. Durch diese erreicht die Straße in vielen Windungen zuerst das Gailthal, biegt aber sogleich in jenes der Drau ein. Hier ist nothwendigerweise unser alte Freund, der Dobratsch, der Hauptgegenstand; sobald der Rand des Abstieges auf dieser Seite erreicht ist, entfaltet sich die fortlaufende Reihe von gelbrothen Felswänden völlig und man kann die kleine weiße Wallfahrtschapelle auf dem Gipfel unterscheiden. *) Die Straße

*) Eine Besteigung dieses Berges zwei Jahre später ist in unserem 17. Abschnitt beschrieben. Ann. d. Verf.

versinkt aber unmittelbar so in den Bäumen und Schluchten, daß es schwierig ist, einen Ausblick über die zwei stolzen Thäler unten zu gewinnen. Wir sind verpflichtet zuzugeben, daß wir bei dieser Gelegenheit enttäuscht waren, doch mußte dieß von ungünstigen Umständen irgend einer Art herrühren; theilweise von der blendenden Sonne des Mittags, theilweise davon, daß wir den Eindruck durch die häufige Beobachtung während des Weges geschwächt hatten, theilweise vielleicht auch daher, daß das Gefühl für jegliche Landschaftsbilder für einige Zeit gedämpft war. Daß unsere gegenwärtige Würdigung nicht die ganz richtige war, kann daraus geschlossen werden, daß im nächsten Jahre G— und A—, welche diesen Weg von Villach herkamen und vor denen sich die Ansicht daher ebenso wie vor Sir Humphry Davy entfaltete, ebenso über ihre Großartigkeit erstaunt waren und dieselbe als die möglich schönste Einführung zu den Bergen der Save betrachteten.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit hielt die Aussicht von dem Hügel ober Wurzen, eine Art Oeffnung hinab, welche eine schöne Strecke des Thales erblicken ließ, unser beginnendes Murren im Zaume und am Abende waren wir von der Fernsicht entzückt, welche wir von einer kleinen Fläche auf der steilen Alpenseite, Kronau gegenüber, beherrschten. Diese „unersteiglichen Gipfel, welche fast den halben Himmel erreichen,“ standen unmittelbar vor uns und verloren sich zu jeder Seite in weiter Ferne, während die untergehende Sonne die ganze Länge des Thales mit Carmesinroth überströmte — ein prachtvoller Anblick!

Unser zweite Ausflug ging zu den kleinen Seen am Fuße des Mangert, dem Lieblingsaufenthalte unseres Gelehrten. Ein roher, aber bequemer Wagen führte uns durch Wurzen nach Ratschach. Von da aus folgten wir zu Fuße auf einem mehr oder weniger kennbaren Fahrwege zur Linken durch Wiesen und Wälder, bis wir in die Schlucht kamen, welche schon, als nach Weitzenfels hinabführend, beschrieben wurde. Sich nach der entgegengesetzten Richtung wendend, ragten die ungeheuren Felswälle des Mangert, mit Schnee gefleckt und bekränzt, erhaben vor uns empor. Es scheint, als ob man bis ganz zu seinem Fuße vordränge. Plötzlich verstummt das Brausen des Gießbaches an unserer Seite und wir

finden anstatt seiner einen schweizfamen See tief unter den Bäumen. Weiterhin sieht man einen zweiten See so von Felsen eingeschlossen und umgeben, daß es schwierig ist, sein Ufer zu erreichen und dann hat man den ganzen großartigen Anblick vor sich — eine Wasserfläche, lebhaft grün wie Smaragd und glatt wie ein Spiegel, außer den Kreisen, welche die aufsteigenden Fische verursachen; hinter derselben die zurücktretenden Wälder und über ihnen die ganze, fast überhangende Masse des Mangert, welche ihr mächtiges Spiegelbild in das Wasser zu unseren Füßen wirft, wie er selbst in den Himmel ragt.

Hier verbrachte der große Chemiker lange Tage allein, zündete sich am Ufer ein Feuer von dürrer Holz an, das die Stürme des Winters besorgt hatten und kochte die selbst gefangenen Fische. Von seinem ersten Besuche sagt er: „Ich habe selten eine Gegend von düsterer und eigenthümlicherer Wildheit gesehen“; vielleicht ist hier zu viel umgebender Wald, um dieser Beschreibung ganz genau zu entsprechen, aber die Bäume und das Buschholz verstärken das Gefühl der Abgeschlossenheit ungemein. Hinter dem ersteren See dicht aufwachsend und den unteren See und Alles darüber hinaus verbergend, schützen sie den Ort vor Zudringlichkeit und beschränken auf den einzigen Anblick des glänzenden Wassers und der ungeheuren steinbruchartigen Abstürze des Berges. Es ist ein Ort, wie er dem Verfasser von „Bathel“ entsprochen hätte; wir wissen, daß er dem Verfasser der „Consolations“*) diente und er die letzten Tage eines Naturforschers erheiterte. Wie viele Fäden der feinsten Forschung wurden wohl von diesem thätigen Geiste gesponnen, als er auf diesen flechtenbewachsenen Felsen saß! Wie oft bligte in seinem Geiste, durch plötzliche Eingebung, ein Licht über irgend ein

*) Eben Davy. Das Buch führt den Titel: „Consolations in Travel, or the last Days of a Philosopher. By Sir Humphry Davy, Bart., Late President of the Royal Society. Third Edition, London, John Murray. 1831. 8. Auch ins Deutsche übersetzt, unter dem Titel: „Sir Humphry Davy's tröstende Betrachtungen auf Reisen oder die letzten Tage eines Naturforschers. Nach der dritten Ausgabe verdeutschet von C. Fr. Ph. von Martius. 2. Ausgabe. Nürnberg, Schrag (1839).“ Sir Humphry Davy war geboren zu Penzance in Cornwallis am 17. Dec. 1778 und starb zu Genf am 29. Mai 1829. Nam d. Ueberj.

Geheimniß der Natur auf, als er hier in dem Schweigen einer ihrer ausgewähltesten Einsamkeiten brütete! Und wie manche Stunde verging nicht in düsterer Schwermuth bei dem verhängnißvollen Leiden, welches ihn selbst bis in diese entfernte Abgeschiedenheit verfolgte. Wäre man zufällig auf ein solches Bild gestoßen, so würde man es für großartig gehalten haben, aber seine Verbindung mit diesem klaren Verstande und leidenden Körper hat dem Orte eine Weihe ertheilt, welche weit über die Macht der äußersten Zauberkräfte der Natur hinausreicht.

Es befindet sich hier an der Seite des Mangert ein Ausweg zum Predilpasse, ein sehr schöner Ausflug. — suchte am Fuße des Berges auf einige Entfernung herum, während ich die Ansicht vom oberen See aufzeichnete. Er überholte uns bei unserer Rückkehr, während wir noch in der romantischen und von einem Bache durchstossten Schlucht waren, welche aus dem stillen Becken der Seen gegen die kleine lebendige Welt von Weißenfels und die größere von Tarvis hinabführt, denn der Gießbach, nach Westen statt nach Osten gedrängt, wendet sich von der nahen Quelle der Save ab und mündet endlich in die Gail. Es schien ein ziemlich langer Rückweg bis Ratschach, doch waren es wahrscheinlich nicht mehr als vier Meilen, aber wir hatten den Ausflug ohne Führer unternommen und mußten deshalb unsern Weg suchen. Von Ratschach nach Kronau kamen wir wieder an dem Sumpfteiche der Save vorüber und warteten auf das Erscheinen der „Sorgente Sava“, kreisrunden Wirbeln im Wasser, welche, wie es scheint, Davy's besondere Aufmerksamkeit erregt haben; wir sahen aber keine, welche wir einer anderen Ursache als Fischen oder Insecten zuschreiben konnten.

An diesem Tage waren wir Pilger zu einem Altare der Natur und Wissenschaft; den nächsten machten wir eine Wallfahrt in buchstäblicherem Sinne auf einen „heiligen Berg“ — den Luschari-Berg — über Tarvis in Kärnten und fast an den Grenzen Friauls. Bei unserem Ausfluge nach Weißenfels erhob sich seine kegelförmige Gestalt in der Entfernung mit einem kleinen weißen Flecke auf ihrem kleinen Gipfel, der Wallfahrtskirche. Der Ort war in der ganzen Gegend sehr berühmt und auch Puffitsch empfahl den Ausflug lebhaft, wegen der wundervollen Aussicht. So wurde denn das

eine Pferd von Kronau an die Deichsel gespannt (man fährt hier immer auf diese einseitige Art), der alte Kutscher steckte einen Strohwisch als Sitz unter sich und so fuhren wir Donnerstag Morgens ab, wieder zurück auf der Straße nach Weisensfels und so fort nach Tarvis und auf der andern Seite hinauf durch Ober-Tarvis auf der großen Straße gegen den Ponteba-Paß. Der Kutscher machte einen schwachen Versuch uns im Wirthshause zu Ober-Tarvis abzuladen; wir widerstanden aber und bemerkten zugleich, daß sowohl das Gasthaus als die Leute einen gemüthlichen Anstrich hatten, welche ein anderes Mal die jetzige Einwendung gegen Tarvis auf Rechnung der Bequemlichkeit beseitigen möchte. Fünf Meilen weiter liegt Saisnitz unmittelbar am Fuße des Berges; bevor man dasselbe erreicht, biegt ein Fußpfad zur Benützung der Wallfahrer, welche aus dieser Richtung kommen, zur Linken ab und hier steht ein Engel mit silbernen Flügeln auf dem Gipfel einer kleinen Säule als Wegzeiger, mit ausgestrecktem Arme den Weg auf den heiligen Berg anzeigend. Es war für uns passender, die Einladung des Engels für jetzt nicht zu beachten.

In Saisnitz sind mehre Wirthshäuser, welche aus der Frömmigkeit großen Gewinn ziehen müssen, wie auch zahlreiche Buden in einem Graben, eine halbe Meile vom Orte, wo der Weg wirklich steil zu werden anfängt. Hier sind alle möglichen Erquickungen des Fleisches vorhanden, welches entweder beim Hinauf- oder Herabsteigen müde, durstig und nach Schatten sich sehnd hier ankommt. Für die letzteren bilden durcheinander geflochtene Baumzweige ein rohes Dach und beschützen, von Stangen getragen, einige Reihen von Bänken auf einige Entfernung zu beiden Seiten des Weges. Es war eine ziemlich ruhige Stunde, als wir vorüber kamen und wir hatten uns in Saisnitz schon mit einem Glase Tokayer gestärkt. Im Verlaufe des Steigens jedoch begegneten wir verschiedenen Gesellschaften zurückkehrender Wallfahrer, einige von ihnen anständige Frauen, in ganz anderer als Bauernkleidung — eine von ihnen in weißem Muffelin und mit Sonnenschirm — aber alle barfuß gehend und ihre Schuhe tragend. Wir zweifelten nicht daran, daß sie in den Buden unten bald eine lustige Gesellschaft bilden würden. Der Weg, obwohl unbarmherzig steil, war

breit und ausgetreten und, wenigstens die erste Hälfte des Anstieges, sorgfältig und auf verschiedene Weise bewacht — von blinden Männern in gewissen Entfernungen, mit verständiger Weise untermischten sehr alten Weibern und mit fliegenden Streifwachen von Kindern, alle und jede mit unabweislich ausgestreckter Hand — dieser juckenden Hand — und endlosen Klagen. Ein so riesiges Bettler-System war für uns zu viel; und nebenbei, war es nicht vielleicht nothwendig ein protestantisches caveat *) gegen die „guten Werke“ einzulegen? So blickten wir streng zurückweisend darein, weshalb es den blinden Männern auf keine Weise schlechter ging und überließen das Almosengeben den eigentlichen Wallfahrern.

Man rechnet drei Stunden bis auf den Gipfel. Der größere Theil der Entfernung liegt in einer endlosen Schlucht, welche alle Aussicht bis auf das unmittelbar dahinter liegende ausschließt und dieß besteht nur aus düsteren grauen Bergen. Endlich ist die offene Alpe erreicht, wo der Pfad terrassenartig ringsum den kegelförmigen Gipfel des Berges ansteigt. Darauf beginnt sich die Aussicht zu eröffnen und die Kirche und einige Gebäude sind oben zu sehen. Diese bestehen aus einem Hause für die Priester, einem andern für Reisende und kranke Pilger und einem Haufen Buden, jenen unten zur Erfrischung dienenden nicht ähnlich, sondern zum Verkaufe von Rosenkränzen, Andenken und Opfersachen zu Gelübden — lauter flitterhafter Tand, was dessen wirklichen Werth anbetrifft, wenn man nicht einige Rosenkränze aus geglätteten Steinen annehmen will. Hier kamen wir ebenfalls wieder zu spät für den Markt; die meisten Wallfahrer des Tages hatten ihre Aufgabe vollbracht, obwohl ein armer Geselle, ein ältlicher Bauer, noch eine Viertelmeile zurück war und sich mühselig abquälte, den steinigten Pfad auf den Knien hinaufzurutschen. Er bewegte sich sehr langsam in einzelnen Rucken und Pausen und dem Abstoßen seines Stockes, so oft er jedes wunde Knie vorwärts schob. Eine Stunde später sahen wir ihn vor dem Altare in der Kirche auf sein Gesicht niedergeworfen. Es war ein Schauspiel der Zerknirschung; die sichtbare Anerkennung eines tiefgefühlten Bedürfnisses; wir glaubten, er möchte wohl auch einen besseren Weg sein Fleisch zu ka-

*) Einwendung. Num. d. Ueberf.

steien gelernt haben, so wie eine edlere Annäherung zu einem noch heiligeren Altare, dennoch sahen wir mit Theilnahme und Ehrfurcht auf diesen Ausdruck von Gott eingeflüßter Sehnsucht, welche keinen anderen Ausweg fand.

Die Kirche wurde im Jahre 1360 an demselben Orte erbaut, wo, nach der Sage, die Hirten ein aus Holz geschnitztes Bildniß der Madonna unter den Wachholderbüschen fanden. Die übrigen Häuser sind späteren Ursprungs und stehen in einer Vertiefung gerade unterhalb des wirklichen Gipfels. Die Verzierung der Kirche, eines kleinen Gebäudes, war nur armselig und flitterhaft und erregte in uns sonst kein Gefühl von Heiligkeit, ausgenommen den Seelenschmerz der auf den Boden hingestreckten Gestalt; während uns der schwache Weihrauchsdunst und der Dunst der erst vor Kurzem hier gewesenen Versammlung, nach kurzem Aufenthalte, wieder veranlaßten die reine Luft und die stolze Aussicht auf den Gipfel des Berges zu suchen. Hier waren unter dem unendlichen Himmelsbogen einige der großen Werke Gottes ringsum ausgebreitet, welche zu sehen wohl eine Wallfahrt werth sind. Wir standen auf einem Raume, der kaum ein Duzend Menschen fassen konnte und wurden gleich darauf von zwei Priestern eingeholt, welche, gleich Panorama-Geigern, uns die einzelnen Züge der Aussicht zu erklären angingen. Der Eine war ein junger Mann, denn der Aufenthalt hier oben bei der Kirche dient als eine Art Seminarium, obwohl es nur im Sommer gebraucht wird; der Andere, ein Mann von mittlerem Alter, hatte jenes aufrichtige, ehrliche und arglose Gesicht, welches den Gebirgsbewohnern eigenthümlich ist, seien sie nun Priester, Führer oder Jäger.

Hier wollen wir auch, während dieser gute Mann bei uns steht, unsere Meinung über die katholische Geistlichkeit dieser Gebirge aussprechen. Wir konnten ihre kirchlichen Gebräuche, welche sie ausüben, ebenso wenig wie deren Nachsicht mit dem Aberglauben der Bauern bewundern, aber wir mußten oft die Männer selbst bewundern. Sie waren, als Classe, sehr arbeitssam und gewissenhaft, oft, wie der Pfarrer von Soticha, einsichtsvoll und gut unterrichtet und, so weit wir mit ihnen in Berührung kamen, höflich und gastfreundlich. Sie haben kein üppiges Leben, sie sind

dem Wetter und der Gefahr ebenso ausgesetzt, wie ihre bürgerlichen Pfarrkinder und geben ihnen darin nichts nach. Wenn sie unter ihren Leuten protestantischen Neigungen begegnen, wie dieß hier und da der Fall ist, fühlt sich der Mann seines Berufes ohne Zweifel schnell auf das Tiefste getroffen, und sie sind dann nicht barmherziger, als Berufsmenschen es gewöhnlich sind, wenn ihrem besonderen Amte Gefahr droht. Ihre natürliche Waffe ist dann das Anathema oder der Fluch der Kirche; diese ist aber eine häßliche Waffe, welche die Hand selbst verwundet, welche sie schleudert. Ein Fluch hängt sich gewöhnlich Demjenigen am verderblichsten an, welcher ihn ausstößt. Der Priester ist der Natur seines Berufes nach dieser Gefahr mehr als andere Menschen ausgesetzt. Wenn auch das odium theologicum *) ein hassenswürdiger Haß ist, so ist er doch im Verhältnisse zu der tieferen Wichtigkeit und der die Seele aufregenden Eigenschaften der Gegenstände, mit welchen sich derselbe befaßt, mehr zu entschuldigen. Es war nicht unsere Sache, diesen wunden Fleck näher zu untersuchen und wir sahen nur die bessere — die heitere — Seite des geistlichen Charakters in diesen entlegenen Thälern.

Unsere zwei Freunde waren über die „Ausicht“ von diesem Gipfel ganz entzückt und sie war auch wirklich schön. Im Osten verfolgte das Auge das Thal der Save mit seiner langen Reihe Krainerberge, welche sich an den Mangert anschlossen. Der Terzglou war, wie sich von selbst versteht, nicht sichtbar — dieser ehrwürdige Berg trieb mit uns fast Scherz; hier versteckte er sich hinter den Mangert. Im Westen war die Furche des Ponteba-Passes in dem Winkel, wo er sich gegen Italien wendet und darüber hinaus die Friauler Berge in ziemlich undeutlicher Verwirrung. Gegen Norden erschienen die weißen Regal der schneebedeckten norischen Alpen, entfernt, aber scharf, gleich einem Saume gefrorenen Silbers, gegen den Himmel abgegrenzt und mitten unter ihnen der Großglockner. Zu weit entfernt, um die Größe derselben gehörig zu würdigen, erregten sie nur die Theilnahme, die sich stets an den reinen Schnee knüpft. Im Süden befand sich aber die am meisten Staunen einflößende Landschaft. Da standen die großartig zackigen Zir-

*) Religiöser Haß. Ann. d. Ueberf.

nen des Wischberges, aus der unermesslichen Tiefe emporragend, — eine Gruppe von Riesen! Wir waren ihren wilden, unersteiglichen Gipfeln nahe genug, um deren ganze Schrecklichkeit zu erfassen. Ein solches Bild flößt dem Geiste staumende Scheu und das Gefühl von Gewalt ein — einer Gewalt, jetzt nicht in Thätigkeit, sondern in vollkommener Ruhe, was vielleicht von beiden den meisten Eindruck macht. Es ist eine eingefrorene, schlafende Kraft. Wir sahen und fragten lange Zeit, denn jedes dieser Ungeheuer hat einen Namen und der Name verleiht Körperlichkeit und auch einigermaßen Seele. Adam setzte ein Beispiel, welchem alle seine Söhne folgten und dieß nicht nur aus Bequemlichkeit für das Gedächtniß. Es liegt in dieser Nothwendigkeit eine viel tiefere Bedeutung. Wir beanspruchen und erheben die Sache, welche wir benannt haben, in unser eigenes geistige Gebiet. Es ist die Taufe, welche der Geist dem Stoffe ertheilt. Die Priester waren über eine Stunde emsig damit beschäftigt, mit ihren Stöcken herumzuzeigen und zu nennen. Diese großartigen Naturbilder waren ihre Gefährten des Morgens, des Mittags und Abends. „D!“, sagten sie, „der Sonnenaufgang! o! welche Pracht!“ und sie breiteten ihre Arme gegen den Gesichtskreis aus, als ob sie das herrliche Schauspiel umfassen wollten.

Wir waren beinahe geneigt ihrer Ueberredung nachzugeben und die Nacht im Pilgerhause zuzubringen, obwohl die Bequemlichkeiten daselbst von der rohesten Art waren, um das Frühaufstehen zu sichern; es würde jedoch unsere Pläne zu sehr gestört haben. Nachdem wir also die Umrisse der Aussicht sorgfältig in unser Hirn geprägt hatten — für die schwachen Kräfte des Pinsels war sie zu ausgedehnt — ließen wir uns, nach Menschenart, herab, in dem kleinen Erfrischungshause zu essen, wo wir, in Anbetracht der Mühe jeglichen Vorrath heraufzubringen, sehr anständig bedient wurden.

Jetzt kam die Frage auf das Wiederhinabsteigen. Wir konnten das selbstverständlich zu Fuße thun, dieß hätte aber zwei bis drei Stunden Zeit erfordert, außerdem, daß es nicht „à la mode“ war. Es befindet sich hier für Alle, die dafür zahlen können, eine eigenthümliche Erfindung für das Hinabkommen, welche, die Wahrheit zu sagen, auch eine der Anziehungskräfte des Berges war,

obwohl, ob wir uns derselben bedienen sollten oder nicht, der Gegenstand vielen Gespräches wurde. Um das Haus standen zwei oder drei Männer herum, mit langen Nägeln an ihren Schuhen und an die Mauern waren gewisse leichte hölzerne Gestelle mit langen Handhaben gelehnt; das waren „Schlitten“ und um dem Berge sein ganzes Recht zu geben, hätten wir auf einem derselben mit Blitzesschnelle hinabgleiten sollen. Es sah einer wunderlichen und angreifenden Bewegung gleich; die Spuren der Schlitten waren den steilen Abhang hinab in einiger Entfernung sichtbar und verschwanden dann hinter einer Ecke in unbekante Räume. Ueberdies waren nur zwei Männer zur Verfügung da und so mußte sich unsere Gesellschaft trennen. S— und A— waren jedoch Willens, es zu versuchen, und die ganze kleine Bevölkerung des Berges versammelte sich, um dieselben aufsteigen zu sehen. Die Priester verbürgten uns deren Sicherheit und daß sie den Grund des Thales in zwanzig Minuten erreichen würden; ein stattlicher alter Bursche, mit einer wahren Posaunenstimme, war in seinen Versicherungen nicht nur sehr nachdrucksvoll, sondern, seine Hand auf die Schulter von jedem der zwei Männer legend, welche sich zum Abfahren vorbereiteten, ermahnte er dieselben auf die zwei englischen Damen ganz besondere Sorgfalt zu verwenden. Ihr hättet sie aber sehen sollen, wie sie über den Rand hinausflogen. Ein kleines Rissen auf jedem Schlitten bildete den Sitz; zwei gekrümmte Stangen waren Alles, um sich daran zu halten und die Füße waren gegen die Kufen gepreßt. Aus Vorsicht wurde ein Strick um die Kleider gezogen, damit sie nicht an irgend einem Felsen hängen blieben. Die Männer stellten sich vorne zwischen die Handhaben, lehnten sich stark zurück, setzten ihre Nägel in den Boden und — in einer Minute waren sie außer Hörweite — in einer Minute mehr schossen sie um die Ecke des Berges herum und, ob für gut oder böse, unsere Frauen waren fort!

Da wir den Erfolg nicht früher wissen konnten, als bis wir selbst den Boden erreichten, nahmen wir von den freundlichen Priestern schnellen Abschied und machten uns, kräftig ausschreitend, auf den Rückweg hinab denselben Pfad, den wir heraufgekommen waren und erreichten Saifnig in anderthalb Stunden. Wir bezeg-

neten zwei oder drei Schlitten, welche von ihren Führern auf dem Rücken herauf getragen wurden, konnten aber von dem Schicksale Derer, für welche wir Theilnahme hegten, nichts erfahren. Beim Thore des Wirthshauses erblickten wir dieselben jedoch, gegen die Mauer gelehnt und im Innern waren S— und A—, welche, wie es schien, noch immer nicht recht wußten, ob sie auf ihren Köpfen oder Füßen standen. Sie beschriebten ihre ungewöhnliche Flucht als einen kurzen Todeskampf — was es auch sein muß, denn die Schlittenführer selbst strömten von Schweiß und sahen ganz erschöpft aus. Die Männer liefen entweder vor den Schlitten her und führten sie um die vielen vorkommenden Windungen und hoben sie über leichte Hindernisse hinweg oder setzten sich, wenn es der Abhang begünstigte, plötzlich vor jeden Fahrgast und überließen die Schlitten ihrem eigenen Bewegungstrieb; dann flogen Führer und Schlitten und Dame und Alles mit einer Schnelligkeit hinab, welche den Athem benahm. Wenn ein Hinderniß vorkam oder die Oberfläche des Bodens sich änderte, waren die benagelten Füße im Nu ausgestreckt; doch waren die armen S— und A— von der Eile, dem Stoßen und vor Angst voller Schmerzen und nicht geneigt den Versuch zu wiederholen, obwohl sie froh waren eine neue Erfahrung gemacht zu haben.

Natürlicherweise folgte dieser That noch mehr Tokayer *) und bevor wir aufhörten, trat der stattliche Priester mit einem langen und starken Alpenstocke in der Hand herein. Er war eigens von seinem Horste herabgestiegen, um zu sehen, wie es uns Allen ging. Lachend und schreiend und uns vielmals die Hände schüttelnd, überschüttete er uns mit seinen Glückwünschen und forderte uns immer wieder aufs Neue heraus, unser Lob der Aussicht von seinem Lieblingsberge zu wiederholen. „Nichts ihm gleich in der Schweiz!“ rief er aus, „nichts ihm gleich!“ Dann rief er, sich gegen den Wirth wendend: „Russen, Baiern, Franzosen, Engländer und Tür-

*) Die Reisegesellschaft muß vom Tokayer ganz merkwürdige Begriffe bekommen haben und dürfte nach ihren Erfahrungen nicht eben geneigt sein, denselben zu den besten Weinen der Welt zu zählen, da sie in den abgelegensten Winkeln, wie in Capriße (S. 145) und hier in Saisnitz (S. 242 und oben) mit demselben bewirthet werden. Ann. d. Ueberf.

ken, Alle werden zum Luschariberge kommen — die ganze Welt kommt — nichts Gleiches gibt es in der Schweiz, nichts, sage ich!“ Wir waren, wie ich vermuthe, die ersten Engländer, welche die Wallfahrt in der geschichtlichen Zeit gemacht haben und unsere Ankunft war ein Ereigniß. Es war auf alle Fälle sehr unterhaltend, uns wieder mit Türken zusammengekuppelt zu finden.

Die dreistündige Fahrt in der reinen klaren Luft war eines jener Vergnügen, welche nur ein südliches Klima gewähren kann. Die vollkommene Klarheit jeder Farbe und die Bestimmtheit und dennoch Zartheit jeder Form waren zum Erstaunen; während die sanfte Mildheit der Luft, die man athmete, ein wirklicher körperlicher Genuß war. Es war Zwielicht, als wir langsam den letzten Hügel oberhalb Weissenfels hinauf fuhren und in unser Thal eintraten. Die Sterne schienen hell, als wir an der Quelle der Save vorbeikamen; Scharen von ihnen tanzten auf dem Wasser und die lange Reihe dunkler Berge zackte den dunklen Himmel aus. Etwas später und der Schimmer der Altarlampe über der Straße in Kronau sagte uns, daß wir wieder zu Hause waren.

Die Landschaften der oberen, oder, wie sie oft genannt wird, der Burzener Save, haben das Eigenthümliche, daß die große, Kalkkette im Süden, welche, als eine Reihe von Gipfeln, fast überall Zeichen von ihrer Anwesenheit gibt, sich in aufeinanderfolgenden Zwischenräumen plötzlich und großartig durch kurze Seitenthäler entfaltet. Es ist, als ob die Schuttmasse, welche den Fuß dieser erhabenen Bergkette umgibt und, vom Thale aus gesehen, unmittelbar die Berggehänge zu bilden scheinen, in Zwischenräumen weggeschaufelt worden wäre, um das nackte Gemäuer dieser staunenerregenden Felswälle zu enthüllen. Die Möglichkeit, mit welcher jede dieser Felsenansichten auf das Auge trifft, trägt ebenfalls ungemein viel zu deren Wirkung bei. Man steigt zwischen abgerundeten und bewaldeten Hügeln hinab und im Augenblicke sind Hügel und Wald zur Rechten verschwunden und man blickt in die Tiefe eines ungeheuren Amphitheaters — Reihe über Reihe von bleichen gefühllosen Felsen, welche, um Davy's ausdrucksvolle Bezeichnung anzuführen, „den halben Himmel einnehmen“. Die erste Deffnung läuft zu der hohen Mauer hinauf, welche den

Mangert mit dem Predit-Kogel verbindet; die zweite läßt den Mittagskogel erblicken; die dritte wird von dem Mangert ausgefüllt und enthält die Seen von Weisfenfels; die vierte ist bei Ratschach und enthüllt den Sebnik und Traunif; die fünfte, bei Wurzen, bricht einen Weg zur Moistropa hinauf; die sechste bringt den Prifinig zur Ansicht; eine siebente, etwas weiter unten, ist für diese Landschaftsbilder sehr bezeichnend; sie zeigt die nackten Massen des Spik und der Kukowa und die achte, bei Lengenfeld, hat die Ehre und den Ruhm den Terglou selbst zu entschleiern.

Lengenfeld war zu unserem nächsten Ausfluge bestimmt. Nichts konnte die Schönheit des Wetters die ganze Zeit lang übertreffen, welche wir in dieser Gegend der Save zubrachten und wir rasselten im Thale unter dem reinsten Himmelsgewölbe hinab. Die Landschaft wurde jede Meile weiter reicher und anmuthiger — ausgenommen den Ausbruch wilder Großartigkeit bei Mitteberg, wo der nackte, mit Schnee gesprenkelte Spik ernst im Hintergrunde stand. Als wir uns Lengenfeld näherten, einem Dorfe etwas abseits von der Straße zur Linken, auf einem Hügel herum zerstreut und von reichem Grün umgeben, öffnete sich gegen Süden eine weite Aussicht — zu breit und zu tief, um den oben beschriebenen Einbrüchen zu entsprechen; und statt von der ungeheuren Masse des Terglou ausgefüllt zu sein, wie wir gehofft hatten, war dieser Berg hinter einer Wildniß niedrigerer Berge versteckt — ein zwar würdevolles, aber sehr schadenfrohes und quälendes Betragen, welches aber weit davon entfernt war, der Stelle in Murray, die von den „rauhem Abstürzen dieses prachtvollen Berges, welcher die Ansicht abschließt,“ spricht, Genüge zu leisten. Man entferne aber dieses Traumgesicht des Terglou und man wird sich wahrscheinlich nicht enttäuscht finden, denn es ist ein schönes und abwechslungsreiches Bild.

Das emsige Dorf Moistrana nimmt den Grund des Thales ein und ist von Obstgärten, Gärten, herrlichen grünen Wiesen, Mühlen und einem Sufwerke umgeben und, wo sich der Weg dahin von der Hauptstraße abzweigt, steht vor Allem ein Wegzeiger zu einem Wasserfalle! Es war ein schreckenerregendes Touristenanzeichen und wir waren seit so langer Zeit daran gewohnt;

unsere Wasserfälle selbst aufzufinden, daß wir geneigt waren, das Anzeigen eines solchen als eine Beleidigung zurückzuweisen. Die Sache war, daß wir nun in das Ausflugsgebiet des heiteren Sees von Beltes, einige Meilen weiter unten, eingedrungen waren und ein leuchtender Herr mit Brillen, welcher seiner in einem Wagen sitzenden fetten Dame den steinigigen Weg abwärts folgte, bestätigte dieß bald.

Churchill und seine Frau waren jedoch nicht muthlos zu machen, weder durch die Hitze, welche nun auf dem schattenlosen Wege heftig brannte, noch durch die Möglichkeit auf eine Gesellschaft Spaziergänger zu stoßen. Sie fanden ihren Weg von drei Stunden nicht übel belohnt. Der Weg dahin war angenehm und bot anmuthige Abwechslung. Eine beträchtliche Wassermenge, wenn man die Trockenheit der Jahreszeit und überhaupt der Gegend bedenkt, stürzte über einen breiten Felstrand herab, welcher, in der Länge einer Meile oder etwas mehr, die nördliche Thalmauer entlang, vorsprang und in ein tiefes Becken, welches in dem ungeheuren Schutthaufen unten ausgehöhlt war, fiel. Ueber den Schutt hinaus in gleiche Höhe mit dem Wasserfalle kletternd, fanden sie hinter ihm eine tiefe und hohe Höhle und, von dem Punkte aus, wo sie standen, spielte ein kleiner, vollkommen kreisrunder Regenbogen über den Zweigen zu ihren Füßen, welcher zu dem tiefen Dunkelbraun der nassen Felsen, die in jeder Ritze und Spalte mit lieblichen Farnkräutern und dem angenehmen Laubwerke der *Astrantia carniolica* anmuthig geschmückt waren, hübsch contrastirte.

— und ich wanderten indessen gegen eine alte Kirche, fanden aber den Schatten einiger Rußbäume auf dem grünen Rasen bald so willkommen, daß ich leicht überzeugt war, mein eigentliches Geschäft sei einen Feldaltar *) zu zeichnen, welcher im Sonnenlichte ganz passend dastand. Es war ein spaßhaftes Ding mit kegelförmigem Dache, mit Nischen an den vier Seiten, in deren jeder schwache Farbflecken andeuteten, daß ein al fresco gemalter Heiliger darin verblich. Neben ihm streckte sich eines der langen krainischen Heugerüste **) hin, aber jetzt leer von seinem Reichthume

*) Mehr eine Marterssäule. Anm. d. Uebers.

**) Harfen genannt. Anm. d. Uebers.

an Bohnen und Gerste und dahinter erhoben sich die felsigen, in dem heißen Sonnenlichte ganz weißen Umrisse der Seite des Thales, auf welcher Lengensfeld liegt.

Wir hatten in einem kleinen Wirthshause in Lengensfeld Essen bestellt, wo uns die Wirthin, als auch von Fleisch die Rede war, mit großem Erstaunen daran ermahnte, daß Freitag sei; nachdem sie aber die Vorrechte der englischen Kezer in dieser Hinsicht begriffen hatte, war sie willig, ihr Bestes zu thun und erreichte auch in der That einen ausgezeichneten Erfolg. Es befindet sich hier ein nettes geweißtes Zimmer und wir dachten, daß ein stilles Pärchen in dem hübschen Dorfe einen sehr angenehmen Sommeraufenthalt genießen könne.

In der köstlichen Dämmerung ließen wir uns wieder nach Hause rütteln. An diesem Ende von Kronau befindet sich ein sehr ursprüngliches Landwirthshaus, welches als Zeichen ein Gemälde der Schüler und des „Fremden“ vor dem Thore von Emmaus trägt, mit der Inschrift: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden.“ Sie schien in dem Abenddunkel der schmucklosen Einfachheit des Hauses ganz angemessen. Seither haben wir dieser Inschrift oft an Gasthäusern begegnet. Das unsere machte mehr Ansprüche, obwohl es nur mit einem Büschel Hobelspäne prunkte. Unter ihm saß im Sternenlichte eine Gruppe Raucher, welche bei unserer Annäherung aufstanden und uns begrüßten. Pufitsch kam, eine Kerze ober dem Kopfe haltend, heraus, um uns die Stiegen hinauf zu geleiten und führte uns — nicht in einen behaglichen Speisesaal, sondern in eine traurige offene Flur, wo das schmutzige Tuch vom letzten Essen und von vielen vorhergehenden über einem aus dem Stegreife verfertigten Bretertische gebreitet war. Unter verschiedenen Ueberbleibseln, welche wir sicher waren darauf gestellt zu sehen, befand sich auch ein Stück Butter, welches täglich kleiner wurde und jetzt fast bis auf das letzte Stückchen zusammengeschmolzen war. Es war keine Aussicht auf frischen Ersatz vorhanden und obwohl wir die junge Frau Pufitsch in ihren Verlegenheiten bedauerten, welche sich zwischen dem kleinen Kinde oben und dem Kochen unten theilten, konnten wir ihre häusliche Wirthschaft nicht bewundern.

Dennoch mußten wir in Kronau noch etwas länger verweilen. Samstag sollte ein großer Tag werden — zu einem Ausfluge bestimmt, den G — und ich allein unternehmen mußten. Ich erwähnte vorher die Deffnung hinter Kronau, eine gewundene, feierlich aussehende Schlucht, mit breitem weißen Bette, theils Bach und theils Steinen. Davy würdigte ebenfalls diesen großartigen Eingang. „Ich ging“, sagt er, „um sechs Uhr zu der Deffnung der Schlucht unten, wo ein anderer Bach sich mit der Save vereint — ein prachtvolles Thal!“ Es führt zu den Ausläufern des Prifinig und von seinem oberen Ende leitet ein Pfad über die jüliche Kette in das Thal des Sponzo, obwohl weit ober dem Dorfe unseres gastlichen Pfarrers von Sotscha. Irgend Jemand erzählte Herrn Murray genug darüber, um ihn sagen zu lassen: „Die Landschaft ist vom kühnsten Charakter.“ Des Morgens und des Abends hatten wir diese Schlucht hinauf betrachtet und hoben sie zu einem letzten und krönenden Ausfluge auf.

Morgenluft und Morgenlicht und ober uns Gipfel, welche dessen Glut zurückstrahlten; starke Alpenstöcke, eine mit Schwaa-ren wohlgefüllte Tasche, ein gelenkiger helläugiger Führer und ein belebender abenteuerlicher Geist — welche Grundlagen zur irdischen Glückseligkeit! Zwei Stunden lang blieben wir in dem breiten Bette des Gießbaches; in Gesellschaft eines Trupps „Sennen“ oder Käsemacher, welche Käse vom Sponzo zu holen und die wir eingeholt hatten, stiegen wir weitere zwei Stunden steile, begraste Abhänge hinauf oder folgten einem schwierigen Pfade durch Fichtenwälder, die staunenerregenden nackten Felswälle und Söller, welche den Prifinig aufbauen, stets zu unserer Rechten. Als wir höher und höher stiegen, zeigten sich die Orte, wo die Gemsen weiden oder ihre Nachmittagsruhe halten; aber der blendende Sonnenschein verhinderte unseren Führer einige von ihnen wahrzunehmen, obwohl er sicher war, daß welche dort seien und da er gestand nicht weniger als sechsundsiebzig geschossen, d. h. eben so viele Wilddiebereien verübt zu haben — konnte er wohl als Mann von Erfahrung betrachtet werden. Nachdem wir den Gießbach verlassen hatten, stellte sich auch jener Wassermangel wieder ein, welcher die Sponzoberge heim sucht und wir fanden alle Sennen, welche etwas

voraus waren, in jeder Lage des Ausruhens neben einem kleinen Bächlein hingestreckt, dem einzigen Zeichen von Wasser auf dem ganzen Bergabhange.

Von dem Gipfel des Passes wandten wir uns nach links gegen die Schulter des Prifinig, welchen wir so hoch als möglich zu besteigen beabsichtigten, um von da den Lauf des Sfonzo zu beobachten. In das tiefe Thal hinabzusteigen würde eine nutzlose Plage gewesen sein. Auf dieser Seite kommt eine ungeheure Menge Gerölles von den glatten Wänden des Prifinig herab. Dieser Ausdruck wird in den Alpen jenen großen Steinmassen gegeben — nicht von abgerundeten Bachsteinen, sondern eckigen Bruchstücken, von der Größe jener einer macadamisirten Straße bis zu der eines Schubladkastens, — welche von einem Bergabhange, in einer Linie von mathematischer Geradheit, oft viele Tausende von Fußsen abwärts schießen. In diesen Bergen bildet das Gerölle ein bemerkenswerther Zug und hier hatten wir ein vollkommenes Muster vor uns. Ueber zwei Stunden schritten wir schief darüber, stets aufwärts steigend und erreichten zuletzt einen Felsen mit etwas Erde und Heidegestrüpp, der uns Alles bot, was wir wünschten. Er beherrschte eine vollständige Aussicht auf das obere Ende des Sfonzothales, welches sich in eigenthümlicher Weise um sich selbst krümmt, ähnlich dem Ende eines Schäferstabes; seine Seiten sind ebenfalls von bemerkenswerther Tiefe und Steilheit. Trenta, sein höchstes Dorf, steht auf dem Punkte, wo es sich zu krümmen anfängt und lag so unmittelbar zu unseren Füßen, daß ein losgelöstes Felsstück fast auf sein Kirchendach aufgefallen wäre, welches aber so tief unter uns war, um nur als ein kleiner Fleck zwischen den anderen, noch kleineren Dachflecken zu erscheinen.

Die wunderbar abschüssigen Wände der Berge im Rücken des Terglou reiheten sich gegen Osten gleich Festungen aneinander und im Westen waren die ähnlichen sich aufthürmenden festungsgleichen Massen des Sebnil und Mangert. Um noch höher hinauf zu steigen, hätten wir die Gipfelabstürze des Prifinig in Angriff nehmen und dieser Aussicht den Rücken kehren müssen; so leerten wir unsere Tasche und aßen, während Adler mit gleichen Schwingen unter uns langsam vorbei segelten.

Churchill stieg die ganze Zeit, die er erübrigen konnte, zwischen diesen dürrn Felsen herum und fand seine Belohnung. Beim Ueberschreiten des Gerölles, nachdem er einige Zeit zwischen den hoffnungslos aussehenden Blöcken zurückgeblieben war, wo, für mein Auge wenigstens, nichts Grünes wuchs, bemerkte er ruhig, als er mir wieder nachkam „ich habe es endlich gefunden“. Der Lohn war ein sehr winziges Blümchen, die *Campanula Zoysii*, welche Krain (Kärnten) und Süd-Steiermark eigenthümlich ist, nicht länger als drei Zoll, mit dünnem belaubten Stengel, der sich aus einer Blattrossette erhebt und von einer blaßblauen, engen, röhrenförmigen, an der Mündung härtigen Blume gekrönt wird, sehr verschieden von allen andern europäischen Campanulaarten. Mehr davon zu entdecken war nun sein Zweck; und durch genaues andauerndes Suchen gelang es ihm, noch einige mehr in die Büchse zu legen; beim Rückwege über das Geröll jedoch, welches die erste Entdeckung brachte, schien es, als ob das einzige Pflänzchen schon gepflückt worden sei.

Anstatt denselben Weg wie am Morgen zurückzugehen, schlugen wir eine schwierigere, aber geradere Richtung, viel näher am Prifinig, ein. Unser Führer, welcher beständig auf jeden gelegenen Platz zuschritt, spähte lange, aber vergebens auf den Rändern der ungeheuren Felswälle oben nach Anzeichen von Gemsen herum, wiederholt eigenthümlich pfeifend in Nachahmung jenes, mit welchem die von den Gemsen ausgestellten Schildwachen das Alarmzeichen geben sollen, aber nichts rührte sich. Es war unterhaltend, die Abgezogenheit seines Blickes und die Erweiterung seines Auges zu beobachten, als er, ohne ein Glied zu bewegen, so dastand, so aufmerksam, wie eine Katze auf einen Vogel lauernd. Für ihn war die Jagd das größte Lebensglück. Es war staunenswerth zu hören, daß im Frühlinge ein Bär einen Ochsen, welchen er unten getödtet hatte, die klippigen und verworrenen Abschüße, welche wir nun hinabstiegen — oft die elastischen Aeste der Latschen benützend, an welchen wir uns hinabließen — hinauftrug oder schleppte. Diese Thiere, sowie auch Wölfe, kommen aus Croatien herüber, besonders frühzeitig im Jahre und werden von den Dorfbewohnern der Save verfolgt und getödtet. Wir stillten unseren Durst mit dem Wasser,

das von einem Schneelager abfloß. Hier waren einige der schönsten Felswände zu sehen, nicht nur jene des Prifinig, sondern in einem weiten felsigen Amphitheater, welches sich im Norden an ihn anschließt, in welches wir beim Herabsteigen gerade hineinsahen, während seine Großartigkeit durch die Beleuchtung vom westlichen Himmel über den schwarzen Wipfeln des Fichtenwaldes noch erhöht wurde.

Als die rothe Blut des Abends auf uns fiel, stiegen wir aus den Wäldern auf die grünen Ufer des breiten und verheerenden Gießbaches hinab. Hier erklärten sich die Töne, welche wir seit einiger Zeit gehört hatten. Eine große Herde Schafe und Ziegen stiegen auf der entgegengesetzten Seite herab und folgten dem Laufe des Baches nach Kronau. Es war der letzte Tag des August und ihr Sommeraufenthalt auf den Alpenweiden zu Ende. Drei Schäfer, welche große Sträuße von dunkelblauem Eisenhut auf ihren Hüten trugen, und ein schöner Hund, welcher das Treiben nicht als sein Geschäft zu betrachten schien, begleiteten sie. Die Herde wurde nur durch Rufen und Geberden geleitet, mehr als eine Meile weit auseinander zerstreut und mit ihren vieltönigen Glocken klingend. Die Schafe, zufrieden mit einem gelegentlichen Grasrupfen setzten ihren Weg in friedlicher Gemüthsstimmung fort, aber die Ziegen, mit welchen sie vermischt waren, verriethen ihre rastlose und neugierige Natur durch Meckern und kleine Ausflüge über den Bach und es brauchte viel einschmeichelndes Rufen von Seite der Schäfer, um dieselben zurück zu locken. Sowohl die Schafe als die Ziegen wurden jedoch gewaltig durch unsere Taschen in Versuchung geführt und leckten unsere Hände in Erwartung von Salz. Sobald wir Kronau ansichtig wurden, sah man die Hügel ringsum mit Menschen bedeckt und die Schäfer, einen offenen Raum dazu benützend — „trennten die Schafe von den Böden,“ — ein bedeutungsvoller Anblick. Darauf ordnete der Hauptschäfer die ersteren in eine dichte Masse von weißen wolligen Rücken und marschirte an deren Spitze mit schnellem militärischem Schritte durch den Ort, stolz darauf, das ihm anvertraute Gut sicher nach Hause zu bringen und von Jedermann bewillkommt.

S — und A — waren uns außerhalb Kronau entgegengekommen. Wir hatten seit einigen Wochen keine Briefe mehr erhalten

und während unserer Abwesenheit war ein ganzer Haufen davon angelangt. Die ernstesten Gesichter unserer Frauen bereiteten uns einigermaßen auf die traurigen Nachrichten vor, welche sie enthielten. Der übrige Theil der Reise war abgefürzt und seiner heitern Fröhlichkeit beraubt; doch wir dürfen uns nicht erlauben, diese Seiten mit den Schatten zu verfinstern, welche damals auf uns herabsanken.

Den folgenden Tag, einem heiteren und anmuthigen Sonntage, schien es, als ob uns die Natur mit all ihren besänftigenden Einflüssen umgeben hätte und, wie in Flitsch, herrschte im Dorfe willkommene Ruhe, obwohl eine große Anzahl der ländlichen Bevölkerung des Thales rings um die Kirche versammelt war. Die Weiber trugen gewöhnlich ein breites Band von schwarzem Sammt über eine weiße Haube, was sehr malerisch aussah und die Männer fast allgemein schwarze Stiefel bis zu den Knien, etwas nach der Art Friedrich's des Großen. Blaue Augen herrschten in der Bevölkerung vor, mit offenerzigen und freundlichen Gesichtszügen, welche in uns einen günstigen Eindruck über die Bewohner dieser Gegend der Save hinterließen. Selbst in diesem freundlichen Thale waren viele Unglücksfälle auf Erinnerungstafeln gemalt. Einer davon, welcher bei Nacht geschah, auf der Brücke bei Kronau, als der Fluß hoch ging, hatte den Künstler in große Verlegenheit gebracht, welcher nur an die Wirkungen des Tageslichtes gewohnt war. Um sich über die Schwierigkeit hinweg zu setzen, hatte er Fackeln in die Hände der Umstehenden gesteckt und hielt dieß für genügend, die Finsterniß zu bezeichnen!

Diesen Abend folgten S — und ich einem steilen Pfade einen Hügel hinauf auf der nördlichen Seite des Thales, zwei oder drei Meilen unterhalb Kronau und durch eine kleine weiße Kapelle bezeichnet, welche in der untergehenden Sonne gleich einem Sterne schimmerte und erreichten einen Platz, welcher — bei dieser Gelegenheit wegen der Schönheit zu unsern Füßen und ober unseren Häuptern, da Erde und Himmel in allen Farben des Regenbogens strahlten — in unserer Erinnerung fast ohne Gleichen dasteht. Der Luschariberg war in den goldenen Nebel des Westens gehüllt, von wo aus die Strahlen das Savethal hinab überströmten und

jedes Dorf und Bauernhaus, jeden waldbefränzten Hügel und jeden nackten Gipfel beleuchteten, bis die liebliche Aussicht sich im äußersten Osten in einem Dufte von dunkleren Farben verlor. „Ja,“ sagten wir, von diesem Anblicke hingerissen, „es ist wirklich das anmuthigste Thal in Europa.“

X. Abschnitt.

Der See von Veldes und die Wocheiner Save.

Das „Zuwel Krain's.“ — Feistritz und die Wochein. — Wir besteigen den Terglou. — Petran's Krankheit und unsere Niederlage. — Eine Erscheinung der Steiner Alpen. — Ersteigung des Terglou durch Hauptmann Holzmay. — Die Wildheit des Terglou und die julischen Alpen. — Slovenische Kirchenmusik. — Radmannsdorf und Sir Humphry. — Krainburg.

Montag Morgens zeigte uns Pusitsch, mit einem guten blauen Rocke angethan, seinen Entschluß an, seine Artigkeit gegen unsere Frauen dadurch zu beweisen, daß er dieselben selbst nach Veldes fahren wolle; er nahm seinen Sitz in demselben alten Wagen und hinter demselben alten Pferde wieder ein, welche jetzt schon fast ganz uns zu gehören schienen. Churchill und ich wurden einem mürrischen Burschen übergeben, in einem mit Stroh ausgefüllten Wägelchen, aber mit einem guten Pferde. Pusitsch fuhr gut und wir eilten mit großer Schnelligkeit das Thal hinab. Der Weg führte selbstverständlich wieder durch Lengenfeld und von da nach Aßling; der Landschaft fehlten jetzt die offenen Ausblicke auf die Alpen, welche um Kronau so eigenthümlich sind und zeigte reichere, romantischere Formen.

In Aßling bedeckten größere Häuser die grünen Hügel, schönere Bäume umgaben dieselben und Eisenwerke sandten den Schall ihrer schweren Hämmer aus tiefen schattigen Höhlungen herauf.

Hinter Aßling verließen wir das Thal auf einem Seitenwege gegen Süden, welcher steil durch Wälder hinaufführte und, sobald die Höhe erreicht war, kamen wir auf sehr schöne Rasenplätze, welche mit schönen Bäumen, ähnlich wie in einem englischen Parke, geziert waren und mehr als ein Herrenhaus zeigte sich, ein sehr seltener

Anblick in diesen Gegenden und unseren felsennüden Augen sehr willkommen. Durch viele Wendungen und Verschlingungen schmaler Wege, von Eichen, Buchen, Kastanien- und Nußbäumen beschattet, zwischen denen hier und da ein Kirchturm oder auch Schloßthürme auf felsigen Höhen hervorstakten — fuhren wir zuletzt mit einer plötzlichen Wendung um den Fuß eines Felsenhügels herum, welcher von mittelalterlichen Thürmen gekrönt war, an den reizenden kleinen See von Veldeß — den Edelstein Krains — hinab. Daß hier ein fröhlicher Vergnügungsort war, wurde sogleich durch die zwei schönen Gasthäuser und zwei oder drei zierliche Landhäuser deutlich, welche, mit Gärten, Boot- und Lusthäusern, die nahen Ufer des Sees bedeckten.

Nachdem wir sechs Wochen lang nur mit Bauern und Wirthen verkehrt hatten und nach dem auf so vieles rauhes Reisen nothwendigerweise folgenden Herabkommen waren wir im Anfange ziemlich scheu vor den Gruppen der Damen und Herren, welche neugierig ihre Augengläser emporhoben, als wir an ihrer Mittagstafel al fresco vorüberkamen; und als wir in die schönen Zimmer geführt wurden, fanden wir uns zuerst kaum mehr zu Hause, als Kaffern in einem Gesellschaftssaale. Jetzt ging es unmittelbar an ein schnelles Auspacken unserer Koffer für fast vergessene Kleider, welche unsere Anständigkeit wieder einigermaßen herstellen sollten. Wir wählten von den zwei Gasthöfen den ältesten: Petran's „Stadt Trieste“, welche zunächst am See liegt und, wie ich glaube, der beste ist. Man hat von ihm eine sehr hübsche Aussicht.

Kein Fluß kommt aus diesem kleinen Muster eines Sees; sein reines grünes Wasser wird von einem kleinen Seitenarme der Wocheiner Save gespeist, welcher aber wahrscheinlich nicht mehr liefert, als gerade die Verdunstung auszugleichen. Die Wocheiner Save scheint in der That den Ursprung des Sees veranlaßt und zu einer Zeit ihren Lauf durch sein Becken genommen zu haben bis zu einem Verbindungspunkte mit der Wurzenner Save, durch eine Schlucht, welche jetzt halb ausgefüllt ist, anstatt, wie jetzt, sich nach rechts zu wenden und sich mit ihrer Schwester an einem viel tieferen Punkte — Radmannsdorf — zu vereinigen. Ueber dem See, gerade den Gasthöfen gegenüber, ist das malerische Schloß des

Bischofs von Brixen auf einem jähen, mit Wald geschmückten Felsen. Am anderen Ende des Sees bietet ein anmuthiges bewaldetes Inselchen mit einem weißen Kirchturme, auf welches man über das umgebende Wasser auf einem Stege gelangt, ein niedliches Gegenstück zu St. Giulio am Lago d'Orta dar. Ein oder zwei Dörfer liegen, in ursprünglicher gemüthlicher Einfachheit, an den Ufern und waldgeschmückte Hügel schließen in jeder Richtung, ausgenommen in jener des Savethales, die Aussicht ein. Die einzige Unterbrechung in deren Umkreise wird von der stolzen, neblichten Masse des Stou, einem Vorberge des Loibpasses, ausgefüllt. Ueber den Hügeln im Süden und Westen sieht man Berge von verschiedenen Umrissen und im Westen, alle überragend, die hohen, nackten Wände des Terglou; aber nicht, wie in Lengensfeld, von vorherrschender Größe; dieß geschieht nicht früher als weiter unten im Savethale, oder mindestens bis man Radmannsdorf erreicht hat. Der Berg ist noch so eigensinnig wie immer.

Große Boote — viereckige Dinger mit breitem Boden, groß genug für eine ganze Familientafel und meist mit Leinwanddächern versehen, werden von Weibern auf dem See herum gerudert; der gewöhnliche Ausflug gilt einem hübschen Dorfe und Landwirthshause am oberen Ende des Sees oder rings um die Kircheninsel. Wir gingen bis zu diesem Dorfe, eine Entfernung von fast zwei Meilen und kehrten in einem dieser Boote beim Sternenscheine zurück — hinter der schattigen Insel und unter den dunklen Felswänden des Schlosses. Die Jahreszeit war schon ziemlich spät für die Gäste. Sie sind hauptsächlich aus Laibach und wir konnten von keinem englischen Reisenden hören. Eine englische Familie hatte wohl den Sommer hier zugebracht, doch wohnten sie schon früher in der Nachbarschaft und lebten nun, wie man uns sagte, auf einem Schlosse in Steiermark. Der Name war einem englischen so unähnlich, daß wir die Geschichte im Anfange kaum glauben konnten, fanden sie aber später bestätigt.

Weldes nimmt die Gabel zwischen den beiden Flüssen, der Weheiner und Wurzener Save, ein, welche sich unterhalb vereinen und die eigentliche Save bilden. Churchill und ich dachten daran, unsere Frauen einige Tage im Gasthose zurückzulassen, während wir das

Thal der Wochein mit seinem düsteren See, welcher ebenfalls diesen Namen trägt, besuchen und, wenn möglich, den Fuß des unnahbaren Terglou erreichen wollten. S— und A— zogen es jedoch vor in einem erträglichen Wirthshause zu Feistritz, fünf Meilen vom Wocheiner See, zurückzubleiben.

Wir brachen zu diesem Ausfluge den nächsten Tag nach unserer Ankunft auf und erfreuten uns einer Nachmittagsfahrt von zwanzig Meilen im Wocheiner Thale hinauf, welches alle unsere Erwartungen übertraf. Schöne und malerische Felsklippen bewachen seinen Eingang und obwohl es zum größten Theile nur eine engbegrenzte Schlucht ist, können wir nicht mit Murray's herabsehendem Berichte darüber übereinstimmen. Die Wocheiner Save eilt hindurch, ein seichter, aber breiter und glänzender Fluß und das lebhafte Grün seines Wassers ist sehr bemerkenswerth. Es sind hier auch reizende offene Grasflächen von idyllischer Schönheit. Eine Unbequemlichkeit für den Reisenden sind die Büge der schwarzen Kohlenwägen, welche bei mancher hübschen Wendung des Weges oder des Flusses die Landschaft gleich einem Schmutzflecke verunstalten oder auch den Weg versperren.

Feistritz selbst liegt, fünfzehn Meilen von Veldes, in einem offenen Becken; die Berge, welche dasselbe einschließen, haben schöne Umrisse und sind mit einem Mantel von schwarzen Fichtenwäldern umhüllt, welcher ihnen eine düstere Größe verleiht. An einem Punkte nordwestlich von Feistritz senken sich dieselben hinreichend, um einige der niedrigeren Vorberge des Terglou, wenn nicht ihn selbst, zu enthüllen. Wolken vereitelten die feste Sicherstellung dieser Sache. Das Wirthshaus liegt auf der anderen Seite des Dorfes, am Ufer eines klaren Baches und über dasselbe hinaus erstreckt sich das Thal, mit nichteingezäunten Feldern, einengenden Wäldern oder von Obstgärten umgebenen Dörfern, gegen eine Vertiefung in den Bergen, welche, als wir uns am Nachmittage näherten, mit dunstigem Lichte erfüllt war. Bevor wir sie erreichten, war die Beleuchtung verschwunden, von düsterem Dunkel gefolgt, und gleich darauf breitete sich vor uns eine Wasserfläche aus, welche kurze Wellen an ein sehr einsames Ufer rollte und in der Mitte einer feierlichen eintönigen Rede lag. Ein einziges Boot kam vom anderen Ufer herüber, welches in dunkle

Schatten gehüllt war und zwei oder drei Männer, welche darauf warteten, ließen ihre Füße über die niedrige Mauer eines Kirchhofes herabhängen. Die Kirche selbst, das einzige Gebäude in Sicht, vermehrte durch ihre traurige Absonderung noch das Gefühl der Einsamkeit. Dieser See, in jeder Hinsicht das Gegentheil jenes von Veldes, ist der Wocheiner See und die Kirche jene zu St. Johann.

Als wir gegen die dunklen Berge darüber hinsahen, wünschten wir uns Glück, daß wir nicht, wie wir einmal beabsichtigt, über dieselben gestiegen waren, um diesen Ort vom Sponzo aus zu erreichen und glaubten gerne den Versicherungen des Pfarrers von Sotjscha von ihrer unfruchtbaren und öden Natur. Die Quelle der Wocheiner Save liegt zwischen ihnen, fünf Meilen vom See entfernt, sie entspringt aus den Felsen mit einem Wasserfalle, welchen die Besucher von Veldes wohl eines Ausfluges würdig halten. Wir wurden mehr von einer anderen Richtung — gegen Norden — angezogen, wo ein wildes Thal gerade zum Terglou führte, dessen finstere Masse da wirklich einige Minuten zwischen den stürmischen Wolken sichtbar war.

Sept hatten wir, da wir unsere Wagen am See entlassen hatten, den Rückweg von fünf Meilen nach Feistritz vor uns. Wenn man im vollsten Einklange mit der umgebenden Natur zu sein wünscht — und Abends ist die rechte Zeit dazu — so muß man die Mutter Erde mit den Füßen berühren, den weichen Rasen oder den launigen Pfad betreten, sich hier verweilen, um das Glänzen des Baches zu betrachten, dort wieder, um die purpurnen Gipfel in dem dunklen Abendroth zu beachten; anhalten, um dem Gemurmel von Lauten zuzuhorchen, von den entfernten Glöckchen der Ziegen bis zu dem nahen Zirpen der Heuschrecken und seine Wangen von Zeit zu Zeit der sanft bewegten Luft zuwenden. Wir thaten alles Dieses und noch mehr und dann, als die Nacht herabkam und der Weg sich in der Finsterniß verlor und ein Licht, welches Feistritz sein konnte, in der Entfernung schimmerte und verschwand, da dachten wir an England, unsere Heimat, auf welches, wie im weit entfernten Krain, dieselbe Sommerdämmerung herabsank und die gleichen Sterne herabsahen.

Feistritz gewährt den nächsten Schlafplatz zum Fußz des Terglou und selbst von hier aus liegt er noch zwanzig Meilen weit in seinen Feldwildnissen zurück. Mittwoch Morgens mieteten wir ein Wägelchen, um uns nach Mittersdorf, bei zehn Meilen, zu führen und Churchill und ich machten uns mit dem Entschlusse auf, so weit, als es die Zeit erlaubte, in dieses Feld der Verwüstung vorzudringen. Ein Fußweg führt über die Einsenkung der Berge, unmittelbar Feistritz gegenüber, nach Mittersdorf und kürzt die Entfernung bedeutend ab; wir fuhren nun herum, um unsere Füße einstweilen zu schonen. Nachdem wir wieder an dem einen Ende des Sees vorüber waren, wandten wir uns von demselben ab durch das Dorf Althammer in das Mitterdorferthal, welches mit jenem von Feistritz nahezu gleichlaufend ist. Dieß brachte uns über den Eingang der wilden Schlucht hinaus, welche zum Terglou hinaufführt und die wir zu durchforschen wünschten. Unser Führer, ein großer schwarzhaariger, einnehmender Bursche, Namens Petran, welcher in dieser Gegend sehr häufig ist und dessen sanfte, leise Stimme ebenfalls entschieden „windisch“ war — wollte auf keine Weise darein willigen. Er vermuthete, unsere Absicht sei, den Terglou, wenn nicht zu besteigen, doch zu erreichen und wußte, daß die Richtung, die wir jetzt einschlugen, hoffnungslos war. Unser Zweck, welcher nur der war einen erfolgreichen Anblick des Berges zu haben, würde, wie sich herausstellte, besser erreicht worden sein, wenn wir in dieser Schlucht auf einem Viehwege, welcher sich auf der linken Seite gegen die nackten Höhen hinauszog, hinaufgestiegen wären.

Petran's Weg führte den Hügel hinauf gerade vor die Kirche von Mittersdorf. Die Glocke läutete, als wir ankamen und der Kutscher und er sprangen plötzlich vom Wagen und warfen sich mitten in der Straße auf ihre Kniee. Zwei oder drei Bauern im Friedhofe thaten dasselbe und ein Priester, von dem Metzner begleitet und etwas in den Händen tragend, erschien an der Kirchenthüre, es war die Hostie, welche er zu einem sterbenden Menschen zu bringen im Begriffe stand. Ein Bauer wartete mit einem Wagen, um den Priester mit seinem Gute aufzunehmen; aber es lag etwas Unpassendes, wenn nicht Wunderliches in dem Umstande,

daß der geheiligte Träger dieses heiligsten Geheimnisses mit Zahnschmerzen geplagt war, sein Gesicht war schmerzlich verzogen und mit Umschlägen verbunden. Es war ein Bild für den spöttischen, aber mittheilsvollen Humor Carlyle's. Wir waren hier sechs Stunden vom Fuße des Terglou entfernt. Der steile Pfad, durch Dickicht und Gestrüpp führend, zeigte das Mittersdorfer Thal unten in seiner ganzen abwechslungsreichen Schönheit, denn die Wildniß lag weiter oben. Wir waren nicht weit gestiegen, als Petran, welcher früher rastete, als Führer gewöhnlich zu thun pflegen, erklärte, daß ihm unwohl sei. Branntwein wies er mit großem Eckel von sich, ein Trunk kalten Wassers war das einzige Heilmittel, das er verlangte; aber, wie gewöhnlich, störte kein Wassergeräusch die Stille dieser Berge; die einzige Gelegenheit, welches zu erhalten, war in einem Dorfe zwei Stunden weiter hinauf. Unser Erstaunen war groß hier den ganzen Wasservorrath in Fäßchen zu finden, welche täglich an einer Quelle, eine Stunde weiter oben auf dem Berge, gefüllt und herabgetragen werden. Petran machte einen langen Trunk aus dem Spundloche eines Fäßchens und schien neu belebt; als wir aber die Quelle selbst erreichten, legte er sich nieder und erklärte, daß er ganz krank sei und nicht mehr weiter gehen könne. Die ganze Zeit her schon stieg in uns die Ueberzeugung auf, daß, auch abgesehen von diesem Unfalle, uns der Terglou einen Strich durch die Rechnung machen würde; denn je höher wir auf den steinigen Abschüssen hinaufstiegen, desto mehr erhob sich vor uns eine mächtige Schranke — der Draßberg —, welcher die ganze Aussicht versperrte und den wir augenscheinlich entweder ganz hinaufsteigen oder umgehen mußten. In der Quelle, wo zwei oder drei armselige Hütten den Namen Koncza führen, fanden wir uns in einer tiefen Höhlung, in welche, vor uns, der Schutt des Berges fiel. Der Pfad (wenn man ihn einen Pfad nennen darf) führte auf dem Schutte weiter und gegen die Felswände hinauf und verhiess so viel Plage und Aufenthalt, daß wir, unseres Führers beraubt, den Gedanken aufgaben, denselben zu versuchen. Auf Petran's Rath beschloffen wir es mit den Abhängen und Klippen zu unserer Linken zu wagen, von wo aus er glaubte der Terglou könne sichtbar sein. Nach einem mühsamen Klettern zwischen Fel-

sen und Alpenrosen, erreichten wir einen merkwürdigen Kamm, gerade breit genug für einen Ziegenpfad und nicht mehr. Er beherrscht eine wundervolle Aussicht — aber keinen Terglou! Die Masse des Draßberges verbergte jedes Stückchen von ihm.

Der Kamm, auf dem wir uns befanden und der sich auf eine beträchtliche Entfernung erstreckte, bildete die eine Seite der tiefen Schlucht, von der ich früher sprach; sie war so tief und schmal, daß sie unter uns nur wie eine blaue Spalte aussah. Ueber ihr lag eine schreckliche Gegend, eine Verwirrung von den unbarmherzigst aussehenden Felswänden, Gipfeln, weißen Einöden und schrecklichen Abgründen, welche von Wolken nacheinander verfinstert oder entschleiert wurden. In der Richtung, aus welcher wir gekommen waren, lagen tief zwischen den Bergen die stillen Gewässer des Wocheiner Sees. Die heitere Seite der Aussicht war gegen die Save im Nordosten, ein weites Bild von milder Färbung. In seiner Mitte, bei fünfzig Meilen entfernt, erhob sich ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit für uns; vier Tage vorher hatten wir uns nach irgend etwas umgesehen, das der großen Gebirgsgruppe — den Steiner Alpen, welchen die letzte Woche unserer Reise schon seit Langem gewidmet war — entsprochen hätte. Nun standen sie zum ersten Male enthüllt vor uns — eine stolze, erhabene, riesige Masse, mit leichten Wölkchen bekränzt und in den zarten Farben nackter entfernter Felsen erglühend. Es war der Grintouz, der westlichste Randberg der Steiner Alpen und auch der höchste; der Grenzstein von Kärnten, Krain und Steiermark und der Wächter des vielleicht am meisten eingeschlossenen Thales in Europa.

Wir wurden durch diesen Anblick für den Verlust des Terglou getröstet und nachdem wir uns eine Stunde lang von unserm schmalen Horste aus daran erfreut hatten, kletterten wir wieder zu unserm Führer hinab, den Ruhe, Kühle und Wasser wieder ziemlich hergestellt hatten. Er hatte im Laufe des Sommers die Besteigung des Terglou in Gesellschaft mit dem englischen Herrn, dessen Familie sich in Belvede aufhielt, und einem jungen Freunde von ihm ausgeführt und zeigte uns ein Taschenmesser, eine Sheffielder Arbeit, welches er als Andenken an die vollbrachte That zum

Geschenke bekommen hatte und hoch in Ehren hielt. Die Gesellschaft schlief in einer Hütte, Belpole „weißes Feld“, einem ausdrucksvollen Namen für die Steinwüste, in welcher dieselbe steht. Sie liegt 5430' ober der See und unmittelbar am Fuße des Berges. Vier Stunden brauchten sie von da bis auf den Gipfel, die Besteigung wird aber als ziemlich schwierig und mit einiger Gefahr verbunden geschildert. Der erste Bericht über die vollbrachte Ersteigung ist jener des Hauptmanns Bosio vom Jahre 1822, aus Grund seiner trigonometrischen Messung, welche sowohl die Schwierigkeit als die Gefahr in hohem Grade zur Erfahrung brachte, da ein Führer vom Blitze erschlagen wurde und die andere Gesellschaft gezwungen war, in der äußersten Lebensgefahr eine Nacht auf dem Gipfel zuzubringen.

Ein anderer österreichischer Offizier — Hauptmann Holzmay — war glücklicher und hat in dem letzten Bande der Schriften des Wiener Alpenvereines einen Bericht über seine Besteigung gegeben, welche er nicht von der Wochein, sondern von der Seite des Savethales aus, unternahm. Sein Ausgangspunkt war Lengensfeld. Für jene unserer Leser, welche keine Alpensteiger aus Beruf sind und daher kaum das Buch in die Hände bekommen dürften, ziehen wir hier einige Einzelheiten des Abenteurers aus.

Hauptmann Holzmay und seine Gesellschaft verließen Moistrana, nahe bei Lengensfeld, um vier Uhr Nachmittags und erreichten um neun Uhr die obere Kerma-Alpe, welche, was die Höhe an-betrifft, nahe mit der Belpole-Hütte auf der entgegengesetzten Seite übereinstimmt, nachdem sie eine Stunde lang in der Dämmerung zwischen ungeheuren Felsblöcken herumgeirrt waren. Hier blieben sie bis halb sechs Uhr Morgens, wann sie zur Besteigung aufbrachen. Eine Stunde brachte sie auf die Höhe des Sattels, durch welchen der Draßberg mit dem Terglou zusammenhängt, in einer Höhe von 6330 Fuß. Von hier führt ein beschwerlicher Pfad nach Belpole hinab. Eine halbe Stunde in nördlicher Richtung hinab steigend, der inneren Seite des Sattels entlang, kamen sie an die wirkliche Grundfläche des Terglou = „Massiv“. Hier fand sich Holzmay am Fuße der riesigsten Geröllmasse, welche er je gesehen und es kostete viele Mühe dieselbe in kurzen Zickzackwendun-

gen zu ersteigen. Am obern Ende dieses Gerölles erhob sich eine sechzig Fuß hohe Felswand, welche um den Kamm des Berges herum lief und jedes weitere Vordringen abzusperren schien. Glücklicher Weise wurde eine Kluft, drei oder vier Fuß breit, gefunden und in dieser erzwang sich die Gesellschaft mit vieler Beschwerde ihren Weg hinauf. Hauptmann Bosio, welcher bei seinem so unglücklichen Versuche diese Kluft zuerst hinaufkletterte, nennt sie nicht ohne Grund „das Thor des Terglou“.

Das Terglou = „Thor“ war um neun Uhr zurückgelegt und sie rasteten einige Minuten, da an diesem Punkte die eigentlichen Gefahren der Besteigung beginnen. Alles Ueberflüssige, selbst die Alpenstöcke, wurden hier zurückgelassen, denn die Hände hatten nun genug zu thun, die Füße zu unterstützen. Der Dachsteinkalk, aus welchem die Masse des Terglou besteht, ist sehr verwittert und voller Sprünge, so daß die Festigkeit jeder Hervorragung erst sorgfältig geprüft werden muß, bevor man ihr Hand oder Fuß anvertraut. Eine weitere Unbequemlichkeit ist, daß die Verwitterung die Felskanten so scharf wie Messer gemacht hat. Hauptmann Holsmay war nicht weit geklettert, bis seine Handschuhe in Fetzen und seine Finger ganz zerschnitten waren. In einer halben Stunde erreichte er die Spitze des kleinen Terglou, 8820 Schuh über dem Meerespiegel.

Er stieg nun auf den Sattel hinab, welcher den niedrigeren mit dem großen Terglou verbindet, denselben in nordwestlicher Richtung verfolgend. Derselbe ist zuerst breit, verschmälert sich aber allmählig so, daß er die größte Vorsicht erfordert, denn steile Abstürze drohen zu beiden Seiten und auf eine Entfernung von zehn Fuß ist derselbe zuletzt nicht breiter als acht Zoll. Ueber diesen Theil setzte der Hauptmann klugerweise rittlings hinüber. So endlich am Fuße der letzten Spitze angelangt, löste sich der Anstieg in ein anstrengendes Klettern in engen Klüften auf, welche mit sehr schroffen Felsen abwechselten, wo Fuß oder Hand kaum einen Halt gewinnen konnten. Dieß war der erschöpfendste Theil des Ganzen und erforderte häufiges Ausruhen. Auf der Höhe dieses Endwalles führte ein abhängiger Rücken die Kletterer, in beiläufig dreißig Schritten auf den höchsten Gipfel des

Berges, 9370 Fuß ober dem Meere und welchen sie um zehn Uhr Morgens erreichten.

Während dem Steigen litten sie viel von dem Mangel an Wasser. Schnee war das einzige Mittel, da sie ihren Wein zufällig zurückgelassen hatten. Die höchste Quelle ist nur eine Stunde oberhalb der Kerma-Alpe und sie konnten daher acht Stunden lang ihren Durst nicht gehörig löschen. Der sehr verwitterte und mit Felsen bedeckte Gipfel zieht von Südost gegen Süd nach Nordwest gegen Nord, beiläufig in einer Länge von dreißig und einer Breite von nur fünf oder sechs Ellen. Zwei hölzerne Pfähle lagen da mit anderen Bruchstücken, den Ueberresten der von Hauptmann Bosio hier errichteten Pyramide. Der Gesichtskreis war nicht rein, sonst würde Venedig selbst zu sehen gewesen sein; aber ein Theil des adriatischen Meeres und der schlängelnde Lauf der Flüsse der venetianischen Ebenen waren sichtbar.

Um elf Uhr Vormittags traten sie den Rückweg hinab auf allen Vieren an. Um zwölf Uhr kamen sie durch das Terglou-Thor. Um halb zwei Uhr Nachmittags erreichten sie die Hütte der Kerma-Alpe und, hier eine Stunde lang rastend, kamen sie um halb sieben Uhr Abends wieder nach Lengenfeld zurück.

Aus diesem Berichte erhellet, daß der Terglou ein furchtbarer Berg ist und Churchill wird nun einige Besonderheiten, welche das Terglou-Gebiet betreffen, hinzufügen, die einige Eigenthümlichkeiten, bei denen wir verweilen, erklären werden.

Der Terglou ist der höchste Gipfel von vier kurzen Felsrücken, welche in nordöstlicher und südwestlicher Richtung mit einander gleich laufen und nur Raum für schmale, tiefe, mit Schutt bestreute Thäler zwischen sich lassen. Sie nehmen in orographischer Hinsicht eine merkwürdige Lage ein, da sie das Uebergangs- und Begegnungsgebiet drei verschiedener Gebirgsordnungen sind — dem System der Längsthäler und Rücken, welche im Norden und Osten herrschen; jenem des unregelmäßigen und zerbrochenen Gebietes von Carnien, mit vereinzelt darin verstreuten Spizen im Westen und endlich dem System der gipfelloser Hochflächen, ohne regelmäßige Thäler und voll

trichterförmiger Einsenkungen, Höhlen und unterirdischer Flüsse, im Süden und Südosten. Die Gegend zeigt daher in ihren Erhebungen eine sehr große Mannigfaltigkeit. Eine hohe Gebirgskette, mit den Karawanken fast gleichlaufend, welche den nördlichen Rand der Wurzenener Save bildet, läuft über diese vier Hochrücken fast in rechtem Winkel und verbindet dieselben mit einander. Das Ganze bildet die julischen Alpen, deren höchste Spizen, wie der Terglou, die Raserspize, der Prisiniz, Sebnik und Mangert, sich nahe, an den Verbindungspunkten dieser vier Rücken mit der Hauptkette befinden. Der Querrücken ist zugleich die Wasserscheide, von welcher die Gewässer in den Zwischenräumen zwischen den vier Kämmen herabströmen. Auf der Nordseite fallen sie in das Längenthal der Wurzenener Save und auf der Südseite geben sie dem Sponzo und seinen Zuflüssen den Ursprung. Daher stammen also die zahlreichen kurzen Thäler, welche in das Thal der Wurzenener Save münden und der Grund der Eigenthümlichkeit seiner Landschaftsbilder sind und alle auf der südlichen Seite vorkommen. Auf der Seite des Sponzo ist der Gegensatz zu den Landschaften der Save sehr scharf bezeichnet. Zwei dieser kurzen Rücken, zum Beispiele, vereinigen sich zuletzt und verlieren sich in der weiten Hochfläche hinter Glitsch, auf welcher es schwierig ist zu sagen, ob der „Rücken“ oder die „Hochfläche“ vorherrscht. Beide sind da in großer Vollkommenheit. Der vierte und letzte Rücken, welcher den Terglou enthält, endet im Südwesten mit einer erhabenen Hochfläche — dem Krn — an dessen Ecken Gipfel stehen und auf eine öde Einsenkung herablicken, welche dessen Inneres bildet. Hier fehlt der „Rücken“. Dann, gegen diesen Terglourücken und seine Endhochfläche, den Krn, stoßend, befindet sich eine weite dreieckige Hochfläche hier, deren Grundlinie von Ost nach West nahezu fünf- und zwanzig Meilen weit läuft, mit Seiten von zwanzig Meilen Länge. Ihre Ausdehnung dürfte wahrscheinlich bei zweihundert Geviertmeilen umfassen und ihre felsige, unregelmäßige Oberfläche fällt überall gegen das Innere zu ab und der Wocheiner See nimmt den Punkt der größten Einsenkung ein, noch immer bei 2000 Fuß über der Meeresfläche. Der ganze Zwischenraum zwischen der Fläche des Wocheiner Sees und der Gipfelpyramide des

Terglou besteht aus einem ungeheuren Bette von „Dachsteinkalk“ der Liassformation.

Der Leser wird daraus ersehen, daß die Lage des Terglou einen wahren Mittelpunkt bildet, nicht nur in Hinsicht zu seinem eigenen Kämme, sondern auch zu dem ganzen Gebiete, in welchem er steht. Wenn sich der Reisende bemüht denselben von dem Querrücken aus zu sehen, so ist sicher ein Gipfel dieses Rückens oder von den vier gleichlaufenden Kämmen im Wege und die Thäler sind zu tief und schmal, um einen Blick über ihre unmittelbaren Grenzmauern hinaus zu gestatten; er kann nur gesehen werden wenn man bis zu seinem Fuße vordringt oder wenn man solche Vorposten wie den Mangert oder den Prestelinik, diese Aussicht für Alles, erklimmt; oder wenn man das Gebiet ganz verläßt und ihn von der Entfernung als den Gipfelpunkt eines großen Ganzen betrachtet, wie man ihn von Radmannsdorf aus sieht.

Der Predilpaß, welcher Raibl und Flitsch verbindet, führt durch eine Einsenkung in dem ersten dieser vier gleichläufigen Rücken und durch die Flitscher Klause, durch eine noch viel tiefere Einsenkung oder besser Einschnitt in den zweiten Rücken. Der Saukopf, dieser schöne zuckerhutartige Gipfel, erwähnt auf Seite 226, welcher unmittelbar gegenüber Flitsch im Nordosten steht, ist in dieser Richtung der Endpunkt des dritten Rückens.

Wir brauchten drei Stunden zum Rückwege nach Mittersdorf; ohne Zweifel des Gegensatzes halber, setzte uns das Thal noch viel mehr als am Morgen wegen seiner außerordentlichen Schönheit in Erstaunen. Der letzte Theil des Hinabweges in dasselbe war sehr steil; ich war zufällig voraus, Churchill folgte in einiger Entfernung und Petran, der noch immer litt, war der Letzte. Um eine scharfe Ecke des Weges biegend, stand ich plötzlich, zwischen Zwerg-eichen, auf den Fleck gebannt. „Churchill!“ rief ich aus, „sieh' einmal!“ „Was gibt es?“ rief er, „Schlangen?“ Es war gut, daß dieß keine anderen Ohren als meine erreichte. Vor mir waren unsere zwei Frauen, welche, mit ihrer Näherei, sitzsam unter einem Baume saßen. Wir glaubten sie nicht anders als zehn Meilen weit entfernt in Feistritz, wo wir sie des Morgens verlassen hatten. Sie hatten die Gelegenheit benützt, da der Wagen des

Nachmittags zurückkehrte, so weit zu kommen, um uns zu begegnen und waren etwas den Berg hinaufgestiegen, um uns wirksamer zu überraschen. Diese Vermehrung unserer Gesellschaft war, wie angenehm auch, dennoch geeignet, uns etwas in Verlegenheit zu setzen. Petran war zu krank, um zu gehen und so machten er und der Kutscher sich es auf irgend eine Weise hinter dem Schweife des Pferdes bequem; S. und A. nahmen den einzigen rechtmäßigen Sitz ein; Churchill und ich einen zweiten von Heu, welcher hinter denselben aufgemacht wurde. Dieser löste sich jedoch, sobald wir anfangen die holperige Straße hinabzupoltern, schnell in Nichts auf und wir zwei unglücklichen Fußgänger waren dazu verurtheilt, am Boden des Wagens zu liegen, wie Kälber in einem Wagen, die Füße zu jeder Seite hinaussteckend — selbstverständlich unter dem mitteleidvollsten Bedauern unserer Frauen vor uns, was aber weder die Stöße milderte, noch verhinderte, daß unsere Zehen und Fersen an Bäume, Felsen und Hausmauern anschlugen, als wir vorüberfuhren. Dennoch können wir nicht läugnen, daß die Nachhausefahrt in der Dämmerung sehr angenehm war — wieder an dem einsamen Wocheinet See und an den Ufern der neugebornen Cove, so wie an jenem Punkte, der den hartnäckigen Terzlou zur Ansicht bringt, vorüber — und so sind wir wieder endlich in dem ländlichen Wirthshause zu Feistritz, wo in einem schmucken kleinen Hinterzimmer die Leute gutartig Alles aufboten, um uns beim Theekochen beizustehen.

Am nächsten Morgen kehrten wir durch das enge Thal nach Welbes zurück, welches so anmuthig wie immer aussah, und speisten — ja, speisten in der gemächlichen, regelmäßigen und gesitteten Weise, welche man allein Speisen nennen kann. Statt aber uns im Garten in den Schatten zu setzen und die „Gazzetta di Venezia“ zu lesen — weil unsere rastlosen Gewohnheiten schon zu stark in uns Wurzel gefaßt hatten — stiegen wir auf den Schloßfelsen hinauf, guckten in die Zimmer des Bischofs und seiner Capläne, sahen uns die Privatcapelle an und schlenderten rings um den kleinen Fleck Garten, welcher durch eine niedere Mauer vor dem Absturze geschützt wird. Welch' eine Aussicht für die geistlichen Herren — wenn sie einmal herkommen — auf den See, die Berge

und das große Thal der entfernten Save hinab, welches sich in zitternder Hitze verliert! Am Fuße des Felsens ist ein kleines Dorf, der Schullehrer daselbst ist sowohl Postmeister als zugleich Organist in der Kirche und, während wir einige Minuten in seinem Zimmer warteten, durchblättere und versuchte A— einige Seiten einer slovenischen Messe. Ihr gefielen die vollen, klagenden und eigenthümlichen Klänge des Tonwerkes so gut, daß, da wir schwerlich nach Laibach kamen, wo der Tonsezer lebte, sie einen Handel mit dem Schullehrer um seinen ziemlich zerrissenen Abdruck abschloß und nun dienen die sanften Klänge zuweilen dazu, uns an die Tage unserer Reise in Krain zu erinnern.

Wir verließen diesen Nachmittag Belvede, um uns nach Krainburg zu begeben, einem alten Städtchen die Save hinab und beiläufig vier oder fünf Stunden zu fahren.

In beiläufig einem Drittel der Entfernung ist Radmannsdorf, welches eine sehr malerische Lage hat; es liegt jedoch nicht an der gegenwärtigen Poststraße; das Savethal ist hier sehr breit und die Hauptverkehrsstraße hält sich an seine nördliche Seite. Sir Humphry Davy, dessen Weg wir noch immer verfolgten, sagt von seiner Ankunft in Radmannsdorf, bei der Rückkehr von einem seiner frühesten Besuche in Wurzen: „Wir verließen die Poststraße in Aßling. Die Fläche zwischen den zwei Gebirgsketten erhebt sich auf der Seite, wo sie sich an die Berge Kärntens anschließt, über das Savethal und ist reich an Wiesen, mit Baumgruppen oder Hecken von Ballnüssen, Eschen, Erlen, Kastanien, Linden und Buchen. Sie gleicht dem Parke eines englischen Edelmannes, mit Korn, Klee und Mais untermischt. Zur Rechten befindet sich eine schöne Felsklippe, von einem malerischen Schlosse gekrönt *) und eine Reihe zerrissener Hügel, hinter welchen vier deutliche Gebirgsketten — in der letzten der nackte, schneeige Terglou. Durch das Thal windet sich die Save und die Vereinigung der beiden Gewässer, von denen das eine bläulich, das andere meergrün ist, ist deutlich

*) Es ist das von Belvede. Sir Humphry hatte zu jener Zeit den See noch nicht gesehen, von dem er später so entzückt war. Unser eigener Eindruck der eben von ihm beschriebenen Landschaft ist auf Seite 260 gegeben. Anm. d. Verf.

sichtbar. Die niedrigsten Hügel haben dieselbe Pflanzendecke wie die Ebene; die nächste Bergreihe trägt Eichen und Buchen, die zweite Fichten, die dritte Fichten und nackte Felsen, die vierte erscheint ohne allen Pflanzenwuchs — Klippen von Marmor oder Schneemassen. An den Abhängen oder am Fuße der Hügel sieht man schöne Dörfer, deren weiße Kirchtürme sich zwischen den Bäumen erheben. Der Mensch scheint hier fähig zu sein, das Leben zu genießen; die belebte Natur ist heiter und die unbelebte schön und erhaben.“

Dieser nicht minder genauen als reizenden Beschreibung theilt der Satz: „Der Mensch scheint hier fähig zu sein, das Leben zu genießen,“ einen Zug von Traurigkeit mit; der Forscher muß einen Seufzer ausgestoßen haben, als seine Feder diese Worte niederschrieb. Er, die auserwählte Zierde der feinsten Londoner Gesellschaft, der Träger europäischer Berühmtheit, muß in das entfernte Krain kommen, bevor er einen Ort finden kann, „wo der Mensch sich des Lebens freuen kann.“ Es liegt ein rührender, obwohl abgenützter Sinn in diesen Worten. Wie bestätigt der Krainer Bauer diese Voraussetzung? Ich habe ihre leisen Stimmen erwähnt, so wie den Pathos ihrer slovenischen Lieder. Ein Schriftsteller, *) welcher dieselben genau kennt, beschreibt ihre Gemüthsstimmung als „melancholisch, mit den Deutschen und Italienern verglichen, jedoch mehr scheu und mißtrauisch, als hartherzig oder unedel.“ Der Gestalt nach sind sie groß, schlank, mit dunklen Haaren und blasser Gesichtsfarbe. Ich fürchte, daß die schönen Gaben der Natur an diesem Volke ziemlich verschwendet sind, wenn Heiterkeit und Glückseligkeit von ihnen abhängen soll. Doch muß der Leser bemerkt haben, wie hier in Krain hinter jedem schönen Landschaftsbilde ein ernstes und trauriges lauert; wie oft ragt nicht das nackte Skelet durch das Fleisch hervor! Die Natur sitzt, während sie in den Thälern lacht, in entstellter Schweigsamkeit auf den Bergen. Daher scheint Ernst mehr als Schönheit der Hauptzug der Landschaft; eben so schöne Landschaftsbilder mögen auch anderwärts zu finden sein — selten aber solche Züge düsterer Großartigkeit. Mit diesem letzteren Hauptzuge ihrer Landschaft scheint auch der windische Cha-

*) A. Paton, „Danube and the Adriatic“ vol. I. p. 412. Anm. d. Verf.

rakter am meisten übereinzustimmen. Ihre nationale Stimmung findet darin ihren Schlüssel und vielleicht erinnert die Schönheit ihrer Thäler dieselben nur daran, daß die heiteren Fäden des Lebens auf einen so dunklen Hintergrund gewebt sind. Dieß ist sogar dieselbe Wirkung, welcher unser Forscher selbst, wie es scheint, sich unterwerfen mußte. Für seinen eigenen Geist lag die Spitze seines Ausspruches ohne Zweifel in dem „scheint fähig zu sein“; die Fähigkeit war da, alle Bedingungen waren da — was war aber nach Allem der erzielte Erfolg?

Wie ich schon andeutete, sieht man von Radmannsdorf aus den Terglou endlich in jener Stellung und Höhe, welche ihm geziemen. Nun thürmte er sich gegen den Himmel auf und beherrschte die Landschaft unter ihm. Hier sah man zum ersten Male seine drei Köpfe, obwohl man es besser als einen Kopf mit zwei Schultern beschreiben möchte. Die vier auch von Davy erwähnten Gebirgsketten waren deutlich gezeichnet und die Fruchtbarkeit der zwei niedersten stand in schönem Gegensatz zu der völligen Nacktheit des Terglou. Doch muß das Savethal selbst nicht als eine sanfte und lächelnde grüne Landschaft aufgefaßt werden; es ist mehr eine Ebene, von tiefen Gräben und eingesunkenen Gründen durchschnitten, in welchen Dörfer und Felder mit dem Flusse zugleich versteckt liegen; die Straße führt auf und ab über viele beschwerliche Hügel, mit echtem tiefen Festlandsstaube bedeckt. Schwere Frachtwagen mühten sich auf denselben ab und eine der häßlichsten Trachten, die man sich nur denken kann, herrschte unter den Männern vor. Ich glaube mich erinnern zu können, dieselben in einem alten Buche über Kleidertrachten mit der Aufschrift „windisch“ gesehen zu haben. Die Haupteigenthümlichkeit derselben sind am Knie ganz offene Hosen, unter welchen weite, schmutzige Unterhosen herabfallen und in kurze, oben weite Stiefel gesteckt sind. Sie ist unnehmend unmalersisch und hat ein sehr nachlässiges Aussehen. Wenn immer wir eine der oberen Hochflächen der Saveebene durchschnitten, so war ihre vergleichsweise Unfruchtbarkeit durch den Anblick der umgebenden Berge zur Rechten und Linken ausgeglichen, welche anmuthig bewaldet sind und sich in einzelne Regal ausschweifen, von denen jeder mit einer weißen Kirche oder einem Kloster besetzt ist;

— eine Landschaft, vollkommen unähnlich jeder englischen und in jenen sanften Tinten strahlend, welche unser Klima niemals hervorbringt.

Es dauerte länger als wir erwarteten, bevor die Thürme von Krainburg durch den Staub sichtbar wurden, den wir auf der Straße erregten. Wir näherten uns den Gegenden, wo österreichische Truppen in größeren Massen liegen, um zur Verwendung entweder in Ungarn auf der einen Seite, oder in Italien auf der anderen bereit zu sein. Die Dörfer waren von Soldaten besetzt, was uns für unser Nachtlager sehr besorgt machte. Eine andere Quelle unserer Unruhe aus ähnlichem Grunde war die Nachricht, daß der Bischof des Sprengels zu dieser Zeit eine Rundreise machte und sich eben in Krainburg befand. „Vermeide die Post,“ sagte das Reisehandbuch. So fuhren wir durch die Stadt und einen steilen Hügel zur Brücke hinab, seinen weiteren Weisungen entsprechend — aber nur um das Gasthaus dort ganz voll zu finden. „Der Bischof wird daran schuld sein, daß die Stadt so voll ist“, vermutheten wir sanft zu der stattlichen alten Wirthin, welche uns den Mangel aller Bequemlichkeit mit vielem Nachdrucke erklärte. „Bischof!“ sagte sie mit einem Aufwerfen ihres Kopfes und in einem Tone erstaunlicher Verachtung, „wir kümmern uns hier um keine Bischöfe!“ So stiegen wir den Hügel wieder hinab und gingen demüthig zur Post selbst, um dort Einlaß zu erflehen. Hier fanden wir nicht nur genug anständige Zimmer, sondern auch eine junge Wirthin, welche in Wirklichkeit reizend und augenscheinlich viel jünger als Mr. Murray war. Der Wechsel der Haushaltung selbst war versprechend und erwies sich auch so. Wir waren hier besser aufgehoben als manchen langen Tag vorher, Belbes stets ausgenommen, so daß Reisende in Zukunft keineswegs „die Post zu vermeiden“ brauchen.

Krainburg sieht, so viel wir in der Dämmerung und beim Sternenlichte urtheilen konnten, einer alten Stadt gleich und steht malerisch am hohen Ufer des Flusses. Wir wollten die Save nicht mehr weiter verfolgen. Unterhalb der Stadt wird das Thal noch breiter und nimmt ganz die Eigenschaften einer Ebene an, bis es Laibach, bei fünfundzwanzig Meilen entfernt, erreicht. Unser Weg

bildete einen rechten Winkel zur Save und führte die Landstraße hinauf gegen Norden, welche schon als der siebente der österreichischen Alpenpässe erwähnt wurde. Es ist der mindest bekannte und am wenigsten befahrene von allen; eine Thatsache, welche wir am nächsten Morgen leicht begriffen. Sie führt quer durch die Karawanken-Alpen, der westlichen Seite der Berggruppe entlang, welche wir unter dem Namen der Steiner Alpen zusammenfaßten und in deren Tiefen der geheimnißvolle „Kessel“ verborgen war — geheimnißvoll mochten wir ihn wohl nennen, da Niemand, den wir darum fragten, etwas davon wußte. Ja, doch Einer, der Sohn der alten Frau in Raibl. Er hatte ihn nicht gesehen, beschrieb aber die Gegend passend als eine natürliche Festung und erwähnte die Bäder von Bellach, nicht weit von Kappel in Kärnten, als einen Ort, von wo aus man denselben wohl erreichen möge. Mit dieser Ausnahme hatte Jedermann seine Unwissenheit über diesen Platz bekannt. Einen solchen Ort wie Bellach zu entdecken hatten wir schon lange gewünscht, da er den langen, sonst nothwendigen Umweg ersparen würde, über Laibach, Gills und von da eine lange Tagereise — wenn sie in einem Tage gemacht werden konnte — in den sich verschmälernden Trichter des Thales hinein, welches endlich in das Herz der Steiner Alpen eindringt.

Selbst in Krainburg und auf der Post waren die Nachrichten darüber sparsam, da der Wirth erklärte, noch nicht lange hier zu sein. Die fortgesetzten Verneinungen unserer Nachforschungen, selbst an der Schwelle des Gebietes noch, stimmten mit dem Wenigen, was wir davon wußten, überein, eine sehr verführerische Dunkelheit über dies Endziel unserer Reise zu werfen.

XI. Abschnitt.

Der Kessel der Steiner - Alpen.

Die Distrikt-Spize. — Der „Kessel“, beschrieben von Lipold. — Abfahrt von Krainburg und aufwärts im Kanferthale. — Der Seeberg. — Ein Riese im Zwiellicht. — Frau Popp und Kappel. — Das Weib von Sulzbach. — St. Leonhard. — Erster Anblick des Kessels. — Das Wirthshaus der Witwe. — Frühzeitige Besucher. — Der Wasserfall und der Bauer. — Der Grenadier und seine Kameraden. — Sind wir Christen? — Das „Nadelöhr“. — Lausen. — Der Grenadier macht sich eine lustige Nacht. — Die Fahrt nach Gills. — Eisenbahn - Rückblicke.

Die Eisenbahn von Wien nach Triest überschreitet den Draufuß bei Marburg und führt auf dem halben Wege zwischen dieser Stadt und Laibach, der Hauptstadt von Krain, zur Stadt Gills. „Hier“, sagt Murray, „sieht man in westlicher Richtung die Distrikt-Spize, 7704 Fuß hoch, bei Sulzbach, ein Berg, zwischen Steiermark, Kärnten und Krain gelegen, auf dessen Gipfel stets Schnee liegt.“ Es werden keine weiteren Nachrichten von diesem entlegenen Endgliede der schneebedeckten Alpen oder der an ihrem Fuße liegenden Gegenden gegeben. Zu diesem abgelegenen Berggebiete bitten wir nun den Leser uns zu begleiten — bedauern jedoch, daß wir ihm nur einen vorübergehenden Anblick derselben bieten können, da wir selbst nicht mehr von dieser merkwürdigen Gegend hatten.

Der oben erwähnte Durchlaß, obwohl hinreichend die Aufmerksamkeit jedes für die Berge Begeisterten zu erregen, war nicht die einzige Veranlassung, die Nachbarschaft der Distrikt zu durchforschen. Wir hatten andere, mehr in's Einzelne gehende und mehr anspornende Nachrichten aus dem „Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt“ in Wien, 1856. (S. 169—171) geschöpft. Einige Seiten dieses Bandes beschreiben den Besuch dieses Gebietes von Herrn Lipold, welchem er sich von Gills aus näherte, wie folgt:

„An der dreifachen Grenze von Kärnten, Krain und Steiermark erheben sich die carnischen Kalk-Alpen zu einem mächtigen Gebirgskette, der in Kärnten den Namen „Bellacher Kotschna“, in Krain den Namen „Steiner-Alpen“ und in Steiermark den Namen „Sulzbacher-Alpen“ führt und der mit dem 8086 Wiener Fuß (8625 engl. Fuß) hohen Grintouz-Berge seine größte Höhe erreicht. Gehört auch die „Bellacher Kotschna“ zu den schönsten Partien der Kärntner Kalkalpen und gewähren auch die „Steiner-Alpen“ einen imposanten Anblick, von den oberkrainischen Ebenen aus angesehen, so übertreffen doch die „Sulzbacher Alpen“ beide an Schönheit der Formen und an Großartigkeit, wenn man sich denselben durch das Sulzbacher Thal nähert.“

„Das Dorf Sulzbach — 2011 Wr. Fuß (2145 engl. F.) über dem adriatischen Meere — liegt in einem schmalen, vom Sannflusse durchrauchten Gebirgskessel, in welchem man nach dem Laufe der Sann aufwärts von Leutschdorf (1672 Wr. Fuß über dem adriatischen Meere) nur durch eine sehr schmale Felschlucht und zwar der Fußgeher nur durch eine 3—4 Fuß weite, mehre Klaster über dem Sannflußbette befindliche Felspalte, die sogenannte „Nadel“ und von Kärnten und Krain nur durch hochgelegene Gebirgseinsattelungen gelangen kann. Von diesen Gebirgssatteln ist der in das Wisstra-Thal führende 4100 Fuß (4252 engl. F.), der nach Koprein führende 4257 Fuß (4414 engl. F.), der nach Eisenkapfel führende 4499 Fuß (4558 engl. F.), der nach Bad Bellach führende 4253 Fuß (4416 engl. F.), endlich der vom Logarthale nach Stein in Krain führende 5976 Fuß (6197 engl. F.) über dem adriatischen Meere. Der Sulzbacher Gebirgskessel ist ringsum von hohen Bergklippen umschlossen, von welchen im Osten die Raducha 6489 Fuß (6720 engl. F.), im Norden die Duschowa 6094 Fuß (6300 engl. F.), im Westen die Merslagora über 7000 Fuß (7300 engl. F.) und im Süden die Distriza 7426 Fuß (7701 engl. F.) hoch sich erhebt. Eine enge Schlucht, reich an malerischen Felspartien, führt vom Dorfe Sulzbach nach dem Sannflusse aufwärts, bis man nach einer Stunde Weges durch eine Erweiterung der Thalschlucht überrascht wird und den schönsten Theil dieses an Naturschönheiten so reichen Thales erreicht hat.

Es ist dies das sogenannte „Logarthal“, ein eine Meile (fünf Meilen engl.) langes, $\frac{1}{8}$ ($\frac{1}{2}$ engl.) Meile breites Thal, das sich 2400—2500 Wr. Fuß (2500 englische) über dem adriatischen Meere, von Norden nach Süden erstreckt und im Osten, Westen und Süden von hohen Felswänden begrenzt wird. Der Contrast zwischen dem Thalgrunde und den denselben begrenzenden Gebirgsmassen ist ein außergewöhnlicher. Denn während der durch mehre Bauernhöfe belebte Thalgrund eine üppige Vegetation zeigt und durch die Abwechslung von Aekern, Wiesen und Waldpartien einen freundlichen Eindruck hervorruft, erheben sich dagegen die lichtgrauen Kalkgebirgsmassen ringsum unmittelbar aus der Thalsohle bei 5000 Wr. Fuß über dieselbe, theils in fast senkrechten Felswänden, theils in den mannigfaltigsten Felsspitzen und Felszacken, unter denen die Distriza, Skaria, Skuta, Szinka und Mersla besonders vorragen. Zahlreiche Wasserfälle stürzen über die Felswände in den Thalgrund hinab, von denen der Plasnig-Fall am östlichen Thalgehänge ober dem Bauernhose „Plasnig“ durch seine Aehnlichkeit mit dem Schleierfalle im Nassfelde in Gastein und der Szinka-Fall im hintersten Theile des Thales durch seine Höhe und Wassermenge sich besonders auszeichnen. Der bei 1000 Fuß hohe Szinka-Fall ist auch als der eigentliche Ursprung des Sannflusses anzusehen, obgleich sich dessen Gewässer, sobald es die Thalsohle erreicht, in dem Schutte derselben verliert und erst ober dem Bauernhose „Logar“ und zwar in solcher Stärke wieder zum Vorschein kommt, daß es unmittelbar an diesem Ursprunze eine Sägemühle zu treiben im Stande ist.“

„Der kolossale Gebirgsstock, welcher das Quellengebiet der Sann einschließt und dessen luftige, schwer zugängliche Felsspitzen noch zahlreichen Gemsen und dessen tiefe Schluchten noch den Bären zum Aufenthaltsorte dienen, bietet auch in geologischer Beziehung vielfache Abwechslung. Die Durchbrüche von vulkanischen und plutonischen Gesteinen, unter denen sich Diorite, Porphyre und Basalte befinden, besonders bei Leutschdorf, haben große Störungen in der Lagerung der sedimentären Gesteine veranlaßt und sind die Ursache der bedeutenden Erhebung der letzteren über die Meeresfläche. Den größten Theil der Sulzbacher-Alpen setzen die Glieder

der alpinen Steinkohlen- und Trias-Formation zusammen und zwar die Gailthaler Schiefer- und Kalksteine, die Werfener, die Guttensteiner und die Hallstätter Schichten. Nur die höchsten Kuppen lassen Dachstein-Schichten (unter Viasfall) beobachten. Jüngere Formationen finden sich nicht vor."

Der Leser wird zugeben, daß hier genug vorhanden war, die Neugierde über den Kessel der Steiner-Alpen zu erregen. In Krainburg waren wir in südwestlicher Richtung ebensoweit davon entfernt, als es Gills im Südosten ist und wir mußten daher die „natürliche Festung“ von der anderen Seite, als Herr Lipold, angreifen. Wir fragten nach irgend einem Fuhrwerke nach Bad Beltsch, was viele Berathungen und Kopfschütteln zur Folge hatte. Ein Mann, welcher darum ausgeschiedet wurde, berichtete, daß zwei schwierige Berge, welche ein gewöhnlicher Wagen nicht leicht überwinden könne, den Weg versperrten und daß nur die leichten Wägelchen der Gegend zu brauchen seien. Wir waren an diese schon gewöhnt, sahen aber, daß uns etwas Ungewöhnliches bevorstehen müsse, weil der Schmid kam, um die für uns bestimmten mit doppelten Radschuhen zu versehen.

Als wir Krainburg — Freitag Morgens den 6. September — verließen, bot sich uns eine ausgedehnte Ansicht des ganzen Savethales dar; denn die Stadt steht, wie oben erwähnt, am Rande des Grabens, in welchem der Fluß dahin fließt und die Straße läuft auf der erhobenen Ebene hin. Die langen Bergketten zu beiden Seiten dehnten sich bis in neblige Entfernungen aus; jene im Norden, welche unser Ziel waren, waren die viel höheren. Sie bilden einen Theil der schon oft erwähnten Kette — der Karawanken-Alpen, welche die südliche Grenze Kärntens bilden und das Thal der Drau von dem der Save scheiden. Zu jener Zeit hatten wir Klagenfurt noch nicht besucht und waren mit der Bedeutung der Karawanken für die dortige Landschaft noch unbekannt und obwohl mit jenem Theile derselben vertraut, welche die obere Save im Norden begränzen, so beraubte sie doch dort ihre Unterordnung gegen die gegenüberstehenden julischen Alpen der Aufmerksamkeit, welche sie verdienen. Weiter im Osten werden dieselben bedeutender: der Stou gewährte vom See von Beltes aus

einen schönen Anblick; der Loibl-Paß ist wegen seiner schönen Gegenden berühmt und hier stieg vor uns die halbverschleierte Form des Grintouz auf, ein wahrhaft stolzes Bild. Dieser Berg entspricht auf der westlichen Seite der Steiner = Gruppe der Distrixa auf der östlichen und der Kessel selbst gehört den Karawanen an. Im Süden vor uns lag keine solche Bergmasse als der Grintouz. Der Terglou ist der letzte gebietende Berg auf diesem Ufer der Save und zeichnete sich jetzt in der Entfernung nur schwach, aber immer noch großartig, ab.

Es war, selbst nach einer so kurzen auf der staubigen und ausgefahrenen Straße zurückgelegten Strecke, erfrischend, in einen festen Landweg einzulocken, welcher von Wiesen eingefast war und in gerader Richtung quer über das breite Thal an den Fuß der blauen Berge hinführte. Wir konnten lange keine Eintrittsöffnung entdecken; nach Verlaufe einer Stunde jedoch befanden wir uns wieder einmal im Schooße der Berge, in einer tiefen grünen Schlucht eingeschlossen, wo die noch vom Morgenthau nassen Blumen den wenig benützten Pfad umsäumten, die Felsen oben im hellen Lichte glänzten oder unten im Schatten der dichten Wälder in Dunkel gehüllt waren und ein klarer Bach am Grunde dahinfließ, Wurzeln und Steine benetzend und hierhin und dorthin seine Wasserperlen spritzend. Für unser Gefühl war diese grünende alpine Schönheit köstlich. Wir fuhren das Kanterthal hinauf, welches hier die Karawanen durchschneidet und erreichten in zwei und einer halben Stunde von Krainburg das Dorf Kanter, welches jedoch aus wenig mehr als seinem Wirthshause besteht. Von dem Augenblicke an, als wir in die Berge eintraten, war die Straße ungewöhnlich einsam.

Von Kanter aus war der Grintouz, welchen wir, nachdem wir die Ebene durchkreuzt hatten, aus dem Gesichte verloren hatten, wieder sichtbar und dessen Haupt nur in ein überhängendes, geheimnißvolles Wolkenkleid gehüllt. Der Weg wand sich steil knapp an seinem Fuße hin und nöthigte zu dem zeitweiligen Gebrauche einer „Vorspann“, da hier der erste „Berg“ war, vor denen wir gewarnt worden waren. Darauf folgte ein langes und schmales Hochthal, zwischen des Ausläufers des Storfitz zur Linken und

jenen des Grintouz zur Rechten einzeengt. Wir kamen hier oft an tief unter Bäumen versteckten Eisenwerken vorüber; von denen die meisten, wenn nicht alle, außer Betrieb waren, so daß weder Rauch noch Geräusch die Einsamkeit störte. Ein sonderbarer Zug, welcher diesen abgelegenen Werken eigenthümlich war, war die Gestalt eines Heiligen auf dem Siebel jedes geschwärzten Rauchfanges. Mantel und Mitra sahen wohl ziemlich berußt aus, aber in England würden die Heiligen so schwarz wie Rauchfanglehrer gewesen sein. Die Bilder, welche augenscheinlich aus Eisenblech bestanden, waren einst lebhaft bemalt.

Aus diesem langen Thale führte uns eine andere Schranke um Mittag nach Ober-Seeland, einem schönen grünen und funkelnden Gebirgsbecken, in dem zwei oder drei Dörfer amuthig in den Wiesen standen und der Grintouz sich oberhalb mächtig aufthürmte. Mit unserem Eintritte in diese beckenförmige Ausbreitung hatten wir auch Rärten wieder betreten; aber die Hauptgebirgsschranke lag noch vor uns, die Gewässer liefen noch gegen Süden zur Save und, vor uns, erwies sich ein gelber, fast senkrechter Streifen auf dem dicht mit Wald bedeckten Hügel, den wir eine Zeit lang für den Lauf eines Baches oder eine Holzrutsche gehalten hatten, als die Straße aus, auf welcher diese Schranke überstiegen werden mußte. Am Fuße derselben hielten unsere Kutscher längere Zeit an einem Hause, welches mehr einem Bauernhofe als einem Wirthshause glich.

Dieses offene Thal, welches, wie in einer hohlen Hand, einen Reichthum an ländlichem Leben zwischen den prächtigen Bergen barg, war so reizend, daß es für uns eine große Enttäuschung war, als wir fanden, daß das Wirthshaus kaum für einen längeren Aufenthalt Räumlichkeiten gewährte, wenn wir einmal zurückkehren wollten. Dazu sprach Jedermann das schreckliche Slovenisch — lauter f's und g's. Unsere Kutscher selbst verstanden kaum ein Wort Deutsch und nur mit Schwierigkeit konnten wir etwas zu essen bekommen, die Leute schienen uns alle äußerst begriffstüzig zu sein. Aber die Natur lächelte und entschädigte ihre Verehrer reichlich, indem sie ihren schönsten milden Grasteppeich vor uns ausbreitete und die Berge mit ihren reichsten Waldtapeten

behängte. Wenn sie über dieselben diese schrecklichen Felsmauern ohne Grün aufbaute, so geschah dieß sicher nur, um diesen Lieblingsplatz von der großen Welt außerhalb abzuschließen und sie stets frisch und schön zu erhalten.

Nach einigen Stunden Aufenthalt wurden die zwei Pferde vor einen der leichten Karren gespannt; zwei rothbraune Ochsen vom Bauernhofe — ungeheure, aber unschuldig aussehende Geschöpfe — vor den andern und der Anstieg begann. Wir dachten uns, in der Hitze des Nachmittags und mit einer solchen Zugkraft, uns wohl erlauben zu dürfen, uns über jeden Berg hinaufziehen zu lassen; eine Erfahrung von einigen Minuten in der fast senkrechten Rinne, welche eine Straße genannt wurde, brachte uns aber schnell auf unsere Füße heraus, sowohl um die sich anstrengenden Thiere von unserem Gewichte zu befreien, so wie uns selbst von dem Gefühle hinter ihren Schweifen mit dem Kopfe nach abwärts geschleppt zu werden. Wir können Alle versichern, daß wir in unserm ganzen Leben niemals einen solchen Berg sahen. Der bloße Gedanke einen Reisewagen denselben entweder hinauf oder hinab fahren zu sehen, ist schon spaßhaft, kann jedoch nur am Orte selbst gehörig gewürdigt werden. Es war eine fortlaufende Reihe von steilen Abshüben; so oft wir glaubten, die Höhe des Hügels erreicht zu haben, waren wir schon wieder an dem Fuße eines eben so steilen. Das Ganze führt den Namen Seeberg.

Endlich auf dem Gipfel! Er ist, wie ich vermuthete, häufiger ein Versammlungsort der Wolken, als eines anderen Verkehrs. Einige Schuppen und ein oder zwei Hütten, wo Männer und Pferde ausruhten — waren Alles, was wir hier fanden und was die Aussicht anbelangt, so gab es nichts als Wälder, Wälder und Wälder — welche sich nach unten hinab verloren und oben dünn zerstreut waren auf den Abhängen kegelförmiger Berge, welche den größten Theil der felsigen und schneegestreiften Gebirge verdeckten. Die Ochsen wurden ausgespannt, alle Radschuhe und Ketten in Bereitschaft gesetzt und wir setzten uns auf zum Hinabfahren. Aber die Pferde auf ihren Schenkeln hinabzuleiten zu sehen und zu fühlen, wie die Wägen nach der Seite rutschten, bis zuweilen der hintere Theil vorne war, war schlimmer als vorher und

wir waren schnell wieder heraus. Wenn es früher geschienen hatte, als ob der Berg, den wir hinaufstiegen, keinen Gipfel hätte, so schien derselbe jetzt keinen Grund zu haben. Die Kniee schmerzten von der fortwährenden Anstrengung und die Wägen ober uns, welche in einer abgeschmackt hilflosen Art herabrutschten, erinnerten uns an ihre Schwierigkeiten durch lose Steine, welche unseren Fersen nachrollten, oder plötzliches Getöse, welches anzudeuten schien, daß ihre Zerschmetterung endlich stattgefunden habe. Da aber jedes Ding ein Ende hat, so hatte mit der Zeit auch der Berg sein Ende und seine verzweifeltsten Höhen verließen sich in ein tiefes, enges und dicht bewaldetes Thal. Es war kaum ein Zeichen sichtbar, daß es bewohnt sei und wir fingen an darüber Betrachtungen anzustellen, wo das Vellacher Bad sein könne, bei welchem wir, nach jeder Berechnung, bald anlangen sollten.

Unsere Kutscher fuhren noch immer schweigsam weiter. Wir hatten den Versuch lange aufgegeben, aus ihren slovenischen Köpfen irgend dienliche Nachrichten herauszuziehen und wurden von der Einförmigkeit der Gegend und Bewegung verstimmt, als auf einmal ein sonderbarer Gegenstand sichtbar wurde. Auf einem Felsen, welcher den Weg zu versperren schien, erschien plötzlich eine riesige Gestalt, welche über die Bäume emporragte und von der zurückgeworfenen Glut des Abends beleuchtet wurde. Nun, die Riesen waren in alten Zeiten den Reisenden nicht günstig. Glücklicherweise war der Riese in diesem Falle ein Heiliger — kein anderer als der ehrliche St. Christoph, welcher „das Kind“ auf seinen sehnigen Schultern trug und sich anschickte mit seinem Eichbaume den Fluß zu durchwaten, welcher hier so passend zu seinen Füßen floß. Er war augenscheinlich erst wieder frisch bemalt und glänzte in den hellsten Farben. Wir waren dem Heiligen oft an Kirchenmauern begegnet — denn die Sage ist, wie sie es verdient, in diesen fluß- und walddreichen Gegenden sehr beliebt — doch niemals waren wir dem guten Heiligen in einer solchen Einsamkeit, wie hier, begegnet und an einem Orte, welcher der wirkliche Schauplatz seines seltsamen Abenteuers sein konnte. In den dunkleren Schatten des Abends oder passend von den Strahlen des Mondes beleuchtet, mag die unerwartete Erscheinung eines einsamen Wanderer nicht wenig erschrecken.

Nicht weit darüber hinaus, wo das Thal etwas breiter wird, versprochen die Doppelthürme einer Kirche eine Ortschaft und wir kamen auch sogleich darauf in eine ansehnliche Gasse. Die Kutscher fuhren beinahe vor allen Häusern vorüber, bis sie endlich vor einem niedrigen, aber hübschen Wirthshause still hielten, wo es stark nach Getreide roch und Thorweg und Stiege von Mehl weiß waren. Eine Frau Popp war die Eigenthümerin — eine heitere, ehrbare Frau. Sie gab uns zwei geräumige Zimmer und schien freigebige Ansichten hinsichtlich des Nachtessens zu haben. Ich glaube, es war erst am nächsten Tage, daß wir zufällig entdeckten, wir seien gar nicht in Bellach, sondern in Kappel! Vor Ersterem — einer Gruppe roher Badehäuser, abgelegen und fast hinter Bäumen versteckt — waren wir nichts bemerkend vorübergefahren, bei fünf Meilen zurück. Die Männer hatten gewiß guten Grund uns nicht dort abzusetzen, obwohl unser Vertrag dahin lautete, so viel wir wußten. Wahrscheinlich hatten sie schon die ganze Zeit die Absicht gehabt, uns nach Kappel zu führen und unsere unnachteten Personen so viel von Bellach reden zu lassen, als uns gefiele. *)

Wir gingen lieber in den Speisesaal unten hinab, als in der ehrbaren Zurückgezogenheit unseres Schlafzimmers zu Nacht zu essen. Er war klein, rauchig und in vieler Hinsicht unangenehm. Die Abend-Stammgäste — der Geistliche, der Arzt, der Rechtskundige, was sie sein mochten und einige Andere, lauter muntere Gesellen — waren laut und ziemlich neugierig; doch hatten wir den Vortheil von dem Einzigen unter ihnen, welcher selbst hier von dem Kessel und seinem Dorfe Sulzbach etwas wußte, sogleich

*) Einige Zahlen, welche die verschiedenen Höhen erläutern, die wir auf unserem Wege von Krainburg her zurücklegten, mögen für einige Leser nicht ohne Interesse sein. Krainburg liegt 1200 Fuß (engl.), die Kirche von Ober-Seeland 3026 F. und die Höhe des Seeberg-Passes 4100 F. ober der Meeresfläche. Auf dem nördlichen Abhange in Kärnten liegt Bad Bellach, unmittelbar am Fuße des Seeberges, 2831 F., Kappel 1794 und Völkermarkt 1526 F. über dem Meere. Völkermarkt nimmt rücksichtlich der Drau dieselbe Stellung ein, als Krainburg gegenüber der Save. Es folgt aus diesen Angaben, daß der Höhenunterschied zwischen den Ebenen der Drau und Save mehr als 300 Fuß beträgt. Ann. d. Verf.

Nachrichten einziehen zu können. Es war befriedigend zu erfahren, daß jetzt ein kleines Wirthshaus im Dorfe sei. Herr Lipold mußte noch beim Pfarrer wohnen. Ebenso, daß die Leute die Gewohnheit hatten, Samstags nach Kappel herüber zu kommen, um sich mit verschiedenen nothwendigen Gegenständen zu versehen und daß wir, da heute Freitag war, morgen die beste Gelegenheit hätten, von den Zurückkehrenden unser Gepäck tragen und den Weg zeigen zu lassen. „Bergeht nicht,“ sagte unser Auskunftgeber, „so viel Fleisch mitzunehmen, als Ihr während Eures Aufenthaltes brauchen werdet; es ist ein gar sonderbarer Ort.“ „Sind noch Bären in den Gebirgen?“ fragten wir. Die Antwort war: „Ihr werdet nicht leicht einem begegnen.“ „Nicht leicht!“ S— und A— würden eine bestimmtere Verneinung vorgezogen haben.

Am Morgen wurden einige Leute von Sulzbach aufgestöbert — drei Männer und ein Weib — die Letztere ein starknochiges Geschöpf, welches mehr werth war als alle anderen. Sie war in einen kurzen blauen Rock gekleidet, ein rothes Tuch war kreuzweise um ihre Brust geschlungen, sie trug weiße Aermel und einen runden Hut mit breiter Krempe. Sie stand lachend da, als die Männer ernste Gesichter machten, wenn sie die schwereren Stücke unseres Gepäcks hoben und abwogen. Zuletzt das schwerste auf ihre eigenen Schultern nehmend und sich selbst damit erhebend, ohne andere Hilfe als ihren eigenen starken Stock, machte sie sich munter allein auf den Weg und lud S— und A— ein, ihr zu folgen. Mit der vollen Ladung hielt sie an, um ein oder zwei Kinder in der Gasse zu küssen und eine Menge „Handküße“ unter ihre Lieblinge zu vertheilen, als sie dahin schritt.

Churchill und ich waren bemühtigt so lange zu warten, bis es unseren trägeren Bauern gefällig sein würde aufzubrechen. Während wir vor dem Thore herumtraten, gesellte sich ein großer Geistlicher zu uns, dessen schwarzer Rock seine schöne Gestalt sehr vortheilhaft hervorhob, während seine schönen Züge von einer militärischen, mit einer Goldschnur umsäumten Mütze beschattet wurden — eine Erscheinung, welche dadurch erklärt wurde, daß er ein auf Urlaub befindlicher Feldcaplan war. Er war nicht wenig erstaunt unsere Frauen und das Weib von Sulzbach allein nach dem Berge wandern zu sehen. Unsere Erscheinung erleichterte sein

Dr. Pajöl

Gemüth etwas über diese Beschwerden und noch mehr die Entdeckung, daß wir Engländer seien. Wir erwarteten fast wieder in Verbindung mit Türken gebracht zu werden, aber er sagte uns nur Schmeichelhaftes über unsere „guten Füße“ und versprach solchen unternehmenden Fußgängern langes Leben.

Wir verließen Kappel am selben Ende, wo wir eingetreten waren, wandten uns aber bald zur Linken. Kappel ist ein hübscher kleiner Ort, zwischen waldigen Bergen, wo blaue Rauchwolken, hoch am Himmel, zeigen, daß die Kohlenbrenner bei ihrer Arbeit sind. Das Thal ist ein Seitenthal der Drau und muß, wegen der rauhen Natur des Seebergpasses, wohl ein *cul de sac* *) genannt werden. Pölkermarkt ist der Ort an der Drau, wo sich die Straße nach Kappel abzweigt und ein Postkaren, welcher außer jenem des Kutschers nur zwei Sitze hat, geht jeden Tag nach Kappel und wieder zurück. Die große Obir, ein Berg von großem Rufe unter den österreichischen Botanikern und einen schönen Anblick für die Nachbarschaft von Klagenfurt gewährend, erhebt sich von einem Seitenthale im Westen des Ortes, für welchen er von großer Wichtigkeit sein muß, wegen der ausgedehnten Bleibergwerke, welche sich in der Nähe seines Gipfels befinden. Die Flora war für dieses Jahr vorbei, aber das folgende Jahr zog Churhill bei Zeiten herzu, um sich ihrer Schätze zu bemächtigen **) Die Gruben und Pflanzen der Obir, die nahen Bäder von Bellach und vielleicht ein kleiner Verkehr über den Seeberg sind wahrscheinlich die einzigen Ursachen, welche die Leute nach Kappel führen.

Wir waren, nachdem wir die Straße verlassen hatten, eine Stunde lang auf einem Kohlenwagenwege aufwärts gegangen, durch malerische Felsklüfte, in welchen ein Gießbach herabbrauste, bevor wir unsere Frauen und das Weib von Sulzbach einholten, welche unter einem Baume rasteten. Die Letztere war in lebhafter Tändelei mit einem Kohlenbrenner und das Slovenische schien eben so gut dazu geeignet zu sein, als jede andere menschliche Sprache. Als Abschieds scherz legte der Kohlenbrenner seine schwarzen Hände auf beide Wangen der Frau. Dieß wurde jedoch sehr schnell auf seine

*) Sackgasse. Anm. d. Uebers.

**) Siehe A.—'s Briefe. Anm. d. Verf.

Dhren erwidert und unser Aufbruch verzögert, bis die beleidigten Wangen im Bache gut gereinigt waren. Alles ringsum war sehr einsam — nichts als Buschwerk oder Strecken mit Fichtenstümpfen, wo die Art gearbeitet oder Streifen Waldes, die sie verschont hatte. Am Bache waren wir gelegentlich kleinen Mühlen begegnet, kaum größer als ein Schilderhäuschen, aber emsig arbeitend; nun waren auf den Bergabhängen nur ein oder zwei seltsame Marterssäulen sichtbar, wo ein offener Grasplatz zur Ruhe einlud. In der Nähe von einer derselben erinnerte eine Fülle von Heidelbeeren an die Schulknabenfreuden in England und ersetzte einigermaßen den Wassermangel auf unserem heißen und durstigen Wege. In drei Stunden hatten wir die Berge nahezu überschritten und gingen in einer angenehmen Luft ihren Abhängen entlang, wo, von einem sich abdachenden Fichtenwalde oberhalb geschützt und auf einen lachenden grünen Fleck zusammengehäuft, der Weiler St. Leonhard sich zeigt.

Eine Capelle, diesem Heiligen geweiht, befand sich auf einem grasigen Hügel und hier ließ sich die ganze Gesellschaft — acht in Allem — nieder, um auszuruhen und Milch, Käse und Brod zu genießen, welches die Frau eines Hauses in der Nähe bald herbeibrachte. Die Aussicht von diesem erhobenen Punkte war, wenn auch nicht besonders merkwürdig, doch anziehend. Das offene Land gegen Klagenfurt war über den Hügeln im Nordwesten sichtbar und südlich davon zogen sich in langer Reihe die zahlreichen Spitzen des Koschutta-Gebirges hin, eines Theiles der Karawanken, in nächster Nähe des Loiblpasses. Im Osten und ganz in der Nähe war ein hoher Felskamm — die Duschowa und diese bildete den anziehendsten Theil der Aussicht, weil dieser Berg eines der Vorwerke der Steiner Gruppe ist, während wir aus dem Erscheinen des Fichtenwaldes oben schlossen, daß ein Blick in den Kessel selbst nicht mehr weit entfernt sein könne. Eine rostige Kette, von Haken getragen, war um die Mauern der Capelle geschlungen. Die ganze Auskunft, die wir darüber erhalten konnten, war, daß dieß St. Leonhard sei und die Kette sich wahrscheinlich auf seine Martern beziehe. Unglücklicherweise brach sie, als ich sie in einem Winkel außer Sicht vom Dorfe sorglos in die Hand nahm, unter meiner frevelhaften

Berührung und fiel zu Boden. Ich war aufrichtig betrübt, vertraute aber darauf, daß, wenn der Heilige oder der Böse etwas darüber zu sagen hätten, der wandernde Protestant allein dafür zur Verantwortung gezogen würde.

Oberhalb St. Leonhard waren wir bald zwischen den starken Stämmen der Fichten und näherten uns der Höhe des uns so lange Trost bietenden Berges. Die Aussicht lag in einem Augenblicke vor uns. Die Bäume wurden dünner, vor uns war ein offener Raum mit Haidekraut und Farnen und der Kessel lag zu unseren Füßen, wie aus purpurnen Wolken geschnitten. Es war eines jener Gemälde, welche der Wille stets ins Gedächtniß zurückzurufen vermag; ja, zuweilen, wenn wir es am wenigsten erwarten, schwebt es vor unseren Augen, als ob seine Farben, im Hirne aufgelöst, nur einen Hauch erforderten, um sie klar auf die Netzhaut des Auges zu bringen. Ich sehe es noch; wenn man aber wünscht ein ähnliches Bild zu besitzen, so ist dieß nur dadurch möglich, daß man die Höhen von St. Leonhard erklimmt und in den großen Kessel von Sulzbach hinabsieht.

Das Thal, nachdem es von Osten her viele Meilen als eine wundervolle tiefe und schmale Schlucht in das Innere einer Masse von Kalkgebirgen geleitet hat, theilt sich endlich in drei Hochthäler, welche sich alle gegen Süden wenden und, von scharfen Rücken getrennt, einander gleichlaufend und alle im „Kessel“ eingeschlossen sind. Das erste führt zum Fuße der Distriza, das zweite zum Skuta Brh, das dritte zum Merslagora Brh. Der Grintouz steht hinter diesen Vorwerken der großen Bergfestung. Der mittlere Ast ist das wahre obere Ende des Thales und enthält die Quelle der Sann.

Von unserem Standorte auf den Höhen von St. Leonhard sahen wir gerade hinab und entlang das zweite und dritte dieser großen Tröge oder Mulden, aus welchen sich die Berge fast wellenförmig erhoben, Kamm stieg über Kamm auf und im Osten ragten die Distriza, im Westen der Grintouz am höchsten empor. Die Eigenthümlichkeit und Großartigkeit des Anblicks bestanden in der vollständigen Uebersicht über das gegabelte Thal und den hufeisenförmigen Saum der Berge, welche für die Einheit des Eindrucks nicht zu nahe und für Einzelheiten nicht zu weit entfernt

waren. Die Berggehänge waren zum größten Theile dicht bewaldet und die dünnen Rauchfränze der Kohlenmeiler, welche in die Mittagsluft aufwärts schwebten, verliehen der Landschaft jene reizende Vollendung, welche Turner auf seinen sonnigen Landschaften so wohl anzuwenden wußte. Es war jedoch betrübend, die Verheerung in vielen nackten Streifen und Plägen zu sehen, wo noch vor Kurzem unberührter Wald gestanden hatte. Die Distrikt, hier der vorspringendste Punkt der Bergmassen, verschmähte selbstverständlich alle Bedeckung ihrer eisernen Schultern, ausgenommen ein leichtes Gewand von Schnee. In ihr war der ganze starre, mauerartige Anblick enthalten, an welchen uns die Dolomite so lange gewöhnt hatten. Ein anderer mächtiger Berg ist noch zu erwähnen, um die Beschreibung des Kessels zu vervollständigen. Dieß ist die Raducha, ein ungeheurer schmaler Rücken, welcher sich von jenem, auf dem wir standen, fortsetzte und alle Aussicht nach Osten versperrte. Sie ist der Hauptanblick vom Dorfe Sulzbach selbst und der letzte hohe Berg der Karawanken.

Nicht ein einziges Dorf belebte das Bild, so ausgedehnt es war — nur hier und da erschien ein Bauernhaus, so weit, als wir weiße, unter Baumgruppen verborgene Flecken dafür erkennen konnten. Der von Lipold als die Quelle der Saarn erwähnte Wasserfall war allen unseren Leuten bekannt und für ihre scharfen Gebirgsaugen sogar in dieser Entfernung sichtbar. Unsere gute Bäuerin gab sich viele, aber fruchtlose Mühe, uns denselben am obersten Ende des Thales zu zeigen.

Von diesem Plage — ohne Zweifel dem besten Gesichtspunkte für den Kessel und wo wir mit dem ersten Schritte abwärts aus Kärnten nach Steiermark übertraten — stiegen wir schnellen Schrittes auf abschüssigen Waldpfaden und über eine fast eben so steile Alpe gegen eine kleine Capelle hinab, welche den Namen Heiligengeist führte und zur Benützung einiger Häuser auf den Abhängen diente. Diese Behausungen, mehr Bauernhöfe als Sennhütten, deuteten eine wohlhabendere Bauerbevölkerung an, als sie in Gebirgen gewöhnlich ist. Selbst vom Gipfel aus konnten wir nichts von Sulzbach wahrnehmen — nichts als eine blaue Tiefs. Wir überschritten die Höhe, kletterten den steilsten und buschigen Pfad

hinab, welcher sich von Fels zu Fels wand und von jeder Klippe spähten wir vergebens nach dem Anblicke von Sulzbach. Die Bergabhänge gegenüber rückten immer näher heran und der Graben dazwischen sank tiefer hinab. Der Grund, den wir endlich erreichten, war nur der Bach und hier und da einige Wiesenstreifen, wo es die ernsten Felsen erlaubten; nach einer halben Meile zeigte sich unten endlich Sulzbach, ein Dorf von einigen ziemlich großen Häusern, wo eine plötzliche Oeffnung gegen Norden Licht und Luft zuließ.

Das Wirthshaus — ein Haus, welches diesen Namen erst seit zwei oder drei Jahren führte, wurde von einer munteren Witwe gehalten, welche uns mit gefalteten Armen und einem heiteren Gesichtsausdrucke betrachtete, als ob sie sagen wollte: „Reisende! der Einfall!“ und welche unsere Ankündigung, daß wir hier einige Tage bleiben wollten, mit Achselzucken und einem etwas saueren Gesichte aufnahm, was uns fühlen ließ, daß wir uns eine sehr große Freiheit erlaubt hatten. Es ist wahr, wir hatten Fleisch mit uns gebracht, da war aber die Mühe es auch zu kochen — sieht man das nicht ein? — an was wir früher gar nicht gedacht hatten. Ein kleines Zimmer mit drei Betten in sehr unordentlicher Verfassung und ein großes mit neun Betten und nur mit einer längs den Wänden befestigten Bank, Tischen und großen Kisten versehen, waren die einzigen verfügbaren Räumlichkeiten und wir würden mit der unzugänglichen Wirthin schlimm gefahren sein, wenn nicht unsere Trägerin, ungeachtet der acht Stunden schwerer Plage über den Berg, sich selbst frisch darüber hergemacht hätte, die Betten im großen Zimmer herzurichten und die Vorräthe zu beseitigen. Deutsch war hier von eben so wenig Nutzen als seit Langem; wir hatten uns aber jetzt ein kleines slovenisches Wörterbuch zusammengestellt, welches uns befähigte unsere nöthigsten Bedürfnisse kundzugeben.

In diesem unbehaglichen Wirthshause mußten wir einen stürmischen und regnerischen Nachmittag zubringen. Der Grintouz war des Morgens der einzige drohende Ort des großartigen Anblicks gewesen und nun schleuderte er das Unwetter über das Thal, welches er gesammelt hatte; während wir vier unglücklichen Fremden

aus Westen zusammen traurig in dem großen Zimmer saßen, bis auf die Dunkelheit des Gewitters die Finsterniß der Nacht folgte und ein übel dareinsiehendes Gesicht, welches auf das Gehäufte einer Uhr gemalt war und dessen Augen bei jedem Pendelschlage ihr Weißes von einer zur anderen Seite drehten, seine häßliche Bezauberung in der Dämmerung verlor.

Churchill's Bett, auf dem Deckel einer großen Kiste, war gerade unter diesem mechanischen Dämon, doch rollte er seine Augen über dem Schlummernden in der Nacht ganz umsonst.

Am nächsten Morgen frühstückten wir unter trüben Aussichten, als die Gasse des Dorfes und das Haus unten sich mit Leuten zu füllen anfangen. Es war ein schöner Sonntagmorgen und alle Anzeichen eines „Festes“, dieser Sonntagsplage, vorhanden. Gleich darauf öffnete sich die Thür und zwei hübsche Burschen, in gestickten Jacken, schwarzen, halbsammitenen Hosen und langen Krainer Stiefeln kamen herein und öffneten, nachdem sie Churchill's Bett weggeräumt hatten, die Kiste, um verschiedene Kleidungsstücke herauszunehmen. Der ursprüngliche Zweck war, ihre Hemden zu wechseln, da sie aber, über ihre Schultern sehend, S — und A — erblickten, hielten sie mitten in dem Vorgange ein, beriethen sich flüsternd in großer Verlegenheit und legten die Sache endlich dadurch bei, daß sie das reine Hemd über das schmutzige zogen — eine nicht sehr behagliche That für einen heißen Pusttag. Es war augenscheinlich besser uns zu entfernen und ein für sich einnehmender junger Bursche, welcher in dem österreichischen Heere gedient hatte und daher etwas Deutsch sprechen konnte, nahm es über sich uns den Weg zum Wasserfalle zu zeigen. So sagten wir unserer seltsamen Wirthin, daß sie uns vor Abend nicht mehr sehen würde und als Gruppe auf Gruppe sonntäglich gekleideter Leute uns bei unserem Gange das Thal aufwärts begegneten, waren wir froh zu denken, daß wir in der entfernten Abgeschiedenheit der Schlucht Ruhe finden sollten.

Bis wir den Punkt erreichten, wo sich das Thal gegen die Distriza hin abzweigte, war es der schmale oben beschriebene Graben; darauf folgte lachender Wiesengrund, mit Wäldern abwechselnd, welche von den Höhen oben in denselben herabgeschlüpft zu

sein schienen. Wie uns gesagt wurde, sollten wir in einem Bauernhause Brod und Kaffee erhalten, wir setzten aber unseren Weg fort und fanden im ganzen weiteren Verlaufe des Thales nur eine Behausung mehr. Es war ein anständiger Bauernhof mit einer jener mit großem Gitterwerke geschmückten Scheunen, welche den steierischen Landschaften einen so zierlichen Anstrich geben. Die Gruppe ländlicher Gebäude stand hier auf einem ebenen und gemähten Grasplaz, mit der großen Distriza als Hintergrund, deren Schneeflecken in der Sonne erglänzten und bildete ein vollkommenes Gemälde einer abgeschiedenen Häuslichkeit.

Darauf folgte Wald auf Wald und die halbkreisförmigen Felswälle, welche das Thal einschlossen, zeigten ihr ernstes Antlitz. Der Wasserfall lag zwischen ihnen und nachdem wir einige Zeit auf einem gefällten Baumstamme ausgeruht und die Stille des Tages und der Landschaft genossen hatten, gingen Churchill und ich mit dem Führer weiter, um ihn unter den belaubten Klippen aufzusuchen. Wir hatten schon einige Zeit irgend einen Flecken in dem glühenden Berichte unseres Wiener Geologen vermuthet. Die kleine Wassermenge in dem verschlungenen Bachbette, das wir verfolgten, bestätigte unseren Verdacht; und als wir zuletzt einen Wasserfaden erpähten, der von den Felsen herabtropfte und uns versichert wurde, daß dieß der große Wasserfall des Thales sei, kehrten wir ihm mit Verachtung den Rücken. Entweder wissen diese Leute nicht, was ein Gießbach ist und halten daher ihren einzigen Wasserfall zu hoch oder die ungewöhnlich trockene Jahreszeit hatte ihn seiner gewöhnlichen Verhältnisse beraubt. Herrn Lipold's Bericht läßt das Letztere vermuthen. *) Nachdem wir so warm von der Ansicht des Kessels von seinem Rande aus gesprochen haben, können wir es über uns bringen, die Enttäuschung mit seinem Wasserfalle zugeben?

Der Bauer und Eigenthümer von Pleßnig, dem letzten Bauernhose des Thales, war ein junger Mann von sehr angenehmen Außern; wir begegneten ihm, als er frühzeitig vom Feste

*) So ist es auch. Die Karawanen haben oft nur zu viel Wasser, wie die Verheerungen an der Poibstraße im vorigen Sommer beweisen. Es läuft aber sehr schnell wieder ab. Ann. d. Ueberf.

zurückkehrte. Der Bauer, welchem das Haus gehörte, wo wir uns bei unserer Rückkehr mit Kaffee und Brod zu erfrischen gedachten, entsprach mehr unseren englischen Begriffen von einem „Bauer“. Er fiel uns mit heftigen Bewünschungen an, als wir uns ihm näherten. Sie waren uns selbstverständlich vollkommen unverständlich und die Schwere des Angriffes und der Vertheidigung fiel gänzlich auf unseren Begleiter, welcher kräftig antwortete. Es wurde ihm zur Last gelegt, ein Thor offen gelassen zu haben, durch welches einige Schweine Einlaß zu dem Erdäpfelacker erlangt hatten; die Absicht war einfach, uns für die Sorglosigkeit eines Andern zahlen zu lassen. Unsere Unkenntniß des Slovenischen kam uns hier sehr zu statten, aber der Ton der Worte, welche uns die ganze Familie beim Vorübergehen nachrief, war nicht mißzuverstehen. Dieß war der einzige Fall, daß wir die Grobheit antrafen, welche auch Sir H. Davy einmal bei einer Gelegenheit von der Bevölkerung des angrenzenden Landes erfuhr *), und welche, wie wir erzählen werden, auch ein gelehrter Professor, als er nach der Wulkania suchte, erleiden mußte und an welche ohne Zweifel auch Goldsmith eine lebhaftere Erinnerung mit sich nahm. Der Mann war augenscheinlich ein wohlbekannter Flegel, denn die Geschichte, welche unser Führer jeder Gruppe, der wir begegneten, wieder erzählte, wurde mit viel Heiterkeit angehört. Die Erwähnung von mehreren Bauerngruppen mag mit der sparsamen Bevölkerung, von der wir sprachen, unvereinbar zu sein scheinen; es befand sich aber hier an dem Vereinigungspunkte mit dem Hauptthale eine Art Weiler und es konnten auch noch Bauernhäuser außer Sicht sich in seinem anderen Aste befinden.

Wir hatten ein frühzeitiges Abendessen — oder spätes Mittagessen — bestellt und hofften, daß um diese Zeit sich die Gesellschaft zerstreut haben würde. Unser Führer eilte nach Sulzbach voraus, um bei dessen Zurichtung behilflich zu sein, wahrscheinlich wohl wissend, was dort eben vorging. Der Ort war in Wirklichkeit von einer lärmenden Menge erfüllt, deren Mittelpunkt das

*) Sir H. Davy wurde angehalten und roh mißhandelt, dafür, daß er einige Wiesen durchschritten. Er beklagte sich bei der Behörde, welche schnell einschritt und die Gemeinde zu einer Geldstrafe verurtheilte. Ann. d. Verf.

Wirthshaus bildete und das große Zimmer, unsere einzige Zuflucht und Churchill's Schlafkammer, von allen ihren Habseligkeiten geleert, waren dem tobenden Tanzen preisgegeben. Es war unmöglich einzutreten und, obwohl wir müde und hungrig waren, blieb uns nichts übrig, als wieder zu wandern und unter den Bäumen außerhalb des Dorfes zu warten, bis, durch die Bemühungen unseres Führers und der gutnützhigen Trägerin, welche zu unserem Troste wieder erschienen war, die Unruhbestifter entfernt werden konnten.

Doch waren wir mit ihnen noch nicht fertig; Jedermann, der etwas Deutsch konnte, fühlte sich verpflichtet, sich uns vorzustellen und Jeder brachte als Entschuldigung irgend ein kleines Ereigniß seines Lebens vor. Dieser hatte einmal einen Engländer in Venedig gesehen; Jener war in Ungarn im Kriege 1849 verwundet worden. Unser Hauptbesucher war ein ehemaliger Grenadier — oh! der Grenadier! zwanzigmal klopfte er sich auf die Brust und wiederholte „Grenadier! Grenadier!“ als ob wir die Thatsache noch nicht gehörig begriffen hätten und mindestens zwanzigmal pries er seinen General Radetzky — „den Vater seiner Soldaten“ —, bis seine benebelte Stimme sich fast in Schluchzen auflöste. Darauf zog er seinen Stuhl näher zu uns und anvertraute uns, daß die Wirthin sehr reich sei, „eine sehr reiche Witwe und nur zwei Kinder!“ Wir glauben in der That, daß dieser Umstand einigermaßen für die Menge Männer im Hause in Rechnung zu bringen ist; die Hälfte von ihnen waren Freier. Sie stürzten einer nach dem andern herauf, um einen Teller zu reichen oder einen Stuhl zu bringen, in spasshafter Mitbewerbung; mehr als einer belehrte uns flüsternd, wenn die Wirthin den Rücken kehrte, was sie für ein guter Fang sei.

Nachdem das Essen vorbei war, hofften wir Ruhe zu haben. Wenige Minuten jedoch verflossen, bis der Grenadier seine Person abermals zeigte, um sich nebst zwei oder drei Anderen für das Tragen unseres Gepäcks am nächsten Morgen anzubieten, denn wir hatten uns entschlossen, fortzugehen. Mit unendlicher Mühe stellten wir Zeit und Bezahlung fest und unser Freund verlieh uns.

Einige Minuten mehr und ein anderer muthiger Bursche trat ein, welcher sich für einen Kameraden des Grenadiers und für unseren Dienst gemiethet ausgab und deshalb zu einer umständlichen Wiederholung der Bedingungen weiter schritt, welcher ein Zwischenraum tiefer Betrachtungen über dieselben folgte, nach welchen er, seinen Hut nehmend, abging. Dann war ein dritter schwerer Fußtritt auf der Stiege zu hören, ein drittes Klopfen an unserer Thüre und eine dritte große Gestalt verdunkelte ihre Schwelle. Sein Zweck war derselbe und die Verhandlung zog sich durch die gleichen langsamen Stufen der Erklärung, des Nachdenkens und des Abganges. Jetzt war doch sicherlich Alles in Ordnung. Nein! Siehe den Grenadier wieder! Es gibt noch ein Hinderniß. Zuletzt kommt es heraus, daß ein Uhr Nachmittags für ein Uhr nach Mitternacht mißverstanden wurde und sie dachten natürlicherweise, daß das Tageslicht auf den rauhen Pfaden vorzuziehen sei.

Nachdem auch diese Sache beigelegt war, wurden wir einen etwas längeren Zeitraum, als gewöhnlich, allein gelassen, worauf wieder ein Geräusch auf der Stiege und zwar so klang, als ob alle Freier auf einmal hereinkommen wollten — und so war es auch; der Grenadier, wie sich von selbst versteht, an der Spitze der ganzen Gesellschaft. „Hier,“ rief er aus, „hier ist ein großer Gebirgsvogel, sehr fett, sehr selten und erst heute gefangen, sehr gut zu essen; was wollt Ihr dafür geben?“ Nun ist es nicht gewöhnlich, wenn man sich in einem Wirthshause aufhält, sich seine Lebensmittel auf diese Art zu erwerben, es schien hier aber erwartet zu werden und unser Fleischvorrath hatte sich als so ungenügend erwiesen, daß wir froh waren, ihm irgend etwas beifügen zu können. So zahlten wir einen Gulden für ein schönes Muster eines Weibchens einer Art Haselhuhn und fanden es den nächsten Tag bei einem frühzeitigen Mahle wirklich sehr gut.

Das Beste, was wir thun konnten, wie wir dachten, war, nun unsere Thüren zu verschließen und zu Bette zu gehen, im Glauben, daß der Lärm unten beim Vorwärtsrücken der Nacht aufhören würde. Ganz und gar nicht! „Penelope's Eier“ machten sich eine lustige Nacht — oder unsere Träger feierten mit ihren Freunden ihre neue Verpflichtung. Gesang folgte auf Gesang, so

wie Hoch's, Geschrei und auf den Tisch schlagen und obwohl man von Zeit zu Zeit Einen nach dem Andern in die Finsterniß hinaus stolpern hörte, so blieben dennoch genug übrig, als ihre wilden Tödler in der Entfernung erstarben, um die Unterhaltung im Gange zu erhalten — und ohne Zweifel auch der Grenadier, dessen Stentorstimme stets voran war — bis das Licht des Morgens das Gelage störte und das letzte halbe Duzend der Zecher zum Wassertröge hinauszog, um ihre Gesichter hineinzutauchen. Nach einer solchen Nacht, während welcher wir oben ohne einen Augenblick Schlaf gelegen hatten, erwarteten wir den Grenadier und seine Freunde nicht in der besten Verfassung für ihre Arbeit zu finden; aber ihre Abwaschungen hatten sie vollkommen hergestellt und sie würden ihre Tragbreter auf den Rücken genommen und mit unserem Gepäck gleich nach dem Frühstücke aufgebrochen sein, wenn sie nicht gesehen und zurückgehalten worden wären.

Wir hatten uns hauptsächlich zu gehen entschlossen, weil die Entfernung bis Gilli, von wo aus wir die Eisenbahn nach Wien benützen wollten, etwas zu weit war, um sie in einem einzigen Tage zurückzulegen. Es waren in der That zwölf oder vierzehn Meilen rauhen Gehens durch den langen Hals dieses seltsamen Thales, bis wir, in Laufen, eine Straße erreichen sollten, auf welcher wieder Räder laufen konnten und von da blieben noch bei vierzig Meilen bis Gilli. So kamen wir überein, die Nacht in Laufen zu bleiben und nicht früher als des Nachmittags aufzubrechen, um die Zeit zu einigen Zeichnungen zu verwenden. Die große Raducha blickte im Osten großartig auf uns herab und in der Deffnung unterhalb Sulzbach war eine Ansicht von mit Bauernhäusern bedeckten Gehängen durch die Duschowa prächtig abgeschlossen.

Ich zeichnete das erste dieser Bilder und war bald, wie gewöhnlich, von einer Gruppe Männer, Weiber und Kinder umgeben, welche sich auf dem Grase zerstreuten, als der Schullehrer des Dorfes gutmüthig einen Regenschirm brachte, um mich vor der Sonne zu beschatten. Gleich darauf erhob sich eine lebhaftere Besprechung in der Gesellschaft, dessen Gegenstand mir natürlich unbekannt war, bis der Schullehrer, während einer plötzlich eingetretenen Stille, mich deutlich

mit der Frage anredete: „Glaubt Ihr an Christus?“ „Ihr meint,“ sagte ich, „ob wir in England an Christus glauben?“ Er nickte. Nachdem ich so nachdrucksvoll, als ich konnte, bestätigt hatte, daß wir eben so gute Christen wie sie selbst seien, fügte ich zur Bekräftigung noch bei, daß wir in England in der Kirche die Gewohnheit hätten, uns bei dem Namen Christus zu beugen — und ließ die Handlung mit unbedecktem Haupte den Worten sogleich folgen. Diese Kunde erneuerte das Gespräch, aber ich glaube, daß sie künftig eine etwas bessere Meinung von dem Glauben der Protestanten haben werden.

Um ein Uhr Mittags, nachdem wir die Knochen unseres Vogels abgenagt hatten, waren wir zum Aufbruche bereit und unsere drei Burschen — sie zogen es vor, keinen vierten zu haben und ihre breiten Rücken schienen auch zu Allem fähig — machten in einer Reihe den Anfang, lauter lustige Gefellen. Es war ein prächtiger Nachmittag; da es aber unser letzter Gang werden sollte, so bemächtigten sich unser gemischte Gefühle. Wir fühlten einiges Bedauern, den Bergen und ihren rauhen Bewohnern Lebewohl sagen zu müssen und auch etwas Freude, daß wir wieder nach Hause zurückkehrten, obwohl wir noch einen weiten Weg hin hatten und unser jetziger Weg noch immer in der entgegengesetzten Richtung führte. Der einzige Ausgang aus dem Kessel war durch die lange Schlucht im Osten, wenn wir nicht, wie auf dem Herwege, über seinen Rand zurückstiegen.

Eine schmale Brücke, mit einem seltsamen kleinen hölzernen Heiligen in der Mitte, führt aus Sulzbach hinaus. Darauf windet sich der Pfad am Bache auf einige Entfernung längs heiterer Streifen von Grün hin, stets mit der mächtigen Raducha zur Linken vor uns. Der schmale Eingang der dritten Thalgebälde, welche zur Distrikt führt, ist zur Rechten bald vorüber; wenn wir wieder einmal in dieses Labyrinth kommen sollten, werden wir sicher nicht versäumen, dieses Thal, so wie jenes, welches sich am äußersten Ende des Sulzbacher Systems gegen die Merslagora wendet, zu besuchen. Der labyrinthische Charakter kommt von der außerordentlichen Enge und dem sehr gewundenen Laufe des Thalbodens her und wir würdigten die abgesonderte Lage des Kessels mehr, als wir es bis jetzt gethan, da der Pfad durch Schlucht nach Schlucht führte, wo jeder Ausgang versperrt schien. Hier säumt kein grüner Rand mehr den Bach, sondern der

Pfad kletterte beschwerlich an den abschüssigen Seiten und um Felsen hinauf. Ein solcher und fast der letzte Ort ist der von Lipold erwähnte und in Wahrheit sehr merkwürdig. Schmale Tragleisten und rohe Stiegen unterstützen den Pfad, bis er den Felsen durch eine bloße Kluft oder Klamm durchbricht, welche „das Nadelöhr“ oder nur „die Nadel“ genannt wird. Unsere Träger mit ihrer Ladung füllten die Oeffnung fast ganz aus und schienen sich mit Schwierigkeit durch das „Dehr“ durchzufädeln. Als wir uns nach einigen Ellen umsahen, konnte keine Spur eines Einganges mehr entdeckt werden. Diese versiegelte Oeffnung und die Klüfte hinter ihr werden den Charakter der Abgeschlossenheit der Thäler von Sulzbach stets aufrecht erhalten.

Das fortwährende Auf und Ab schien jedoch unserem Grenadier nicht zu behagen, welcher „die magere Erde besuchtete“, als er dahin schritt und geneigt war, darüber mißlaunig zu sein, daß er sie an einem so heißen Nachmittage betreten mußte. In beiläufig drei Stunden, es sind vielleicht nur zwei, wenn man gut geht, erreichten wir das erste Dorf — fast das erste Haus — seit Sulzbach. Es wäre vorher in der That auch kein Raum dafür gewesen; doch hier ließ eine Erweiterung des Thales Platz für Leutschdorf, wo unsere drei Träger unter dem Einwandbache eines Weinschantes hielten und, sich ihrer Lasten entledigend, anzeigten, daß sie sich hier ausrasten und erfrischen wollten. An diesem Punkte veränderte das Thal sowohl seinen Charakter als seine Richtung. Es hatte sich bis jetzt um die Raducha herum gewunden, an dem Fuße, welcher es gegen Süden hindrängte, wandte sich aber jetzt mit einer breiteren Mündung nach Nordosten. Wir ließen unsere Männer hinten, um uns nachzukommen, wenn es ihnen beliebte und schritten kräftig weiter zwischen abgerundeten und dünn bewachsenen Hügeln, mit der stets sichtbaren Raducha hinter uns und dem Ramme der Distriza im Westen. Wir waren in der That endlich aus den Schluchten der Steiner Gebirge herausgekommen und ihre riesigen Formen fingen an, sich „en bloc“ zu zeigen.

Die Bindungen des Baches, die umschließenden Hügel und das entschwindende Licht beraubten uns jedoch bald dieses Anblicks und unser Gang wurde zu einer Plage zwischen den gleichen dun-

kelbraunen Färbungen — hier und da am Wasser, oder einem steinigten Abhange hinauf oder durch Wald. Es war nahezu sieben Uhr und vollkommen finster, als wir nach Laufen kamen, einem auf einer von Bäumen beschatteten Fläche ausgestreuten Dorfe, dessen Wirthshaus wir mit Schwierigkeit fanden.

Wir saßen Muth beim Anblicke einer gemüthlichen alten Frau, welche gleich bereit war, sich selbst zu bemühen und uns, nachdem sie ihre Schlüssel gefunden hatte, in zwei reinliche und anständige Zimmer führte. Doch der Schein trügt. Wir wagten es, ein frühes Nachtessen zu betreiben, da unser Vogel um zwölf Uhr sich als zu leicht verdaulich erwiesen hatte; aber die Verzögerungen und die schlechte Bedienung waren schrecklich. Das Essen kam, so zu sagen, tropfenweise; wir waren mit dem Fische fertig, als erst Brod erschien, das Brod kam vor der Butter und Alles zusammen vor dem Kaffee, welcher Letzteren die armen S — und A — nach ihrem Gange von vierzehn Meilen sehr bedürftig waren.

Und dazu, der Grenadier war in der Küche! wir erkannten seine kraftvolle Stimme nur zu genau. Er und die Uebrigen waren eine Stunde nach uns angelangt, hatten ihre Bezahlung und Trinkgeld erhalten und wir hofften, daß sie jetzt müde genug sein würden. Der Spasß begann aber erst: Laufen versammelte sich, um Sulzbach zu bewillkommen. Der Grenadier war diese Nacht groß; es befand sich aber ein Held von Laufen hier, um mit ihm zu wetteifern und sein Ruhm wuchs, je öfter die Uhr herumging. Sie werden sich Alle lange Zeit daran erinnern — und wir auch. Churchill war dafür, einen verzweifelten Einfall in die Gesellschaft zu machen, mit einer Berufung auf die Heiligkeit der Nachtmüße; wer konnte aber hoffen, ihren Siegeslauf zu hemmen? wer das Fließen ihrer mächtigen Humpen? So wanden wir uns auf unseren Kissen und besprachen unsere Sorgen durch die Breterwand. Am Morgen, um dem Unrechte auch noch den Hohn hinzuzufügen, erschienen die Kosten der Unterhaltung am Ende unserer Rechnung, worüber unser Born so hoch stieg, daß die Wirthin das beleidigende Item klugerweise wegstrich.

Sie waren bei Tagesanbruch Alle fortgegangen und obwohl wir nicht wünschen, den Männern von Sulzbach wieder zu begegnen,

nen, so waren wir doch neugierig zu erfahren, wie es mit dem Freien ausging. Bis zu dieser Stunde sind unsere Meinungen über „Penelope's“ endliche Wahl getheilt. Wenn sie klug ist, wird die kleine Frau den Grenadier meiden. Unsere Sympathien neigen sich dem ruhigen Manne zu, der uns zum Wasserfalle begleitete und sicherlich bei weitem der Geschickteste und Fleißigste im ganzen Hause war.

Es vergingen einige Stunden, bevor Pferde und ein Wagen aufgetrieben werden konnten; er war mit Strohfüßen versehen und erforderte auch wieder Zeit zur Herrichtung. Indessen waren wir ziemlich betrübt beschäftigt unsere Bergausrüstung einzupacken und uns in städtische Kleider zu werfen. Ein Gang um den Ort zeigte seine anmuthige Lage, welche einen außergewöhnlichen Zug in einem großen Grasplatze besaß, welcher mit schönen alten Eichen besetzt war, unter deren Schatten die Thore der Landhäuser einladend Schutz fanden. Eine wallfahrtsartige Kirche leuchtete weiß von einem Hügel herab und im Westen erhoben sich in der Entfernung die Felswälle des Kessels — eine ungeheure Steinmasse, die Raducha ganz insbesondere, welche in dieser Richtung das letzte Bollwerk der Alpen bildete; im Osten lagen nun die Ebenen Ungarns und dann — die Karpathen.

Wir brachen nach Gilli um 11 Uhr mit zwei schieren Bauernpferden auf. Bei dem langsamen Schritte, den sie einzuschlagen für gut fanden, war es sieben Uhr Abends, bevor wir Gilli erreichten — beständig abwärts in einem Thale, welches immer breiter wurde, bis es fast eine Ebene bildete und nur eine Gruppe dunkler entfernter Gipfel in unserm Rücken war Alles, was von der Gebirgswelt übrig blieb. Der Tag war sehr angenehm und man fühlte schon die Frische des Herbstes in der Luft. Lachende Gärten mit Georginen und Astern, Obstgärten, beladen mit Zwetschken, abgeerntete Kornfelder, niedere, mit Wald bedeckte Hügel, von kleinen weißen Kirchen zu Dugenden gekrönt; das Alles dehnte sich in neblige und zugleich sonnige Entfernung zu beiden Seiten hin; ein Fluß strömte breit in der Mitte dahin und trug unzählige Baumstämme, um tiefer unten zur Beschiffung der Save und Donau Flüsse daraus zu bilden; — so war diese steierische Land-

schaft. Dies war unsere letzte Fahrt, wie am gestrigen Nachmittage unser letzter Weg und wir plauderten über alle unsere Dolo- mit-Abenteuer.

Um fünf Uhr wurde das Thal ganz zur Ebene, mit Mais bepflanzt, aber immer noch von Bergen umgränzt. *) Die Dörfer vermehrten sich und zwei oder drei Mal zeigte eine Stelle mit geschwärzten Balken, daß eines vom Feuer zerstört worden war. Darauf bezeichnete eine lange niedere Staubwolke eine Hauptstraße in der Entfernung und Schlösser, in einer Art verfallender Größe, erhoben hier und da ihre Thürme. Möglich waren wir auf der breiten Straße selbst, nicht anziehender als jene Barnet's in alten Zeiten; aber unähnlich jener von Barnet, denn wo sich eine Allee zu einem Herrenhause abzweigte, stand ein großes vergoldetes Kreuz, das Zeugniß der Religion des reichen Mannes; während weiterhin drei große marmorne Statuen von heilig gesprochenen Kirchenvätern die Gränzen seiner Besitzung bezeichneten und weit in der Landschaft sichtbar waren. Längs der Wirthshäuser und Dörfer waren Soldaten zu sehen, welche die unangenehme Befürchtung erregten, daß Gilli, welches endlich in der Entfernung erschien und über die Bäume herüberglänzte, mit den Ruinen einer Burg im Hintergrunde, keinen Platz mehr für uns haben dürfte. Und hier — hier waren die langen, niederen Schienenstreifen! O, wie verschieden in ihrer mathematischen Starrheit von den auftragenden, schwungvollen, erhabenen und zerrissenen Linien von Berg und Hügel oder den zitternden Linien von See und Fluß, welche so lange unser Vergnügen waren.

Die Stadt ist ein Markt für die ungarischen Weinzüchter und sah sehr geschäftig aus. Von hier aus nimmt die Samu ihren Lauf nach Süden, durch ein schmales und sich krümmendes Thal, durch den schon erwähnten Hügelgürtel, um sich mit der Save zu

*) Von dreieckiger Form, ist es im Süden von einer Bergkette umgeben, welche westlich bis zum Orte Stein — slovenisch: Kamnik, von Kamem, ein Stein oder Felsen, von wo aus das Feistrißthal gerade nach Norden an den südlichen Fuß des Grintouz, der Skuta und Distriza hinführt. Daher rührt auch der Name „Steiner-Alpen“, welchen diese Gebirgsgruppe, vom Süden aus gesehen, führt. Ann. d. Verf.

vereinigen; die Eisenbahn folgt derselben Richtung und begleitet weiterhin alle Krümmungen der Save bis sie bei Laibach, in eine zweite kleine Ebene ausmündet. Das beste Gasthaus nahm von unserer Ankunft keine Kunde und wir mußten Jemand aufspüren, um uns die erwartete Nachricht zu geben, daß Alles voll sei. Sie scheinen Alle eine Nachfrage nach Zimmern übel zu nehmen, wenn selbe besetzt sind. Da aus einem benachbarten Gasthause uns Leute beobachteten, so fuhren wir hin; sie trachteten aber in der Zwischenzeit zu verschwinden. Ein drittes Gasthaus war ebenso unzugänglich; aber ein viertes nahm unsere Nachfragen bereitwilligst auf. Es war bequem, aber theuer, was wir überhaupt in Steiermark als Hauptzug fanden, verglichen mit den benachbarten Ländern. Nach zwei schlaflosen Nächten war es eine schwere Prüfung, um drei Uhr Morgens für den Zug nach Triest aufzustehen, welcher noch dazu zwei Stunden Verspätung hatte.

Er kam; wir wußten nun, als wir im Wagen saßen, daß Alles vorbei war — die ganze Romantik — die Abenteuer — die Freiheit — die Wildheit, Großartigkeit und Schönheit! Wir schossen durch Tunnels hindurch und flogen an Bahnhöfen vorbei; aber unsere Gedanken waren bei den verschwundenen Dolomiten, bei den Tagen von Razzes und unsern Entdeckungen in Caprile; bei der jetzt so weit entfernten Marmolata, dem Pelmo und Civita; bei den Geheimnissen des Gailthales, der Wildniß des Sponzo, der erhabenen Schönheit des Savethals, dem lieblichen Veldes und zuletzt und nicht am wenigsten, bei der Abgeschiedenheit des Kessels der Steiner-Alpen. Der Uebergang über den Semmering rief uns jedoch wieder zu einem neuen Wunder zurück. Wie sich die Schienen in Halbkreisen um die Schultern des Berges und über diese furchtbaren Tiefen schlingen, ist vielleicht die staunenswertheste Ausführung im Eisenbahnbaue. Ein Mal auf der Nordseite dieser letzten Alpenkette und ein dicker Regenschleier löschte dieselbe aus dem Gesichte. Naß und hilflos kamen wir in Wien an. Zwei Tage später reisten Churchill und seine Frau auf dem nächsten Wege nach England ab, wo S. und ich, auf dem Umwege über Prag und Dresden eine Woche später anlangten. Hier verschwinden wir, für den Winter an unsern heimischen Herd gebannt, für einige Zeit von diesen Seiten einer Sommerreise.